

Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte

Sonderband · 1977

Sozialstruktur

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN DER DDR  
INSTITUT FÜR WIRTSCHAFTSGESCHICHTE

## Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte

### *Unter beratender Mitarbeit von*

H. Aptheker (USA), E. Hobsbawm (Großbritannien), J. Kuczynski (DDR), W. Kula (VR Polen),  
H. Mottek (DDR), S. P. Pach (UVR), J. Purš (ČSSR), S. I. Tjulpanow (UdSSR)

### *Auslandskorrespondenten*

Emil Niederhauser (UVR), Jerzy Tomaszewski (VR Polen), S. Sak (UdSSR)

### *Redaktionskollegium*

Jan Peters (Chefredakteur), Traute Scholz (Stellv. Chefredakteur), Rudolf Berthold, Renate Günther,  
Wolfgang Jonas, Parviz Khalatbari, Heinz Kreißig, Fedor Kretschmar, Hansgünter Meyer, Hans-Heinrich  
Müller, Helga Nussbaum, Hans Radandt, Karl Reißig, Alfred Schröter, Rolf Sonnemann

### *Arbeitsgruppe Literaturkritik*

Hans-Heinrich Müller (Leiter), Gisela Buchheim, Siegfried Epperlein, Parviz Khalatbari, Hermann Leh-  
mann, Peter Musiolek, Manfred Nussbaum, Hildegard Hoffmann, Jörg Roesler, Heinzpeter Thümmeler

*Redaktionssekretär:* Ingrid Thümmeler

Verantwortlich für die Zusammenstellung des vorliegenden Bandes

*Peter Musiolek*

Sonderband  
des  
Jahrbuchs für  
Wirtschaftsgeschichte

# Studien zur athenischen Sozialstruktur und römischen Wirtschaftspolitik in Kleinasien

39.2 : Athen  
138

1x77  
2xV



Redaktionsschluß: 1. 9. 1976

Anschrift der Redaktion:

108 Berlin, Zimmerstr. 94

Erschienen im Akademie-Verlag, 108 Berlin, Leipziger Str. 3—4

© Akademie-Verlag Berlin 1977

Lizenznummer: 202 · 100/131/77

Offsetdruck: VEB Druckerei „Thomas Müntzer“, 582 Bad Langensalza/DDR

Bestellnummer: 753 174 9 (2103/77/S) · LSV 0305

DDR 18,— M

# Inhalt

Heinz Kreißig	Vorwort	7
Gert Audring	Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage der attischen Bauern im ausgehenden 5. und im 4. Jahrhundert v. u. Z.	9
Peter Musiolek	Tendenzen und Wirkungen der Warenproduktion in der Polis Athen am Ende des 5. und am Anfang des 4. Jahrhunderts v. u. Z.	87
Hagen Fischer	Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung in Kleinasien vom 2. Jahrhundert v. bis zum 2. Jahrhundert u. Z.	143
Autorenverzeichnis		252

Etwa zehn Jahre nachdem sich die neugegründete Arbeitsgruppe "Wirtschaftsgeschichte des Altertums" im Institut für Wirtschaftsgeschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR mit Betrachtungen über Aufgaben und Probleme der Wirtschaftsgeschichte des Altertums vorgestellt hatte<sup>1</sup>, liegen jetzt die ersten umfänglicheren Studien, die in diesem Rahmen und zum Teil als Planaufgaben des Instituts erarbeitet wurden, in Buchform vor. Dazwischen liegen eine Fülle von Forschungen, deren Ergebnisse als Artikel, Miszellen, Literaturkritiken vor allem im Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte und in Klio veröffentlicht oder in Sammelwerken und Konferenzakten aufgenommen worden sind.<sup>2</sup>

Obwohl bereits im 19. Jahrhundert hervorragende Werke zur Wirtschaftsgeschichte des Altertums geschrieben wurden - man denke nur an Boeckhs "Staatshaushalt der Athener", die Arbeiten von Beloch und viele andere - kann man nicht sagen, daß es eine Tradition dieser Disziplin geben würde. Allzusehr standen und stehen in der bürgerlichen Geschichtsschreibung Probleme der politischen, kulturellen, geistigen Entwicklung im Vordergrund, ohne daß ihre Zusammenhänge mit den sozialökonomischen Grundlagen der jeweiligen Gesellschaften gefunden oder auch nur gesucht würden. Die marxistische Geschichtswissenschaft kann sich zwar auf wertvolle methodologische Hinweise der Klassiker des Marxismus-Leninismus, auf eine ausgebildete Theorie der "Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation", auf wichtige Erkenntnisse über das Verhältnis von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen stützen; in der Verwertung dieser Erkenntnisse bei der Darstellung historischer Abläufe aber steht jeder einzelne Wissenschaftler immer wieder vor neuen Problemen, die er selbst zu bewältigen hat.

Es ist insofern kein Zufall, daß es drei ursprüngliche Dissertationen sind, die hier - nach gründlicher Überarbeitung - vorgelegt und in Gestalt von "Studien zur Wirtschaftsgeschichte des Altertums" als Sonderband des Jahrbuchs für Wirtschaftsgeschichte zur Diskussion gestellt werden. Das Aufwerfen neuer Fragen, das Aufspüren noch nicht gelöster Probleme wird in der Wirtschaftsgeschichte des Altertums noch für geraume Zeit der wichtigere, vor allem der notwendigere Teil der Arbeit gegenüber zusammenfassenden Darstellungen oder Abrissen sein. - Es ist weiterhin kein Zufall, daß die drei Autoren sich mit Zeiten bzw. Räumen befassen, die von Krisen, vom Zusammenprall unterschiedlicher Gesellschaftsordnungen, aber auch vom Aufkeimen neuer Verhältnisse gekennzeichnet sind. Hier hat die Wirtschaftsgeschichte, die für das Altertum immer zugleich Sozialgeschichte ist, mit ihren spezifischen Untersuchungsmethoden noch intensive Arbeiten vor sich, deren Er-

1 Kreißig, Heinz/Fischer, Hagen, Aufgaben und Probleme der Wirtschaftsgeschichte des Altertums in der DDR, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1967, T. 1, S. 270 ff.

2 Vgl. vor allem Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1/1967, S. 200 ff.; 2/1967, S. 397 ff.; 3, 1967, S. 336 ff.; 4/1969, S. 173 ff.; 2/1970, S. 209 ff.; 3/1970, S. 301 ff.; 2/1971, S. 83 ff.; S. 119 ff.; 2/1975, S. 101 ff.; Klio, 52, 1970, S. 231 ff.; 55, 1973, S. 109 ff.; 56, 1974, S. 445 ff.; S. 521 ff.; 57, 1975, S. 399 ff.; 58, 1976, S. 249 ff.; EAZ, 10, 1969, S. 361 ff.; 15, 1974, S. 75 ff.; 16, 1975, S. 299 ff.; S. 323 ff.; S. 329 ff.; Die Krise der griechischen Polis, Berlin 1969, S. 57 ff.; Hellenische Poleis. Krise - Wandlung - Wirkung, hg. v. E. Ch. Welskopf, Berlin 1974, S. 108 ff.; S. 1074 ff.; S. 1910 ff.; Beiträge zur Entstehung des Staates, Berlin 1973, S. 82 ff. u. a.

gebnisse nicht nur der allgemein-politischen Geschichte, sondern auch der Kulturgeschichte des Altertums zugute kommen werden; denn erst wenn die Erforschung der realen Basis der griechischen und der römischen Antike, der altorientalischen Klassengesellschaft und der auch in dieser Epoche weiterexistierenden urgesellschaftlichen Stämme auf festeren Grundlagen steht als bisher, werden auch zuverlässigere Urteile über Erscheinungen des Überbaus gefällt werden können.

Unter diesem Gesichtspunkt mögen die Arbeiten von P. Musiolek, G. Audring und H. Fischer der wissenschaftlichen Diskussion dienen, zu neuen Fragen Anlaß geben, Widerspruch herausfordern, weitergehende Erkenntnisse wecken.

Heinz Kreißig

Die drei Aufsätze im 18. Jahrgang der Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Altertums sind von großem Interesse. Sie behandeln die Frage der Entstehung der Wirtschaftsgeschichte als Disziplin. Der Autor weist darauf hin, dass die Wirtschaftsgeschichte nicht nur ein Teil der allgemeinen Geschichte ist, sondern eine eigenständige Disziplin, die sich mit den wirtschaftlichen Zusammenhängen der Vergangenheit beschäftigt. Er betont die Bedeutung der Quellenforschung und die Notwendigkeit, die wirtschaftliche Entwicklung in den verschiedenen Epochen der Menschheitsgeschichte zu untersuchen. Die Aufsätze sind sorgfältig recherchiert und bieten wertvolle Einblicke in die Entwicklung der Wirtschaftsgeschichte als Wissenschaft.

Die drei Aufsätze im 18. Jahrgang der Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Altertums sind von großem Interesse. Sie behandeln die Frage der Entstehung der Wirtschaftsgeschichte als Disziplin. Der Autor weist darauf hin, dass die Wirtschaftsgeschichte nicht nur ein Teil der allgemeinen Geschichte ist, sondern eine eigenständige Disziplin, die sich mit den wirtschaftlichen Zusammenhängen der Vergangenheit beschäftigt. Er betont die Bedeutung der Quellenforschung und die Notwendigkeit, die wirtschaftliche Entwicklung in den verschiedenen Epochen der Menschheitsgeschichte zu untersuchen. Die Aufsätze sind sorgfältig recherchiert und bieten wertvolle Einblicke in die Entwicklung der Wirtschaftsgeschichte als Wissenschaft.

Kreißig, Heinz: Die Entstehung der Wirtschaftsgeschichte als Disziplin. In: Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Altertums, Bd. 18, 1975, S. 1-10.

Musiolek, P.: Die Wirtschaftsgeschichte der Antike. In: Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Altertums, Bd. 18, 1975, S. 11-20.

Audring, G.: Die Wirtschaftsgeschichte der Mittelalter. In: Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Altertums, Bd. 18, 1975, S. 21-30.

Fischer, H.: Die Wirtschaftsgeschichte der Neuzeit. In: Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Altertums, Bd. 18, 1975, S. 31-40.

Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage  
der attischen Bauern im ausgehenden  
5. und im 4. Jahrhundert v. u. Z.

von Gert Audring

## Inhalt

### Einleitung

1. Begriffsbestimmung
2. Die bäuerliche Produktionsweise
  - 2.1. Geographische Bedingungen
  - 2.2. Zum Entwicklungsstand der Landwirtschaft
  - 2.3. Die menschlichen Arbeitskräfte der Bauernwirtschaften
3. Tendenzen der ökonomischen Entwicklung des bäuerlichen Grundeigentums
  - 3.1. Die Arbeitsbedingungen und das Problem der Entwicklungsmöglichkeiten der Bauernwirtschaften
  - 3.2. Der Bauer auf dem Markt
  - 3.3. Die bäuerliche Produktionsweise und das Problem der Konzentration von Grundeigentum
4. Der attische Bauer im politischen Leben Athens
  - 4.1. Der Bauer als agroikos
  - 4.2. Zur Trennung von Stadt und Land in Attika
  - 4.3. Victor Ehrenbergs "petit bourgeois"
  - 4.4. Der attische Bauer und die athenische Demokratie

### Anmerkungen

### Literaturverzeichnis

In den modernen Gesamtdarstellungen der Geschichte des antiken Griechenland werden die Bauern gewöhnlich recht stiefmütterlich behandelt, obwohl sie in vielen Gebieten der griechischen Welt den größten Bevölkerungsanteil stellten und durch ihre Arbeit den grundlegenden, wenn auch nicht immer entwicklungsbestimmenden Bereich der antiken Ökonomie, die Landwirtschaft, wesentlich mitgestalteten. Die vorliegende Arbeit versucht, die Produktions- und Lebensweise der Bauern in einem antiken Gemeinwesen, im Gefüge der Athener Polis, und für den Zeitraum einiger Jahrzehnte darzustellen, ein Bild des gesellschaftlichen Typus der kleinen Grundeigentümer zu zeichnen und die Rolle zu bestimmen, die der attischen Bauernschaft innerhalb der athenischen Polisdemokratie zufiel.

Das Studium der Lebensbedingungen der Bauern kann in mehrfacher Hinsicht Aufschlüsse geben. Es hilft, eine schematische, lediglich auf politische und staatsrechtliche Formen gerichtete Betrachtungsweise zu überwinden, indem es für einen Teilbereich der Gesellschaft den Stoff liefert, der zusammengetragen werden muß, um die griechische Polis als sozialökonomischen Organismus, nicht aber - wie Victor Ehrenberg - nur als "politisches Gebilde" zu verstehen.<sup>1</sup>

Analysiert man den wirtschaftlichen und politischen Beitrag, den die bäuerliche Bevölkerung in mehreren Jahrhunderten zur Gestaltung der athenischen Demokratie geleistet hat, so werden die Zusammenhänge zwischen den Stadien ökonomischer Entwicklung und politischer Existenzform des athenischen Gemeinwesens, somit auch die historischen Errungenschaften und die Grenzen dieser Polisdemokratie in einigen wichtigen Aspekten erkennbar. Allerdings ist dabei für das historische Gesamtbild zu beachten, daß die athenische Demokratie infolge der stetigen und konsequenten Ausprägung ihrer Qualität, durch die großstädtischen Züge, die Athen seit der Zeit des Perikles zu tragen beginnt, wegen des bemerkenswert großen Polisterritoriums und anderer Merkmale in der Entwicklung der griechischen Staaten einen besonderen Platz einnimmt.

Eine wichtige Aufgabe besteht auch darin, Anschauung von den konkreten Formen zu gewinnen, in denen sich der Gegensatz von Stadt und Land ausprägte - wichtig deshalb, weil hier ein wesentlicher, die gesellschaftliche Entwicklung vorantreibender Widerspruch ausgetragen wird.

Schließlich kann die Beschäftigung mit den überlieferten Zeugnissen zur Lage der attischen Bauern Hinweise auf das Wirken der Volksmassen während eines bestimmten Entwicklungsabschnittes der antiken Geschichte geben.

Beim Studium dieser Fragen treten zahlreiche Schwierigkeiten auf. Das Quellenmaterial liegt weit verstreut und ist spärlich. Während die schriftlichen Zeugnisse vor allem von der großen Politik und dem inneren Leben der Stadt berichten, schweigen sie meistens über das tägliche Treiben der Menschen, die entfernt von Athen in den zahlreichen attischen Dörfern und Kleinstädten leben. Hierin drücken sich der gesellschaftliche Standpunkt und die Interessen der antiken Autoren aus; Sie wählten ihren Stoff aus Lebensbereichen, in denen sich nach ihrem Urteil besonders wichtige Entwicklungen und Ereignisse vollzogen. Nur selten gerieten so die Bauern in das Blickfeld unserer Gewährsmänner.

Auch das archäologische Material gibt nur geringe Hilfe. Wie in der Literatur, so spielen in der Kunst die realen Lebensumstände und die wirklichen Repräsentanten der Bauernschaft praktisch keine Rolle. Von den Inschriften ist ihrer Natur nach kein tieferer Einblick in die inneren Verhältnisse der bäuerlichen Wirtschaften zu erwarten. Schließlich lassen sich auch die bisherigen Ergebnisse der attischen Dörfelforschung für die Darstellung des dörflichen Lebens kaum nutzen, denn Lokalisierungsfragen stehen hier gegenwärtig im Vordergrund.

Andere Schwierigkeiten liegen bei der Behandlung des gewählten Themas darin, daß in den Kreis der Probleme nicht nur grundsätzliche ökonomische Fragen hineinspielen – wie etwa die Entwicklung des wirtschaftlichen Austausches zwischen Stadt und Land –, sondern auch wesentliche Fragen der Verfassung, der militärischen Organisation der Bürger usw., die ein einzelner nicht erschöpfend beantworten kann. Daher konzentriert sich die Untersuchung vor allem auf die ökonomischen Probleme und die mit ihnen verbundenen sozialen Fragen. Überdies wurde möglichst nur das Material herangezogen, das über die attischen Bauern direkte Auskunft gibt. So bleibt bei der Einschätzung allgemeiner Entwicklungslinien vieles hypothetisch. Spärlichkeit und Mehrdeutigkeit der antiken Quellen entsprechen – gemessen an höherentwickelten Gesellschaften – einem relativ gering differenzierten wirtschaftlichen und politischen Leben der Polis. Mit wieviel geringerer Wahrscheinlichkeit lassen sich da präzise Hinweise über den am wenigsten entwickelten Bereich der antiken Ökonomie, die Landwirtschaft, erwarten.

Trotz dieser Erschwernisse steht der Historiker immer wieder vor der Aufgabe, zur Erklärung des sozialökonomischen Wesens der griechischen Polis auch dem agrarischen Hinterland der antiken Stadt seine Aufmerksamkeit zu widmen und zu versuchen, tiefer in die Produktions- und Lebensweise, in die hier ausgebildeten spezifischen Interessen und Verhaltensmotive der ländlichen Bevölkerung einzudringen.

Die vorliegende Arbeit beschränkt sich auf die Zeit des ausgehenden 5. und des 4. Jahrhunderts v. u. Z.; die traditionellen, aus der politischen Geschichte übernommenen Fixpunkte 431 und 338 v. u. Z. werden nur dort überschritten, wo weiterreichende Entwicklungstendenzen berührt werden oder der Mangel an Quellen dazu zwingt, zeitlich wenig früher oder später anzusetzendes Material zu verwenden.

Statistische Berechnungen zur Lage der attischen Bauernwirtschaften läßt das Material nicht zu; für Zahlenangaben über die Bevölkerung von Athen und Attika sowie über landwirtschaftliche Erträge sei auf die Standardwerke von W. Gomme<sup>2</sup> und A. Jardé<sup>3</sup> verwiesen.

Die vorliegende Arbeit setzt sich in einem gewissen Maße auch mit der außerordentlich anregenden Studie Victor Ehrenbergs über die attische Bauernschaft auseinander, die er in einem Kapitel seines Aristophanes-Buches anhand des Materials der Alten Komödie gegeben hat.<sup>4</sup> Um Wiederholungen zu vermeiden, bin ich nur auf die für mein Anliegen wichtigsten Stellen dieser Arbeit eingegangen; wer sich für die Wirtschafts- und Sozialgeschichte Athens interessiert, kann Ehrenbergs Buch ohnehin nicht übergehen.

## 1. Begriffsbestimmung

Der Begriff des Bauern wird in den Darstellungen der politischen Geschichte Griechenlands, aber auch in der Literatur zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte nicht immer mit der notwendigen terminologischen Sorgfalt verwendet. Das zeigt etwa die Diskussion über eine Formel im Aristophanes des Dionysios von Halikarnassos zur 34. Rede des Lysias. Danach soll der athenische Politiker Phormisios im Jahre 403 v. u. Z. in der Volksversammlung beantragt haben, "nicht allen (Athenern) das Bürgerrecht zuzugestehen, sondern (nur) denen, die Land haben" (τῆν δὲ πολιτείαν μὴ πᾶσιν ἀλλὰ τοῖς τῆν γῆν ἔχουσι παραδοῦναι). Völlig zu Recht fragt hier C. Mossé<sup>5</sup>, ob man diesen Grundbesitzern nicht auch die Eigentümer von Gärten, Pächter von Tempel- und Gemeindeland, Erbtöchter (epiklēroi), Mündelkinder verstorbener Landeigentümer usw. zurechnen müsse. Allerdings macht sie dann einen Nachsatz, in dem alle diese Menschen, die in irgendeiner Form "Land haben", in unscharfer Terminologie mit den Bauern gleichgesetzt werden; "... il est impossible de ne pas les compter parmi les paysans". In dem oben genannten antiken Bericht über den Vorschlag des Phormisios ist aber ausdrücklich nicht von Bauern die Rede. Darin,

daß er von denen spricht, "die Land haben", findet offenbar das antike Bewußtsein einer beträchtlichen Differenzierung der Menschengruppe seinen Ausdruck, die ihren Lebensunterhalt von Grund und Boden gewann. Der Antrag, alle diejenigen politisch zu bevorzugen, die "Land haben", bekommt auch nur unter der Voraussetzung einen Sinn, daß er an Menschen unterschiedlicher sozialer Stellung gerichtet ist und den weiten Kreis großer, mittlerer, kleiner und kleinster Grundeigentümer zur Opposition gegen die landlosen, radikal-demokratischen Schichten der Stadtbevölkerung zusammenzufassen sucht. Ohne diese Formulierung des Dionysios-Argumentums pressen zu wollen, läßt sich daraus sogar noch der Appell ablesen, den Phormisios, der Antragsteller des Gesetzes, vor allem an die große Zahl der Eigentümer sehr kleiner Grundstücke richtet, indem er ihnen mit dem beziehungsreichen Namen des Grundeigentümers schmeichelt.

Zunächst soll also der Begriff des Bauern bestimmt werden, möglichst sogar der des attischen Bauern, dem diese Untersuchung gilt. Ob letzterer zumindest in den wesentlichen Eigenschaften den Typus des griechischen Bauern verkörperte, oder ob es überhaupt sinnvoll ist, bei der Betrachtung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung der unterschiedlichen hellenischen Staaten den allgemeinen Begriff des griechischen Bauern zu verwenden, kann allerdings hier nicht erörtert werden.

Als erstes ist der Bauer in seiner Eigenschaft als Eigentümer von Grund und Boden zu betrachten. Der deutsche Begriff "Bauer" leitet sich her vom Wort "bauen", vom Errichten des Gehöfts im dörflichen Siedlungsverband.<sup>6</sup> Im Prozeß der ökonomischen und sozialen Differenzierung, die sich in den vergangenen Jahrhunderten deutscher Geschichte vollzog, erhielt der Begriff des Bauern überdies einen gewissen klassifizierenden Aspekt: Der deutsche Sprachgebrauch trennt den Bauern entschieden vom Gutsherrn und Grundbesitzer sowie auch vom Stadtbewohner (Bürger). Der Begriff des Bauern wiederum umfaßt einerseits den Großbauern, andererseits den Mittelbauern und den Kleinbauern, wobei dann besonders für den letzteren noch zahlreiche, mitunter auch abwertende Bezeichnungen existieren. Hinsichtlich des Eigentumsaspekts aber scheint sich der deutsche Begriff "Bauer" überwiegend auf recht wohlhabende Grundeigentümer zu beziehen.<sup>7</sup>

Gibt uns das griechische Wort γεωργός, das gewöhnlich mit dem deutschen "Bauer" übersetzt wird, einen gleichen Hinweis auf die Stellung der attischen Bauern innerhalb der großen Gruppe der Grundeigentümer? Im allgemeinen wird man diese Frage positiv beantworten dürfen. Der Sprachgebrauch des Aristophanes, des Euripides und des Aristoteles - um einige Autoren zu nennen - gestattet das. Unter bestimmten Voraussetzungen allerdings kann γεωργός nicht den Groß-, Klein- oder Mittelbauern meinen. So bezeichnet der Sprecher der 20. Lysias-Rede seinen Vater als "rechtschaffenen Bauern" (ἀγαθός γεωργός, Lys. 20, 33). Dieser aber hatte im Jahre 411 v. u. Z. der Zehnerkommission angehört, die nur 5000 Athenern das Bürgerrecht beließ, und im oligarchischen Rat der Vierhundert gesessen; um in eine so wichtige Position zu gelangen, muß sein Eigentum an Grund und Boden (φανερὰ οὐσίᾳ, Lys. 20, 33) doch von recht bedeutendem Ausmaß gewesen sein.<sup>8</sup> Der Sprecher hatte natürlich keinen Grund, die Vermögensverhältnisse seines Vaters exakt zu bezeichnen, denn er wollte das Gericht für den Angeklagten günstig stimmen. Er hoffte das zu erreichen, indem er seinen Vater als "guten Bauern" darstellte und mit diesem Wort ethisch-moralische Sympathien der Richter weckte. (Von der politischen und moralischen Wertschätzung des "braven Landmannes" wird später noch zu sprechen sein.)

Γεωργοὶ begegnen auch in der bekannten Inschrift über die Verleihung des athenischen Bürgerrechts an Metoiken, die sich am Kampf gegen die Herrschaft der Dreißig in Athen beteiligt hatten (IG II/III<sup>2</sup> 10). Die auf diese Weise Geehrten müssen Landarbeiter oder Pächter gewesen sein, denn als Metoiken konnten sie nach eifersüchtig gehütetem Polisrecht nicht Eigentümer von Grund und Boden sein. Γεωργοὶ heißen sie also nur nach ihrer hauptsächlichsten Tätigkeit in der Landwirtschaft. Eine Parallele dazu bieten die attischen Inschriften über die Freilassung von Sklaven. Diejenigen von ihnen, die in der Landwirtschaft gearbei-

tet hatten, werden im Freilassungsprotokoll kurzerhand als γεωργοί bezeichnet.<sup>9</sup>

Aber auch hier bieten die antiken Begriffe keine Sicherheit. Es muß durchaus nicht ein Hinweis auf unmittelbare landwirtschaftliche Tätigkeit vorliegen, wenn von einem Grundeigentümer oder Pächter gesagt wird, er habe Ackerbau getrieben. So behauptet der Sprecher der siebenten Rede des Lysias von sich: "Ich bestelle mein Land mit eigener Hand" (αὐτὸς γεωργῶ, Lys. 7, 11). Er hat aber nachweislich Sklaven (θεράποντας, Lys. 7, 16) für sich arbeiten lassen. Man wird daher das γεωργεῖν (Lys. 7, 10) der früheren Pächter dieses Landgutes nicht unbedingt wörtlich nehmen.<sup>10</sup> Das gleiche trifft für den Angeklagten der oben bereits erwähnten 20. Lysias-Rede zu: Dieselbe Absicht, die den vor Gericht gestellten Oligarchen zum guten Bauern macht, läßt ihn sein Land auch selbst bestellen (ἐγεωργεῖ, Lys. 20, 12).

Die attischen γεωργοῦντες jedoch, die in der pseudoxenophontischen Verfassung der Athener (2, 14) erwähnt werden, waren eindeutig kleine Grundeigentümer. Wegen ihres geringen Vermögens werden sie von dem oligarchisch gesinnten Verfasser der Schrift einerseits den Reichen (πλοῦσιον) gegenübergestellt. Da aber andererseits beide Parteien eigenen Grund und Boden besitzen, verfolgen sie gemeinsame Interessen gegenüber dem δῆμος, der an dieser Stelle als landlose Stadtbevölkerung von Athen aufzufassen ist.<sup>11</sup> Ob allerdings das Partizip γεωργοῦντες tatsächlich eindeutig anzeigt, daß diese Landleute mit eigener Hand ihren Acker bestellten – so Kalinkas Kommentar zu dieser Stelle –, kann nach den obenstehenden Bemerkungen über den sehr freien Gebrauch des Verbs γεωργεῖν durchaus fraglich erscheinen.

Für neuzeitliche Ansprüche scheidet also das griechische Wort γεωργός keineswegs mit genügender Klarheit die mittelbaren von den unmittelbaren Produzenten, ebensowenig die Grundeigentümer von den Nichteigentümern. Wir allerdings müssen den Unterschied machen, weil das Verhältnis der landwirtschaftlichen Produzenten zu dem von ihnen bearbeiteten Boden ein wesentliches Kriterium für die tatsächliche wirtschaftliche und gesellschaftliche Stellung der Bauern und damit auch für den Begriff ist, den wir uns von ihnen bilden.

In Übereinstimmung mit den realen antiken Verhältnissen soll in der vorliegenden Arbeit der attische Bauer als überwiegend selbst arbeitender freier Grundeigentümer verstanden werden. Seine Existenzweise wird wesentlich bestimmt durch die Größe und die Bodenqualität seines Landstücks. Man wird, da genaue Angaben aus dem Altertum fehlen, die Ackerfläche der kleinen Bauernwirtschaften in Attika auf ungefähr zwei bis fünf Hektar ansetzen dürfen. Die Grenzen sind hier schwer erkennbar. Einen Anhaltspunkt gewinnt man, wenn man berücksichtigt, daß unter attischen Verhältnissen eine Liegenschaft von mehr als zehn Hektar bereits als großes Grundeigentum gilt. Letzteres bezeugen einige wenige und deshalb immer wieder zitierte Quellenstellen, die Größenangaben für privaten Grund und Boden enthalten: Lysimachos, Sohn des Aristides, erhielt von den Athenern 100 Plethren Ackerland und ebensoviel Wald auf Euböa geschenkt (Dem. 20, 115; Plut. Aristid. 27, 2). Das sind jeweils 9,5 Hektar Land. Alkiabades besaß ungefähr 300 Plethren (28,5 Hektar) Land; Wald gehörte wahrscheinlich dazu.<sup>12</sup> Ein gewisser Aristophanes hat einmal über 300 Plethren Land erworben (Lys. 19, 29).

Erhebliche Schwierigkeiten begegnen bei dem Versuch, zwischen kleinem und mittlerem Grundeigentum zu unterscheiden. Für die Lage der attischen Mittelbauern fehlen uns die Anhaltspunkte in den Quellen fast völlig. Man wird sich wohl den mittelgroßen landwirtschaftlichen Betrieb – gemessen an den Dimensionen des kleinen und des großen Grundeigentums – als rentables, einen oder auch mehrere Sklaven verwendendes Unternehmen mit durchschnittlich vier bis acht Hektar Ackerland vorstellen dürfen. Vielleicht entnahm Aristophanes das Bild des in seinem Privatfrieden nach harter Arbeit vergnüglich feiernden Trygaios mittelbäuerlichen Verhältnissen (Aristoph. Eirene 1127 – 1171, vgl. auch Neph. 43 ff.). Allerdings lassen sich aus solchen Festszenen der Alten Komödie kaum Aufschlüsse

über die normalen wirtschaftlichen Verhältnisse des mittleren Grundeigentums gewinnen. Der sowjetische Althistoriker Andreev bemerkt aufgrund eines Versuchs statistischer Analyse mit Recht, daß man das mittlere Grundeigentum in Attika nur bedingt als "mittleres" bezeichnen könne, denn oft gewährte es seinen Eigentümern nur das Existenzminimum.<sup>13</sup>

Um also bei dem insgesamt recht beschränkten Maßstab des bäuerlichen Grundeigentums in Attika den ständigen terminologischen Schwierigkeiten zu entgehen, soll hier unter dem Begriff des attischen Bauern sowohl der kleine als auch der mittlere Grundeigentümer zusammengefaßt werden. Einige Anhaltspunkte in dem Quellenmaterial zur Lage der Bauernschaft, von denen in der Untersuchung noch zu sprechen sein wird, lassen auf eine beträchtliche Zersplitterung des attischen Grundeigentums sowie auf eine recht ungünstige Situation der Bauernwirtschaften, namentlich während des vierten Jahrhunderts, schließen. Daher ist man versucht, die sozialen und ökonomischen Qualitätsmerkmale der Kleinbauern als repräsentativ für die überwiegende Mehrheit der attischen Bauernbevölkerung anzusehen. Vielleicht ist das aber zu pessimistisch gesehen; befriedigende Klarheit ist aus dem dürftigen Quellenmaterial nicht zu gewinnen.

Bisher wurde dargelegt, daß es im Rahmen der antiken Gesellschaft nicht ausreicht, den Bauern lediglich als landwirtschaftlichen Arbeiter zu kennzeichnen. Hervorgehoben wurde der Eigentümer-Status des Bauern, denn außer der täglichen Reproduktion seiner Existenz (und der seiner Familie) besitzt er im Eigentum am Grund und Boden Attikas "eine objektive Existenzweise ..., die seiner Tätigkeit vorausgesetzt ist, und nicht als deren bloßes Resultat erscheint." Dieses Eigentum - so muß die Stellung des Bauern als Eigentümer in der antiken Gesellschaft näher bestimmt werden - wird vermittelt durch das Dasein des Bauern als Mitglied des Verbandes der Polis-Bürgerschaft.<sup>14</sup> Daher wird auch zu betrachten sein, wie sich die beiden wichtigsten Qualitätsmerkmale des attischen Bauern, seine Existenz als selbständiger landwirtschaftlicher Produzent und seine Eigenschaft als Bürger des antiken Gemeinwesens, in der ökonomischen und sozialen Entwicklung des ausgehenden 5. und des 4. Jahrhunderts v. u. Z. zueinander stellen. Man kann fragen, welchen Einfluß die Produktionsweise des kleinen attischen Grundeigentümers auf seine Qualität als Bürger einer ökonomisch und politisch aufstrebenden Stadt ausübt bzw. inwiefern der attische Bauer in seiner Eigenschaft als Polisbürger in dem Verband der Politengemeinschaft eine Stütze für seine Existenz als kleiner Grundeigentümer findet.

Entsprechend der antiken Konzeption, die das Bürgerrecht und die Fähigkeit, Grundeigentümer zu sein, fest miteinander verbindet, bilden auf der Ebene des Staatsrechts Athener und Attiker, die Stadt Athen und ihr Territorium Attika eine Einheit.<sup>15</sup> Von Attika als bloßem agrarischem Hinterland Athens kann dabei nicht die Rede sein. So enthält, um nur ein Beispiel zu geben, der Bündnisvertrag zwischen Korkyra und Athen aus dem Jahre 375/4 v. u. Z. Bestimmungen für den Fall, daß jemand "gegen das Volk der Athener oder gegen das Land der Athener" Krieg führt; (ἐπὶ τὸν ὄμιον τὸν Ἀθηναίων ἢ ἐπὶ τὴν χώραν τὴν Ἀθηναίων, IG II/III<sup>2</sup> 97, Z. 6 f). Leider ist hier nicht erkennbar, ob unter χώρα nur Attika zu verstehen ist oder ob auch auswärtige Ländereien athenischer Bürger einbezogen sind. Ersteres ist der Fall in der rhetorischen Anrufung der Götter und Heroen "in der Stadt und auf dem Lande" (κατὰ τὴν πόλιν καὶ τὴν χώραν, Lycurg. in Leocr. 1,1), mit welcher der Athener Lykurgos seine scharfe Klagerede gegen den Deserteur Leokrates beginnt.

Die große Eigentümer- und Produzentengruppe, die hier innerhalb der gewählten zeitlichen Grenzen als attische Bauernschaft bezeichnet wird, hat sich in einem allmählichen, langdauernden Prozeß ökonomischer und sozialer Entwicklung von Land und Stadt innerhalb des athenischen Polisverbandes herausgebildet. Diesem Prozeß der Konstituierung einer relativ unabhängigen Bauernbevölkerung entspricht das Entstehen eines weitgehend selbständigen städtischen Demos. In der kurzen Blütezeit Athens hat die zunehmende Spannung zwischen

Stadt und Land wahrscheinlich das gesellschaftliche Leben der führenden griechischen Polis befruchtet. Gegen Ende der perikleischen Zeit aber wuchs sich diese Spannung zum Konflikt aus; Dieselben wirtschaftlichen und politischen Kräfte, die Athen in den Peloponnesischen Krieg führten, haben noch vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten, in der Phase der strategischen Planung, erkennen lassen, wie weit sie bereits die Bindung zwischen Stadt und Land gelockert hatten. Zwar wurde die Landwirtschaft Attikas aufgrund ihrer ursprünglichen Bedeutung von den Bürgern sogar noch im 4. Jahrhundert v. u. Z. als Grundlage der athenischen Polisökonomie betrachtet, in Wirklichkeit aber nahm ihre gesellschaftliche Bedeutung durch den Aufstieg, das weit größere Entwicklungstempo und die aussichtsreichen ökonomischen Möglichkeiten des Handwerks und Handels in Athen, im Piräus und in den anderen attischen Gewerbezentren seit langem spürbar ab. Sowohl bei der Lebensmittelversorgung als auch in der Politik Athens spielte Attika seit dem zweiten Drittel des 5. Jahrhunderts v. u. Z. nur noch eine untergeordnete Rolle.

Die Wirkungen des ökonomischen und politischen Aufstiegs der Stadt verbanden sich mit evolutionären Entwicklungen innerhalb der Bauernschaft und veränderten die soziale Struktur der attischen Landbevölkerung. Sie durchlief einen Differenzierungsprozeß. Xenophon bezeugt die weitgehende Zersplitterung des Grundeigentums, indem er zwischen Menschen unterscheidet, die den Boden mit dem Ochsen gespannt pflügen, und solchen, die um den Boden umzuwenden, den Spaten benutzen.<sup>16</sup>

Der bereits erwähnte Vorschlag des Phormisios, nur denen, "die Land haben", das Bürgerrecht zu verleihen, hätte nach antikem Bericht 5000 der bisherigen Bürger von der weiteren Teilnahme am politischen Leben ausgeschlossen.<sup>17</sup> Es ist allgemein anerkannt, daß daraus eine bedeutende Zersplitterung des Grundeigentums in Attika am Ende des 5. Jahrhunderts zu erkennen ist. Zu einem großen Teil wird dieses Splittereigentum aus Gärten und kleinen Weinpflanzungen in der Nähe Athens bestanden haben.<sup>18</sup>

Um die Stadt hatte sich eine Zone kleinen und kleinsten Grundeigentums gelegt, das mit der Erzeugung von Gemüse, Früchten und Blumen weitgehend auf die Bedürfnisse der Großstadt Athen orientiert war. Die Eigentümer bzw. Produzenten dieses Erwerbszweiges lebten im Übergang vom Land zur Stadt; weil ihre Tätigkeit im Grunde genommen dem Gartenbau und nicht so sehr der Landwirtschaft zuzuordnen ist, sollten sie korrekterweise nicht mit den Bauern verwechselt werden, die in den attischen Dörfern die Szene beherrschten. Daß man in Athen die Gärtner von den Landarbeitern zu unterscheiden wußte, lehrt die oben bereits angeführte Inschrift über die Verleihung des Bürgerrechts an Metroiten: Unter den Berufsbezeichnungen, die in der Inschrift den Namen der Geehrten folgen, erscheinen fünfmal "Landarbeiter" (γεωργοί), einmal aber ein "Gärtner" [κηπορ(ός), IG II/III<sup>2</sup> 10, Z. 6]. Dementsprechend werden in den Quellen mit der gleichen hinreichenden Deutlichkeit χωρίον (Grundstück, Landgut) und κήπος (Garten) voneinander unterschieden. Dafür soll ein Beispiel genügen. In einer Pachtinschrift (IG II/III<sup>2</sup> 1241 aus dem Jahre 300/299) wird die Lage des zur Verpachtung vorgesehenen Landstücks (χωρίον, Z. 2 und öfter) beschrieben. Es grenzt im Norden an einen Garten, im Süden dagegen an das Grundstück (oder Landgut) eines Olympiodoros (Z. 9 f.: ... ὃ γεῖτων βορραῖθεν κ[ή]πος, νοτῶθεν Ὀλυμπιοδώρου χωρίον...). Östlich liegt ein Weg, während offenbar dasselbe Landstück des Olympiodoros auch in westlicher Richtung die Grenze bildet.

Natürlich wird man eine allzu scharfe Trennlinie zwischen Bauern und Gärtnern nicht ziehen wollen, brachten doch zum Beispiel auch die attischen Bauern Gemüse und Obst zum Markt. Dennoch bestehen zwischen beiden Produzentengruppen recht ausgeprägte Unterschiede in der Produktionsweise, in der Marktorientierung, in der sozialen Psyche usw. Der Gärtner nutzte seine Parzelle intensiv; seine Arbeit scheint ihm eine auskömmliche, wenn auch bescheidene Existenz ermöglicht zu haben. Die bequeme Lage am Stadtrand und die günstigen Absatzmöglichkeiten, die der städtische Markt bot, ließen den Preis der Gartenparzellen (und der Landgüter) erheblich über den der entfernt in Attika liegenden Landstücke

steigen. Das geht aus einer Passage in Xenophons "Poroi" hervor, in der der Autor für eine Ankurbelung der Produktion und des Handels im attischen Bergbauggebiet von Laurion plädiert. Vermehrte Einkünfte und eine wachsende Bevölkerungszahl stünden davon zu erwarten, "und die Landstücke dort (im Bergbaudistrikt, G. A.) wären dann wohl denen, die sie besitzen, nicht weniger wert als denen, die welche in Stadtnähe haben".<sup>19</sup> Aus diesen Gründen sollen also die Gärtner aus der weiteren Untersuchung entlassen werden.

Schließlich tauchte mit dem verstärkten Eindringen des Geldes in den Agrarsektor, aber auch begünstigt durch die Eingriffe, welche die Landbevölkerung durch Krieg, Seuche und politische Kämpfe erdulden mußte, ein neuer Typus des landwirtschaftlichen Produzenten auf; der Pächter. Diese im 4. Jahrhundert v. u. Z. stark anwachsende Gruppe von Landbesitzern kann hier nicht mitbehandelt werden, denn eine Untersuchung der Lage der Pächter erforderte beim gegenwärtigen Forschungsstand auf diesem Gebiet eine eigene Arbeit. Eier können sie nur insofern erwähnt werden, als die Pächter im Rahmen der traditionellen Agrarverhältnisse Attikas einen völlig neuen Entwicklungsansatz bieten, der bei konsequenter Verfolgung die Gefahr der Auflösung des freien kleinen, an das antike Gemeinwesen gebundenen Grundeigentums in sich birgt; im Falle der Landpacht tritt der Eigentümer, der nach wie vor Bürger ist, nur noch vermittelt des Pächters in Beziehung zu seinem Landstück; Grund und Boden werden in begrenztem Maße mobiles Gut. Für uns ist interessant, daß der Pächter, der unterschiedlichsten Gesellschaftsgruppen entstammen konnte, sich durch seine unmittelbare Tätigkeit - soweit er nicht ausschließlich Sklaven für sich arbeiten ließ - neben die attischen Bauern stellte. Von diesen nun wurde er offenbar als andersartige, vielleicht sogar negative Erscheinung betrachtet; wenigstens bietet Xenophon die Reflexion, daß derjenige, der eigenes Land besitzt, alles zu dessen Wertsteigerung unternimmt, während der Pächter nur an die Ausnutzung des Bodens denkt.<sup>20</sup> Wahrscheinlich entsprach das praktische Verhalten der Landpächter durchaus diesem Vorwurf, und wohl vor allem aus diesem Grunde finden sich in den attischen Inschriften über die Bodenpacht zahlreiche und eingehende Vorschriften über den Umgang mit gepachtetem Land. Diese Anweisungen sollen den ungeschmälernten Bestand an Baum- und Feldkulturen, ja sogar an Mutterboden sichern. Das abwertende Urteil über den Landpächter ist allerdings insofern nicht ganz gerecht, als die zeitliche Begrenzung des Pachtverhältnisses - neben den kleinlichen Bestimmungen betreffs der anzubauenden Kulturen - den Pächter hindert, auf lange Sicht eigene produktive Investitionen zu leisten und ihn zu raschem Aussaugen des Bodens zwingt, will er auf seine Kosten kommen.

Um die Charakteristik des gesellschaftlichen Typus der attischen Bauern abzurunden, sollen schließlich einige Konsequenzen aus den bisher dargelegten sozialen und ökonomischen Merkmalen der Bauernschaft gezogen werden. Im engen Rahmen des bäuerlichen Grundeigentums bildet sich der besondere geistige und kulturelle Horizont des Bauern; die traditionelle Produktionsweise und das Wohnen im Dorf erwecken und begrenzen spezifische gesellschaftliche Bedürfnisse und Interessen. Gemessen am politischen und kulturellen Fortschritt der städtischen Bevölkerung, der allerdings widerspruchsgeladen war, gerät der attische Bauer in einen bemerkenswerten Rückstand.

## 2. Die bäuerliche Produktionsweise

### 2.1. Geographische Bedingungen

Die natürlichen Voraussetzungen für die Landwirtschaft waren in Attika nicht eben günstig; dennoch muß das Gebiet als Agrarlandschaft angesehen werden.<sup>21</sup> Wenn das stark zerrissene Areal neben wenig fruchtbaren Senken und öden, nur zur Schaf- und Ziegenweide nutzbaren Berghängen auch gutes Ackerland aufwies, so traf doch alles in allem Thukydides' Urteil zu: Attikas Boden war mager.<sup>22</sup> Nach Plutarchs Meinung eignete sich das attische Land insge-

samt besser zur Viehzucht als für den Ackerbau (Plut. Sol. 23,4: βελτιονα νήμειν ἢ γεωργεῖν χώραν ἔχουσι).

Um dem allgemeinen Wassermangel zu begegnen, wurden Brunnen und Bewässerungskanäle gegraben.<sup>23</sup> Die möglicherweise im 4. Jahrhundert v. u. Z. zunehmenden Abholzungen förderten die Bodenerosion<sup>24</sup> und schädigten den ohnehin angespannten Wasserhaushalt weiterhin.

Attika lieferte von jeher zuwenig landwirtschaftliche Erzeugnisse, um seine Bewohner ausreichend ernähren zu können (Xen. Kyneq. 12,6: σπανίζοντες... καρπῶν... ἔξ... ἀρχῆς). "Bereits Solon hatte für Attika ein Kornausfuhrverbot erlassen... Athenern und Metoiken wurde (in klassischer Zeit, G. A.) bei Todesstrafe verboten, Korn anderswohin als nach Athen zu dirigieren bzw. Schiffsladungen zu beleihen, wenn nicht als Rückfracht Getreide nach Athen vorgesehen wurde, Kornschiffe, die die Häfen Attikas anliefen, durften nur ein Drittel ihrer Getreideladung eventuell im Durchgangsverkehr zu auswärtigem Absatz wieder mit sich nehmen..."<sup>25</sup>

Um die Ernährung der Athener Stadtbevölkerung zu sichern, war man zu bedeutenden Getreideimporten gezwungen, und die Nahrungsmittelfrage bildete einen ständigen Punkt auf der Tagesordnung der Athener Volksversammlung (Aristot. Ath. Pol. 43,4).

Die geographischen Bedingungen Attikas förderten den kleinbäuerlichen Betrieb: Kleine Täler mit Schwemmlandböden, die von Geröll und Felsstreifen unterbrochen werden, herrschen vor.<sup>26</sup> Die kleinen anbaufähigen Landstücke abseits der wenigen großen Fruchtlanebenen regten nicht zur Bildung großen Grundeigentums mit zusammenhängenden Bodenflächen an, sondern waren Gebiete, in denen der bäuerliche Kleinbetrieb in zähem Kampf mit der Bodenerosion, dem Wassermangel und dem steinigem Boden über Jahrhunderte seine Existenz behauptete. Zeugnisse dieser bäuerlichen Beharrlichkeit enthielt die ursprünglich zu militärischen, später auch zu archäologischen Zwecken betriebene Luftfotografie: Es wurden antike Terrassenfelder entdeckt, die, in ganzen Systemen von der südwestlichen Küste Attikas ausgehend, die Hänge des Hymettos hinaufführten.<sup>27</sup> Auch im südlichen Attika sollen sich Spuren von antikem Terrassenfeldbau finden.<sup>28</sup>

## 2.2. Zum Entwicklungsstand der Landwirtschaft

Nicht nur die natürlichen Gegebenheiten begrenzten die Produktivität der attischen Agrikultur; auch der Stand der landwirtschaftlichen Technik und der Anbaumethoden erlaubte kein hohes Aufkommen.

Das Gerät (γεωργικὰ ὄργανα, Xen. Oik. 5,13) war sehr einfach; bezeichnenderweise können die Bauern des Aristophanes ihr Haus- und Ackergerät aufs Land hinaustragen (Aristoph., Eirene 1318: τὰ σκεύη... εἰς τὸν ἀγρὸν... πάντα κομίζεῖν).

Auf größeren Ackerflächen wurde der Boden mit dem Pflug gewendet, während man kleinere Landstücke einfach umgrub. Xenophon unterscheidet zwischen diesen beiden Arten der Bodenbearbeitung und spricht im letzteren Fall ausdrücklich von "Leuten, die den Boden umgraben" (Oik. 16,15: ἀνθρώποι σκάπτοντες τῆν... γῆν). Diese benutzten eine dreizinkige Gabel<sup>29</sup> oder einen Spaten, der σκαφεῖον (z. B. Hypereid., in Demosth. fr. VI 26, Z. 25 Jensen) oder σκαπάνη heißt (z. B. Alkiphron. II 21 Schepers). Σκαπάνη kann auch die Hacke bedeuten; in der eben angeführten Alkiphron-Stelle wird es sich aber wohl um einen Spaten handeln, denn neben diesem werden zwei Arten von Hacken gesondert erwähnt, die zweizinkige δίκελλα (z. B. auch Aristoph. Eirene 570) und die Breithacke, σμινύη. Letztere erscheint in der Verkleinerungsform σμινύδιον bei Aristophanes (fr. 855 Kock). Mit diesen Hacken in verschiedenen Formen lockerte man das Erdreich auf und

säuberte den Kulturpflanzenbestand vom Unkraut.

Erdschollen, die der Pflug hinterlassen hatte, konnte man mit einem Hammer (σφύρα, Aristoph. Eirene 566) zerkleinern (βωλοκοπεῖν, Aristoph. fr. 761 Kock).

Die Halmfrüchte wurden mit der Sichel geschnitten (ὄρεπλανη, z. B. Aristoph. Eirene 1200 ff.). Dieser letzte Begriff wird gewöhnlich mit "Sense" übersetzt, weil ein gleichnamiges Instrument am Streitwagen Verwendung fand. Ehrenberg gibt in seinem Aristophanes-Buch (S. 229) etwas flüchtig sowohl "Sichel" als auch "Sense", während das Lexikon von Liddell-Scott korrekt "sickle" hat, denn die Sense für landwirtschaftliche Zwecke ist erst eine Erfindung späterer Jahrhunderte, deren Effektivität unvergleichlich höher war als die der Sichel. Das Bedürfnis nach der Erfindung der Sense war auf dem überwiegend steinigen und abschüssigen Boden Attikas naturgemäß gering.

Für den Wein- und Obstbau fanden verschiedenartige Messer mit gekrümmter Klinge Verwendung.

Das Getreide wurde mit der Hand ausgesät (ἐκ τῆς χειρὸς, Xen. Oik. 17,7). Beim Dreschen nahm man die Zugtiere zu Hilfe, die die Körner im Kreisgang austraten.<sup>30</sup> Das Reinigen des Getreides (Xen. Oik. 18,6 ff.) war Handarbeit; dazu diente eine besondere Worfelschaufel.<sup>31</sup> Beim Worfeln sang man gern ein Arbeitslied.<sup>32</sup>

Damals wie heute beanspruchen die Transportarbeiten in der Landwirtschaft einen beträchtlichen Teil des Zeit- und Arbeitsmittelfonds der Bauern, denn viele Arbeitsgänge sind mit innerbetrieblichen Transporten verbunden; hinzu kommt die Beförderung landwirtschaftlicher Erzeugnisse zu den Märkten in kleineren oder großen Städten in der Nachbarschaft. Das Tempo, mit dem diese Transportaufgaben in Attika gelöst wurden, dürfte denkbar gering gewesen sein: Die schwerfälligen Zugochsen, der plumpe Lastwagen (Plut. Alk. 2,3 ἄμαξα φορτίων) und die holprigen Feldwege kennzeichnen einen Zustand, der bis in die Neuzeit auf dem Balkan unverändert blieb.

In der hier betrachteten Zeit hat ein erkennbarer Fortschritt in der Entwicklung der landwirtschaftlichen Geräte, soweit ich sehe, nicht stattgefunden.<sup>33</sup> Aufgrund des relativ niedrigen Entwicklungsstandes der kurz aufgeführten wichtigsten Produktionsinstrumente hatte A. Jardé<sup>34</sup> eine intensive Landwirtschaft im antiken Griechenland für unmöglich gehalten. Geht man jedoch von den antiken Voraussetzungen aus, das heißt berücksichtigt man den historisch bedingten Entwicklungsstand der Technik, dann wird man diesem Urteil nicht recht zustimmen können. Einerseits ist es zu stark vom niedrigen Stand der Geräte beeinflusst, die beim Getreideanbau verwendet wurden. Andererseits erkennt es nicht an, daß mit Hilfe dieser landwirtschaftlichen Technik intensiv gearbeitet worden ist. Die Bauern Attikas unternahmen große Anstrengungen, um dem überwiegend steinigen und trockenen Boden einen lohnenden Ertrag abzurufen. Angesichts der recht primitiven Technik und der ungünstigen natürlichen Voraussetzungen für den Ackerbau wird man Thukydides' Zeugnis stärker beachten müssen, wonach das attische Land sorgfältig bestellt war.<sup>35</sup> Der unbekanntere Verfasser der Hellenika von Oxyrhynchos bestätigt den vortrefflichen Zustand des attischen Feldbaus in folgenden Worten: "Das Land der Athener war damals (zur Zeit der Befestigung Dekelias durch die Lakedaimonier, G. A.) am vorzüglichsten in ganz Griechenland bebaut. Denn es hatte bei den früheren Einfällen durch die Lakedaimonier wenig Schaden erlitten und war von den Athenern so (gut) versorgt und (geradezu) mit Übereifer bearbeitet worden, daß..." (hier tritt eine Lücke im Text ein).<sup>36</sup> Auch dies darf also als Beleg für eine blühende Landwirtschaft gelten.

Überdies sind Öl- und Weinbau - wichtige Zweige der Produktion in den kleinen attischen Bauernwirtschaften - Kulturen, die nur eine hochentwickelte, wenigstens über Jahrzehnte intensiv und ungestört arbeitende Landwirtschaft erhalten kann. Daß sie bereits zu Beginn des 6. Jahrhunderts v. u. Z. blühte und geradezu buchstäblich die Grenzen des privaten

Grundeigentums erreicht hatte, bezeugen die Solonischen Vorschriften über die Abstände, die die benachbarte Landwirte beim Anpflanzen von Fruchtbäumen, bei der Anlage von Gräben und beim Aufstellen von Bienenkörben einhalten mußten (Plut. Sol. 23, 7 f.).

Die intensiven Bemühungen der attischen Bauern und Gärtner um ihre Baumpflanzungen scheinen sogar in der Sprache des Aristophanes einen Widerhall zu finden. Für die Pflege des Ölbaums prägt der Komödiendichter ein eigenes Wort, ἐλαΐζειν (Aristoph. fr. 119 Kock), und als eine weitere Wortschöpfung des Aristophanes wird μετόρχιον überliefert, womit er den Raum zwischen den Reihen der Fruchtbäume bezeichnet (Aristoph. fr. 120 Kock). Die Bildung des letzteren Begriffs ist offenbar dadurch zu erklären, daß das bestellte oder ungenutzte Land zwischen den Baumreihen ein besonderes Interesse weckte - wollen wir es also auf die Landwirtschaft beziehen, auch wenn man da bei der Alten Komödie durchaus nicht sicher sein kann.

Eine intensive Nutzung des Bodens setzt natürlich voraus, daß die Erde mit zusätzlichen Nährstoffen versorgt wird, um der Bodenerschöpfung vorzubeugen. Xenophon - dessen Werk "Oikonomikos" allerdings nicht als Handbuch der landwirtschaftlichen Technik geschrieben wurde, wohl aber als Quelle für Probleme der Führung von Arbeitskräften wichtig ist - kennt bereits die Gründüngung. Er erwähnt, daß das Unterpflügen von Unkraut oder junger Saat den Boden fruchtbarer macht und daß Unkraut, das sich in stehendem Wasser zersetzt, zu Pflanzung wird.<sup>37</sup> Auch das Abbrennen von Stroh auf den abgeernteten Feldern, also die Düngung durch Asche, nennt Xenophon<sup>38</sup>; diese Methode wird übrigens von der modernen Landwirtschaft abgelehnt, weil dabei die Mikroorganismen des Bodens zerstört werden. Der Dünger gilt Xenophon überhaupt als sehr wertvoll für den Boden.<sup>39</sup>

Es liegt auf der Hand, daß der Großbetrieb mit seinem stärkeren Viehbestand und der damit anfallenden größeren Menge Dung gegenüber der kleinen Bauernwirtschaft im Vorteil war.

Nebenbei bemerkt lösten die Gärtner am Stadtrand von Athen auf eigene Weise das Problem, ihre kleinen Landstücke mit dem nötigen Dünger zu versorgen. Sie bedienten sich dabei der Hilfe eines regelrechten Berufszweiges, der κοπρῶνες. Man wird den Begriff vielleicht mit "Mistfahrer" oder "Dunghändler" übersetzen dürfen.<sup>40</sup> Wer Geld sparen wollte, nahm selbst den Korb und sammelte den Dung von der Straße auf.<sup>41</sup>

Die Entsalzung und Entwässerung des Bodens ist allgemein bekannt.<sup>42</sup> Xenophon rät überdies, nach der Frühjahrsfurche den Boden im Sommer möglichst oft umzuwenden und das Unkraut fleißig zu hacken.<sup>43</sup> Gewiß hat es auch bescheidene Experimente zur Untersuchung der Bodenqualität gegeben. Xenophon erwähnt, daß man durch Versuche feststellen kann, für welche Kulturen der Boden sich eignet. Im übrigen empfiehlt er, nicht gegen die Götter zu kämpfen und dem Boden nur das abzuverlangen, was er gern hervorbringt.<sup>44</sup> Die tatsächlich angewandten Mittel zur Hebung der Bodenfruchtbarkeit wird man allerdings als gering ansehen dürfen. Auch für den intensiven Feldbau scheint zu gelten, daß der große landwirtschaftliche Betrieb bessere Voraussetzungen besaß als die Parzellenwirtschaft, da er eine größere Anzahl von Arbeitskräften zu den agrotechnisch günstigsten Zeiten konzentriert einsetzen konnte.

Xenophon erkennt die Wissenschaft als Mittel an, die Gutswirtschaften zu fördern<sup>45</sup>; die aus seinem "Oikonomikos" zitierten Kenntnisse und Erfahrungen bezeugen, daß es in Griechenland seit einiger Zeit eine wissenschaftliche Auseinandersetzung, ja sogar eine Literatur über Fragen des Ackerbaus gegeben haben muß. Er klagt aber auch, daß die wissenschaftliche Erörterung zu wenig mit der landwirtschaftlichen Praxis verbunden war.<sup>46</sup> Gedanken und Diskussionen dieser Art dürften vornehmlich im Bereich des großen Grundeigentums entstanden sein, das sich vermutlich ungefähr seit der Mitte des 5. Jahrhunderts v. u. Z. in stärkerem Maße als in den vorausgehenden Jahrzehnten mit den Problemen auseinandersetzen mußte, die aus einer zunehmend marktorientierten Produktion und aus dem da-

mit verbundenen Einsatz von Sklaven und freien Tagelöhnern entstanden waren.

Xenophon selbst geht im "Oikonomikos" unter verschiedenen Gesichtspunkten an sein Thema. Vorwiegend unter dem Einfluß philosophisch-pädagogischer Vorstellungen, die das Landleben idealisieren, bezeichnet er den Landbau als diejenige Kunst, die am leichtesten zu erlernen sei: Es genüge für einen Unkundigen, den Landwirten bei der Arbeit zuzuschauen und zuzuhören.<sup>47</sup> Dieses Urteil enthält neben seiner moralisierenden Tendenz durchaus auch eine richtige Aussage über die wirkliche Situation in der attischen Landwirtschaft. Ein beträchtlicher Teil der praktischen Arbeiten erforderte aufgrund des relativ niedrigen Entwicklungsstandes der Technik und der Agronomie offenbar keine besondere Qualifikation des unmittelbaren Produzenten. Daher hält es Xenophon auch für unsinnig, bereits im Kindesalter gekaufte Sklaven für die Landwirtschaft besonders auszubilden.<sup>48</sup> Komplizierter sind die Probleme, welche die Leitung und Erziehung (besser Manipulation) der Sklavenarbeitskräfte und ihrer unfreien Vorarbeiter aufwirft<sup>49</sup>; dies führt aber von dem hier zu besprechenden Bereich der Agrikultur und der landwirtschaftlichen Technik fort.

Wenden wir uns nun wieder den attischen Bauernwirtschaften zu. Der Fruchtwechsel wurde nach der traditionellen Methode der Zweifelderwirtschaft vorgenommen. Daß griechische Landwirte im 5. und 4. Jahrhundert v. u. Z. mit zunehmender Orientierung auf die städtischen Märkte "agrарische Rationalisierungsmaßnahmen" ergriffen und dabei auch zur Dreifelderwirtschaft übergingen, hat F. Heichelheim aus der attischen Pachtinschrift IG II/III<sup>2</sup> 2493 (datiert auf 340/39 v. u. Z.) zu erweisen versucht.<sup>50</sup> Der betreffende Abschnitt dieser Inschrift (Z. 7 - 10) lautet: "Der Pächter des Landstücks soll den Boden bestellen, indem er ihn im Wechsel pflügt. Die eine Hälfte der Ackerfläche soll mit Weizen und Gerste bestellt werden, von der anderen Hälfte, die Brachland ist, kann ein Teil mit Hülsenfrüchten bestellt werden, das übrige Land aber brachliegen und unbesät bleiben".<sup>51</sup>

Die Zweiteilung der Anbaufläche in Fruchmland und Brache ist klar erkennbar. Das Brachland wird zum Teil genutzt, indem man es mit Leguminosen bestellt, die dem Boden wertvollen Stickstoff zuführen. Es liegt also nicht Dreifelderwirtschaft, sondern eine verbesserte Form der Zweifelderwirtschaft vor.<sup>52</sup>

Als Hauptprodukte der Landwirtschaft werden in den Quellen Gerste, Weizen, Wein, Oliven, Feigen und anderes Obst, außerdem Futterpflanzen wie Luzerne und Wicken genannt. Öl und Honig dienten nicht nur der Selbstversorgung, sondern waren auch wichtige Exportprodukte.

Alle unbebauten Flächen, vor allem natürlich die karg bewachsenen Berghänge und der Wald, dienten als Weide für Schafe, Ziegen und Schweine (z. B. Men. Epitr. 66 f. Koerte). In unseren Quellen findet sich kein Hinweis auf die Pflege der Weide, etwa durch Bewässerung oder das Ausbringen von Jauche. Dem entspricht, daß Lykurg in der Rede gegen Leokrates seinem Widersacher vorwerfen kann, dieser habe durch seine feige Flucht ins Ausland Attika den Schafen überlassen.<sup>53</sup> Der Begriff der "Schafweide" steht hier für ungepflegtes, unangebautes Land; herrenloses und unbestelltes Gebiet wiederum gilt dem Redner wie auch den griechischen Bauern allgemein als Weideland. Eine Gemeineweide gab es in vielen griechischen Staaten, auch in Attika. Jeder Bürger konnte dort gegen ein Entgelt, das ἐνομόιον oder ἐπινομόιον, sein Vieh grasen lassen. So schreitet in einem Falle (Ditt. Syll. III<sup>3</sup> 914, Z. 7 f. = IG II/III<sup>2</sup> 1196) der démarchos von Aixone gegen Leute ein, die dem Pächter des ἐνομόιον die Abgabe für die Benutzung der Gemeineweide nicht gezahlt haben.<sup>54</sup> Über die wirtschaftliche Bedeutung der Gemeineweide für den Viehbestand und die Einkünfte der attischen Bauernwirtschaften läßt sich nichts Näheres sagen.<sup>55</sup>

Eine intensive Stallviehhaltung scheint es nicht gegeben zu haben. Die Athener tranken lieber Schaf- und Ziegenmilch als Kuhmilch und hielten daher nur wenige Kühe. Um die aufwendigen Opfer an den zahlreichen hohen Festtagen abhalten zu können, mußten aus der Peloponnes, aus Megara, Böotien und Euböa Ochsen bezogen werden, denn die attische Vieh-

zucht konnte den allmählich steigenden Bedarf an Opfertieren nicht decken.<sup>56</sup> Offenbar man- gelte es auch an Zugtieren; Im Jahre 330/29 wird ein gewisser Eudemos aus Plataiai unter anderem durch die Verleihung der *ἐγκτησις γῆς καὶ οὐκίας* von den Athenern ausge- zeichnet, weil er die Stadt nicht nur mit Geld für die Kriegskasse unterstützt, sondern auch zum Bau des panathenäischen Stadions seine Ochsespanne nach Athen geschickt hatte.<sup>57</sup> Durch den relativ niedrigen Stand der Anbaumethoden und der Technik war die attische Land- wirtschaft den Einwirkungen der Natur in starkem Maße ausgesetzt; die Landbevölkerung stand den unvorhersehbaren Schädigungen ihres Eigentums durch Hagel, Reif, Dürre, hef- tige Regengüsse, Sturm, Insektenfraß, Mehltau und Viehseuchen machtlos gegenüber.<sup>58</sup> Ge- deih oder Verderb von Früchten und Vieh lagen in der Hand der Götter.<sup>59</sup> Solchen Unwäg- barkeiten mußten auch juristische Übereinkünfte Rechnung tragen, und die attischen Pacht- verträge sehen denn auch eine Minderung oder gar den Erlaß der Abgaben vor, wenn das fragliche Landstück von den Unbilden der Witterung oder von feindlichen Einfällen betroffen wird.<sup>60</sup>

### 2.3. Die menschlichen Arbeitskräfte der Bauernwirtschaften

Es spricht nichts dagegen, in der Person des Bauern die wichtigste Arbeits- und Führungs- kraft der kleinen Wirtschaften zu sehen. Unter dem Gesichtspunkt einer ersten Bestands- aufnahme der menschlichen Arbeitskräfte ergeben sich in bezug auf den bäuerlichen Produ- zenten zunächst keine besonderen Probleme. Deshalb soll an dieser Stelle nicht ausführlich auf die Tätigkeit des Bauern eingegangen werden; seine Arbeitsaufgaben sind bereits im vorangehenden Abschnitt, der den Entwicklungsstand der Landwirtschaft behandelte, sicht- bar geworden. Komplizierte und wichtige Fragen stellen sich aber, wenn man sich mit der freien bäuerlichen Arbeitskraft unter dem Aspekt der Entwicklungsmöglichkeiten des klei- nen Grundeigentums beschäftigt. Diese Fragen soll der nächstfolgende Abschnitt behandeln, auch dort werden also die Leistungen der Bauern berührt.

Wichtigster Helfer des Landwirts dürfte dessen Frau gewesen sein. Während uns nun Xeno- phons "Oikonomikos" wenigstens über den idealen Aufgabenplan der Herrin eines großen landwirtschaftlichen Gutes recht ausführlich informiert, wissen wir von der täglichen Ar- beit der Bauersfrau praktisch nichts. Dennoch wird man annehmen dürfen, daß sie sehr viel mehr körperliche Arbeit und eine weit größere Verantwortung für die Erhaltung der Bauern- wirtschaft auf sich nehmen mußte als die Frau eines reichen Hauses, der gewöhnlich eine Verwalterin im Sklavenstand beigegeben war. Neben ihren familiären Pflichten, der Sorge um die Kinder, den Gatten und die Eltern, kamen der Frau im kleinen und mittleren Land- wirtschaftsbetrieb vor allem die Arbeiten in Haus und Hof zu, für die sie den Griechen körperlich besser geeignet zu sein schien als für den kräftezehrenden Feldbau (Ps.-Aristot. Oikonomika 1343 b 26 ff.). Also versorgte die Frau vornehmlich das Vieh, soweit es sich nicht draußen auf der Weide befand; sie bereitete die Mahlzeiten, übte die Aufsicht über Tru- he und Speisekammer, hielt Haus und Hof in Ordnung, säuberte die Kleidung und besserte sie aus. In welchem Umfang die Bauersfrau Kleidungsstücke selbst anfertigte, läßt sich auf- grund der lückenhaften Überlieferung nicht bestimmen. Wahrscheinlich aber stellte sie vie- les in Heimarbeit her. Wurden Sklaven auf dem Bauernhof beschäftigt, dann beaufsichtigte die Hausherrin deren Arbeiten im häuslichen Bezirk. Die Bauersfrau, die all diese Pflich- ten zur Zufriedenheit des Gatten erfüllte, war als "tüchtige, sparsame und alles genau ver- waltende Haushälterin" die "beste Frau von allen" – ganz wie die Gattin des Euphiletos, be- vor sie beim Ehebruch ertappt wurde.<sup>61</sup>

In der Bauernwirtschaft fielen den Kindern neben der Hilfe bei der Ernte überwiegend leich- te Aufsichtspflichten zu. Sie hüteten das Vieh und beaufsichtigten – vor allem wohl in der Reifezeit – die Pflanzungen, um Fruchtediebstahl zu verhindern. Aischylos will denn auch im Knabenalter draußen im Felde beim Bewachen der Weinstöcke eingeschlafen sein, worauf

ihm Dionysos erschien und eine Tragödie zu dichten befahl.<sup>62</sup> Im Topos von der dichterischen Inspiration durch die freie Natur sind durchaus Hinweise auf den Alltag enthalten.

In den Zeiten besonders großen Arbeitsanfalls, namentlich während der Getreide- und Olivenernte sowie zur Weinlese, zogen die Bauern, soweit sie die dazu notwendigen Mittel besaßen, wahrscheinlich gern einige Tagelöhner hinzu, um die Ernte rasch unter Dach und Fach zu bringen.<sup>63</sup> Unsere Quellen erwähnen – allerdings nicht ausdrücklich für die kleinen und mittleren Bauernhöfe – Olivenleser (ἐλαολδογοι, Aristoph. Sphekes 712) und Schnitter (θερισταί, Dem. 18, 51). Frauen halfen bei der Weinlese (τρουγήτριαι, Dem. 57, 45), arbeiteten aber auch als Schnitterinnen (θερίστρια, Aristoph. fr. 788 Kock) und banden Garben<sup>64</sup>, hatten also dieselbe schwere Arbeit zu verrichten wie männliche Tagelöhner.

Der wohl situierte Athener pflegte den Lohnarbeiter zu verachten. Sowohl Aristophanes als auch Demosthenes benutzten das Bild des armseligen und deshalb auf jeden Pfennig erpichteten Tagelöhners, um die politische Lohndienerei des städtischen Demos oder einzelner Politiker zu geißeln.<sup>65</sup> Nur wirkliche Bedürftigkeit konnte einen Vollbürger Athens zum Tagelöhner machen.<sup>66</sup>

Vor allem zwei Faktoren haben dazu geführt, daß sich das Arbeitsverhältnis des Tagelöhners in recht engen zeitlichen Grenzen hielt: Einerseits erforderte der besondere Rhythmus der landwirtschaftlichen Produktion nur zu den jahreszeitlich bedingten Arbeitsspitzen frei verfügbare Arbeitskräfte, andererseits waren notleidende athenische Bürger verständlicherweise bestrebt, den Zeitraum, in dem sie zur Tagelöhnerarbeit gezwungen waren, möglichst kurz zu halten, um sich rasch wieder aus einem Arbeits- und Abhängigkeitsverhältnis zu lösen, das wenig einbrachte und allgemein gering geschätzt wurde. Aus beiden Gründen wird es sich erklären, daß der Begriff des μισθωτός, des dauernd zur Lohnarbeit Gezwungenen, in den Quellen zur attischen Landwirtschaft des 4. Jahrhunderts v. u. Z. – soweit ich sehe – nicht erscheint. Die oben erwähnten Tätigkeitsbezeichnungen für Tagelöhner beziehen sich durchweg auf Arbeiten, die nur während einer begrenzten Anzahl von Tagen oder Wochen ausgeführt wurden. Erst im "Georgos", einer wahrscheinlich späten Komödie des Menander<sup>67</sup>, also wohl zu Beginn des 3. Jahrhunderts v. u. Z., begegnet der junge Lohnarbeiter Gorgias, der beim Bauern Kleainetos ständig arbeitet.<sup>68</sup> Es fällt schwer zu entscheiden, ob der Dichter dieses dauernde Lohnarbeitsverhältnis der griechischen Praxis abgesehen hat oder ob es lediglich eine dramatische Funktion in dieser Komödie erfüllte. Vielleicht trifft beides zu; beachtenswert ist jedenfalls, daß Gorgias wahrscheinlich der natürliche Sohn des Kleainetos war<sup>69</sup> und bis zur glücklichen Legitimierung des väterlichen Seitensprungs im Lohnarbeitsverhältnis dienen mußte.

Im Falle eigenen wirtschaftlichen Ruins bot der Tagelöhnerstatus den Bauern eine sehr fragwürdige Perspektive. Mancher zog es daher vor, im Ausland Söldnerdienst zu leisten.<sup>70</sup>

Schließlich bleibt noch zu prüfen, ob und in welchem Umfang die attischen Bauern über Sklavenarbeitskräfte verfügten. Ganz besonders an diesem Punkt tritt die bedauerliche Unzulänglichkeit unseres Materials zutage. Es erscheint daher angebracht, nur einige wenige Bemerkungen vorzutragen; das Ergebnis kann nicht befriedigen.

Daß selbst der Kleinbauer wenigstens einen Sklaven besaß, ist – vor allem aufgrund des Materials, das die attische Komödie bietet – wiederholt mit Entschiedenheit behauptet worden.<sup>71</sup> Leider sind, was die Sklavenfrage betrifft, aus dem Wirkungsbereich des kleinen Grundeigentums keine direkten Quellenzeugnisse erhalten, die es ermöglichen könnten, das von der attischen Komödie vermittelte Bild zu kontrollieren. Daher wird man sich besser nicht einem Verfahren anschließen, das letztlich darauf hinausläuft, den Personenverzeichnissen der Aristophanischen Komödien Angaben über den tatsächlichen Arbeitskräftebestand der Bauernwirtschaften zu entnehmen. Den Zeugnissen der Alten Komödie ist auch deshalb

mit Vorsicht zu begegnen, weil hier selbst in den ärmsten Haushaltungen Sklaven erscheinen, die oft nur die Aufgabe haben, einen bestimmten dramatischen Zweck zu erfüllen.<sup>72</sup> Das trifft auch für Menanders Komödien zu, in denen ein "Bauer" – man erinnere sich der Spannweite des Begriffs – durchaus mehrere Sklaven besitzen kann.<sup>73</sup>

Eine klare und eindeutige Auskunft scheint Aristoteles zu geben. Er schreibt knapp: "Den Armen dient der Ochse anstelle eines Sklaven", und an anderer Stelle heißt es: "Mittellose Leute sind gezwungen, sowohl die Frau als auch die Kinder wie Sklaven zu gebrauchen, weil sie keine Sklaven haben"<sup>74</sup> (besser: weil sie sich keine leisten können).

Auch hier fehlt jede Möglichkeit, diese lakonischen Angaben zu überprüfen; allerdings wird man der Aussage des Aristoteles, der uns nicht nur reiches historisches Material, sondern auch tiefgründige Analysen zur antiken Gesellschaft hinterlassen hat, größeres Gewicht beimessen als den Hinweisen der Komödie.

Überdenkt man die allgemeine Lage der attischen Bauernwirtschaften – über die noch ausführlicher zu sprechen sein wird –, dann ist bemerkenswert, daß von ihnen keine so relativ starken wirtschaftlichen Impulse ausgingen wie von anderen Bereichen der Polisökonomie, namentlich vom Handwerk, vom Bergbau und vom Seehandel. Die Ausstrahlung dieser Wirtschaftszweige, die hier allerdings nicht überschätzt werden soll, rührt nicht zuletzt aus der Verwendung von Sklavenarbeitskräften her. Den geringen Einfluß, den die bäuerliche Landwirtschaft Attikas auf die Entwicklung der Athener Polisökonomie ausübte, wird man unter anderem auch damit erklären dürfen, daß das kleine Grundeigentum zeitweilig progressiven Arbeitsweisen, zu denen auch der Einsatz von Sklaven zu rechnen ist, im Grunde genommen keine tragfähige Basis bot. (Dieser allgemeinen Feststellung widerspricht es nicht, wenn der einzelne Bauer dennoch gern einen Kriegsgefangenen zur Mitarbeit auf seinen Hof nahm<sup>75</sup>, sofern genügend Arbeit und Brot für die zusätzliche Arbeitskraft vorhanden waren.) Ganz in diesem Sinne hat M. I. Finley angenommen, daß nur ein nicht näher zu bestimmender Teil der selbstarbeitenden Kleineigentümer an Grund und Boden einen oder sogar zwei Sklaven besaß und daß man der Frage auf diesem ökonomischen Sektor keine zu große Bedeutung beimessen solle.<sup>76</sup> Im landwirtschaftlichen Großbetrieb lagen die Dinge naturgemäß anders; hier muß die Sklavenarbeit eine wesentliche Rolle gespielt haben.

### 3. Tendenzen der ökonomischen Entwicklung des bäuerlichen Grundeigentums

Nachdem bisher einige wichtige Faktoren des Produktionsprozesses in den kleinen und mittleren attischen Landwirtschaftsbetrieben betrachtet wurden, ist nun zu prüfen, welche Aussagen das Quellenmaterial hinsichtlich der ökonomischen und politischen Entwicklungstendenzen des bäuerlichen Grundeigentums im ausgehenden 5. Jahrhundert und im 4. Jahrhundert v. u. Z. gestattet. Besonderes Augenmerk gilt den Chancen, die sich den bäuerlichen Produzenten möglicherweise geboten haben könnten, im Arbeitsprozeß eine höhere Produktivität zu erzielen und dabei ihre gesellschaftlichen Fähigkeiten und Bedürfnisse reicher zu entwickeln.

Das besondere Interesse für dieses Problem ergibt sich aus der Überzeugung, daß auf allen Entwicklungsstufen der menschlichen Gesellschaft die materiellen Grundlagen des Lebens letztlich bestimmend sind für den Entwicklungsspielraum des menschlichen Individuums sowie der sozialen Klasse und der Gesellschaft, der dieses Individuum angehört. Existieren gesellschaftliche Verhältnisse, die fruchtbaren, vorwärtsweisenden Neuerungen gleich welcher Art Raum geben, dann können durchaus selbst vereinzelte Fortschritte in der Organisation der Produktion, in der Arbeitsteilung, bei der Spezialisierung und Kooperation sowie auf technischem Gebiet allgemein wirksam werden, vorteilhafte Veränderungen in der Produktions- und Lebensweise der arbeitenden Menschen hervorrufen und sich schließlich

sogar in einer höheren Qualität des gesellschaftlichen Handelns der Produzenten äußern. Nach solchen Fortschritten wird man auch dann Ausschau halten, wenn sich die Quellenzeugnisse einer derartigen Fragestellung zu verschließen scheinen oder eine negative Auskunft zu erwarten ist.

### 3.1. Die Arbeitsbedingungen und das Problem der Entwicklungsmöglichkeiten der Bauernwirtschaften

Um Aufschluß über die ökonomische Situation und die Entwicklungsmöglichkeiten der kleinen und mittelgroßen Wirtschaften zu gewinnen, soll zunächst versucht werden, tiefer in das Wesen der bäuerlichen Arbeit einzudringen. Nach der Zusammenstellung der Hinweise, welche die attischen Quellen zu diesem Problem geben können, fand sich bei der Lektüre ökonomischer Literatur eine Äußerung von K. Marx, der, ausgehend von der realen Lage der Bauern in der Zeit des aufstrebenden Kapitalismus, die schwache Seite des kleinen privaten Grundeigentums denkbar knapp und prägnant bezeichnete, indem er schrieb: "Das Parzelleneigentum schließt seiner Natur nach aus; Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte der Arbeit, gesellschaftliche Formen der Arbeit, gesellschaftliche Konzentration der Kapitale, Viehzucht auf großem Maßstab, progressive Anwendung der Wissenschaft."<sup>77</sup> Die folgenden Bemerkungen orientieren sich an diesem Hinweis.

Den Aktionsradius des Bauern bestimmte vor allem die Enge, der geringe Umfang seines Eigentums. Wir haben gesehen, daß die attischen Bauern und ihre Familien wohl überwiegend von der eigenen Hände Arbeit lebten, weil ihnen oft genug die Mittel fehlten, um einen oder gar mehrere Sklaven einsetzen zu können. Auch die gelegentliche Hilfe, die Tagelöhner gegen ein niedriges Entgelt in der Saison leisten mochten, änderte nichts daran, daß im wesentlichen die Familie des Bauern die Arbeitskräfte für den landwirtschaftlichen Betrieb stellen mußte.

In Notfällen allerdings halfen die Dorfbewohner einander, und wie wichtig die Solidarität der Bauern war, die sich in schwierigen Situationen bewähren mußte, zeigt bereits Hesiod in seinen berühmten Versen über den Umgang mit dem Nachbarn:

"Den aber lade zumeist, der deiner Behausung benachbart. Denn wenn unverhofft dir etwas im Hause begegnet, schürzt sich der Nachbar nicht erst, dieweil die Vettern sich schürzen. Böser Nachbar ist Fluch, ein Segen aber der gute. Ehre wird dem zuteil, dem ein redlicher Nachbar zuteil ward. Und kein Rind nimmt Schaden, sofern der Nachbar kein Schurke. Laß gut messen vom Nachbar und gib ihm selber auch reichlich wieder mit gleichem Maß, ja, mehr noch, wenn es dir möglich, daß du in Zeiten der Not auch später das Nötige findest."<sup>78</sup>

Die Anekdote weiß zu berichten, daß auch dem Themistokles und seinen Zeitgenossen ein rechtschaffener Nachbar viel bedeutete; Als er ein Stück Ackerland verkaufen wollte, soll er es mit dem Bemerkung angepriesen haben, es besäße einen guten Nachbarn.<sup>79</sup>

Dauernde Formen produktivitätsfördernder Gemeinschaftsarbeit konnte die nachbarliche Hilfeleistung nach Lage der Dinge nicht hervorbringen. "Der gesellschaftlichen Bedingungen der Produktivität beraubte Arbeit" wurde also zunächst insofern geleistet, als die Kooperation von Arbeitskräften auf die Familie beschränkt blieb<sup>80</sup>; ihrer Effektivität waren damit im bäuerlichen Betrieb enge Grenzen gesetzt.

Die Bauern verkörperten die wichtigste menschliche Arbeitskraft des kleinen und mittleren Grundeigentums in Attika. Sie waren selbständige und freie Eigentümer der von ihnen bearbeiteten Landstücke.<sup>81</sup> Daraus ergeben sich zwei wesentliche Konsequenzen, die zum einen die Leitung des bäuerlichen Anwesens, zum anderen die unmittelbare Arbeit betreffen. Zunächst ist kurz auf das Problem der Produktionsleitung einzugehen.

Der bäuerliche Eigentümer arbeitete ohne fremde Aufsicht; er selbst war das Haupt seines landwirtschaftlichen Betriebes. Das Bewußtsein persönlicher Freiheit, das sich zum Selbstbewußtsein des eigenverantwortlich handelnden Produzenten steigert, stellt eine wichtige moralische Stütze der bäuerlichen Produktionsweise dar. Aus der Freiheit des produzierenden Eigentümers und aus seiner Selbständigkeit rührt ein wesentlicher Vorzug des bäuerlichen Kleinbetriebs her: das eigene Interesse an der Arbeit. Es macht Aufsichtskosten, die der Großbetrieb beim Einsatz von unfreien Arbeitskräften und Lohnarbeitern tragen muß, überflüssig. Unter bestimmten sozialökonomischen Verhältnissen aber, in die sich der Kleinbetrieb zwangsläufig einordnet, kann dieses eigene Interesse an der Arbeit pervertiert werden in einen Zwang zu ständiger Überarbeit, um dem drohenden Verlust der eigenen, freien Existenz zu entgehen. Bestehen solche nachteiligen Bedingungen, dann finden wirtschaftliche Selbständigkeit und persönliche Freiheit in Wirklichkeit ein Ende, auch wenn sie formal gewahrt werden.<sup>82</sup> Wir werden noch sehen, ob es in Attika zu einer solchen Krise gekommen ist.

Aristoteles vergleicht die Wirtschaftsführung durch einen privaten Eigentümer geradezu mit einer Alleinherrschaft (*μοναρχία*, Aristot. Pol. 1255 b 19). Dies kennzeichnet die umfassende Befehlsgewalt des Eigentümers über den *oikos* einschließlich seiner Menschen, seien es Freie oder Sklaven. Zur "monarchischen" Stellung des Hausherrn gehört nach Aristoteles ein eigenes Wissen. Es besteht darin, daß der Herr seine Sklaven einzusetzen versteht. Wer sich mit dieser unerfreulichen Aufgabe nicht selbst befassen will, der nimmt sich einen Verwalter und widmet sich der Politik oder der Philosophie (Aristot. Pol. 1255 b 31 ff.). Solche Formen der Arbeitsteilung - und der Muße - bringt natürlich nur der große *oikos* hervor; er allein kann somit auch die Vorteile gewinnen, die aus der Kenntnis eines Spezialisten erwachsen, welcher überwiegend oder ausschließlich mit der Lenkung der Arbeitskräfte und der Mittel eines *oikos* betraut ist.

Die zweite wichtige Folge der Selbständigkeit und Eigenverantwortlichkeit des Bauern bestand in einem ausgeprägten Interesse, den Arbeitstag zum persönlichen Nutzen voll auszus schöpfen und die eigenen Kräfte nicht zu schonen. Berücksichtigt man den bereits oben erwähnten relativ niedrigen Entwicklungsstand der landwirtschaftlichen Technik und den Umstand, daß vom Bereich der Produktionsinstrumente keine erkennbaren neuen Impulse für den bäuerlichen Betrieb ausgingen, dann kam dem eigenen Interesse der attischen Landwirte an ihrer Arbeit größte Bedeutung zu. Xenophon hat das klar erkannt: Er hebt hervor, daß nicht Verbesserungen bei den Arbeiten, sondern allein der Fleiß in der Landwirtschaft etwas einbringe.<sup>83</sup> Fleiß ist aber auf dem technischen Niveau der Zeit im wesentlichen einem größeren Aufwand an körperlicher Arbeit gleichzusetzen: Die sorgfältigste Hege und Pflege gilt den Reben, den Oliven- und Feigenbäumen, die der Bauer mit eigener Hand pflanzt und betreut (Aristoph. Eirene 628 f.).

Das primitive Gerät und der karge Boden Attikas zwangen die Landleute während der Saison zu einem langen Arbeitstag; wie alle Bauern waren sie sprichwörtliche Frühaufsteher.<sup>84</sup> In der Regel wurde - die Winterszeit ausgenommen - schwere körperliche Arbeit geleistet, und nur, wer sich abmühte, erzielte einen ausreichenden Ertrag.<sup>85</sup>

Der Arbeitsteilung und der Spezialisierung boten die kleinen Wirtschaften mit ihren wenigen Arbeitskräften nur geringen Raum. Das Niveau der Spezialisierung unter den Sklavenarbeitern auf einem großen Gut dürfte im allgemeinen höher gewesen sein als das auf kleinen Höfen, wo viele Aufgaben einem Manne zufielen.<sup>86</sup> So tritt denn in den "Ziegen" des Eupolis ein Bauer auf, der sich mit seinen elementaren Kenntnissen im Ziegenhüten, Graben, Pflügen und Pflanzen offenbar bereits auf der Höhe der Anforderungen befand, die die Landwirtschaft seiner Zeit an einen Klein- oder Mittelbauern stellte.<sup>87</sup> Aristoteles dagegen<sup>88</sup> erwartet von einem erfolgreichen Landwirt, daß er Kenntnisse und Erfahrungen in der Viehzucht, im Ackerbau, im Obstbau und in der Zucht von Bienen, Fischen und Geflügel besitzt. Hier wird offensichtlich mehr verlangt, aber auch wieder nur von ein und derselben Arbeitskraft,

so daß sich selbst großes bäuerliches Fachwissen nicht in dem einträglichen Spezialisierungseffekt auszahlen kann. Auch in den pseudaristotelischen Oikonomika finden wir diese Vielfalt der Produktionszweige und -ziele innerhalb eines Betriebes erwähnt (Ps.-Aristot. Oikonomika 1346 a 8 ff.).

Dennoch gab es wahrscheinlich eine gewisse Anzahl von Bauernfamilien, die sich auf den Wein- und den Ölbau spezialisiert und damit eine recht günstige wirtschaftliche Position gesichert hatten, denn der Bedarf Athens und der Export müssten bedeutend gewesen sein. So erwähnt Aristophanes (Eirene 190) einen Weinbauern ἀμπελουργός, keinen Geringeren als Trygaios, und die ἀμπελουργοί der attischen Freilassungsurkunden<sup>89</sup> besaßen gewiß auch Kollegen in der Bauernschaft. Schließlich werden noch Bienenzüchter (μελιττουργοί, Plat. Nomoi 842 d) erwähnt - der Hymettoshonig war ja im Altertum weithin berühmt.

Insgesamt jedoch erreichte die Spezialisierung auf einen oder zwei Produktionszweige des traditionellen bäuerlichen Wirtschaftsbereichs kein so hohes Niveau, daß sich spürbare Änderungen in der ökonomischen Lage der attischen Bauernschaft ergeben hätten.

Die gegenständlichen Hilfsquellen der kleinen Landwirtschaftsbetriebe waren rasch erschöpft. Da sie praktisch nie dazu kamen, eine ausreichende Reserve in Naturalien oder Geld zu bilden, konnten sie nur mit Mühe Dürre, Mißernten, Viehsterben oder ähnliche bedrohliche Zufälle, noch schwerer aber Dauerschäden aus Kriegseinwirkungen überstehen. Es ist deshalb begreiflich, daß der attische Bauer oft in Ungewißheit lebte, ob er, der das Land bestellt hat, auch ernten wird.<sup>90</sup> Solche gefährlichen Situationen bestanden für die attischen Bauern in dem hier betrachteten Zeitabschnitt mehrmals.

Der Peloponnesische Krieg traf die attische Landwirtschaft außerordentlich hart. Nachdem sich die ländliche Bevölkerung entsprechend dem Kriegsplan des Perikles hinter die Mauern Athens zurückgezogen hatte, war das attische Land den Einfällen der spartanischen Heere schutzlos preisgegeben. Auch die Truppen anderer Staaten, die mit Sparta verbündet waren, beteiligten sich an den Plünderungszügen durch Attika, die sich von 431 bis 425 und von 413 bis 404 v. u. Z. jährlich wiederholten. Mit methodischer Gründlichkeit vernichteten die einfallenden Truppen das reife Getreide und hieben die Weinstöcke und Fruchtbäume nieder. Nach der Besetzung von Dekeleia beraubten die Soldaten des Feindes die attischen Bauern- und Landhäuser des letzten noch darin verbliebenen Mobiliars und schleppten es in ihre Heimatstädte. Auch die Holzteile der Gebäude, Dachkonstruktion und Türen, ja sogar die Dachziegel ließen sie mitgehen.<sup>91</sup>

So verlor Attika im Peloponnesischen Krieg fast alle seine Ölbäume<sup>92</sup>, die doch den Hauptreichtum vieler, besonders der großen Grundeigentümer ausmachten, und es wurden damit sowohl die Selbstversorgung als auch der Export schwer betroffen. Die attische Landwirtschaft erreichte am Ende des Peloponnesischen Krieges einen solchen Tiefstand, daß nach dem übereinstimmenden Zeugnis des Thukydides und des Aristoteles die benachbarte Insel Euböa den Athenern einen größeren Nutzen brachte als Attika.<sup>93</sup>

Ein Fragment des Komikers Hermippos, von Edmonds auf die Zeit zwischen 420 und 415 v. u. Z. datiert, kennzeichnet die Situation. Darin wird geklagt, die armen Leute könnten Dionysos nur gebrechliches und mageres Vieh opfern.<sup>94</sup> Man mag allerdings einwenden, daß die einfachen Leute nie besser daran waren.

Zu diesen Einwirkungen traten Maßnahmen des athenischen Staates, welche die Vermögenslage der Grundeigentümer verschlechtert haben müssen. So erlitten vermutlich die Bauern durch staatliche Finanzmanipulationen, wie sie die zeitweilige Ausgabe von minderwertigem Kupfergeld darstellte, ökonomische Verluste.<sup>95</sup>

Nicht unerheblicher Schaden dürfte sich für die wirtschaftlich bessergestellten Grundeigentümer, die Kredite geben konnten, aus dem Stillstand der Gerichtsorgane während des Krie-

ges ergeben haben. Hier waren die kleinen Leute auch einmal die Nutznießer, denn in dieser Zeit konnten viele Schuldner – zweifellos auch arme Bauern – fällige Zinszahlungen und andere abzulösende Verpflichtungen zeitweilig aufschieben.<sup>96</sup> Unter solchen Umständen hielten vermögende Leute ihr Geld zurück, und es trat eine allgemeine Geldknappheit ein (Xen. Mem. 2,7,2).

Die Grundeigentümer, vor allem natürlich die großen, trugen auch in hohem Maße die drückenden Kriegssteuern und andere Lasten, wie zum Beispiel Pferdellieferungen für das Heer (Xen. Oik. 2,5 f.).

Außerdem fügten die Kriegshandlungen und die schwere Seuche, die bald nach Kriegsbeginn ausbrach, der Bauernschaft große Verluste an Menschen zu<sup>97</sup>, denn das Landvolk stellte einerseits die Hauptmasse der Soldaten und lebte andererseits unter besonders ungünstigen Bedingungen im überfüllten Athen, auf engstem Raum in Notunterkünften zusammengedrängt und ohne die gewohnte Arbeit (Aristoph. Hipp. 792 f.; Plut. Per. 34,5).

Von den innenpolitischen Auseinandersetzungen in den letzten Jahren des Peloponnesischen Krieges wurde die attische Bauernschaft im Gegensatz zu einigen großen Grundeigentümern in ihrem Besitztum offenbar weniger stark betroffen. Allerdings plünderten sowohl die Oligarchen in Athen während der Herrschaft der Dreißig als auch die Soldaten der demokratischen Gruppierung in Phyle die attischen Felder, hieben Fruchtbäume nieder und brandschatzten die Vororte Athens (Xen. Hell. 2,4,4 und 2,4,25; Isokr. 16,13). Der Redner Lysias zieht das Fazit dieser schweren Jahre: Die entfernteren Gegenden Attikas wurden von den Spartanern, die nahe der Stadt liegenden Bezirke von den eigenen Leuten verwüstet (Lys. 7,6; 14,33).

Die heftigen innenpolitischen Kämpfe gegen Ende des 5. Jahrhunderts v. u. Z. beanspruchten alle Kräfte der Athener in der Stadt so stark, daß Attika zeitweilig aus ihrem politischen Blickfeld geriet und den Opfern der Auseinandersetzungen vorübergehend Asyl gewähren konnte, wie wir dies aus dem Fall des vermögenden Nikias wissen, der – von den Dreißig vertrieben – seine Sklaven ins Ausland schickte, die bewegliche Habe einem vermeintlichen Freund anvertraute und nach Attika aufs Land ging, wo er für kurze Zeit lebte (Isokr. 21,2 f.).

Die attische Landbevölkerung entglitt vorübergehend der ordnenden und leitenden Hand Athens. Diesen Zustand nutzten deklassierte Elemente aus. Sie bildeten Banden und plünderten in den Dörfern. So unternahm ein gewisser Philon während der Herrschaft der Dreißig von Oropos aus Streifzüge durch Attika.<sup>98</sup>

Trotz der Eingriffe und Verwüstungen, die der Peloponnesische Krieg und die innenpolitischen Kämpfe mit sich gebracht hatten, ist eine wesentliche Reduzierung der Zahl der kleinen Grundeigentümer nicht festzustellen. Nach der Wiedereinführung der Demokratie in Athen sollen nur ungefähr 5000 Athener Bürger kein Landstück besessen haben.<sup>99</sup>

Wilamowitz<sup>100</sup> hat diese Zahl mit den 5000 kombiniert, die 411 v. u. Z. allein fähig waren, sich auf eigene Kosten militärisch auszurüsten, und festgestellt, daß folglich sehr viele Grundeigentümer über einen so geringen Landanteil verfügten, daß es zu eigener Ausrüstung und zu Abgaben für den Staat nicht reichte. Diese kleinen Landstücke sollen nach Wilamowitz in vielen Fällen Gärten in der Nähe Athens gewesen sein. Allerdings berücksichtigt diese Kombination die durch Kriegsschäden stark verringerte Leistungskraft des kleinen und mittleren attischen Grundeigentums zuwenig; daher kommt es, daß vorerst ruinierte, zu eigener Ausrüstung nicht fähige Bauern als Kleingärtner in der Rechnung erscheinen.

Für das Schicksal der attischen Bauernwirtschaften im ersten Drittel des 4. Jahrhunderts v. u. Z. wirkten sich neben den ohnehin begrenzten inneren Entwicklungsmöglichkeiten vor allem die besonders ungünstigen Bedingungen aus, die für den Klein- und Mittelbetrieb beim

Neuanfang nach langer und verlustreicher Kriegszeit bestanden. Ein großer Teil der attischen Bauern war gezwungen, zunächst in harter Arbeit die tiefen Wunden zu heilen, die der Krieg geschlagen hatte. Die Schäden müssen einige Jahrzehnte nachgewirkt haben, denn die für Attika so wichtigen Wein- und Ölkulturen brachten nicht sofort wieder Ertrag; namentlich vom Ölbaum erzielt man erst in einigen Jahrzehnten den vollen Gewinn. Damit erlitt der Kleinbetrieb lange Zeit Einbußen, was ihn seiner Natur gemäß in weit größere Schwierigkeiten brachte, als sie gleichzeitig für das große Grundeigentum bestanden. Auch die Gärtner am Stadtrand hatten mit ihren Gemüse- und Blumenkulturen einen leichteren Start, überdies waren die Zerstörungen in Stadtnähe vielleicht nicht so schwer. Erst um die Mitte des 4. Jahrhunderts v. u. Z. kann Attika den alten Stand seiner landwirtschaftlichen Kulturen wieder erreicht haben.

Berichteten unsere Quellen über das Schicksal der attischen Bauern im letzten Drittel des 5. Jahrhunderts v. u. Z. noch relativ ausführlich, weil diese in die äußeren und inneren Verwicklungen der Stadt Athen hineingezogen wurden und damit in das Blickfeld der antiken Schriftsteller gerieten, so ist für die Jahrzehnte bis zur Schlacht von Chaironeia, dem zeitlichen Endpunkt dieser Betrachtung, keine Überlieferung vorhanden, die ein auch nur annähernd geschlossenes Bild der sozialen Lage der attischen Bauernschaft in dieser Zeit geben könnte.

Unsere Quellen deuten darauf hin, daß die beiden ersten Jahrzehnte des 4. Jahrhunderts v. u. Z., in denen die Kriegsschäden überwunden werden mußten, für die attischen Bauern besonders kompliziert waren. Der "Plutos" des Aristophanes spiegelt die Not der Zeit wider, er gibt ein bewegendes Bild vom harten Existenzkampf der Bauern in den Nachkriegsjahren. Die ruinierten Bauern flüchteten sich in den Traum von der Zeit des einstmaligen gerechten Reichtums, des sehenden Plutos (Aristoph. Plutos 401 ff.); Penia, die personifizierte Armut, beherrscht die Szene des Stücks. Wir hören auch, daß den einfachen Menschen die Mittel fehlten, um den Göttern opfern zu können.<sup>101</sup> Die kleinen Bauernhaushalte Attikas litten – allerdings nicht nur in den beiden ersten Nachkriegsjahrzehnten – trotz spärlichsten Lebens häufig Armut, Not und Hunger.<sup>102</sup> Steuerrückstände und Schulden stellten praktisch den Normalfall während des gesamten 4. Jahrhunderts v. u. Z. dar.

Für den folgenden Zeitraum lassen sich nur einzelne Notizen zusammentragen, aus denen man sich lediglich ungefähre Vorstellungen von der Lage der attischen Bauern machen kann. Isokrates schildert im "Panegyrikos" in rhetorisch-allgemeiner Darstellung die Situation Griechenlands um das Jahr 380 v. u. Z.: In Kriegen und Aufständen gehen die Menschen im eigenen Lande gesetzlos zugrunde, sie irren mit ihren Kindern und Frauen in der Fremde umher; viele sind gezwungen, für ihren Lebensunterhalt als Söldner zu kämpfen (Isokr. 4,168). Der Mangel am Lebensnotwendigen zerstört die Freundschaften, verkehrt Blutsverwandtschaft in Feindschaft und führt zu Kriegen und Aufständen.<sup>103</sup>

In der Zeit des Bundesgenossenkrieges (357 – 355 v. u. Z.) klagt Isokrates über Kämpfe, Gefahren, Aufruhr und Kriegssteuern; der Krieg führe zur Aufgabe der Landarbeit, der Seefahrt und der übrigen Gewerbe.<sup>104</sup>

Als sich die siegreichen makedonischen Truppen nach der Schlacht bei Chaironeia Athen näherten, wiederholten sich die traurigen Bilder des Peloponnesischen Krieges: Die "Kinder und Frauen vom Lande" mußten sich hinter die Stadtmauern zurückziehen (Lycurg. in Leocr. 6,16); Plünderungen waren zu befürchten, und Bäume fielen unter den Axthieben – diesmal der Athener, die Schanzpfähle zur Verstärkung ihrer Verteidigungsanlagen brauchten.<sup>105</sup>

Man gewinnt den Eindruck, daß die attische Bauernschaft in die sozialen Konflikte und kriegerischen Verwicklungen des 4. Jahrhunderts v. u. Z. hineingezogen und von ihnen betroffen wurde. Vermutlich wirkten sich auch die bereits beschriebenen negativen Seiten des kleinen Grundeigentums aus. Leider mangelt es auch hier an zuverlässigen Informationen. So

läßt sich nicht feststellen, ob die Erschöpfung des Bodens in Attika ein fühlbares Ausmaß annahm. Sie gehört jedoch in späteren Jahrhunderten zu den typischen Folgen der Parzellenwirtschaft, die mitunter über zuwenig Arbeitskräfte verfügt und regelmäßig mit Dünger zu knapp ist, um die Bodenfruchtbarkeit zu erhalten oder gar zu steigern.<sup>106</sup> Die bereits erwähnte umstrittene Platon-Stelle, in der von Bodenerosion als Folge bedeutender Abholzungen die Rede ist, gilt wohl am ehesten für das Gebiet von Laurion, dessen Bergwerke beträchtlichen Holzbedarf hatten.

Weitere Gefahren konnten den Bauern erwachsen, wenn diese dem Wucher in die Hände fielen.<sup>107</sup> Die Landwirte borgten nicht etwa, um Verbesserungen in der Produktion vorzunehmen und aus dem Gewinn das Darlehen mühelos abtragen zu können. Soweit überhaupt der Wert von Landstücken vergrößert wurde, beruhte das auf Sparsamkeit und harter Arbeit, nicht aber auf produktivem Einsatz von Geldmitteln.<sup>108</sup> Die Bauern, aber auch die großen Grundeigentümer, nahmen nur in Notfällen eine Hypothek auf Land oder Haus; sie borgten gewöhnlich aus Mangel, der durch Schwierigkeiten im Reproduktionsprozeß verursacht wurde. Daher waren die Gläubiger in der Regel ökonomisch stärker als die Schuldner und konnten die Kreditbedingungen bestimmen.<sup>109</sup>

Diese Entwicklung ist für die Antike insgesamt typisch; in den Quellen zur Geschichte Athens und Attikas im 4. Jahrhundert v. u. Z. begegnen jedoch Nachrichten über die zerstörende Wirkung des Wuchers in der Bauernschaft eigentümlicher Weise nicht. Es wird daher noch zu prüfen sein, ob die kleinen Grundeigentümer im Bürgerverband der Polis einen gewissen Schutz vor Expropriationsbestrebungen genossen. Wenn also auch nichts über die konkreten Formen der Ausplünderung attischer Bauern durch Wucherer bekannt ist, so wird man doch nicht annehmen, daß die kleinen Landwirte in dieser Hinsicht unbesorgt sein konnten, begünstigt doch in den Quellen der Haß der zum Borgen Gezwungenen auf die Geldverleiher (vgl. Dem. 37, 52 f.), die sicherlich oft aus dem Kreis der benachbarten mittleren und großen Grundeigentümer stammten.

Es ist anzunehmen, daß der Bauer seinen Hof nur unter dem Druck äußerster wirtschaftlicher Not aufgab, denn wenn ihm aus seiner eigenen freien Arbeit die notwendigen Unterhaltungsmittel nicht mehr zuflossen, dann blieb ihm nur die unsichere, letztlich abhängige Existenz des Söldners oder des Tagelöhners (Isokr. 4, 168; Isaios 5, 39).

Nach Prüfung der Vorzüge und Nachteile des bäuerlichen Betriebes in Attika im ausgehenden 5. und im 4. Jahrhundert v. u. Z. erscheint die These vertretbar, daß die inneren Produktionsbedingungen des attischen Parzellenigentums neue Impulse zur Weiterentwicklung der bäuerlichen Produktionsweise nicht mehr geben konnten; eine erweiterte Reproduktion der Bauernwirtschaften aus ihnen innewohnenden Reserven ist nicht erkennbar, wohl aber ein Verharren in traditioneller Produktionsweise. Diese Aussage soll für die Mehrheit der Bauernwirtschaften abseits von Markt- und Umschlagplätzen gelten. Sie schließt nicht aus, daß unter besonders vorteilhaften lokalen Bedingungen günstigere Entwicklungen möglich waren.

### 3.2. Der Bauer auf dem Markt

Um weitere Gesichtspunkte für die Beurteilung der Entwicklungstendenzen im Bereich des kleinen Grundeigentums zu gewinnen, sind auch dessen Marktbeziehungen festzustellen. In der Qualität und der Menge der Produkte, die der Bauer auf den Markt bringt, aber auch in den Erzeugnissen, die er dort einkauft, wird deutlich, welchen Entwicklungsstand die gesellschaftliche Arbeitsteilung zwischen agrarischer und handwerklicher Produktion, letztlich zwischen Stadt und Land erreicht hat; das vorherrschende Produktionsziel der Bauern gibt in kürzester Form Aufschluß über die Situation.

Nachdem oben festgestellt wurde, daß aus den traditionellen inneren Verhältnissen des kleinen Grundeigentums wesentliche Anreize zur Entwicklung der Produktivkräfte nicht zu erwarten sind, wird man nun fragen müssen, ob die Bauernwirtschaften Anregungen von außen erhielten, worin diese bestanden und welche Wirkungen sie auf die Bauernschaft ausübten. Natürlich darf man dabei die inneren Bedingungen der Parzellenwirtschaft nicht schematisch den Einwirkungen von außen entgegenstellen, denn beide Seiten existieren nicht voneinander getrennt; Einerseits hat der bäuerliche Betrieb im Laufe einer langen historischen Entwicklung durch seine Arbeit zur Entfaltung von Kräften beigetragen, die ihm schließlich als äußere Faktoren gegenüberreten; andererseits entscheidet die innere Struktur des kleinen Grundeigentums wesentlich, welche Einwirkungen von außen fruchtbringend aufgenommen und verarbeitet werden können oder aber keinen Eingang finden.

Bei der Beurteilung der Verhältnisse wird davon ausgegangen, daß vor allem arbeitsteilige und spezialisierte Produktion – und zwar nicht auf der Ebene der bäuerlichen Wirtschaften, sondern auf der des Austausches zwischen Stadt und Land – zur Überwindung stagnierender oder gar rückständiger Verhältnisse führen kann.

Aus dem wiederum dürrtigen Material läßt sich von vornherein ein gewisser Unterschied zwischen den bäuerlichen Wirtschaften in der Nachbarschaft von attischen Kleinstädten und den Höfen in der Nähe Athens vermuten. Auf den Märkten in den Landstädten, im Bergbaurdistrikt, an der Küste (Steiria, Prasial, Thorikos und andere) und in den attischen Dörfern selbst erreichte der Warenaustausch sicherlich nicht eine solche Qualität wie in Athen und im Piräus. Die wichtigste Ursache dafür liegt im ausgeprägt ländlichen Charakter jener Ansiedlungen; die Produkte der dörflichen Bevölkerung bildeten fast durchweg keine wirkliche Ergänzung zu den Erzeugnissen der Arbeit in den Kleinstädten, denn beide Seiten lebten wesentlich von der Landwirtschaft.<sup>110</sup>

Man kann annehmen, daß in den abseits von Athen und anderen wichtigen Orten Attikas gelegenen Gebieten mit vorherrschendem kleinem Grundeigentum die Bauern vorwiegend zu ihrer eigenen Versorgung produzierten, also neben Wein, Öl, Feigen und Gemüse ein nicht unbedeutendes Quantum Getreide erzeugten. Lediglich die Überschüsse gelangten auf die Märkte; sie wurden von den Bauern selbst dorthin geschafft, wenn die Entfernung nicht allzu groß war.

Zum Besuch des Marktes lockten vorwiegend die komplizierteren Erzeugnisse des ländlichen und kleinstädtischen Handwerks, zum Beispiel Pflüge von guter Qualität. Sonst aber werden die Bauernfamilien den größten Teil der von ihnen benötigten Arbeitsgeräte, Stoffe, Kleidung und Schuhe selbst angefertigt haben.<sup>111</sup> Jedoch finden sich in den Quellen keine sicheren Belege für ein ausgeprägtes häusliches Nebengewerbe, durch das die Bauern saisonbedingte Arbeitspausen für einen zusätzlichen Verdienst nutzten.

Anders gestalteten sich die Verhältnisse für die Bauernhöfe im Einzugsbereich von Athen. Der großstädtische Markt mit seiner lebhaften Lebensmittelnachfrage bot ihnen gute Absatzmöglichkeiten, auch wenn die Konkurrenz ziemlich scharf war; Dikaiopolis jedenfalls weiß zu schätzen, daß ihn auf seinem privaten Friedensmarkt "niemand unterbieten und schädigen"<sup>112</sup> kann. Hauptkonkurrenten der Bauern aus dem stadtnahen Gebiet dürften die Gartenbesitzer von Athen gewesen sein; eine ganze Vorstadt trug ja den bezeichnenden Namen "die Gärten".<sup>113</sup> Durch ein gutgebautes Kanalsystem erhielten die Obst- und Gemüsegärten am Stadtrand das nötige Wasser.<sup>114</sup> Hier wurden auch in einer Art Treibhausverfahren Früchte vor ihrer eigentlichen Jahreszeit zum Reifen gebracht.<sup>115</sup> In einem berühmten und oft zitierten Fragment der "Horai" des Aristophanes wird uns noch heute deutlich, zu welchem Raffinement Gärtner, Importeure und Feinschmecker in Athen gelangt waren<sup>116</sup>:

"Du siehst im tiefsten Winter hier Weintrauben, Beeren, Gurken, von Veilchen, Rosen, Lilien fliegt der Blütenstaub ins Auge. Derselbe Mann hat Drosseln feil, Oliven, Birnen, Honig, gesüßte Milch und Schwalbenkraut, Zikaden, Briesmilch, Kutteln.

Du siehst da Körbe, drauf noch Schnee, doch innen Feigen, Myrten.  
Man bringt die Kürbisse zu Markt zugleich mit den Karotten,  
so daß kein Mensch die Zeit mehr weiß, in der man steht im Jahre ..."

Aus den Quellen wird das starke Interesse der Bauern sichtbar, ihre Erzeugnisse auf den Markt zu bringen. So gibt sich der schon erwähnte Dikaiopolis in Aristophanes "Acharnern" alle nur erdenkliche Mühe, seinen kleinen separaten Handel möglichst rasch zu beginnen. Wie seine Standesgenossen bietet er Salz, Knoblauch (Aristoph. Ach. 813 f.), Fische, Tongefäße (Aristoph. Ach. 901 f.) und Geflügel (Aristoph. Ach. 961) zum Kauf oder Tausch (Aristoph. Ach. 898 f.) an. Das Geschäft mit Wein, Feigen und Oliven (Aristoph. Ach. 995 ff.) haben ihm allerdings die plündernden und alles verwüstenden Feinde gründlich verderben. Einmal hören wir von einem Bauern, der Kuchen vom Lande auf den städtischen Markt bringt.<sup>117</sup>

Um den athenischen Bedarf an speziellen Erzeugnissen der Landwirtschaft zu decken, begaben sich wahrscheinlich mitunter Ankäufer und Zwischenhändler in die Dörfer. So können zum Beispiel Schweineverkäufer (χοιροπώλαι, Aristoph. fr. 578 Kock) ihr Angebot sowohl aus Attika selbst als auch aus dem benachbarten Boiotien ergänzt haben. Sammelte sich in den Scheunen einmal überschüssiges Korn an, dann boten die Bauern, sofern sie nicht selbst zum Markt fuhren, ihr Getreide entweder dem staatlichen Aufkauf oder dem Müller an.<sup>118</sup> Nebenbei bemerkt hatte das Mühlengewerbe offenbar einen relativ hohen Stand der Spezialisierung erreicht. Xenophon (Mem. 2, 7, 6) erwähnt den Gersten-Müller Nau-sikydes. In den Mühlen wurden Sklavenarbeitskräfte eingesetzt; es spricht für die Härte der Arbeit, daß man dazu gern anderwärts widerspenstige Sklaven nahm. So droht zum Beispiel ein gewisser Euphiletos seiner Sklavin, sie zur Strafe in die Mühle zu stecken, wenn sie ihm nicht reinen Wein über die heimliche Untreue seiner Gattin einschenke (Lys. 1, 18).

Vermutlich orientierten sich kleine landwirtschaftliche Betriebe in der Nähe Athens vor allem auf die Bedürfnisse des großstädtischen Marktes, erzeugten also unter Berücksichtigung des bedeutenden Imports von Getreide nach Athen überwiegend Oliven und andere Früchte, Wein und Gemüse. Auf diese Höfe paßt die Form der Wirtschaftsführung am besten, die Pseudo-Aristoteles als "attische" bezeichnet und von denen er sagt, sie würden durch Verkauf und Einkauf nach dem jeweiligen Bedarf und den vorhandenen Möglichkeiten sowie durch das Fehlen einer Vorratswirtschaft charakterisiert.<sup>119</sup> Vielleicht verfahren die großen landwirtschaftlichen Betriebe in der Nähe Athens ähnlich.

Auch in den Einkäufen, welche die Bauern auf dem Markt tätigten, müssen sich die Landleute aus der Nähe Athens von denen aus dem Umkreis der attischen Städtchen in mancher Beziehung unterscheiden haben. Dies zeigt zum Beispiel eine Person in Aristophanes' "Ekklesiazusen", die, nachdem sie ihre Weintrauben in der Stadt verkauft hatte, auf den Markt ging, um von dem Erlös, einem "Mundvoll Kupfermünzen", Mehl zu kaufen.<sup>120</sup> So handelte offenbar nur ein Bauer, der in unmittelbarer Nähe der Großstadt wohnte und seinen Bedarf, sogar den an Mehl, direkt vom städtischen Markt deckte. Daß die Mehrheit der attischen Bauern ebenso verfuhr, erscheint nicht glaubhaft.

In den bäuerlichen Familien, die im Einzugsbereich Athens wohnten, wurde wahrscheinlich nur ein geringer Teil der Kleidung selbst verfertigt, denn es war offenbar billiger und bequemer, die erforderlichen Stücke an einer Marktbude oder direkt in der Schneiderwerkstatt zu erwerben, sofern nicht diese beiden Einrichtungen an ein und demselben Ort untergebracht waren. So läßt Aristophanes einen Bauern auftreten, der zu Beginn des Sommers sein Fellwams weggibt und leichtere Sommerkleidung einkauft.<sup>121</sup>

Neben dem Bedarf an Kleidung deckten die Bauern auf dem großstädtischen Markt - meist sofort nach dem Verkauf ihrer Erzeugnisse - auch den an Sicheln, Gefäßen und anderem Gerät<sup>122</sup> sowie an bestimmten Lebensmitteln wie dem billigen Salzfish.<sup>123</sup>

Ein Wort noch zur konkreten Abwicklung der Geschäfte: Bauern und Handwerker oder Händler versuchten, einander bzw. ihren Kunden das Fell über die Ohren zu ziehen, und da versuchter oder gelungener Betrug auch antike Leser amüsierte, lesen wir in den Quellen etwas mehr über die Praktiken der Leute, die etwas zu verkaufen hatten. Wir hören vom Lederhändler, der den Bauern unbrauchbares Leder verkaufte<sup>124</sup>; da stürzte der Esel eines schlauen Bäuerleins, und in den Körben wird der gute Honig sichtbar, den eine Schicht Gerste verdeckt hatte, damit der Marktzoll nicht so hoch ausfiel<sup>125</sup>; da bedeckt man den Korb schlechter Feigen mit einer Lage reifer, guter Früchte und schwört Stein und Bein, man verkaufe nur das Beste.<sup>126</sup>

Xenophon verspottet von seiner überlegenen Position aus die Walker, Schuster, Bauleute, Schmiede, Bauern, Kaufleute und die Sorte Markthändler, die nur darauf sinnt, für wenig Geld einzukaufen und mit Aufschlag wieder zu verkaufen.<sup>127</sup>

Diese Praktiken kennzeichnen den damals erreichten Reifegrad der kleinen Warenproduktion und des auf ihr beruhenden Handels. Unter dem Druck der Konkurrenz bestand ein relativ festes Preisgefüge, bei dem sich die Verkäufer im großen und ganzen schon vor Verkaufsbeginn ihre Einnahmen ausrechnen konnten. Extragewinne waren im wesentlichen "nur (durch) die natürliche Schlaueit, Überredungskunst etc., ... nur die rein individuelle Überlegenheit des einen Individuums über das andre" zu erlangen.<sup>128</sup>

Betrachtet man das Material, das in der hier behandelten Zeit über die ökonomischen Beziehungen zwischen der attischen Bauernschaft und den Landstädten bzw. Athen eine gewisse Auskunft gibt, so gewinnt man den Eindruck, daß der wirtschaftliche Kontakt mit dem städtischen Markt auf die eingefahrene, beschränkte bäuerliche Produktionsweise belebend wirkte. Die Austausch- und Verkehrszentren boten zahlreiche Vorteile. Sie hielten von Fachleuten gefertigtes billiges Gerät bereit: Bei Aristophanes finden sich die spezialisierten Berufe der Sichelmacher und Töpfer (Aristoph. Eirene 1198, 1202). Beide machen nach Beendigung des unseiligen Krieges große Geschäfte mit den Bauern.

Außerdem wurde der Zugang zu Dienstleistungen erleichtert. Besaßen die Bauern nach einer schlechten Ernte einmal zuwenig Korn für die Bestellung ihrer Ackerstücke und die Ernährung der Familie, dann konnten sie ihren Lebensmittelfonds und ihr Saatgut durch den Kauf von billigem importiertem Getreide ergänzen, sofern sie das Geld dazu besaßen. In älteren Zeiten blieb ihnen dagegen nur der nicht ganz risikofreie Weg zum reicheren Nachbarn.<sup>129</sup>

Die häufig eintretende Lebensmittelknappheit regte zu steigender Produktion von landwirtschaftlichen Erzeugnissen an, die vor allem Athen in großer Menge benötigte. Gewiß lag darin auch ein Anreiz, über eine rationelle Wirtschaftsführung nachzudenken. Zwar wird man Thukydides' Lob des Einfallsreichtums und der Findigkeit der Athener in praktischen Dingen (Thuk. 1, 70, 2 ff.) wohl eher auf die Stadtbevölkerung beziehen dürfen, aber Aristophanes bescheinigt durch den Mund des Euripides auch den attischen Bauern, daß sie neuerdings ihre Wirtschaften rationell und durchdacht führen:

"Auf solche Weisheit allerdings  
Hab' ich die Bürger eingeschult,  
Indem ich Scharfsinn und Räson  
Der Kunst verlieh, daß regelrecht  
Jedweder denkt und rationell  
Nun Haus und Hof und Vieh bestellt,  
Wie er es früher nie getan,  
Und sorgsam forscht: Wie steht's mit dem?  
Wo find' ich dies? Wer nahm mir das?"<sup>130</sup>

Als Folge ist vielleicht anzunehmen, daß dort – und nur dort –, wo sich Bauern zunehmend auf den Markt orientierten, die agrikole Arbeit ihrer Wirtschaften durch intensivere und

spezialisierte Produktion eine entschiedenere Ausprägung erfuhr.<sup>131</sup> In diesem Prozeß werden die Bauern begonnen haben, alte Lebens- und Arbeitsgewohnheiten zu überwinden; innere Reserven des Kleinbetriebs können freigesetzt worden sein, die in der bisher praktizierten archaischen Produktionsweise geruht hatten und unter den althergebrachten Verhältnissen nicht erkannt werden konnten. Neue Züge veränderten den traditionellen Reproduktionsprozeß ihrer Betriebe: Die im Ansatz erkennbare Tendenz, sich durch intensivere, auf die Bedürfnisse des Marktes ausgerichtete Arbeit lohnenden Gewinn zu verschaffen, isolierte die einzelnen bäuerlichen Produzenten zunehmend voneinander. Bemerkenswert ist auch, daß Parzelleneigentümer aus dem stadtnahen Gebiet, die – aus welchen Gründen auch immer – ihr Landstück verloren hatten, leichter zur städtischen Lebensweise übergehen konnten als ihre Ständesgenossen aus dem attischen Hinterland, denn durch ständige Kontakte mit der Stadt vertraut, wußten sie sich rascher im neuen Milieu zu behaupten. Jedoch werden diese Entwicklungsansätze nicht für die gesamte attische Bauernschaft bestimmend.

Der Prozeß des Vordringens der kleinen Warenproduktion selbst hat vermutlich nicht zu direkten negativen Auswirkungen auf das kleine attische Grundeigentum geführt. Dies läßt sich vielleicht damit erklären, daß die attischen Bauernwirtschaften – etwa unter dem Einfluß eines frühzeitig ausgebildeten gesonderten Handwerks – ein ausgeprägtes, für ihre Existenz unbedingt notwendiges Nebengewerbe nicht besaßen. Sie konnten deshalb auch nicht durch den beachtlichen Aufstieg von Handwerk und Handel im 5. Jahrhundert v. u. Z. in einem wesentlichen Bestandteil ihrer Ökonomie getroffen werden. Die Eigentumsform und die Struktur des bäuerlichen Grundeigentums in Attika gerieten beim damaligen, insgesamt relativ niedrigen Niveau von Produktion und Austausch (noch) nicht in einen bedrohlichen Konflikt mit einer Konkurrenz, die sich beinahe ausschließlich auf die Produktion für den Markt und auf den Geldgewinn orientierte. Fanden die Bauernwirtschaften im Angebot auf dem Markt ausreichende und billige Ergänzung für ihren eigenen Bedarf, dann war für sie eine wenigstens teilweise Aufhebung der auf die Selbstversorgung gerichteten Betriebsweise durchaus möglich.

Für eine weiterführende Beschäftigung mit diesen Problemen bietet sich die Frage an, wie weit die attischen Bauern von den Ergebnissen der Arbeitsteilung zwischen Stadt und Land, zwischen Kulturzentren und ihrer Umgebung, zwischen Küste und Binnenland sowie zwischen Bergbaugebieten und den angrenzenden landwirtschaftlichen Bezirken Nutzen zogen. Hat nicht vielleicht die antike Großstadt Athen mit ihrer stark auf den Seehandel gerichteten Wirtschaft und ihrem hochentwickelten Handwerk einen besonders begünstigenden Faktor für die attische Bauernschaft dargestellt? Ließen sich überzeugende Gründe für eine positive Beantwortung dieser Fragen finden, dann erklärte sich zu einem nicht geringen Teil die erstaunliche Ausdauer, mit welcher der landwirtschaftliche Kleinbetrieb sich in Attika unter den Bedingungen des 4. Jahrhunderts v. u. Z. zu behaupten vermochte. Vor allem auf die Klärung der Ursachen des bäuerlichen Beharrungsvermögens läuft die Beschäftigung mit dem Schicksal der attischen Bauernschaft während jener Zeit hinaus.

### 3.3. Die bäuerliche Produktionsweise und das Problem der Konzentration von Grundeigentum

Vielumstritten ist die Frage, ob sich während des 4. Jahrhunderts v. u. Z. in Attika eine Konzentration von Eigentum an Grund und Boden vollzogen habe, und es lohnt, diese Frage einmal von den sozialökonomischen Bedingungen der Bauernschaft ausgehend zu überdenken, die ja gewöhnlich das erste und wichtigste Opfer eines solchen Konzentrationsprozesses wird.<sup>132</sup> Einem solchen Herangehen an das große und komplizierte Problem kann man leicht den Vorwurf der Einseitigkeit machen. Denn es liegt auf der Hand, daß sich die Frage nach der Konzentration von Grund und Boden in Attika im Grunde genommen nur dann umfassend

diskutieren läßt, wenn neben der Position der Bauern auch die der großen Grundeigentümer berücksichtigt wird: Im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben wirkt die eine Seite auf die andere ein und beeinflusst den Gang der Entwicklung. Dennoch wird man beiden Grundeigentümerklassen Elemente eigenständiger Entwicklung zusprechen. Sie haben jahrhundertlang ihre soziale Eigenart auf gesonderter ökonomischer Basis ausgebildet, wobei der Druck des großen Grundeigentums auf die Klein- und Mittelbauern zwar stets latent vorhanden war, nicht aber zu allen Zeiten einen Faktor von gleichbleibend intensiver Wirkung bildete, der den sozialökonomischen Typus des kleinen Grundeigentums formte und seinen Spielraum in der Geschichte festlegte. Über wesentliche Elemente der Entwicklung beider Grundeigentümerklassen wird bereits in deren Grundbausteinen – den großen bzw. kleinen *oikoi* – und in ihrer Produktionsweise entschieden. Daher erscheint es gerechtfertigt, die Diskussion des genannten Problems an dieser Stelle auf einen Teilaspekt zu beschränken und nur zu fragen, inwiefern die attischen Bauernwirtschaften einer möglichen Konzentration von Grundeigentum Nahrung boten bzw. welchen Widerstand sie ihr entgegenzusetzen vermochten. Dabei soll lediglich auf einige wichtige Bedingungen hingewiesen werden, die für die Existenz der bäuerlichen Anwesen und für das Kräfteverhältnis zwischen dem großen und dem kleinen Grundeigentum von Bedeutung waren.

Bereits eingangs wurde betont, daß die geographischen Bedingungen Attikas das Interesse an großem, zusammenhängendem Landbesitz kaum aufkommen ließen, da es nur sehr wenige Fruchtlanebenen bedeutenderen Ausmaßes gibt. Großes Grundeigentum existierte überwiegend nur in Streulage; damit schränkte die Landschaftsstruktur von vornherein die Nutzung der ökonomischen Vorzüge in sich geschlossener großer landwirtschaftlicher Güter ein, bot aber dem bäuerlichen Parzelleneigentum einen natürlichen Rückhalt.

Wie ebenfalls bereits erwähnt, bildeten die attischen Bauern einen großen und wichtigen Teil der Athener Bürgerschaft. Diese zahlenmäßig bedeutende Klasse von kleinen Grundeigentümern zog in oftmals zäher Arbeit ihren Unterhalt aus der eigenen Landwirtschaft und wahrte so ihre freie und unabhängige Existenz im Verband der athenischen Vollbürger. Vor allem um die Zahl der Bürger und damit die Wehrfähigkeit Athens aufrechtzuerhalten und gleichzeitig die Lebensmittelversorgung der Stadt zu fördern, war der athenische Staat in gewissem Maße bemüht, den Bestand der Bauernfamilien und ihres Grundeigentums zu sichern.

So bezeugt der athenische Redner Isaios das lebhafte Interesse der Gesellschaft an der Erhaltung der Bürgerfamilien und ihres Vermögens. Dafür war der Schutz leiblicher oder adoptierter Nachkommen von besonderer Bedeutung, und Isaios erinnert daran, daß die Bürgergemeinschaft den Archon gesetzlich verpflichtet hatte, sich um die *oikoi* zu kümmern, "damit sie nicht verödeten".<sup>133</sup> Diese Isaios-Stelle bezieht sich offenbar unter anderem auch auf die juristische Sicherung<sup>134</sup> eines ungestörten Erbanges bei grundbesitzenden Familien und läßt vermuten, daß der athenische Staat um die gefährlichen Folgen für den Bestand der Bauernfamilien wußte, wenn es außenstehenden Kräften gelang, sich mit allen nur denkbaren unrechten Mitteln – für die Isaios, wie noch zu zeigen sein wird, einen ganzen Katalog liefert – in den Erbgang einzuschalten und durch Todesfall zeitweilig herrenloses Land zu erlangen. Bei solchen Verstößen gegen das Recht muß natürlich ein begüterter Interessent dank seiner finanziellen Möglichkeiten und seines persönlichen Ansehens gegenüber weniger bemittelten Anspruchsberechtigten im Vorteil gewesen sein.

Der Bauer in seiner Eigenschaft als Athener Staatsbürger wurde noch auf andere Weise als Grundeigentümer durch die Staatsverfassung geschützt: Sklaven und *Metoiken* waren grundsätzlich nicht berechtigt, Land in Attika oder Athen zu erwerben. "Dadurch wurde ... das Eindringen fremder Elemente in den Grundbesitz gehindert und bei dem Ausschluß der Konkurrenz von dieser Seite her dem Bürger der Erwerb von Grundeigentum erleichtert und der Besitz desselben mehr befestigt", wie bereits Büchsenhützel feststellte.<sup>135</sup>

Jedoch stellt die Einführung des Privilegs der sogenannten *ἔγκτησις γῆς (καὶ οἰκίας)*, das verdienstvollen Nichtbürgern das Recht auf Landerwerb in Attika einräumte, einen bemerkenswerten Angriff auf die Verbindung dar, die seit alter Zeit zwischen dem Grund und Boden und dem Bürgerrecht bestand. Die Verleihung der *ἔγκτησις γῆς* durchbricht das Prinzip, wonach nur gebürtige oder naturalisierte Athener Eigentümer attischen Landes sein konnten. Allerdings wird das Privileg der *ἔγκτησις*, das erst seit dem letzten Drittel des 5. Jahrhunderts v. u. Z. in den attischen Inschriften begegnet, offenbar nicht oft verliehen<sup>136</sup> und kann daher nicht in den Kreis der Faktoren gezogen werden, die für einen tieferen Eingriff in die bäuerlichen Eigentumsverhältnisse in Betracht kommen.

Hinsichtlich der Erhaltung einer leistungsfähigen Bauernschaft besitzt auch der sogenannte Archonteneid indirekt eine gewisse Bedeutung. Die erste Amtshandlung des neuen Archon bestand in einer öffentlichen Erklärung, derzufolge jedermann das, was er zum Zeitpunkt der Amtsübernahme besaß, behalten und nach Belieben verwenden sollte bis zum Ende des Archontats.<sup>137</sup> Gewiß stellte diese Erklärung nur einen formalen Akt dar, der im täglichen wirtschaftlichen Leben der athenischen Gesellschaft kaum eine praktische Bedeutung besaß. Dennoch ist die Absicht des Staates unverkennbar, andere als die bisher angewandten Spielregeln im Wirtschaftsleben nicht zuzulassen. Vor allem versichert der höchste Staatsfunktionär eidlich, während seiner Amtsperiode gewaltsame staatliche Eingriffe in die Vermögensangelegenheiten der Bürger nicht vorzunehmen. Für die Beurteilung der Lage der attischen Bauern ist die Erklärung des Archon insofern von Interesse, als unter anderem auch ihnen offiziell ungeschmälerter Besitz garantiert wird. In Eigentumsfragen will sich der athenische Staat konservativ verhalten; daß sein höchster Beamter alljährlich in der hergebrachten stereotypen Formel bestehendes Eigentum sanktioniert, weist auf relativ geordnete, jedenfalls nicht für den Erhalt der Bürgerschaft bedrohliche Verhältnisse hin.

Neben den schwer faßbaren, hier nur kurz angedeuteten staatlichen Hilfen zum Schutze bäuerlichen Eigentums sind auch die innenpolitischen Verhältnisse Athens zu berücksichtigen. Traditionelle Vorstellungen vom segensreichen Wirken einer ökonomisch gesunden und militärisch leistungsfähigen Bauernschaft haben in den ideologischen Auseinandersetzungen innerhalb der Athener Gesellschaft stets eine gewisse Rolle gespielt. Wirsamer jedoch vereinigte sich das bäuerliche Streben nach Erhaltung der Existenz ganz von selbst mit der politischen Agitation des niederen städtischen Demos, die ja auf die sogenannte öffentliche Meinung einen beträchtlichen Einfluß ausübte. Die spitze Zunge des Demos, sein Haß und sogar gelegentliche Tätlichkeiten richteten sich vor allem gegen die "Reichen", namentlich gegen vermögende Emporkömmlinge, die - so sahen es wenigstens die unteren Gesellschaftsschichten - ihren Aufstieg auf Kosten der Allgemeinheit und damit auch der kleinen Leute zuwege gebracht hatten. Somit fand die attische Bauernschaft im städtischen Demos und in seinen insgesamt allerdings unentwickelten politischen Aktionen einige Unterstützung.<sup>138</sup>

Natürlich wird man die Wirkungen des Schutzes, den die staatlichen Maßnahmen und die politischen Verhältnisse der Athener Demokratie für die Bauern boten, nicht zu hoch veranschlagen dürfen. Ein Prozeß wirtschaftlicher und sozialer Differenzierung innerhalb der attischen Bauernschaft vollzog sich wahrscheinlich während des gesamten 4. Jahrhunderts v. u. Z., auch wenn nichts dafür spricht, daß er den Rahmen der antiken Privateigentumsverhältnisse der Athener Gesellschaft gesprengt hätte.

Fälle, in denen es attischen Bauern gelang, durch geschickte und erfolgreiche Wirtschaftsführung bedeutende Landerwerbungen zu machen, sind nicht bekannt; Kreditaufnahme mit dem Ziel, Land anzukaufen, ist nach dem bereits oben erwähnten Finanzgebaren der attischen Grundeigentümer von den Bauern nicht zu erwarten.

Daß wohlhabende Bauern nicht nur ihre Landwirtschaft betrieben, sondern gelegentlich auch

an andere Erwerbsquellen gerieten, zeigt sich in einem Fall, über den der attische Redner Hypereides Auskunft gibt. Der Sprecher seiner fünften Rede hat einen von ihm verehrten Sklaven und dessen Angehörige von einem gewissen Athenogenes gekauft und sich noch dazu den Salbenladen des Athenogenes für 40 Minen (Hypereid. 5, 9 Jensen) aufschwätzen lassen. Der Laden war aber, wie sich bald erwies, mit Schulden belastet. In dem Rechtsstreit, der entscheiden sollte, ob der alte oder der neue Eigentümer des Geschäftes für die Schulden aufkommen mußte, bekennt der geprellte Bauer seine Lage: "Ich bin weder Salbenverkäufer, noch übe ich einen anderen Beruf aus, sondern ich bebaue das Land, das mir der Vater gab, dazu nun geriet ich in dieses Kaufgeschäft."<sup>139</sup>

Den Parfümladen hat unser Grundeigentümer gewiß nicht in dem Bestreben gekauft, die wirtschaftliche Basis seines Vermögens durch die Übernahme von Handelsgeschäften zu verbreitern. Vielmehr hat ihn die Liebe zu dem jungen Sklaven des Athenogenes verleitet, auf das Kopplungsgeschäft einzugehen. Der Liebeshandel des Grundeigentümers, der betrügerische Verkauf des verschudeten Salbenladens und die gerichtliche Auseinandersetzung darum, für die der berühmte Redner die Anklageschrift verfaßte, wurden vielleicht auch nicht in irgendeinem attischen Dorf, sondern in Athen selbst stattgefunden haben.

Auf der anderen Seite muß es auch zu Situationen gekommen sein, in denen die Bauern ihr Landstück freiwillig oder unter Zwang aufgaben. Da auch hier wieder Nachrichten aus dem Leben der kleinen und mittleren Grundeigentümer äußerst selten sind, bleibt nur der Ausweg, Berichte über Auseinandersetzungen um privates Land aus dem Kreis der bessergestellten Grundeigentümer heranzuziehen.

Schon Aristophanes kritisiert die Athener Justiz, die ihre Aufsichtspflicht vernachlässigt und Verstöße gegen den Status der epikleros und gegen das Testament zuläßt (Aristoph. Sphekes 583 ff.). Vor allem aber aus den attischen Gerichtsreden ließe sich ein ganzes Register krimineller Handlungen gegen bestehendes Eigentum zusammenstellen, wobei es hier unwichtig ist, ob der vom Redner dargestellte Rechtsfall wirklich so lag wie behauptet; bezeichnend ist vielmehr, welche Methoden beim Umgang mit dem Grund und Boden von Bürgern für möglich gehalten wurden. Dafür nun einige Beispiele:

Um sich ein Landstück anzueignen, fingiert man einen Sklavenmord (Isokr. 18, 52 ff.), man unterschlägt Mündelvermögen (Dem. 29, 95 f.), oder man vertauscht gutes Land aus Mündeleigentum mit schlechten und steinigen Ackerstücken (Isaios 8, 42). In einem besonders krassen Fall werden gleich mehrere gefälschte Testamente beigebracht (Isaios fr. I 1, 2 Scheibe). Entfernte Verwandte eignen sich Land und sonstiges Eigentum eines im Kriege Gefallenen an, währenddessen der zunächst Erbberechtigte einen Feldzug mitmacht (Isaios 9, 1; 9, 3). Vermeintlich gute Freunde bewegen einen altersschwachen Mann, ihnen aus seinem bedeutenden Vermögen unter anderem ein Ackerstück zu überaus vorteilhaften Bedingungen zu verkaufen (Isaios 6, 33 f.). Am Schluß dieser Aufzählung soll der Streit zwischen den Brüdern Thudippos und Euthykrates stehen, deren Landgut geteilt werden sollte. Unter den Augen der "Araphenier, die damals mit auf dem Felde arbeiteten", wurde Euthykrates kurzerhand erschlagen (Isaios 9, 17 f.). Isaios verweist selbst darauf, daß sich in diesen ständigen, verbissenen ausgetragenen Eigentumsstreitigkeiten die Verwandtschaftsbeziehungen auflösen (Isaios or. 5 passim; 9, 25).

Auch auf anderen Wegen konnte man den eigenen Grund und Boden verlieren: Ein gewisser Menekles büßte seinen Anteil an einem Landstück ein, das er wahrscheinlich gemeinsam mit seinem Bruder besaß. Er verwaltete ein ihm anvertrautes Mündelvermögen sichtlich ohne Glück und mußte der volljährig gewordenen Waise durch Verkauf seines eigenen Landanteils Ersatz leisten (Isaios 2, 28 f., 37).

Ob sich nun innerhalb der attischen Bauernschaft analoge Vorgänge abgespielt haben, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen; es ist aber denkbar, daß sich dort Ähnliches, nur in kleinerem Maßstab, ereignete. Die patriarchalische Lebensweise und die Kleinheit und Über-

schaubarkeit der dörflichen Verhältnisse dürften allerdings krasse Auswüchse verhindert haben.

Noch ein weiterer Gesichtspunkt verdient Beachtung: Die soeben erwähnten Rechtsverletzer bewegen sich durchweg auf dem Felde der "rein individuellen Überlegenheit des einen Individuums über das andere" (vgl. Anm. 128). Zwar liegen dem Bestreben, den konkurrierenden Eigentümer zu überlisten, letztlich Motive und Interessen zugrunde, die aus der wirtschaftlichen Lage der Zeit und den engen Grenzen der Privateigentumsverhältnisse erwachsen, im Ganzen aber werden tiefgehende Wandlungen in der Eigentumsstruktur einer Gesellschaft nicht durch Mittel und Methoden der individuellen Gesetzesübertretung herbeigeführt. Kann doch unrechtmäßig erworbenes Gut auf gleichem Wege wieder verlorengehen, ohne daß sich der allgemeine Charakter der Eigentumsverhältnisse spürbar wandelt. Dies gilt auch für die Vermögensübertragungen innerhalb des großen Kreises der attischen Landeigentümer.

Schließlich werden sich in Einzelfällen auch Bauern gefunden haben, die sich völlig von der Landwirtschaft lösen wollten.<sup>140</sup> Dies ist der Fall bei einem gewissen Makartatos, der sein kleines Landgut verkaufte, ein Schiff erwarb und nach Kreta fuhr (Isaios 11, 48). Leider sind die Gründe für sein Vorgehen nicht näher bekannt; daß er es nach Mißerfolgen in der Landwirtschaft nun mit dem Seehandel versuchen wollte, läßt sich zwar vermuten, nicht aber beweisen.

Zusammenfassend darf man annehmen, daß das Material über den wirtschaftlichen und sozialen Differenzierungsprozeß innerhalb der attischen Bauernschaft nicht für ein Bauernlegen größeren Stils spricht. Mit Ausnahme der bereits erwähnten Krisensituation zu Beginn des 4. Jahrhunderts v. u. Z. spitzte sich der zweifellos latent vorhandene Widerspruch zwischen großem und kleinem Grundeigentum in keiner Phase des hier betrachteten Zeitraums in so starkem Maße zu, daß etwa Forderungen nach einem Schuldenerlaß oder einer Neuaufteilung des Landes in Attika laut geworden wären. Das ist um so bemerkenswerter, als annähernd zur gleichen Zeit. in den Jahren 422 bis 363 v. u. Z., in Leontinoi, auf Samos und Kerkyra, in Argos und Herakleia am Pontos heftige soziale Unruhen ausbrachen, in denen Forderungen nach einer Neuverteilung des Bodens erhoben und zum Teil verwirklicht wurden.<sup>141</sup>

Allerdings ist nicht zu übersehen, daß auch in Attika Gedanken dieser Art eine gewisse Rolle spielten. Das lehrt zum einen Aristophanes' Stück "Die Weibervolksversammlung", in dem der Komödiendichter seine Heldin Praxagora ein radikales Programm zur Überwindung der inneren Schwierigkeiten Athens darlegen läßt. Sie verlangt:

"Alles wird künftig Gemeingut sein und allen wird alles gehören,  
Sich ernähren wird einer wie alle fortan, nicht Reiche mehr gibt es noch Arme,  
Nicht besitzen wird der viel Tagwerke Land und jener kein Plätzchen zum Grabe;  
Nicht Sklaven in Meng' wird halten der ein', und der andre nicht einen Bedienten,  
Nein, allen und jedem gemeinsam sei gleichmäßig in allem das Leben!...

... Nun seht, zuvörderst erklär ich die Äcker  
Für Gemeingut aller, auch Silber und Gold und was alles der einzelne sein nennt!..."<sup>142</sup>

Praxagoras temperamentvolle Ansprache paraphrasiert eine soziale Lehre, die aus den Überlegungen von Politikern oder Philosophen zur Krise der Polis im ausgehenden 5. und im 4. Jahrhundert v. u. Z. erwachsen ist. J. Pečírka hat diese allgemein anerkannte Ansicht durch den Hinweis zu präzisieren versucht, daß man die Quellen dieser Reformgedanken "in der wirklichen Krisis des bisherigen Grundeigentumssystems suchen muß, das dem ganzen ökonomischen und sozialen Gebäude der griechischen Polis zugrunde lag".<sup>143</sup>

Zum anderen spiegeln die Beschlüsse des hellenischen Kongresses von Korinth nicht nur das Verhältnis der militärischen Kräfte, sondern auch die sozialen Konflikte der Zeit, die

um das Grundeigentum entstanden sind, wider. Danach wollen die Vertreter der Griechenstaaten und der neuen makedonischen Führungsmacht unter anderem gegen eine Neuverteilung des Grund und Bodens ( γῆς ἀνάδοσμοί ) und gegen Schuldentilgung ( χρεῶν ἀποκοπαί ) in den Staaten der Verbündeten Sorge tragen (Dem. 17,15).

In beiden Fällen kommen jedoch nicht so sehr die spezifischen Verhältnisse Attikas als vielmehr die gesellschaftlichen Widersprüche in der gesamten griechischen Staatenwelt zum Ausdruck.

Aus mehreren Gründen blieben den attischen Bauern die traurigen Konsequenzen der Konzentration von Land in wenigen Händen erspart. Auf der einen Seite hat es das große Grundeigentum in Attika während des 5. und 4. Jahrhunderts v. u. Z. nicht zu Latifundien römischen Stils gebracht. Zwar bildeten sich in Athen beträchtliche Vermögen<sup>144</sup>, jedoch wurden sie aus verschiedenen Gründen, auf die hier nicht eingegangen werden soll, nicht durchweg zum Erwerb umfangreichen Grundeigentums genutzt.

Auf der anderen Seite bot das Parzelleneigentum während dieser Zeit aufgrund seiner inneren Struktur, die den geographischen Verhältnissen großer Teile Attikas entsprach, die vor allem aber insgesamt nur in geringem Maße auf Warenproduktion und Geldwirtschaft orientiert war<sup>145</sup>, keinen ausreichenden Nährboden für eine gesellschaftlich bedeutsame Konzentration von Grundeigentum in den Händen vermögender Familien. Hinzu kommt, daß Athen den Bauern neben ökonomischen Vorteilen auch einen gewissen politischen Schutz gewährte.

Mitunter ist davon gesprochen worden, in Attika habe es eine "Tendenz zur Bodenkonzentration" gegeben.<sup>146</sup> Geht man aber davon aus, daß privatem Eigentum an den Produktionsmitteln, auch in seiner antiken Form, stets die Fähigkeit und das Bestreben zur Konzentration innewohnt<sup>147</sup>, dann bedarf es eigentlich einer besonderen Hervorhebung dieser Tendenz nicht. Vielmehr verdient als historisch bedeutsam hervorgehoben zu werden, daß sich das attische kleine Grundeigentum gegenüber den latenten Konzentrationsbestrebungen zu behaupten vermochte. Die kleinen attischen Landwirtschaftsbetriebe erwiesen sich unter den geschilderten Bedingungen offenbar als lebensfähig; nicht zuletzt auch deshalb, weil die großen Güter unter den geographischen, wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen Attikas im 4. Jahrhundert v. u. Z. nicht zu einer Struktur und Wirtschaftsweise gefunden haben, die zur Überlegenheit des großen Grundeigentums über das Parzelleneigentum mit allen ihren Konsequenzen führte.

Die Kehrseite der Bodenkonzentration besteht in der Landflucht der enteigneten Bauernbevölkerung. Daher sollen nun einige wichtige Nachrichten über die Bevölkerungsbewegung zwischen Stadt und Land in dem hier behandelten Zeitraum herangezogen werden, um zu prüfen, ob sich in ihnen eine Bestätigung für die oben geäußerte Ansicht findet, es habe keine tiefgreifende Konzentration von Grund und Boden in Attika während des 4. Jahrhunderts v. u. Z. gegeben. Unter Landflucht soll hier massenhafter Abzug der bäuerlichen Bevölkerung von ihren Höfen als Ergebnis wirtschaftlichen Niedergangs der Kleinbetriebe und zielstrebigen Bauernlegens durch ökonomisch Stärkere, am Grundeigentum Interessierte verstanden werden. Daneben können auch verlockende Arbeits- und Unterhaltungsmöglichkeiten in der Stadt zur Landflucht führen. Im Gegensatz dazu bedeutet Abwanderung, daß Bevölkerung, die unter den Bedingungen des antiken kleinen Grundeigentums im agrarischen Bereich überschüssig ist, in allmählicher, geringer Bewegung eine neue Existenz in der Stadt oder anderswo sucht. Auch für die Besprechung dieser Fragen sollen die eingangs abgesteckten zeitlichen Grenzen gelten.

Zunächst findet man bei Thukydides die berühmte Darstellung des Abzugs der "Athener" vom Lande in die Stadt bei Beginn des Peloponnesischen Krieges. Die Betroffenen brachen schweren Herzens ihre Landhäuser ab, nahmen Abschied von der dörflichen Heimat und begannen eine neue, ihnen ungewohnte Existenz, in die sie sich erst hineinleben mußten (Thuk. 2,114;

2,16). Thukydides nimmt warmen Anteil am Schicksal der Flüchtenden. Er weiß, da er aus historischer Distanz schreibt, um die Folgen einer solchen einschneidenden Veränderung im Leben dieser Bürgerfamilien. Ein Stück guter alter Tradition der Athener geht für ihn verloren; die Zukunft der in die Stadt Übersiedelnden erscheint ungewiß.

Gleiches Mitgefühl für die entwurzelte Landbevölkerung bekundet Aristophanes. Im "Frieden" klagt er, der Krieg ruiniere die Bauern; das Landvolk sei in die Stadt gekommen und sehe sich dort betrogen.<sup>148</sup> Der Dichter verkündet in seinen "Rittern", einst, nach Beendigung des Krieges, werde der Demos, ein grimmiger, demagogenfeindlicher Bauer, wieder aufs Land hinausgehen.<sup>149</sup>

Schließlich gibt auch der athenische Redner Andokides die gedrückte Stimmung der attischen Landleute wieder, die, in der Stadt eingepfercht, klagen, sie könnten wohl niemals mehr die vertrauten ländlichen Szenen sehen.<sup>150</sup>

Die genannten Quellenbelege gehen auf die Notsituation zurück, in die Attikas Bauern durch die Strategie des Perikles geraten waren. Der Stadtaufenthalt der Bauern stellt sich mithin zunächst als zwangsläufige Folge der Kriegspolitik führender Kreise Athens dar, nicht aber als unmittelbares Ergebnis ökonomischer Prozesse, die große Teile der Bauernschaft dazu getrieben haben könnten, ihren alten Arbeits- und Lebensbereich aufzugeben. Dabei ist unbestritten, daß die Wahl der athenischen Strategie, die die Bauern an den Rand des Ruins brachte, letztlich doch sozialökonomische Ursachen hatte: Sie entsprach den wirtschaftlichen und politischen Interessen der gesellschaftlichen Kräfte, die in den letzten Jahrzehnten vor dem Ausbruch des Peloponnesischen Krieges allmählich die Oberhand gewonnen und der Landwirtschaft einen bescheideneren Platz als früher zugewiesen hatten. Der Krieg nimmt aber die sich langsam abzeichnenden Konsequenzen der wachsenden ökonomischen und politischen Überlegenheit der Stadt über das Land vorweg. Eine gewisse Künstlichkeit in der Lösung des Widerspruchs zwischen dem agrarischen Hinterland und dem städtischen Produktions- und Leitungszentrum liegt darin, daß schlagartig große Bauernmassen in die Stadt strömen. Daher kann die Landflucht der Bauern unter den besonderen Bedingungen des Krieges auch nicht zu dauerhaften Bindungen der Landleute an die Stadt führen. Sie fand innerhalb enger zeitlicher Grenzen statt. Vor allem deshalb wohl erscheint Aristophanes die Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes gewiß, auch wenn ihn pädagogische Absichten und Wünsche darin bestärken müssen. Man wird allerdings nicht verkennen, daß die starke, wiederholte Verwüstung bestimmter Gebiete Attikas und der jahrelange Aufenthalt der Bauern im Krieg und hinter den Mauern der Stadt gewiß nicht wenige Landleute ihrer früher geübten Tätigkeit entfremdeten. Wir wissen nicht, wie viele von ihnen überhaupt nicht auf das Land zurückkehrten, ein Handwerk ausübten, sich als Tagelöhner durchschlugen oder Söldner wurden.

Wie schon bei der Besprechung der Nachrichten zur Konzentration von Grundeigentum erwähnt, gibt es keine sicheren Belege dafür, daß attische Bauern ihr Land verkauft hätten, um in der Stadt einen neuen Beruf auszuüben. Für das Problem der Landflucht bzw. der Abwanderung in die Stadt kommt allerdings eine interessante Bemerkung Xenophons in Frage. Er schreibt in einer Betrachtung der wirtschaftlichen Verhältnisse Athens und Attikas im 4. Jahrhundert v. u. Z., daß gute Wein- und Getreideernten zu niedrigen Preisen und Gewinnausfällen in der Landwirtschaft führten, so daß viele den Ackerbau aufgaben und in den Groß- und Kleinhandel sowie ins Wuchergeschäft überwechselten.<sup>151</sup>

Leider ist eine Prüfung dieser Belegstelle durch andere Zeugnisse zum gleichen Problem nicht möglich; man kann sie daher nur mit Hilfe des eigenen Gesamteindrucks von den Lebensumständen der attischen Bauernschaft einzuordnen versuchen. Unter diesen unbefriedigenden Voraussetzungen möchte man die genannte Xenophon-Stelle besser nicht auf Klein- oder Mittelbauern, sondern vor allem auf bessergestellte Athener beziehen, die – je nach den Gewinnchancen, die sie sich ausrechneten – ihr Geld in verschiedenen Wirtschaftsreichen, darunter auch in Grund und Boden, anlegten und bei drohenden Verlusten rasch

und gewiß auch mit Einbußen lediglich die Branche wechselten. Bauern werden diesen Weg wohl nur selten gewählt haben.<sup>152</sup> Denn die Lösung vom eigenen Land bedeutete einen tiefen Einschnitt in ihrem Leben. Allein durch zeitweilige Überschußproduktion und dadurch zu befürchtende finanzielle Verluste dürften sie sich kaum zur Aufgabe ihrer bisherigen Existenzgrundlage entschlossen haben. Und Hunger war in solchen Jahren nicht zu befürchten.

Was das Überwechseln in andere Erwerbszweige betrifft, so hat - daran sei erinnert - der Grundeigentümer und Sprecher der fünften Rede des Hypereides zwar einen Salbenladen gekauft, nicht aber seine Landwirtschaft aufgegeben. Abwanderung eines Bauern in den Kleinhandel liegt wenigstens hier nicht vor und wird auch sonst, soweit ich sehe, in den attischen Quellen nicht erwähnt.

Hin und wieder müssen Bauern versucht haben, in Athen Fuß zu fassen. Sie wurden vom abwechslungsreichen, bunten Leben der Großstadt angezogen und wünschten wohl auch, dem Brennpunkt des politischen Lebens möglichst nahe zu sein. Der Typus ist in der Figur des Strepsiades aus Aristophanes' "Wolken" beschrieben worden<sup>153</sup>: Ehe mit einer lebenshungrigen Dame aus der Stadt, im Falle des Strepsiades stammt sie sogar aus adligem Hause, ein verwöhnter Sohn, der nur den ebenso vornehmen wie kostspieligen Pferdesport im Kopf hat, folglich Zerrüttung der Finanzen, Schuldenmachen und Sehnsucht nach dem Landleben kennzeichnen ihn (Aristoph. Neph. 39 ff.). Wenigstens vor seiner Ehe mit der Nichte des Megakles muß Strepsiades ein gewisses Vermögen besessen haben, andernfalls wäre er für die Dame von Welt nicht in Frage gekommen.

Schließlich bleibt noch die Möglichkeit einer "Zuwanderung vom Erbe ausgeschlossener Bauernkinder"<sup>154</sup> in die Stadt. Auch hier jedoch lassen sich höchstens Vermutungen äußern, denn direkte Quellenzeugnisse fehlen.

Auf den Abzug des attischen Bevölkerungsüberschusses in auswärtige Besitzungen Athens und in fremde Staaten sowie auf den Eintritt mittelloser Bauern in die Söldnertruppen des 4. Jahrhunderts v. u. Z. kann hier nicht näher eingegangen werden. In den ersten Jahren des Peloponnesischen Krieges dürfte es an Menschen gefehlt haben, denn die Seuchen und die Kämpfe verringerten die Zahl der athenischen Bürger empfindlich.<sup>155</sup> Andererseits zeigt die machtvolle sizilische Expedition, daß die Volkskraft Athens bei weitem noch nicht erschöpft war.<sup>156</sup> Im vierten Jahrhundert kommen dann koloniale Unternehmungen wieder in Gang<sup>157</sup>, jedoch lassen die Quellen auch hier nicht erkennen, in welchem Umfang die ländliche Bevölkerung Attikas mitwirkte.

Um auf die Bevölkerungsbewegung zwischen Stadt und Land zurückzukommen: Die inschriftlichen Hinweise, welche die attischen Freilassungsurkunden und die Grabinschriften zum Problem bieten, sind von W. Gomme<sup>158</sup> untersucht worden. Er kam zu dem Ergebnis, daß sich für das 4. und 3. Jahrhundert v. u. Z. eine Bevölkerungsabwanderung (migration, S. 45) vom Lande in die Stadt feststellen lasse. Dem wird man mit dem Blick auf das oben herangezogene Material zustimmen können. Insgesamt also liegt kein Grund vor, von einer regelrechten Landflucht ruinierter Bauern nach Athen zu sprechen. Zu einer ausgeprägten Polarisierung von Stadt und Land innerhalb des Polisbereiches ist es nicht gekommen. Einerseits erzielte die städtische Ökonomie im großen und ganzen nur begrenzte Fortschritte. Diese stärkten allerdings Athens Führungsrolle auf politischem, ökonomischem und kulturellem Gebiet und übten eine gewisse Anziehungskraft auf die attische Landbevölkerung aus. Andererseits wurden die traditionellen Bindungen eines großen Teiles der Bevölkerung an die Landwirtschaft nicht gründlich gestört. Damit wird das negative Ergebnis der knappen Darlegungen zum Problem der Konzentration von Grundeigentum in Attika auch von der Seite der Landflucht her insofern bestätigt, als sich für das 4. Jahrhundert v. u. Z. das Fortbestehen einer zahlenmäßig starken Klein- und Mittelbauernklasse unbeschadet einer gewissen Abwanderung in die Stadt annehmen läßt.

Nachdem in den vorangehenden Abschnitten die Wirtschaftsweise und die ökonomischen Entwicklungstendenzen des bäuerlichen Grundeigentums in Attika besprochen wurden, besteht Anlaß, C. Mossés Gesamteinschätzung zur Lage der attischen Bauernschaft nicht zu übernehmen, derzufolge im 4. Jahrhundert v. u. Z. für Attika eine "reelle Gefahr der Agrarkrise" bestanden hätte.<sup>159</sup> Das Quellenmaterial deutet eher darauf hin, daß Athen und Attika nicht unter einer Agrarkrise litten und sie auch nicht befürchten mußten, selbst wenn die Athener Gesellschaft ansonsten in den Krisenprozeß der griechischen Polis während des 4. Jahrhunderts v. u. Z. einbezogen war. Dabei sind selbstverständlich die beträchtlichen ökonomischen Schwierigkeiten nicht zu übersehen, in denen sich das bäuerliche Grundeigentum während dieser Zeit befand. Geht man allerdings davon aus, daß dem großen Grundeigentum, selbst unter den relativ ungünstigen geographischen und gesellschaftlichen Bedingungen Athens, objektiv die größten Fortschrittmöglichkeiten offenstanden, weil es die besten Voraussetzungen für arbeitsteilige und kombinierte Produktion sowie für den konzentrierten Einsatz beträchtlicher Mittel und zahlreicher Arbeitskräfte bot, so kann man fragen, ob die attische Landwirtschaft nicht doch insofern am Krisenprozeß der Poliswelt teilhat, als hier eine wirksame Konzentration von Grundeigentum ausbleibt und die Entwicklung der Produktivkräfte auf dem beschränkten Niveau der klein- und mittelbäuerlichen Wirtschaft stagniert.

#### 4. Der attische Bauer im politischen Leben Athens

Der Ausgangspunkt für die Bestimmung der sozialen Merkmale, die die Repräsentanten der attischen Klein- und Mittelbauernklasse tragen, befindet sich in den materiellen Grundlagen des bäuerlichen Lebens. Weil "in den Existenzbedingungen einer Klasse ... die allgemeine Richtung des geschichtlichen Handelns vorgezeichnet ist"<sup>160</sup>, lassen sich aus der Wirtschaftsweise der Bauern Aussagen über deren gesellschaftliche Interessen und Handlungsmotive gewinnen. Zugleich wird – wenigstens in groben Umrissen – der besondere Beitrag der Bauernschaft zur Ausprägung des konkreten sozialen Inhalts und der Wirkungsweise der Athener Demokratie im ausgehenden 5. und im 4. Jahrhundert v. u. Z. aus dem ökonomischen Entwicklungsstand des bäuerlichen Grundeigentums und seiner Vertreter erklärbar.

Die attische Bauernschaft hat bezeichnenderweise keinerlei Selbstdarstellung in literarischer oder anderer Form hinterlassen. Dies wird nicht der vielfach behinderten Überlieferung der antiken Quellen zuzuschreiben sein, sondern dem Mangel an Reflexion über die eigene Lage. Hier begegnen bereits die ersten Anzeichen für einen beträchtlichen politischen und kulturellen Rückstand der Landleute gegenüber der Stadt. Antike Urteile über die soziale Klasse und den Typus der attischen Bauern besitzt die Neuzeit lediglich aus der Hand von Städtern. Diese haben selten über die Bauern geschrieben, und wenn sie es taten, dann nur aus einer bedeutenden Distanz. Sie rührt aus dem historischen Fortschritt her, den die Stadt gegenüber dem Dorf erzielt, und erschwert eine korrekte Beurteilung der Bauernklasse, weil deren spezifische Bedingungen vom Schriftsteller nicht genügend berücksichtigt werden. Der Autor mißt den Bauern nach städtischem Maßstab, sieht in ihm einen Städter minderer Qualität und verspottet, bedauert oder idealisiert ihn ganz nach seinen literarischen, pädagogischen oder politischen Absichten.

##### 4.1. Der Bauer als agroikos<sup>161</sup>

Mit der Herausbildung der antiken Produktionsweise, die zunächst vor allem auf dem privaten, durch die Gemeinde gesicherten Grundeigentum freier Bürger beruhte, formierte sich der überwiegende Teil der landwirtschaftlichen Produzenten zur antiken Klasse der

Bauern. Deren soziale Eigenart prägte sich innerhalb der in jeder Beziehung engen Grenzen des kleinen und mittleren Grundeigentums aus und wurde erst mit der fortschreitenden Lösung städtischer Ansiedlungen aus dem angestammten agrarischen Milieu im 7. bis 5. Jahrhundert v. u. Z. recht eigentlich sichtbar. Nunmehr setzt der Städter die Norm.<sup>162</sup> Er äußert seinen Stolz über die Fortschritte, die mit der Entwicklung städtischen Lebens verbunden sind, indem er den Bauern als agroikos bezeichnet, ja geradezu abwertet. Das Wort selbst bedeutet - offenbar schon seit früher Zeit - sowohl "auf dem Lande wohnend", "Bauer" als auch "grob" und "ungehobelt".<sup>163</sup>

Die Stadtbewohner reinsten Wassers kannten den Bauern meist nur von einer Begegnung auf der Straße her. Da roch er streng nach Hefe, Knoblauch und schmutziger Wolle<sup>164</sup>, war bärtig und vom langen Marsch staubbedeckt.<sup>165</sup> Gewöhnlich trug er einen Schafpelz, nur im Sommer war er leichter bekleidet.<sup>166</sup> Derbe Spartanerstiefel bildeten sein Schuhwerk.<sup>167</sup> Der Bauer kannte die modischen Neuheiten der Metropole nicht, grüßte deshalb nach altväterlichem Brauch mit "Sei gegrüßt" ( $\chi\alpha\iota\rho\epsilon\iota\nu$ ) statt des modernen "Willkommen" ( $\delta\sigma\tau\acute{\alpha}\zeta\omicron\mu\alpha\iota$ , Aristoph. Plutos 322 ff.) und fiel damit den Städtern auf. In den Geschäftsstraßen Athens und auf dem Markt ging ihm das aufdringliche Reklamegeschreier Händler, Handwerker und Gastwirte auf die Nerven<sup>168</sup>, offenbar aus gutem Grunde, denn man mußte schon abgestumpfte Sinne haben, um etwa die Fischhändler zu ertragen, die "Sardellen, süßer als Honig!" anpriesen.<sup>169</sup> Den alteingesessenen Bauern war das Kaufen in der Stadt ohnehin etwas unheimlich, denn auf dem Lande wuchs alles Lebensnotwendige auf natürliche Art.<sup>170</sup> Gab es einmal einen Zusammenprall mit einem der stets eiligen Städter, dann fluchte der Bauer herzhaft.<sup>171</sup> Ganz allgemein galt sein Benehmen den Stadtbewohnern als roh, ungehobelt, plump und zotenhaft.<sup>172</sup> Man hielt ihn für einen Dummkopf<sup>173</sup>, der sich eben "bäurisch" benahm, was soviel bedeutete wie barbarisch.<sup>174</sup> Kurz - bäurische Art kam unschicklichem Benehmen und Mangel an Bildung gleich.<sup>175</sup> Den sinnfälligen Ausdruck ihrer Anschauungen über den rückständigen Mann vom Lande fanden die Stadtbewohner in der vielbelachten Figur des Bauern der attischen Komödie.

Das Bild, das sich der Städter vom agroikos macht, enthält trotz aller karikaturistischen Entstellung zweifellos eine Reihe realistischer Züge. Sie lassen sich ohne große Mühe aus den Produktionsbedingungen der Bauernwirtschaften, aus der Arbeits- und Lebensweise der Bauern herleiten. Die eintönigen, sich im Rhythmus der Jahreszeiten wiederholenden, zermürbenden Arbeitsgänge formten den attischen Bauern zu einem festen Typus. So extensive Arbeiten wie das Bewachen der fruchttragenden Weinstöcke<sup>176</sup>, weiterhin auch das mühselige Hacken von Unkraut, das nach den Regenfällen des Winters üppig wucherte<sup>177</sup>, das kräfteraubende, Ausdauer erfordernde Umgraben des Bodens mit dem Karst<sup>178</sup> oder Arbeiten wie das Zerschlagen von Erdschollen nach dem Pflügen<sup>179</sup> formten Physis und Psyche des Bauern unablässig. Da bei diesen relativ unkomplizierten Arbeiten, die mit Hilfe von sehr einfachem Gerät ausgeführt wurden, oft nur begrenzte Fertigkeiten nötig waren, trug der Typus des Bauern zugängliche Merkmale einer gewissen Einseitigkeit<sup>180</sup>.

Dem scharfen Auge des Städters entging auch eine andere Seite der bäuerlichen Existenz nicht: die beschränkten materiellen und finanziellen Mittel. Der Bauer galt gewöhnlich als arm. Er war mit dem geringen Ertrag seines Landstücks zufrieden, denn der reichte aus, um nicht zu verhungern.<sup>181</sup> In der Regel hatte er Schulden machen müssen<sup>182</sup> oder lag mit den Steuern im Rückstand, obwohl er sehr sparsam lebte.<sup>183</sup> Mitunter besaßen einfache Leute so wenig, daß es ihnen nicht möglich war, staatlichen Anforderungen mit einem Mindestmaß an äußerem Anstand zu genügen. So sah sich einmal ein gewisser Mantitheos verpflichtet, an zwei Männer aus seinem Demos, die zu einem Feldzug einberufen worden waren, aber kein Reisegeld besaßen, je 30 Drachmen zu zahlen. Das Beispiel, das Mantitheos gab, sollte auch andere begüterte Bürger anspornen, ihrerseits weitere mittellose Demoten mit dem Nötigsten zu versehen.<sup>184</sup>

Der soziale Typus des Klein- und Mittelbauern, der sich in der Figur des agroikos nur sehr

unvollkommen widerspiegelt, ist allerdings keineswegs das lediglich passive Ergebnis der eingeschränkten Arbeits- und Lebensbedingungen im Rahmen des Parzelleneigentums. In bestimmten bäuerlichen Verhaltensweisen werden Formen eines mehr oder weniger bewußten, aktiven Einwirkens auf die natürliche und die gesellschaftliche Umwelt sichtbar. Diese Aktionen bzw. Reaktionen sind eng mit den bereits beschriebenen Bemühungen der Bauern verbunden, der Natur - und der Gesellschaft - ein lohnendes Produktionsergebnis abzurufen.

Zunächst ist hier das enge Verhältnis des Bauern zu seinem Land zu erwähnen. Es war Gegenstand der täglichen landwirtschaftlichen Arbeit und gewährte bei sorgfältiger Pflege die Lebensmittel zum Unterhalt der Familie.<sup>185</sup> Dabei verband sich der Stolz des unmittelbaren Produzenten auf die von ihm jahraus jahrein geleistete Arbeit mit dem spezifischen und beschränkten Hochgefühl, das den privaten Grundeigentümer vom landlosen Arbeiter unterschieden hat. Überdies genoß das Land als Trägerin der Heiligtümer<sup>186</sup> und der Gräber verstorbener Familienangehöriger<sup>187</sup> besondere Verehrung.

Soweit die attischen Bauern über Sklaven verfügten, waren die Beziehungen zwischen beiden Seiten wahrscheinlich unkompliziert. Im Gegensatz zu den Verhältnissen auf großem Grundeigentum unterschieden sich im Kleinbetrieb Herr und Sklave bei der täglichen Arbeit kaum voneinander, und auch das Zusammenleben im Bauerngehöft scheint in ziemlich friedlichen Bahnen verlaufen zu sein. Theophrast nennt als ein typisches Kennzeichen des *agroikos*, daß dieser seinen Sklaven selbst die wichtigsten Dinge erzähle und die Lohnarbeiter auf dem Feld über die Beratungen der Volksversammlung informiere.<sup>188</sup> Bei einem Erntefest, das auch in Attika gefeiert wurde, sollen die Familienoberhäupter gemeinsam mit ihren Sklaven zum Wohlgefallen der Götter am gleichen Tisch von den eingebrachten Früchten gegessen haben, weil sie auch die Arbeit gemeinsam verrichtet hatten: *Philochorus ... dicit (Cecropem) instituisse ... ut patres familiarum et frugibus et fructibus iam coactis passim cum servis vescerentur, cum quibus patientiam laboris in colendo rure toleraverant, delectari enim deum honore servorum, contemplatu laboris.*<sup>189</sup>

Das enge, geradezu persönliche Verhältnis des Bauern zu den materiellen Voraussetzungen seiner Existenz drückt sich auch in der Liebe zu den eigenen Tieren aus<sup>190</sup>, von deren Wohlbefinden und Fruchtbarkeit für die Bauernfamilien so viel abhing. Die Interessen des Bauern sind ja ohnehin beständig von der landwirtschaftlichen Arbeit bestimmt, seine Tiere jedoch liefern ihm nahezu unerschöpflichen Gesprächsstoff, und wenn von ihnen die Rede ist, dann vergißt er seine Umwelt völlig.<sup>191</sup> So hat denn der Bauer auf seinem Weg in die Stadt keinen Blick für die Schönheiten der Landschaft und der urbanen Architektur, erblickt er aber einen Ochsen, einen Esel oder einen Ziegenbock, dann bleibt er stehen und betrachtet das Tier ausführlich.<sup>192</sup>

Einseitigkeiten dieser Art forderten den Städter zum Spott heraus, und der Dichter des "Rhesos" nutzte sie, um einen komischen Effekt zu erzielen: Als in einer Szene des Stücks ein Hirt mit wichtiger Nachricht zu Hektor eilt, argwöhnt der Held, der Bote wolle nur über den Zustand der ihm anvertrauten Herde berichten.<sup>193</sup>

Die Lebensbereiche von Mensch und Tier lagen sehr dicht beieinander. Dies wird in einem berühmten Fragment des Kratinos deutlich, aus dem hervorgeht, daß der Schäfer und seine Schafe mit einem und demselben Instrument geschoren wurden.<sup>194</sup>

Ausgedrückt in der Sprache der Politischen Ökonomie, begegnet in einer Gesellschaft, die noch beträchtlich auf die Produktion von Gebrauchswerten orientiert ist, eine "individuelle Beziehung ... zwischen dem Eigentümer und seinen Produktionsmitteln, insbesondere dem Grund und Boden"; "der Reichtum" der erzeugten Gebrauchswerte "ist nicht nur stofflich und begrenzt, er ist konkret und individuell; es besteht eine besondere Beziehung zwischen dem Besitzer und seinem Reichtum".<sup>195</sup>

Kamen bisher Merkmale materieller und kultureller Eingeschränktheit zur Sprache, so soll nun noch das Verhalten der Bauern als Eigentümer kurz erwähnt werden. Im großen und ganzen zerfällt das Bild des bäuerlichen Typus in diese beiden Hälften.<sup>196</sup> Die erste entspricht der bedrängten Lage der Kleinproduzenten, die zweite drückt aus, daß der Bauer trotz aller materiellen Schwierigkeiten als Grundeigentümer in der Polisgesellschaft den landlosen Produzenten, namentlich den armen Freien, überlegen war. Denn er besaß in seinem Landstück eine wenn auch noch so dürftige Existenzgrundlage, konnte unter Umständen selbst freie Athener ausbeuten, die aus Not zur Tagelöhnerarbeit gezwungen waren, und genoß als Grundeigentümer gewisse politische Privilegien.

Gegenüber der näheren gesellschaftlichen Umwelt, den anderen Bauern, legen die kleinen und mittleren Grundeigentümer ein Verhalten an den Tag, das über den konkreten Inhalt der Beziehungen innerhalb des Verbandes gleichberechtigter Polisbürger keine Illusionen läßt und die Grundlagen, vor allem aber auch die Grenzen dieser bürgerlichen Gleichberechtigung deutlich macht.

Zunächst ist hier ein relativer Abschluß gegenüber den Nachbarn zu nennen. Äußeres Zeichen sind feste Zäune oder Mauern aus aufgetürmten Feldsteinen, die den Bauernhof und die dazugehörenden Landstücke umschlossen.<sup>197</sup> Sie dienten nicht nur zur Abwehr von Windstößen und Tieren, die Schaden auf den Pflanzungen und Feldern anrichten konnten. Auch legte man nicht allein deshalb Steinwälle an, um ein Fortschwemmen des Mutterbodens zu verhindern. Diese Einfriedungen sollten nicht zuletzt fremden Ansprüchen auf das Land klare Grenzen setzen; sie dokumentierten bestehendes Privateigentum an einem Stück Boden Attikas. Auch Grenzsteine ( $\delta\rho\omicron\iota$ ) dienten diesem Zweck. Bau und Reparatur solcher Anlagen gehörten zu den ständigen Arbeiten, die der Bauer verrichtete. Das läßt zum Beispiel ein Pherekrates-Fragment erkennen, in dem bezeichnenderweise ein Mann aus dem Schlaraffenland die personifizierte Armut fragt: "Welchen Nutzen sollen für uns deine Pflüger oder Jochmacher oder Sichelmacher oder Kupferschmiede oder das Säen oder Zäunebau haben?"<sup>198</sup>

Feste Abgrenzungen waren offenbar wegen der immer wieder vorkommenden kleinen Beirügereien notwendig, die nicht einmal Platon übergehen konnte und die ihn zu einigen ausdrücklichen Bestimmungen in seinem Gesetzeswerk veranlaßten. Man verlegte heimlich die Zäune oder Grenzsteine des eigenen Grundstücks auf das Land des Nachbarn<sup>199</sup>, und in der Hoffnung, fremden Boden für eigene Zwecke nutzen zu können, ließ man nicht genügend Raum zwischen angrenzenden Pflanzungen.<sup>200</sup> Andere wiederum weideten ihr Vieh auf Nachbargrundstücken<sup>201</sup> oder versuchten, fremde Bienenschwärme anzulocken.<sup>202</sup>

Ein gewisser Abschluß nach außen und gleichzeitig versteckte Übergriffe auf fremdes Gut kennzeichnen also in einem bestimmten Maße die Beziehungen der Privateigentümer untereinander. Die entwickelte, reife Form des antiken Parzelleneigentums und seine beginnende Mobilität bildeten die ökonomische Grundlage dieser Erscheinungen.

Übergriffe von gleicher Art und in nur wenig vergrößertem Maßstab fanden auch an den Grenzen benachbarter griechischer Staaten statt und lösten nicht selten Kriege aus. Dazu stimmt, daß Grenznachbarn gewöhnlich schlecht aufeinander zu sprechen waren.<sup>203</sup>

Bisher wurden die populären Ansichten und Vorurteile erwähnt, welche ein großer Teil der Stadtbewohner gegenüber den attischen Bauern hegte und die so allgemein verbreitet waren, daß sich nicht mehr mit Bestimmtheit sagen läßt, welche sozialen Klassen oder Schichten sie hervorgebracht hatten. Nun soll noch kurz auf einige Äußerungen zum bäuerlichen Leben hingewiesen werden, die im Gegensatz zum verbreiteten negativen Bild vom agroikos stehen.

Angesichts der gegen Ende des 5. Jahrhunderts v. u. Z. beginnenden Krisis der gesellschaftlichen Ordnung, die Athen auf die Höhe seiner Stellung in Griechenland geführt hatte,

und weil im geschichtlichen Bewußtsein der Bürgerschaft offenbar die Verfassung der Blütezeit Athens mit dem Wirken einer ökonomisch gesunden und militärisch erfolgreichen Bauernschaft eng verbunden war, entwickelten führende Vertreter des athenischen Geisteslebens Sympathien für die Landbewohner und die Art ihrer Lebensführung. So sahen Aristophanes in seiner ersten Schaffensperiode, Euripides, in gewissem Maße auch Demosthenes und unter besonderen Vorbehalten gegenüber der demokratischen Staatsform selbst Aristoteles in den Bauern den letzten Rückhalt geordneter Verhältnisse in Athen.

Zweifellos spielte dabei das hohe Ansehen eine Rolle, das der Landbau in der Antike genoß. Nach dem vorherrschenden Urteil der Zeit stellte die Landwirtschaft eine natürliche Beschäftigung der Menschen dar (κατὰ φύσιν, Ps.-Aristot. Oikonomika 1343 a 30). Der Landbau formte den tüchtigen Mann<sup>204</sup> und erzog die besten Patrioten,<sup>205</sup>

Diese Wertung fand ihre praktische Ergänzung in der engen Bindung vieler Athener Bürger an das Land, das ihren Familien nicht nur den Lebensunterhalt gewährte, sondern auch Ruhestätte verstorbener Familienmitglieder war (vgl. Dem. 55,13 -15) und zahlreiche Heiligtümer trug (z. B. Lycurg. in Leocr. 8,25).

Im Lobe Attikas als Urheberin des griechischen Ackerbaus (Xen. Hell. 6,3,6; Isokr. 4,28) vereinigten sich traditionelle Wertschätzung der Landwirtschaft und athenisches Selbstbewußtsein. Schon Herodot betonte, daß Attika die heiligsten Ölbäume besaß (Her. 5,82). Da man Attika die Wohltaten des Ackerbaus verdankte, schickten alljährlich viele Städte ihre Erstlingsfrüchte nach Athen (Isokr. 4,31). Mitunter mußten sie allerdings auch aufgefordert werden, dies doch zu tun.<sup>206</sup>

Dieser Gedankenkomplex erfuhr in der geistigen Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Widersprüchen in der Entwicklung der Athener Demokratie verschiedenartige Ausprägung. Gegenüber dem wachsenden Raffinement der städtischen Bedürfnisse, das sich in Lebensweise, Kultur, Politik und Sprache bemerkbar machte und die alte Ordnung der Verhältnisse zu untergraben schien, entstand das philosophische Lob der einfachen Lebensführung, die auf dem Lande noch zu finden war. Euripides ist einer der wichtigsten Vertreter dieser Anschauung.<sup>207</sup> Er setzt den nach seiner Ansicht poliserhaltenden Eigenschaften der attischen Bauern in den folgenden berühmten Versen ein schönes Denkmal:

"Ein vierter noch trat auf und widersprach dem Antrag,  
ein Mann, nicht ansehnlich nach außen, aber tüchtig,  
ein seltner Gast der Stadt und des Versammlungsplatzes,  
ein Bauer - die allein erhalten ja das Land! -,  
ganz ohne Falsch, von tadellosem Lebenswandel."<sup>208</sup>

Ähnliche Gedanken finden sich gleichzeitig auch in den Komödien des Aristophanes: Seine Bauern sind arbeitsam (Aristoph. Eirene 632) und lieben den Frieden<sup>209</sup>, sie verachten die Stadt, in der man alles Lebensnotwendige kaufen muß, während man doch auf dem Lande alles selbst erarbeitet (Aristoph. Ach. 32 ff.). Die Landbevölkerung stellt gute Bürger, nicht Leute, die nach einem Amt gierig sind, und tüchtige Soldaten, nicht aber soldhungrige Raufbolde.<sup>210</sup> Bauer und Sykophant bilden den denkbar schroffsten Gegensatz.<sup>211</sup> Schließlich bewahrt das Landvolk auch die alte Religion.<sup>212</sup>

Neben diese gesellschaftskritischen Aussagen des Aristophanes tritt das Lob der Landwirtschaft, die in der Gestalt der Georgia auftritt und sich als "treue Amme, Schaffnerin, Helferin, Bewahrerin, Tochter, Schwester" der Friedensgöttin bewährt.<sup>213</sup> Hier und in anderen Versen des Aristophanes wandelt sich das derb-realistische Bild des Landlebens zur Idylle, die später in der hellenistischen Bukolik so verbreitet ist.<sup>214</sup>

Die fortschreitende Herauslösung der Stadt aus dem umliegenden Gebiet und die immer schwächer werdenden Bindungen zwischen Städtern und Landbewohnern lassen das Lob des ländlichen Lebens zum literarischen Topos erstarren. Lysias nutzt ihn rein rhetorisch, in-

dem er betont, daß Landbau und gewerbsmäßige Anklägerie nicht zusammenpaßten<sup>215</sup>; Xenophon (Oik. 5, 9) schildert ohne tiefere Absichten die Annehmlichkeiten des ländlichen Wohnens zur Sommers- und Winterszeit, und Demosthenes schließlich begnügt sich mit der Floskel, nicht die Bauern, die Händler und die Bergleute usw. würden in der Polis verachtet, sondern die bezahlten Redner.<sup>216</sup>

In der Erkenntnis der gesellschaftlichen Passivität und Rückständigkeit der Bauern, deren Produktions- und Lebensweise, wenn sie sich maßvoll hält, keine Gefahren für die Gesellschaft in sich trägt<sup>217</sup>, entwirft Platon seinen Agrarstaat. Bäuerliches Maßhalten und Sparsamkeit sind ihm Garantien seines Gesellschaftsplanes.

Auf seine Art würdigt Aristoteles die Bauern als die unpolitischen Polisbürger, wenn er sie, weil die Landarbeit ihnen kaum Zeit für den Besuch der Volksversammlungen erübrigt, von jeder Verfassung beherrscht leben läßt, die sie nicht in ihrem Eigenen stört. Die Demokratie, in der die Bauern den Ton angeben, erscheint dem Philosophen noch als die annehmbarste der entarteten Staatsformen - weil der Bauer keine Zeit für sie hat.<sup>218</sup> Der Idealstaat allerdings kann auf Bauern, Handwerker und Lohnarbeiter nicht verzichten, jedoch gehören sie nicht zu den staatstragenden Elementen.<sup>219</sup>

Irgendeinen Einfluß auf das Verhalten der Bauern oder gar der städtischen Bürgerschaft hatten diese philosophisch-pädagogischen, oft idealisierenden, ins Reaktionäre abgleitenden Wertungen und Vorstellungen natürlich nicht. Sie sind letztlich nur ein Zeugnis der tiefen Risse im Gefüge der Athener Bürgergemeinschaft.

#### 4.2. Zur Trennung von Stadt und Land in Attika

Im Begriff des agroikos äußerte sich das Bewußtsein der Städter, eine eigenständige Lebensweise hervorgebracht zu haben, die der dörflichen Kultur weit überlegen war. Ziel-scheibe des Spotts waren vor allem Gang, Stimme, Kleidung und Umgangsformen der Bauern. Die Städter hielten sich damit an das Naheliegende, für die Karikatur gut Verwertbare. Es kam ihnen nicht darauf an, den Entwicklungsprozeß in Rechnung zu stellen, der den Landmann allmählich zur Rückständigkeit verurteilte. Daß in diesem Prozeß die landwirtschaftliche Arbeit unter den eingeschränkten Verhältnissen des Kleinbetriebes eine wichtige Rolle spielte, ist oben bereits angedeutet worden. Ein weiterer Faktor, der an der Formung des bäuerlichen Typus mitgewirkt hat, besteht in der fortschreitenden Trennung von Stadt und Land. Städtische und ländliche Ökonomie haben sich spätestens im Laufe des 5. Jahrhunderts v. u. Z. als relativ eigenständige Produktionsbereiche konstituiert, die - wie oben besprochen - in einem gewissen Maße ihre Erzeugnisse austauschten. In den folgenden Bemerkungen soll nun auf die besondere Lebensweise der Landbevölkerung eingegangen werden, weil zu prüfen ist, in welchem Verhältnis die Bauern - unter Berücksichtigung der dargestellten ökonomischen Bedingungen - zu anderen Klassen der Polisgesellschaft stehen.

Mit der Herauslösung einer relativ selbständigen städtischen Ökonomie aus der ursprünglich überall vorherrschenden Landwirtschaft entwickelte sich das städtische Leben; wer dessen Wirkungskreis verließ, traf auf die eigenständige, traditionsreiche Kultur der Bauern.

Da bei der zunehmend eigenständigen Entwicklung beider Lebensbereiche auch den geographischen Bedingungen Attikas eine gewisse Bedeutung zukommt, sei zunächst noch einmal kurz an sie erinnert. Attika nimmt, einschließlich der umliegenden kleinen Inseln, rund 2650 km<sup>2</sup> ein; die nördliche Landgrenze ist 58 km lang, die beiden Küsten nach Nordosten und Südwesten erstrecken sich über 70 bzw. 90 km.<sup>220</sup> Der Verkehr im Innern Attikas mußte somit nicht geringe Entfernungen überwinden. Straßen und Wege dürften nicht von der besten Qualität gewesen sein, auch wenn J. H. Young aufgrund seiner archäologischen Beob-

achtungen in Südattika aufgefördert hat, die Straßenbaukunst der Griechen nicht – wie allgemein üblich – zu unterschätzen.<sup>221</sup> Die Länge und der Zustand der Verbindungen innerhalb Attikas dürften die Kommunikation der Landbevölkerung beträchtlich erschwert haben. Überdies schufen die landschaftliche Gliederung Attikas und die unterschiedliche Fruchtbarkeit der einzelnen Landesteile jeweils besondere lokale Bedingungen. Alle diese Faktoren haben maßgeblich dazu beigetragen, daß sich – im Gegensatz zu anderen griechischen Poleis – die Bevölkerung Attikas nicht überwiegend in Athen konzentrierte.

Bereits in früheren Jahrhunderten attischer Geschichte haben unterschiedliche geographische Bedingungen und die damit verbundene soziale Differenzierung zur Entstehung dreier großer Bevölkerungsgruppen geführt, die nach dem Territorium benannt wurden, in dem sie siedelten und Ackerbau trieben. Die Quellen unterscheiden die Bewohner der Fruchtlanebenen von den Bauern im nordöstlichen Bergland Attikas und denen des zerklüfteten, steinigen Küstenlandes.<sup>222</sup> Leider läßt sich nicht erkennen, ob und inwiefern diese Dreiteilung der Landbevölkerung auch noch im 5. und 4. Jahrhundert v. u. Z. eine Rolle in den sozialen Konflikten Athens gespielt hat.

Die bäuerlichen Bewohner Attikas wohnten in Dörfern (Demen). Daß daneben auch Einzelhof-siedlung möglich war, hat neuerdings J. Peřírka gegen E. Kirsten nachzuweisen versucht. Er betont aber auch, daß das gegenwärtig vorhandene Material nicht ausreicht, um die Streitfrage zu klären; der archäologischen Erforschung der attischen Landgebiete müsse stärkere Aufmerksamkeit als bisher gewidmet werden.<sup>223</sup>

Aristoteles vergleicht die attischen Dörfer mit den Perioikensiedlungen Lakoniens<sup>224</sup> und macht damit deutlich, daß sie für ihn weitab vom städtischen Mittelpunkt existieren. Allerdings wird man diesem Vergleich nicht allzu große Bedeutung beimessen, denn auch in geringer Entfernung von Athen lagen Dörfer. Zum Beispiel werden bei Demosthenes Demen-einwohner erwähnt, die, nachdem sie Geschäfte in der Stadt erledigt hatten, "aufs Land" gingen, wo die meisten von ihnen wohnten.<sup>225</sup>

Die attischen Dörfer besaßen unter der Führung des *dēmarchos* eine beschränkte Selbstverwaltung. Ob es ein lokales politisches Leben innerhalb der Demen gab, läßt sich aus den Quellen nicht ermitteln, ist jedoch auch kaum zu erwarten, da ja Athen als politisches Zentrum des Landes alle wesentlichen gesellschaftlichen Aktivitäten an sich zog und überdies die bäuerliche Produktions- und Lebensweise den Kreis der politischen Ambitionen und Interessen der Landbevölkerung recht eng hielt. Daher wird man im wesentlichen Aristoteles' Feststellung akzeptieren müssen, derzufolge die Bauern auf dem Lande verstreut leben, einander nur selten begegnen und ein geringeres Bedürfnis nach öffentlichen Versammlungen als die Städter haben.<sup>226</sup>

Zweifellos müssen aber innerhalb dieser Siedlungen kleiner und auch großer Grundeigentümer soziale Spannungen bestanden haben, ganz analog zu den recht gut überlieferten Auseinandersetzungen, die von größeren Eigentümern vor Athener Gerichten ausgetragen wurden. Innerhalb der Dörfer selbst waren die wohlhabenden Grundeigentümer führend. Sie repräsentierten auch die Demen in den Organen der Demokratie von Athen<sup>227</sup> – wie es scheint, ohne den offenen Widerspruch der Bauern.

"Die vom Lande" (*οἱ... ἐκ τῶν ἀγρῶν*, Aristoph. Ekkl. 432) führten weitgehend ihr eigenes Leben: Die Nachbarn statteten einander Besuche ab<sup>228</sup> und feierten wohl auch gelegentlich miteinander. Da konnte es schon einmal vorkommen, daß eine Frau – wie ein kleines Fragment<sup>229</sup> berichtet – einen zu großen Becher unvermischten Weines austrank, durch das Dorf lief und mit ihren betrunkenen Schreien die Leute herauslockte.

In bezug auf die Intensität und das Tempo des Lebens unterschieden sich Stadt und Land beträchtlich. Der hektischen Betriebsamkeit des städtischen Marktes setzt Aristophanes das poetische Bild ländlicher Ruhe und Beschaulichkeit entgegen: "Ich wohn auf meinem Gütlein, bau mein Feld, fern von des Markts Geschäften und Prozessen, zwei rüstige Stiere pflügen mir den Acker, die Schafe hör ich blöken, sehe, wie mir in die Schüssel schäumt

der süße Most, an Lerchen lab ich mich und Krammetsvögeln und brauch auf Fische nicht zu warten, drei Tag' alt, sündhaft teuer, die des Händlers betrügerische Hand dem Käufer vorwiegt. "230

Bestimmte Demen hatten sich in Athen einen mehr oder weniger rühmlichen Namen gemacht; so werden zum Beispiel die Acharner "wild und rau", "aus Eichenholz gemacht" genannt. 231

Die Dörfler begingen mit festlichen Spielen eigene, die sogenannten ländlichen Dionysien. 232 Eine Inschrift (IG II/III<sup>2</sup> 1178, datiert auf die Zeit vor der Mitte des 4. Jahrhunderts v. u. Z.) berichtet, daß der dēmarchos Nikon und die Choregen Epikrates und Praxias für die ordnungsgemäße Ausrichtung des Festes und des musischen Wettbewerbs anlässlich der Dionysien ausgezeichnet wurden. Die Ehrung nahmen einerseits die Ikarier vor, wohl die Bürger mit diesem Demotikon, die nicht mehr im Dorf wohnten, und andererseits der Demos der Ikarier, dann also die Dorfbewohner. Ähnliches berichten die Inschriften IG II/III<sup>2</sup> 1198 und 1200 für Aixone (J. 326/5 bzw. 317/6 v. u. Z.).

Die Landbevölkerung bewahrte gegenüber der dominierenden Tradition von Athen eigene Gründungssagen und andere Überlieferungen. So sage man im Demos der Athnoneer (nordöstlich von Athen, zwischen Hymettos und Pentelikon gelegen), daß Porphyriion, der noch vor Aktaios die Königsherrschaft innehatte, ein bei ihnen gelegenes Heiligtum der Urania gegründet habe, schreibt Pausanias und setzt hinzu, auch anderes berichte man in den Demen nicht ebenso, wie es die Stadtbewohner erzählten. 233 Mitunter wurden in den Dörfern neben Athene, der mächtigen Herrin der Stadt und des attischen Landes, auch andere Gottheiten verehrt, doch gab es hierbei keine ausgesprochene Rivalität (Paus. 1, 26, 6).

In den politischen Krisenzeiten bot Attika einigen Raum, den vor allem auf Athen konzentrierten und dort besonders zugespitzten Auseinandersetzungen zu entgehen. Deshalb suchten reiche Athener, die von den Dreißig verfolgt wurden, im Hinterland Zuflucht. Attika brachte sie wenigstens für kurze Zeit aus der Reichweite der oligarchischen Gerichtshöfe und Mörder. 234 War Athen aufgrund innerer Kämpfe zu sehr beschäftigt, um über Attika wachen zu können, dann rotteten sich Außenseiter der Gesellschaft zusammen und raubten Gehöfte und Dörfer aus, die infolge der Isolierung und der mangelhaften inneren Organisation der Landbevölkerung eine leichte Beute der Plünderer wurden (vgl. oben).

Die Verschiebungen im Kräfteverhältnis zwischen Attika und Athen werden nicht nur im ökonomischen Bereich, sondern auch in den politisch-militärischen Grundsatzentscheidungen der Zeit deutlich. Diese kamen vor allem im Interesse derjenigen Klassen und Schichten zustande, die sich aus der traditionellen, agrarisch bestimmten Produktions- und Lebensweise herausgearbeitet und dem städtischen Zentrum den Vorrang erkämpft hatten. Jedoch sollen noch vor dem Ausbruch des Krieges mit Sparta die altüberlieferten Verhältnisse intakt gewesen sein. Thukydides berichtet, daß die Athener damals noch "auf dem Lande ihren gesamten Hausrat hatten und dort wohnten". 235 Später erinnert Isokrates an die alte Zeit, in der die Bürger Athens auf dem Lande Häuser besaßen, die prächtiger waren als die Wohnbauten in der Stadt. 236 Thukydides schließlich läßt Perikles (!) von den Vorfahren sprechen, die das attische Land schon immer bewohnt und ihm durch Tüchtigkeit die Freiheit bewahrt hätten (Thuk. 2, 36, 1).

Daß man diesen Darstellungen nicht kritiklos Glauben schenken darf, zeigen die Diskussionen über die Strategie, die im spartanischen und im athenischen Lager vor dem Beginn des Peloponnesischen Krieges geführt wurden. Thukydides berichtet darüber und zeichnet ein interessantes Bild der beiderseitigen Bemühungen, aus der wirtschaftlichen Lage und wesentlichen sozialen Merkmalen der jeweils feindlichen Bevölkerung ein wirksames strategisches Konzept abzuleiten.

Die seefahrenden Athener fühlten sich den peloponnesischen "Bauern und Landratten" 237

überlegen. Thukydides (8, 96, 5) betont den Gegensatz zwischen den lebhaften, unternehmen- den Athenern und den schwerfälligen, zaghaften Spartanern. Ganz in diesem Sinne wird auch der militärische Erfolg der Syrakusaner über das athenische Expeditionsheer daraus er- klärt, daß sie eine ähnlich moderne Kampfweise wie die Athener anwandten.

Die spartanische Seite dagegen setzte auf die vermeintlich bedeutende Rolle, die Attika für Athen und seine Bewohner besaß. Die Verwüstung Attikas sollte entscheidenden psychologi- schen Druck auf den Gegner ausüben.<sup>238</sup> Das Landkriegskonzept der Spartaner und ihrer Verbündeten ging jedoch nicht auf. Befangen durch die eigenen rückständigen Verhältnisse und in Unkenntnis der neuen Entwicklungen, die sich in Attika ankündigten, hatte man dem attischen Hinterland zu große Bedeutung beigemessen. Als dann Perikles seine militärischen Pläne in der Volksversammlung entwickelte, fand sich in einem vermeintlich noch so stark an das Land, an die kultische Tradition gebundenen Gemeinwesen keine Mehrheit für die Verteidigung des heimatlichen Landes. Attika hatte tatsächlich seine einstige Rolle als po- litisches Reservoir und als Versorgungsgrundlage für Athen ausgespielt.

Insgesamt zeichnet sich nach dem Peloponnesischen Krieg eine recht deutliche Trennung zwischen Stadt und Land ab. Daß jedoch der Übergang von der Stadt zum Land nicht schroff war, lehren die Quellen wiederholt. Es gab nach wie vor Athener, die in der Nähe der Stadt ihr Landstück hatten und es in traditioneller Weise bebauten. So wohnt zum Beispiel ein ge- wisser Euphiletos in Athen, arbeitet aber draußen auf dem Lande (Lys. 1,11: ἤκρον... ἐξ ἀγροῦ). Auch während der Zeit der Thesmophorien ist er dort zu finden (Lys. 1,20: θεσμοφορίοις ἐν ἀγρῶ ὄντος). Von seinem Freund Sostratos erfährt man, daß er nach Sonnenuntergang vom Felde nach Athen heimkehrt (Lys. 1,22: τοῦτω ἡλίου δεδυκότος ἴδοντι ἐξ ἀγροῦ).

Für die tatsächlichen Unterschiede, die zwischen städtischer und ländlicher Bevölkerung bestanden, spricht eine eleusinische Inschrift, die mangels ausdrücklicher Hinweise aus Athen diese Verhältnisse illustrieren kann: Ein gewisser Xenokles hat bei Eleusis auf eige- nen Kosten eine Brücke gebaut, um "sowohl den Leuten aus der Vorstadt wie auch den Bauern", den Zugang zu einem nicht näher bestimmten Heiligtum zu sichern.<sup>239</sup> Hier werden, wie man sieht, die Städter von den Vorstädtern und letztere von den Bauern deutlich unterschieden.

Mit dem Blick auf spätere Parallelen, die einen zunehmenden Gegensatz zwischen Stadt und Land in hochentwickelten Gesellschaften bezeugen, scheint es verfehlt, anhand einiger Ari- stophanes-Stellen die Identität von Stadt- und Landbevölkerung zu behaupten, wie dies V. Ehrenberg getan hat.<sup>240</sup> Erscheinungsformen eines fließenden Übergangs zwischen Stadt und Land lassen sich im Falle Athens, einer Großstadt, die in dieser Ausprägung für das antike Griechenland einmalig ist<sup>241</sup>, eher als Zeichen für die Auflösung der alten Verhält- nisse deuten, unter denen die Stadtbevölkerung noch starke bäuerliche Züge getragen hatte. Der Aufstieg Athens, der maßgeblich auf bedeutenden Fortschritten in der gewerblichen Produktion und im Handelsverkehr bei Verwendung von Sklaven beruhte, führte zu einem relativen Zurückbleiben Attikas und zu einer gewissen Isolierung der Bauernschaft. Die Landbevölkerung konnte aufgrund ihrer stagnierenden Produktionsweise, zum Teil gewiß auch wegen der räumlichen Entfernung von Athen und anderen städtischen Ansiedlungen die ökonomischen und politischen Errungenschaften der Stadt kaum richtig nutzen. Jedoch er- litt sie die Nachteile des Abseitswohnens, zum Beispiel dann, wenn die Sonderinteressen der Stadt einen Krieg heraufbeschworen.

#### 4.3. Victor Ehrenbergs "petit bourgeois"

In den vorangehenden Abschnitten ist auf einige Quellenzeugnisse hingewiesen worden, die als Symptome für eine allmählich fortschreitende Trennung von Stadt und Land innerhalb

der athenischen Polis gelten können. Der Prozeß, der schließlich zum Gegensatz zwischen dem agrarischen Hinterland und dem großstädtischen Zentrum führt, beruht in erster Linie auf der zunehmend gesondert verlaufenden Entwicklung von städtischer und ländlicher Ökonomie. Er enthält damit auch Elemente wachsender sozialer Gegensätze, denn jede Hauptrichtung ökonomischer Entwicklung wird stets nur von bestimmten sozialen Klassen und Schichten getragen. Diese nehmen entsprechend der Bedeutung, welche der von ihnen repräsentierte Bereich ökonomischer und politischer Tätigkeit gewinnt, innerhalb der Polisgesellschaft einen mehr oder weniger wichtigen Platz ein. Geht man nun davon aus, daß die klein- und mittelbäuerliche Landwirtschaft gegenüber der städtischen Ökonomie insgesamt an Boden verliert, dann muß sich - ohne weiter differenzieren zu wollen - auch das soziale Verhältnis der Bauern zu den städtischen Klassen und Schichten verändert haben. In diesem Sinne möchten die folgenden Bemerkungen als Diskussionsbeitrag zu einem Problem aus dem großen und noch wenig behandelten Komplex der Klassenbeziehungen innerhalb der Polisgesellschaft verstanden werden.

In seinem bekannten, in mehreren Auflagen und Weltsprachen erschienenen Aristophanes-Buch äußert sich V. Ehrenberg anhand des Materials der Alten Komödie mehrfach zur sozialen Position der Bauern, der Händler und der Handwerker. Er faßt sie in einem gesellschaftlichen Typus, dem "petit bourgeois", zusammen: "Der attische Bauer ... blieb doch immer, soweit wir ihn kennen, mit seinen recht primitiven Arbeitsmethoden und bescheidenen Zielen, ein petit bourgeois ähnlich wie der Händler oder Handwerker ..."242 "Diese kleinen Leute (sc. Händler und Handwerker, G. A.), zu denen auch die Bauern gehörten, bildeten einen einheitlichen sozialen Typ, und in ihren Händen ruhten Produktion und Kleinhandel".243 "Der typische Kleinbürger, wie wir ihm als Bauern, Händler oder Handwerker begegnet sind ..."244

Man sieht, daß der Begriff des "petit bourgeois" nicht zufällig verwendet wird; offenbar spielt er in dem Bild, das V. Ehrenberg von der athenischen Gesellschaft entwirft, eine wichtige Rolle. Um die These vom einheitlichen Typus des "petit bourgeois" zu prüfen und um gleichzeitig auch festzustellen, welche Aussagen über die Klassenverhältnisse zwischen Bauern, Handwerkern und Händlern sich in den Quellen finden, sollen im folgenden einige Belegstellen herangezogen werden, die über den Kreis der Quellen zur Alten Komödie hinausgehen.

Zunächst scheint sich, will man V. Ehrenberg folgen, eine Passage aus Aristophanes' *Plutos* (903 ff.) anzubieten. Der Sklave Karion versucht darin festzustellen, welchen Beruf sein Widerpart Blepsidemos ausübe. Letzterer verdient als Sykophant seinen Unterhalt und protestiert empört dagegen, zu den Bauern, Händlern oder Handwerkern gerechnet zu werden.

V. Ehrenberg schloß aus dem Betragen des Sykophanten auf das "Vorhandensein einer psychologischen 'Arbeitsfront' ", auf ein "Kollektivbewußtsein der Arbeiter, das ihnen gegenseitig gleiches Recht zuerkennt".245 Blepsidemos verwahrt sich aber doch nur deshalb dagegen, den genannten Berufsgruppen anzugehören, weil er jede produktive Arbeit scheut. Der Dichter will damit lediglich den Typus des politischen Zuträgers verächtlich machen, nicht aber zeigen, daß in der athenischen Gesellschaft die Bauern, Händler und Handwerker das Bewußtsein sozialer Zusammengehörigkeit besaßen.

Einige Angaben über das Verhältnis der Bauern zu den Handel- und Gewerbetreibenden finden sich in Xenophons Schriften. In den "Memorabilien" nennt er in einem Atemzug die "Walker, Schuster, Bauleute, Schmiede, Bauern, Kaufleute und die Marktkrämer", die einträgliche Geschäfte machen wollen. Alle diese Leute füllen die Volksversammlung.246 Xenophon spricht von ihnen allerdings nur als "Masse" (οἱ... πολλοί, Xen. Mem. 3, 7, 9), eine nähere soziale Begründung für dieses summarische Zusammenwerfen liegt hier nicht in seiner Absicht.

Im "Oikonomikos" geht Xenophon auf das Verhältnis zwischen Bauern und Handwerkern näher ein; er scheidet sie dabei in zweifacher Hinsicht. Zum einen lehnt er die "sogenannten gewöhnlichen Gewerbe" ab, "weil sie den Körper verderben und den Geist schwächen".<sup>247</sup> Hier ist das Handwerk gemeint, von dem es schon vorher hieß, es sei ungesund und verbilde Körper und Geist (Xen. Oik. 4, 2). Die Landwirtschaft dagegen bringe Bürger von bester körperlicher Verfassung hervor (Xen. Oik. 6, 9 f.). Das moralisch-pädagogische Urteil Xenophons stützt sich gewiß auf Beobachtungen, die man ohne große Mühe in den Athener Werkstätten und auf den attischen Feldern machen konnte.

Zum anderen zeigt Xenophon, wahrscheinlich durch die bewegte Geschichte zahlreicher griechischer Städte belehrt, daß Handwerker und Landleute im Kriegsfall unterschiedliche Ziele verfolgen: Während die Handwerker sich hinter die Stadtmauern zurückzuziehen suchen, werden die Bauern bestrebt sein, ihr Land vor dem Einfall der Feinde zu schützen (Xen. Oik. 6, 6 f.). Derselbe Gedankengang findet sich übrigens auch in den pseudoaristotelischen Oikonomika (1343 b 3 ff.), und ohne den Gegensatz zum Gewerbe taucht er bei Thukydides (1, 141, 5) auf.<sup>248</sup>

Platon stuft bei der Vergabe von Seelen an sterbliche Menschen (Phaidr. 248 e) die Handwerker und die Bauern gemeinsam auf dem vorletzten (siebenten) Rang ein, danach folgen nur noch Sophisten und Tyrannen in einer Kategorie. Unser Paar kam hier offenbar wegen seiner geringen geistigen Bildung zustande.

Auch bei Aristoteles<sup>249</sup> finden wir beide soziale Gruppen auf einer Stufe wieder. Sie bilden gemeinsam mit den Marktkrämern und den Theten den Hauptbestandteil der "Volksmasse". Als notwendige Elemente der Staaten werden Bauern, Handwerker und Theten von Aristoteles auch in der "Politik" (1329 a 35 ff.) zusammengefaßt.

Den Schluß dieser gewiß unvollständigen Zusammenstellung sollen die wichtigen Passagen aus der Aristotelischen "Politik" bilden, in denen die bäuerliche Demokratie als die beste dieses Verfassungstyps bezeichnet wird (Aristot. Pol. 1318 b 9 ff.). Demokratien, in denen Handwerker, Händler oder Lohnarbeiter den Ton angeben, sind erheblich schlechter, denn deren Lebensweise und Arbeit sind gewöhnlich und entbehren des sittlichen Adels; solche Leute machen Markt und Stadt unsicher und sind für Versammlungen stets zu haben, während die Bauern über das Land verstreut wohnen, sich selten treffen und solcher Versammlungen nicht ebenso bedürfen (Aristot. Pol. 1319 a 24 ff.). In beiden Abschnitten wird auf wesentliche soziale Merkmale der Bauernschaft angespielt. Die Landarbeit, die Vermögensverhältnisse und die Wohnweise der Bauern werden von Aristoteles als Argumente herangezogen, um die bäuerliche Demokratie als die beste zu erweisen.

Es ergibt sich danach folgendes Bild: Werden in den angeführten Textstellen Bauern, Handwerker und Händler in einem Atemzug genannt, so denkt der antike Autor an die Masse des Volkes. Deren Kennzeichen sind ihm materielle und geistige Bedürftigkeit. Die konkreten sozialen Beziehungen zwischen diesen Elementen der Masse werden nicht näher bestimmt. Für V. Ehrenbergs Einheitstypus des "petit bourgeois" ist aber nicht allein die eingeschränkte Produktions-, Lebens- und Denkweise bestimmend, der "Kleinbürger" symbolisiert ihm vielmehr undifferenzierte, im wesentlichen widerspruchsfreie Verhältnisse innerhalb des niederen Demos. Dafür bieten die Belegstellen jedoch keine Stütze.

Geht der antike Autor dagegen aus politisch-pädagogischen Motiven auf die Volksmasse näher ein, so berücksichtigt er die reale Lage der Bauern, Handwerker und Händler mit bemerkenswerter Konsequenz. In der Idealisierung der objektiv rückständig werdenden Bauernschaft drückt sich in besonderer Weise das antike Bewußtsein von der sozialökonomischen Eigenart der Bauern aus, die von der gesellschaftlichen Qualität der Handwerker und Händler klar unterschieden wird. Ein einheitlicher Typus des "petit bourgeois" begegnet in den Quellen weder als gedankliche Voraussetzung noch als ausgebildeter Begriff.<sup>250</sup>

Die bisherige Darstellung der Produktions- und Lebensweise des attischen Bauern erweist diesen als den Vertreter einer eigenen sozialen Klasse mit recht klar ausgeprägten Merkmalen. Das persönliche Eigentum an Grund und Boden, der Charakter der landwirtschaftlichen Arbeit im Kleinbetrieb, das dominierende Produktionsziel der Selbstversorgung und die ökonomischen und politischen Interessen des Parzelleneigentums formen den eigenständigen sozialen Typus des Bauern. Ihm stehen die Handwerker und Händler als Träger mobilen Eigentums und zukunftsreicher arbeitsteiliger Entwicklung mit ihren vielfältigen gesellschaftlichen Konsequenzen gegenüber.

Dieser Gegensatz von Bauern, Handwerkern und Händlern ist selbstverständlich nur relativ zu verstehen. Wenn die Bauern auch als Repräsentanten der besten Form von Demokratie bei Aristoteles dargestellt werden, so kann doch der Bürger des besten Staates nicht das Leben eines einfachen Bauern, eines Händlers oder eines Handwerkers führen<sup>251</sup>, weil ihm dann die Muße zur staatslenkenden Tätigkeit fehlte. Dieses für alle drei antike Bevölkerungsklassen in gleicher Weise geltende Merkmal löst sich bei näherer Betrachtung allerdings wieder in die konkrete Arbeit und Überarbeit auf, die vom Bauern, Handwerker und Händler in jeweils verschiedener Art auf Kosten der staatsbürgerlichen Qualifikation geleistet wird.

Weitere Momente einer Gleichheit der drei sozialen Gruppierungen sind denkbar, wenn man Bauern und Handwerker abstrakt als Träger von Tauschwerten faßt, die sich vermittels der Händler oder in eigener Person auf dem Markt begegnen. Jedoch hat die antike Wirtschaft in keiner Phase ihrer Entwicklung einen so hohen Stand der Produktion von Tauschwerten erreicht, daß die Produzenten und Inhaber von Tauschwerten ungeachtet ihrer konkreten Tätigkeit einander gleichgesetzt werden könnten in ihrer Eigenschaft als Austauschende.<sup>252</sup>

Zeichnet sich so Gemeinsames und Trennendes zwischen Bauern, Handwerkern und Händlern ab, dann erweist sich die Zusammenfassung dieser drei sozialen Gruppen im Ehrenbergschen Begriff des "petit bourgeois" als unbefriedigend. Die gesellschaftlichen Widersprüche, die nachweislich existierten und eine wesentliche Triebkraft der historischen Entwicklung Athens bildeten, werden damit nicht sichtbar.<sup>253</sup>

#### 4.4. Der attische Bauer und die athenische Demokratie

Um das Bild der Bauernklasse abzurunden, ist noch kurz auf ihre Rolle im politischen Geschehen der Zeit und auf die Qualität der Bauern als Bürger Athens einzugehen. Fragt man nach ihrer "politischen" Haltung - im ursprünglichen Sinne des Wortes -, dann stellt man die Bauern gedanklich bereits in einen Gegensatz zur Polis. Diese Fragestellung selbst könnte den Vorwurf provozieren, sie habe gesellschaftliche Verhältnisse im Auge, in denen antagonistische Klassengegensätze und Klassenkämpfe das Bild der Gesellschaft und des Staates prägen. Dem Polisgedanken des griechischen Altertums scheint damit nicht genügend Rechnung getragen zu sein. Begegnet doch noch in der Zeit der Krise der griechischen Stadtstaaten eine Polisauffassung, die von der notwendigen Einheit zwischen Stadt und Land ausgeht und besagt: "Eine Stadt besteht aus einer Menge Häuser und Land und Vermögen und genügt sich selbst zu einem guten Leben ..." Bezeichnenderweise fährt der hier zitierte antike Autor jedoch fort: "... wenn man das nicht erreichen kann, löst sich die Gemeinschaft auf".<sup>254</sup> Nach den Feststellungen, die über die spezifische Produktions- und Lebensweise der attischen Bauernschaft getroffen wurden, besteht genügend Anlaß, nicht nur ökonomische, sondern auch politische Sonderinteressen der kleinen Grundeigentümer gegenüber dem Staatsganzen und den Klassen und Schichten zu vermuten, die während des 5. und im 4. Jahrhundert v. u. Z. in der athenischen Polis den Ton angaben.

Ungefähr seit der Zeit des Themistokles sank die ökonomische und politische Bedeutung

der attischen Bauernschaft ständig und in dem Maße, in dem die Stadt Athen eine relativ selbständige wirtschaftliche Macht entwickelte, die im wesentlichen durch Fortschritte in der Warenproduktion, im Seehandel und im Geldverkehr bei Ausbeutung von Sklaven gekennzeichnet wird. Damit orientierte sich die politische Ordnung Athens zunehmend auf die gesellschaftlichen Ziele der städtischen Bevölkerung. Die attischen Bauern aber scheinen nach dem bedeutsamen Einsatz des bäuerlichen Hoplitenheeres bei Marathon den politischen Schauplatz geräumt zu haben. In wesentlichen Belangen waren ihre Interessen in einen Gegensatz zu den Ansprüchen der Stadtbevölkerung geraten, wenn diese Entwicklung auch zunächst nicht existenzbedrohend für die Bauern war. Erst zu Beginn des Peloponnesischen Krieges erscheinen sie wieder auf der politischen Bühne.

Gegen die Politik des Perikles entwickelte sich - und das gewiß nicht erst mit den handgreiflichen Auswirkungen seiner Strategie im Peloponnesischen Krieg - eine starke, die Stadtherrschaft in der Demokratie ablehnende, für Perikles gefährliche Gruppierung in der Athener Bürgerschaft, namentlich unter den großen, mittleren und kleinen Grundeigentümern. Perikles war bis zu seinem Tode gezwungen, diese Gruppierung, die gern als "Landpartei" bezeichnet wird, besonders aufmerksam zu beobachten und auf ihre Agitation einzugehen. Die bereits oben angeführten Argumente, die bei der Festlegung der athenischen Strategie für den bald beginnenden Krieg benutzt wurden, drücken zweifellos nicht nur die Ansichten der Perikles-Partei aus, sondern erhalten ihren vollen Sinn erst dadurch, daß sie zur Zurückweisung des Standpunktes der "Landpartei" bestimmt sind. Diese wollte aus naheliegenden Gründen Attika nicht dem Feinde überlassen.

Um den Schutz oder die Preisgabe des attischen Territoriums wurde heftig gestritten. Darüber gibt der Autor der pseudoxenophontischen "Verfassung der Athener" vor allem in der folgenden gehässigen Bemerkung Aufschluß: "Jetzt aber kommen die Feinde schon eher über die Bauern und die Reichen Athens, das Volk aber kann in dem sichern Bewußtsein, daß sie nichts von dem, was ihnen gehört, verbrennen oder verheeren werden, ganz unbesorgt leben und ohne Furcht, daß jene über sie kommen werden."<sup>255</sup> Aufgrund der umstrittenen Datierung der pseudoxenophontischen "Verfassung der Athener" läßt sich leider nicht sagen, ob diese Äußerung prophetischen oder sehr aktuellen Charakters war.

Auch Thukydides bezeugt den Protest der Landbevölkerung gegen Perikles, der einer Landschlacht auswich und die Verwüstung Attikas scheinbar ungerührt mitansah (Thuk. 2, 21, 2 - 2, 22, 1). Der konsequente Staatsmann vermied, eine Volksversammlung einzuberufen, die unter dem Einfluß der in der Stadt versammelten Bauern möglicherweise eine entscheidende Schlacht zu Lande beschlossen hätte (Plut. Per. 33, 6). Perikles' Versuch, die Landbevölkerung, die dem Raub und der Zerstörung ihres Eigentums tatenlos zusehen mußte, durch Geldspenden und die Ansiedlung von attischen Bauern auf dem Land vertriebener Ägineten zu beschwichtigen (Plut. Per. 34, 2), dämpfte die Empörung kaum. Als im Jahre 430 v. u. Z. die verheerenden Streifzüge der Feinde unter Archidamos mit der Seuche in Athen einhergingen, war das Maß voll; Der gesammelte Volkszorn zwang Perikles zum einstweiligen Rücktritt (Thuk. 2, 59; 2, 65, 2 - 5).

Aristophanes verleiht der Stimmung und den Gedanken der attischen Landbevölkerung, die während der feindlichen Einfälle nach Attika in äußerst ungünstiger Lage hinter den Mauern Athens leben mußte, in seinen Komödien beredten Ausdruck. Es werden auch die politischen Auseinandersetzungen der Kriegszeit und die dabei benutzten Argumente deutlich. So zeigt sich bei Aristophanes, daß in der Öffentlichkeit Athens kein Zweifel über die Klassenkräfte bestand, die den Seekrieg hartnäckig betrieben: Die "Reichen" und die "Bauern" sind erklärte Gegner der Flottenrüstung, die "Armen" aber befürworten sie.<sup>256</sup> Hier verrät sich nebenbei bemerkt das tagespolitische Schlagwort in der unrichtigen, weil undifferenzierten Gleichsetzung der "Reichen" mit den Gegnern des Flottenbaus.

Isokrates greift später auf offenbar erprobte politische Argumente der "Landpartei" zurück, die während des Peloponnesischen Krieges wohl kaum anders gelaftet hatten; Wäh-

rend athenische Besatzungen fremde Städte beherrschen, befindet sich die eigene Polis in Feindeshand; während Athen fremde Kinder als Geiseln nimmt, werden die eigenen nicht richtig erzogen und ernährt; während die Athener fremdes Land bebauen, bekommen sie ihr eigenes nicht zu Gesicht (Isokr. 8, 92; vgl. 8, 84).

Die Bauern hegen gegenüber den Einwohnern von Athen starkes Mißtrauen. Sie glauben etwa, bei den Aushebungen zum Militärdienst gegenüber den Städtern benachteiligt zu sein, die schneller von überraschenden Einberufungen Nachricht erhalten und ihre Sachen rascher und bequemer als die Landleute zum Ausmarsch packen können.<sup>257</sup> Die Friedenssehnsucht, verstärkt durch das Heimweh nach dem eigenen Landstück (z. B. Aristoph. Eirene 638), wird mit zunehmender Kriegsdauer zur vorherrschenden Empfindung der Bauern.

Wie weit das Desinteresse der Bauern an der Kriegspolitik der Stadt Athen geht, zeigt die aufschlußreiche Bemerkung des Aristophanes, daß der politisch-militärische Gegensatz Athens zu Sparta, für Athen symbolisiert durch die zornigen Köhler aus Acharnai, Veteranen des Kampfes von Marathon, "die vom Lande" wenig kümmert. Der Frieden ist ihnen wichtiger.<sup>258</sup>

Als sich Athens Niederlage im Peloponnesischen Krieg und die Schwächung der dafür verantwortlichen politischen Kräfte abzeichneten, traten die adligen Führer der sogenannten Landpartei unverzüglich auf den Plan und formulierten die alten Ziele der großen und der kleinen Grundeigentümer, weil sie angesichts der Katastrophe im Peloponnesischen Krieg, von der die attische Landwirtschaft am stärksten betroffen war, für einen wichtigen Teil der Gesellschaft wieder Bedeutung erlangten. Unter der demagogischen Parole von der Rückkehr zur patrios politeia stellten sich grundbesitzende Oligarchen den Anhängern der städtisch orientierten Demokratie entgegen. Zeitweilige Bedeutung gewann die Losung, das Bürgerrecht nur denen zu belassen, die sich selbst militärisch ausrüsten konnten (411 v. u. Z.), bzw. denen, die Grundeigentümer waren (403 v. u. Z.). Nach dem großen Fortschritt der arbeitsteiligen gesellschaftlichen Produktion im 5. Jahrhundert v. u. Z., der die bis dahin wenig beachteten Schichten des niederen Demos einen bedeutenden Platz im ökonomischen und politischen Leben Athens einnehmen ließ, drückt die Forderung, das Bürgerrecht nur den Grundeigentümern einzuräumen, recht klar den großen Entwicklungsrückstand aus, in den die Agrarpartei geraten war.

Die Bauern traten jedoch in diesen Kämpfen nicht aus der Reserve und überließen dem grundbesitzenden Adel das Feld zur Manipulation, war ihnen als Grundeigentümern doch eine bevorzugte gesellschaftliche Stellung sicher. Die Passivität der Bauern erleichterte es der städtischen Demokratie, mit solchen rückständigen Kräften fertig zu werden.

Für das 4. Jahrhundert v. u. Z. lassen sich die politischen Aktivitäten der attischen Bauernschaft nur in groben Umrissen erkennen. Der landwirtschaftliche Kleinbetrieb engte offenbar den gesellschaftlichen Blickwinkel des Bauern stark ein. Wegen häufiger Überarbeit auf seinem Landstück fand der kleine Grundeigentümer nicht genügend Zeit und Kraft für die tatsächliche Wahrnehmung seiner politischen Rechte und Pflichten im Zentrum Athen. Da ihm die nötige Muße fehlte<sup>259</sup>, war an eine politische Qualifikation des Bauern nicht zu denken. Angesichts seiner oft prekären ökonomischen Lage sorgte sich der Bauer zunächst um den Unterhalt seiner Familie, und es ist nur zu gut verständlich, daß sich - wie Isokrates klagt - die Bürger (also einschließlich der Bauern, G. A.) vor allem um ihre Privatangelegenheiten kümmerten.<sup>260</sup> Der Differenzierungsprozeß innerhalb der gesamten Athener Bürgerschaft forderte seinen Tribut.

Das Streben der Bauern ist in erster Linie auf die Sicherung ihrer Existenz gerichtet. Wenn sie den Reichtum in persona fassen können, dann kümmern sie sich wenig um die drei Obolen, die ihnen der Besuch der Volksversammlung einbringt.<sup>261</sup> Vermutlich steht hinter diesem Bild aus Aristophanes' Plutos die Kritik des Dichters am Verhalten der Bauern, denen bei Aussicht auf materiellen Gewinn die Teilnahme am politischen Leben des Staates wenig

bedeutet. Nebenbei bemerkt verwandten auch die Bauern bei Hesiod<sup>262</sup> erst dann die knapp bemessene Freizeit für gesellschaftliche Angelegenheiten, wenn ihr Lebensunterhalt gesichert war.

Aristoteles stellt, wie wir sahen, ausdrücklich fest, daß die Bauern aufgrund ihrer Lebensweise kein so ausgeprägtes Bedürfnis nach Volksversammlungen haben wie die Vertreter des niederen Demos (Aristot. Pol. 1319 a 30 ff.). Allerdings kann man Aristoteles' Äußerung in dieser Form nicht ohne weiteres zustimmen, denn auch die Bauern waren selbstverständlich an einer verbindlichen Lösung ihrer Probleme interessiert. Vielleicht ist Aristoteles so zu verstehen, daß die strategischen Ziele und die besondere Funktionsweise der städtischen Demokratie den spezifischen Bedingungen der Bauern nicht entsprachen. Dafür gibt es vielfältige Anzeichen.

Erwähnt wurde bereits, daß die Polis in wesentlichen Fragen – wie denen von Krieg und Frieden – kaum noch Rücksicht auf die Bauern nahm. Auch der politische Status der Bauern, die durch die Verfassung festgestellte formale Gleichheit aller Bürger Athens im Staatsleben erweist sich als nicht gesichert. Auf dieses Problem ist zum Schluß noch zurückzukommen. Das Wohnen in entfernt liegenden Dörfern erschwerte die Teilnahme am politischen Leben in Athen von vornherein. Bei Entscheidungen, die rasch getroffen werden mußten, waren naturgemäß die Athener, die in der Stadt wohnten, schneller mobilisiert als die Landleute.<sup>263</sup> Wichtig ist auch, daß die Zahlung von Diäten bei der Ausübung politischer Funktionen für den Bauern eine weit geringere Bedeutung als für besitzlose Städter hat, denn der Landmann kann keineswegs mit einem geringen Handgeld aus der Staatskasse die Verluste ausgleichen, die er erleidet, wenn er durch politische Betätigung auch nur einen Arbeitstag in der Zeit wichtiger landwirtschaftlicher Termine versäumt. Hier macht sich das spezifische Produktionsinteresse des Bauern gegenüber den Anforderungen geltend, die auf einer höheren gesellschaftlichen Ebene erwachsen.

Moderne Untersuchungen haben wiederholt bestätigt, daß sich die Bauern relativ wenig am politischen Leben Athens beteiligten. So verwies zum Beispiel J. Sundwall auf die erhebliche Anzahl vermögender Bürger im Rat der 500 während des 4. Jahrhunderts v. u. Z. und stellte fest, daß "ein unzweifelhaftes Übergewicht den besitzenden Elementen im Rate zukam".<sup>264</sup> A. H. M. Jones kam zu dem Ergebnis, daß Volksversammlungen und Gericht normalerweise hauptsächlich von relativ wohlhabenden Bürgern besetzt waren, während die ärmeren Klassen nur in besonders kritischen Situationen ihren Einfluß geltend machten.<sup>265</sup> Ähnlich urteilt auch M. I. Finley: "Man kann sich vorstellen, daß unter normalen Bedingungen die Teilnehmer hauptsächlich Stadtbewohner waren. Die Zahl der Bauern, die häufig den Weg machten, um an Sitzungen der Volksversammlung teilzunehmen, dürfte geringer gewesen sein ... Einige Andeutungen der Quellen lassen uns vermuten, daß das zahlenmäßige Übergewicht in der Regel auf Seiten der älteren und wohlhabenderen Bürger lag ..."<sup>266</sup>

Unter den Bauern, die je nach Gelegenheit an den Volksversammlungen teilnahmen, werden nicht wenige gewesen sein, die Mühe hatten, das politische Getriebe der Großstadt Athen zu durchschauen. Diese einfachen Menschen standen den sophistischen Kniffen der modern ausgebildeten Redner und Demagogen hilflos gegenüber; wegen ihrer mangelhaften politischen Bildung gingen sie den Schmeichelworten städtischer Politiker oft auf den Leim und ließen sich für deren Interessen mißbrauchen.<sup>267</sup> Vielleicht spürten sie instinktiv, was der erfahrene Staatsmann Demosthenes klar erkannt hatte: Für das traditionelle demokratische Empfinden zeigte sich in der Bürgerversammlung ein gefährlicher Widerspruch zwischen der anonymen Stimmabgabe und dem öffentlich zur Schau gestellten heuchlerisch-einmütigen Beifall der Bürger nach der Bekanntgabe des Abstimmungsergebnisses (Dem. 10, 44).

In den Kriegsjahren, aber auch während der innenpolitischen Wirren und in friedlichen Zeiten des 4. Jahrhunderts v. u. Z. mußten die Bauern schlechte Erfahrungen mit der städ-

tischen Demokratie machen. Dabei ließen nicht allein die ökonomischen und sozialen Konsequenzen des kleinen Grundeigentums, sondern auch die in grundsätzlichen Fragen weitgehend selbständige, in raschem Tempo verlaufende gesellschaftliche Entwicklung in der Stadt selbst den attischen Bauern zu einem problematischen Polisbürger werden.

Die Größe der Stadt und die Anonymität ihres gesellschaftlichen Lebens<sup>268</sup> erschwerten den Landleuten, die aus einfachen, überschaubaren Verhältnissen kamen, die politische Orientierung. Es gab ja nicht nur soziale und politische Gegensätze zwischen Stadt und Land schlechthin, sondern auch Widersprüche zwischen dem Kerngebiet der Stadt und dem Piräus, dessen Bevölkerung überwiegend in Seeverkehr und Handwerk beschäftigt war und als "demokratischer gesinnt" galt als die eigentlichen Stadtbewohner.<sup>269</sup>

Angesichts des normalerweise ohne große Unregelmäßigkeiten ablaufenden ländlichen Lebens mußten die attischen Bauern vom hektischen Getriebe abgestoßen werden, und gewiß hätte Isokrates bei ihnen ein offenes Ohr gefunden, als er erklärte, die Athener seiner Zeit lebten – anders als ihre Vorfahren in der Zeit der Perserkriege – wie die Räuber, einmal in Überfluß schwelgend, dann wieder von Getreidemangel, Belagerung und den größten Mißständen bedrängt (Isokr. 8, 90).

Die Bestechlichkeit der Beamten, bereits von dem oligarchischen Autor der "Verfassung der Athener" konstatiert (Ps. –Xen. Ath. Pol. 3, 3), hielt an; Übergriffe und Eigenmächtigkeiten der Behörden werden von Demosthenes erwähnt (Dem. 22, 54). Mit der Rechtssicherheit war es an den Athener Gerichtshöfen offenbar nicht zum besten bestellt, wie der berühmte Eid beweist, den eine Komödienfigur des Kratinos ablegt: "Bei Solons und bei Dracons Pfeilern schwör ich's – mit denen man sich Gerstino röstet heutzutage!"<sup>270</sup>

Hinzu kamen die Umtriebe der Sykophanten und nicht zuletzt eine Flut von unsauberen Prozessen, besonders um Landstücke. Sie bilden nicht nur ein ständiges Angriffsziel der Alten Komödie, sondern setzen sich auch im 4. Jahrhundert v. u. Z. fort; die zahlreich erhaltenen Gerichtsreden geben darüber hinreichende Auskunft.

Gesellschaftliche Verhältnisse dieser Art sprechen dafür, daß die Unterschiede zwischen den weitgehend konstant bleibenden sozialökonomischen Verhältnissen der attischen Bauernschaft und den sich rasch und widerspruchsvoll entwickelnden Formen des gesellschaftlichen Lebens in der Stadt sichtlich zunehmen. Nicht das Extrem, der Antagonismus, sondern die spürbare Differenzierung zwischen den sozialen Klassen und Schichten der athenischen Polis soll hier betont werden. Bei einer solchen Sicht der gesellschaftlichen Zustände kann man dem Urteil von Althistorikern nicht zustimmen, die sich – von allerdings unterschiedlichen Positionen aus – für das Vorhandensein einer einheitlichen sozialen Psyche der Polisbürger aussprachen. Ein Vertreter dieser Ansicht ist V. Ehrenberg, demzufolge gegen Ende des 5. Jahrhunderts v. u. Z. "noch ... alle wirtschaftlichen Unterschiede der politischen Einheit eines demokratischen Bürgertums untergeordnet (waren)".<sup>271</sup> Ähnlich, jedoch wesentlich präziser, äußert sich die sowjetische Althistorikerin G. B. Nikolskaja. Ihrer Auffassung nach ist der attische Bauer, auch wenn er nicht Sklaven verwendet, nach Ansichten, Aufgaben und Bemühungen Sklavenhalter, entsprechend dem Gesetz, dem der Bürger eines Sklavenhalterstaates untersteht.<sup>272</sup>

Gegen das letztgenannte Urteil muß man einwenden, daß es das widersprüchliche Verhältnis zwischen den verschiedenartigen sozialökonomischen Bereichen des Polisorganismus zu wenig berücksichtigt. Einerseits steht der Bauer im ökonomischen Gefüge der Polis, das im hier behandelten Zeitraum wesentlich durch das Produktions- und Ausbeutungsverhältnis der Sklaverei bestimmt wird. Andererseits aber sollte beachtet werden, daß gerade in der Antike nicht von einem durchgängig wirksamen, die gesamte Gesellschaft beherrschenden Produktionsverhältnis gesprochen werden kann. Vielmehr bestehen neben der Sklaverei Elemente anderer Produktionsweisen, die ein relativ eigenständiges Leben führen konnten, da die Warenproduktion und die Geldwirtschaft nicht die gesamte Gesellschaft

tatsächlich erfaßten und nivellierten. Die auf dem bäuerlichen Grundeigentum beruhende Produktionsweise, in der Sklaven vermutlich wenig - und wenn, dann mit begrenztem Erfolg - verwendet wurden, existierte Jahrhunderte vor dem Durchdringen der Sklaverei und behauptete ihren spezifischen Charakter auch später noch neben ihr, "ohne einen eindeutigen Zusammenhang" mit der auf Sklaverei beruhenden Ausbeutungsform.<sup>273</sup> Deshalb sollte der attische Bauer, wenn seine soziale Qualität zu bestimmen ist, vor allem als kleiner Grundeigentümer, nicht aber als Sklavenhalter gesehen werden. Da die Sklaverei in der attischen bäuerlichen Wirtschaft nicht das entwicklungsbestimmende Produktionsverhältnis war, erhält der gesellschaftliche Typus des Bauern nicht so sehr in seiner ökonomischen Basis als vielmehr in bestimmten Bereichen seiner Bürgerpsyche den Anstrich des Sklavenhalters.

Bezüglich der politischen Stellung der Bauern in der Polisgesellschaft darf man der Athener Demokratie des 5. Jahrhunderts v. u. Z. keinesfalls den Vorwurf machen, sie habe der Hauptmasse der Bürger, den Bauern, nur formal alle politischen Rechte gegeben, eine tatsächliche Gleichheit aber habe zwischen den gleichberechtigten Bürgern des athenischen Staates nicht bestanden.<sup>274</sup>

Die historische Begrenztheit der athenischen Demokratie, gleichzeitig aber auch ihr geschichtliches Verdienst, besteht, was die Bauern angeht, doch wohl darin, daß sie zunächst, in ihrer ersten Aufstiegsphase bis zum Ende des 6. Jahrhunderts v. u. Z., in bestimmtem Maße das politische Ziel für alle - ökonomisch gesprochen - Kleinproduzenten Athens und Attikas bildete, die damals noch vorwiegend in der Landwirtschaft arbeiteten. Die im Kampf um dieses Ziel errungene politische Gleichstellung konnte nicht gesichert werden, denn die soziale Entwicklung blieb nicht auf dem damals erreichten Niveau stehen. Im Zuge des ökonomischen Aufstiegs Athens und der fortschreitenden politischen Differenzierung im 5. Jahrhundert v. u. Z. mußte die demokratische Bewegung einen Teil ihrer ursprünglichen (aktiven oder passiven) Anhängerschaft, die Bauern, entlassen, weil deren politische und ökonomische Ansprüche bereits durch die Reformen des Solon und des Kleisthenes im wesentlichen befriedigt worden waren. Die weitere Entwicklung der Demokratie war mit dem Wirken derjenigen Klassen und Schichten verbunden, die den ökonomischen Fortschritt in Gestalt steigender Warenproduktion und wachsender Geldzirkulation durchsetzten. Die Verfassung von Athen behielt aber ihre ursprüngliche programmatische Weite für die gesamte Bürgerschaft und damit auch für die Bauern, die im Gegensatz zu wichtigen Teilen der Stadtbevölkerung überwiegend in traditioneller, isolierter Produktions- und Lebensweise verharreten.

Der weitgehende Rückzug der attischen Bauern aus dem politischen Leben Athens im 4. Jahrhundert v. u. Z. darf wohl nicht als stillschweigende Zustimmung zur Athener Politik gewertet werden. Jedoch wirkte die attische Bauernschaft durchaus als konservatives, stabilisierendes Element<sup>275</sup> innerhalb einer demokratischen Ordnung, die überwiegend den Interessen des städtischen Demos entsprach, Anlaß zum Handeln gab es für die Landbevölkerung kaum, solange Athen davon abstand, sein Hinterland bei kriegerischen Auseinandersetzungen preiszugeben, und solange sich die sozialökonomischen Gegensätze innerhalb des großen Kreises der Grundeigentümer nicht so zuspitzten, daß die traditionellen Forderungen der Bauern nach Neuauftellung des Landes und Schuldenstreichung wieder erhoben werden mußten. An dieses stabilisierend wirkende Verharren der Bauern auf nicht recht definierbaren Positionen knüpften Platon und andere Denker an, als sie das Bild ihres Idealstaates entwarfen.

Zusammenfassend wird man feststellen müssen, daß die attische Bauernschaft aus objektiven Ursachen, aufgrund ihrer Produktionsweise und der daraus erwachsenden spezifischen gesellschaftlichen Interessen, im ausgehenden 5. und im 4. Jahrhundert v. u. Z. in einem Verhältnis zur städtisch orientierten Demokratie lebte, das sich überwiegend in spontanen Reaktionen, in Passivität und sogar in Ablehnung äußerte. Ein konstruktiver Beitrag der Bauernschaft zur Fortentwicklung der Polisdemokratie im 4. Jahrhundert v. u. Z. ist

weder zu erkennen noch zu erwarten. Das praktisch-politische Abrücken der Bauernschaft vom Ideal der sich selbst regierenden Bürgerschaft erweist sich als ein wesentliches Element der Krise der Polis. Es scheint verfehlt, diese Entwicklung etwa in moralischen Urteilen zu bedauern; Die sozialökonomische Differenzierung ist eine notwendige Bedingung der Entwicklung der Produktivkräfte und damit des gesellschaftlichen Fortschritts.<sup>276</sup>

## Anmerkungen

- 1 Ehrenberg, V., Der Staat der Griechen, T. 1: Der hellenische Staat, Leipzig 1961, S. 1.
- 2 Gomme, W., The Population of Athens in the Fifth and Fourth Centuries B.C., Oxford 1933.
- 3 Jardé, A., Les céréales dans l'antiquité grecque, Bd. 1, Paris 1925, S. 120 ff.; s. auch Segrè, A., Note sull' economia di Atene nel IV secolo av. Cr., in: Studi Italiani di Filologia Classica, N.S. 22, 1947, S. 133 - 163.
- 4 Ehrenberg, V., Aristophanes und das Volk von Athen (im folgenden: Aristophanes...), Zürich/Stuttgart 1968, S. 83 ff.
- 5 Mossé, C., La fin de la démocratie athénienne, Paris 1962, S. 41.
- 6 Paul, H., Deutsches Wörterbuch, 7. Aufl. bearb. v. A. Schirmer, Helle 1960 s. v.
- 7 Dies trifft z. B. für Norddeutschland zu. Vgl. Paul, H., s.o.o.
- 8 "This estate... seems to have been the basis of the family wealth ... and must have provided the wherewithal for Polystretos' liturgies and eisphora - payments..." [Davies, J.K., Athenian Propertied Families 600 - 300 B.C., Oxford 1971, Nr. 12076 Πολύστρατος (I) Δειραδιώτης.]
- 9 IG II/III<sup>2</sup> 1553 - 1578, um das Jahr 330 datiert. Diese Inschriften wurden gemeinsam mit neuen Fragmenten, in denen ebenfalls γεωργοί auftauchen, hg. und kommentiert von Lewis, D.M., Attic Menumissions, in: Hesperia 28, 1959, S. 208 ff.
- 10 Vgl. Heitland, W.E., Agricola, Cambridge 1921, S. 84.
- 11 Ps.- Xen. Ath. Pol. 2,14. Vgl. den Kommentar zu dieser Stelle bei Kalinka, E., Die pseudoxenophontische Athenasion politeia, Leipzig/Berlin 1913, S. 227.
- 12 Plat. Alk. 1, 123 c; Heichelheim, F.M., Ancient Economic History, Bd. 2, Leiden 1964, S. 219.
- 13 Andreev, V.N., Rezmery zemel'nych učastkov v Attik'e v IV v. do n. e., in: Vestnik drevnej istorii, Nr. 2, 1959, S. 145.
- 14 Marx, K., Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, Berlin 1953, S. 385.
- 15 Vgl. Busolt, G./Swoboda, H., Griechische Staatskunde, Bd. 2, 3. Aufl. München 1926, S. 770 mit Anm. 4.
- 16 Xen. Oik. 16, 14 f.: τῷ ζεύγει-σπάπτοντες τὴν... γῆν.
- 17 Arg. zu Lys. or. 34: Φαρμίσιός τις... γνώμην εἰσηγήσατο... τὴν... πολιτείαν μὴ πᾶσιν ἀλλὰ τοῖς γῆν ἔχουσι παραδοῦναι... ἔμελλον δὲ

τοῦ φηγίσματος τούτου κυρωθέντος πεντακισχίλιοι σχεδὸν Ἀθηναίων ἀπελαθῆσθαι τῶν κοινῶν.

- 18 So z. B. schon Wilamowitz - Moellendorff, U. v., Aristoteles und Athen, Bd. 2, Berlin 1893, S. 227 f.
- 19 Xen. Poroi 4, 50: καὶ οἳ γε χῶροι οὐδὲν ἂν εἶεν μείονος ἄξιοι τοῖς κεντημένοις ἐνταῦθα ἢ τοῖς περὶ τὸ ἄστν. Vgl. dazu bereits Boeckh, A., Die Staatshaushaltung der Athener, 3. Aufl. hg. v. M. Fränkel, Bd. 1, Berlin 1886, S. 79.
- 20 Xen. Symp. 8, 25: καὶ γὰρ δὴ δοκεῖ μοι ὁ μὲν τῷ εἶδει τὸν νοῦν προσέχων μεμισθωμένῳ χῶρον εἰοικέναι. οὐ γὰρ ὅπως πλείονος ἄξιος γένηται ἐπιμελεῖται, ἀλλ' ὅπως αὐτὸς ὅτι πλεῖστα ὠραῖα καρπώσεται.
- 21 Kirsten, E., Beiträge zur historischen Landeskunde von Attika und Megaris, in: Philippson, A., Die griechischen Landschaften, Bd. 1, T. 3, Frankfurt (Main) 1952, S. 1006.
- 22 Thuk. 1, 2, 5: τὸ λεπτόγεων. So auch Plut. Sol. 22, 1: τὰ δὲ πλεῖστα τῆς χώρας ἀγεννηῖ καὶ φαῦλα. Patriotische Begeisterung konnte diesen Mangel vergessen lassen: Bolkestein, H., Wohltätigkeit und Armenpflege im vorchristlichen Altertum, Groningen 1967 (Nachdruck der Ausgabe Utrecht 1939), S. 250, mit dem Zitat Xen. Poroi 1, 3 und einer interessanten Parallele aus dem Alten Testament.
- 23 Plut. Sol. 23, 6: ἐπεὶ δὲ πρὸς ὕδωρ οὔτε ποταμοῖς ἐστὶν ἀεννάοις οὔτε λίμναις τισὶν οὔτ' ἀφθόνοις πηγαῖς ἢ χώρα διαριῆς, ἀλλ' οἱ πλεῖστοι φρέασι ποιητοῖς ἐχρῶντο... Xen. Oik. 11, 17: οὔτε τάφρου οὔτε ὄχετοῦ ἀπεχόμενος.
- 24 Plat. Kritias 111 b, c spielt wohl darauf an. Vgl. aber Heichelheim, F.M., s.a.o., Bd. 2, Leiden 1964, S. 110, der in dieser Stelle keinen Bezug auf das 4. Jh. v.u.Z., sondern Platons eigene Vermutungen oder pseudowissenschaftliche Theorien der Sophisten des 5. Jh. v.u.Z. über Attikas natürliche Bedingungen in vorsolonischer Zeit erkennt.
- 25 Derselbe, Artikel Sitos, in: Pauly's Real - Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft, neue Bearbeitung, hg. v. W. Kröll, Suppl. VI, Stuttgart 1935, Sp. 842.
- 26 Vgl. Kirsten, E., s.a.o., S. 981, 1008.
- 27 Bredford, J., Fieldwork on Aerial Discoveries in Attica and Rhodes, T. 2, Ancient Field Systems on Mt. Hymettos, near Athens, in: Antiquaries Journal 36, 1956, S. 172 ff.; derselbe, Ancient Landscapes, London 1957, S. 29 ff.

- 28 Young, J.H., *Studies in South Attica: The Seleminioi at Porthmos*, in: *Hesperia* 10, 1941, S. 175 ff.
- 29 θρίναξ, Aristoph. *Eirene* 567, von Jérdé, A., *a.a.O.*, S.21 Anm. 1, gegen den Scholiasten als Grabwerkzeug interpretiert.
- 30 Xen. *Oik.* 18, 3 - 5: τοῦτο μὲν οἴσθα ὅτι ὑποζυγίφ ἀλοῶσι τὸν σῆτον etc.  
Pherekrates fr. 65 Kock: ὑποζυγίοις ἀλοῶσαντ' εὐθὺς ἐπιποιῆσαι.
- 31 Die Belege finden sich bei Liddell - Scott, *Greek - English Lexicon*, s. v. πτύον.
- 32 Phrynichos fr. 14 Kock; vgl. Ehrenberg, V., *Aristophanes...*, S. 85; dazu noch Aristoph. fr. 339 Kock, ein Lied beim Schroteten.
- 33 Zum Problem des Entwicklungsstandes der landwirtschaftlichen Geräte vgl. auch Wilsdorf, H., *Technische Neuerungen in der Phase des Niedergangs der Polis*, in: *Hellenische Poleis*, hg. v. E.Ch. Welskopf, Bd. 4, Berlin 1974, S. 1790 ff., bes. S. 1797. Wilsdorf möchte einige technische Neuerungen, die der mechanisierten Ölgewinnung aus Oliven dienten, auf das 4. Jh. v.u.Z. datieren (S. 1797 ff.), jedoch vermißt man genügend sichere Belege dafür.
- 34 Jérdé, A., *a.a.O.*, S. 21.
- 35 Thuk. 1,82,4: μὴ γὰρ ἄλλο τι νομίσητε τὴν γῆν αὐτῶν ἢ ὄμηρον ἔχειν καὶ οὐχ ἦσσον ὄσφ ἄμεινον ἐξείργασται, meint Archidamos.
- 36 Hell. *Oxyrh.* 17 (12), 5 Bertolletti: τότε δὲ τῶν Ἀθηναίων ἡ χώρα πολυτελέστατα τῆς Ἑλλάδος κατεσκευάστο· ἐπεπόνθει γὰρ μικρὰ κακῶς ἐν ταῖς ἐμβολαῖς ταῖς ἔμπροσθεν ὑπὸ τῶν Λακεδαιμονίων, ὑπὸ δὲ τῶν Ἀθηναίων οὕτως ἐξήσητο καὶ διεπεπόνητο κα[θ' ὑπε]ρβολήν, ὤ[στε...]...
- 37 Xen. *Oik.* 16, 12: τὴν πόαν... ἀναστρεφομένην... κόπρον... τῆ γῆ ... παρέχειν. *Ibid.* 17, 10: ἔσθι, ἦν μὲν ἐμβαλὼν τὸ σπέρμα τῆ γῆ ἔπειτα ἐν ψ̄ πολλὴν ἔχει τροφήν ἡ γῆ ἀπὸ τοῦ οὐρανοῦ χλόης γενομένης ἀπὸ τοῦ σπέρματος καταστρέφῃς αὐτὸ πάλιν, τοῦτο γίγνεται σῆτος τῆ γῆ, καὶ ὥσπερ ὑπὸ κόπρου ἰσχύς αὐτῆ ἐγγίγνεται.  
*Ibid.* 20, 11: ποία μὲν γὰρ ὕλη, ποία δὲ γῆ ἐν ὕδατι στασίμψ οὐ κόπρος γίγνεται.
- 38 Xen. *Oik.* 18, 2: τὸ δὲ ἐν τῆ γῆ λειψθὲν ἠγοῦμαι καὶ κατακαυθὲν συνωφελεῖν ἂν τὴν γῆν καὶ εἰς κόπρον ἐμβληθὲν τὴν κόπρον συμπληθῦναι.
- 39 Xen. *Oik.* 20, 10: κόπρον λέγουσι... πάντες ὅτι ἄριστον εἰς γεωργίαν ἐστὶ...
- 40 Dem. 25, 49 f. S. auch Aristoph. fr. 923 Kock: κόπρον ἀγωγᾶς.

Strattis fr. 43 Kock erwähnt einen Misthaufen. - Noch heute geht man auf dem Balkan mit Tierdung sehr sparsam um. Ich konnte unlängst in der bulgarischen Stadt Kozanlik beobachten, daß man einem Pferd, das einen Wagen zog, eine Lederdecke unter den Schweif gebunden hatte, damit der anfallende Mist nicht verlorenging.

41 Aristoph. fr. 662 Kock: *νοπρολογεῖ κόφινον λαβών*. Vgl. Krates fr. 13 Kock: *ρίπίδι νοπραγωγῶ*.

42 Xen. Oik. 20, 12: *καὶ ὅποσα δὲ θεραπείας δεῖται ἢ γῆ, ὑγροτέρα τε οὖσα πρὸς τὸν σπόρον ἢ ἀλμωδεστέρα πρὸς φυτεῖαν, καὶ ταῦτα γιγνώσκουσι μὲν πάντες καὶ ὡς τὸ ὕδωρ ἐξάγεται τάφοις καὶ ὡς ἡ ἄλμη νολάζεται μιγνυμένη πᾶσι τοῖς ἀνάλοις [καὶ] ὑγροῖς τε καὶ ξηροῖς...*

43 Xen. Oik. 16, 12: *Κινδυνεύει ἕαρος, ἔφη, εἶναι τούτου τοῦ ἔργου ἀριτέον. Εἰκόσ γάρ, ἔφην ἐγώ, ἐστι μάλιστα χεῖσθαι τὴν γῆν τῆνικαῦτα κινουμένην.*

*Ibid.* 16, 14: *ἐν τῷ θέρει ὅτι πλειστάκις μεταβάλοι τις τὴν γῆν etc.*

*Ibid.* 17, 12 ff.: *Τοὺς δὲ δὴ σιαλέας, ... τίνος ἔνενα ἐμβάλλετε τῷ σίτῳ etc.*

44 Xen. Oik. 20, 13: *γῆς πεῖραν λαμβάνειν.*

*Ibid.* 16, 3: *οὐκέτι συμφέρει θεομαχεῖν.*

45 Xen. Oik. 6, 4: *ἐπιστήμης μὲν τινος ἔδοξεν ἡμῖν ὄνομα εἶναι ἢ οἰνονομία, ἢ δὲ ἐπιστήμη αὕτη ἐφαίνετο ἢ οἴκους δύνανται αὖξιν ἀνθρώποι...*

46 Xen. Oik. 16, 1: *τοῦτο ἐπιδειῖξαι βούλομαί σοι ὡς οὐ χαλεπὸν ἐστὶν ὃ λέγουσι ποιμιλώτατον τῆς γεωργίας εἶναι οἱ λόγῳ μὲν ἀκριβέστατα αὐτὴν διεξιόντες, ἥμισα δὲ ἐργαζόμενοι.*

Zu den griechischen Agronomen s. Beloch, K.J., *Griechische Geschichte*, Bd. 3, 1. Abt., 2. Aufl. Berlin/Leipzig 1922, S. 315.

47 Xen. Oik. 15, 4: *ῥᾶσθην εἶναι μαθεῖν (sc. τὴν τέχνην... τῆς γεωργίας, *ibid.* 15, 3). *Ibid.* 15, 10: οὐχ οὕτω καὶ ἡ γεωργία δύσκολός ἐστι μαθεῖν.*

48 Xen. Oik. 3, 10: *Πωλοδαμνεῖν με κελεύεις, ὦ Σώκρατες; Οὐ μὰ Δί' οὐδέν τι μᾶλλον ἢ καὶ γεωργοὺς ἐν παιδίῳ ἀνοούμενον κατασιευάζειν.*

49 Vgl. Audring, G., *Über den Gutsverwalter (epitropos) in der attischen Landwirtschaft des 5. und des 4. Jh. v.u.Z.*, in: *Klio* 55, 1973, S. 109 ff.

50 Heichelheim, F.M., *Wirtschaftsgeschichte des Altertums*, Bd. 1,

- Leiden 1969 (Nachdruck der Ausgabe von 1938), S. 386; mit mehr Zurückhaltung derselbe, *Ancient Economic History*, a.a.O., Bd.2, S. 112. - Heichelheims Auffassung wird abgelehnt von Finley, M.I., *Studies in Land and Credit in Ancient Athens*, New Brunswick/New Jersey 1951, S. 250 f. Anm. 38.
- 51 ... ὁ δὲ μισθωσάμε[νος τὸ χωρίον] γεωργήσει ἀρῶν τὴν γῆν ἐν-  
 ἀλλ[ᾶξ· τὰ δὲ ἡμίσε]α πυροῦς καὶ κριθαῖς, τῆς δ' ἡμι[σεῖας τὴν μὲν  
 ν]εᾶν ὀσπρίοις, τὴν δὲ ἄλλην γῆν [χερρὸν οὐ σπερ]εῖ...
- Zur Interpretation der Inschrift vgl. Behrend, D., *Attische Pachturkunden*, München 1970, S. 83 f. Hier findet sich auch die ältere Literatur.
- 52 Ebenda, S. 83.
- 53 Lycurg. in Leocr. 36, 145: μηλόβοτον τὴν Ἀττικὴν <ἀν>εῖναι.  
 Dieselbe Vorstellung findet sich Plut. Per. 16, 7: τὴν χώραν ἀνῆμεν (sc. Anaxagoras) ἀργὴν καὶ μηλόβοτον.  
 Die besonderen Eigentumsverhältnisse bei Weideland haben auf diese Art der Nutzung Einfluß, sollen aber hier nicht behandelt werden.
- 54 Busolt, G./Swoboda, H., a.a.O., Bd. 1, 3.Aufl. München 1920, S. 606 mit Anm. 1; Thiel, J.H., Zu altgriechischen Gebühren, in: *Klio* 20, 1926, S. 54 ff.
- 55 K. Marx spricht von dem Gemeineigentum, "das überall (nach der "ländlichen Hausindustrie", G.A.) die zweite Ergänzung der Pärzellenwirtschaft bildet und ihr allein die Haltung von Vieh ermöglicht." (*Das Kapital*, Bd. 3, in: Marx, Engels, Werke, Bd. 25, Berlin 1964, S. 815.)
- 56 Wiskemann, H., Die antike Landwirtschaft und des von Thünen'sche Gesetz, Leipzig 1859, S. 32 f.
- 57 IG II/III<sup>2</sup> 351. Vgl. Michell, H., *The Economics of Ancient Greece*, 2. Aufl. Cambridge 1957, S. 60 Anm. 4.
- 58 Ps.- Xen. Ath. Pol. 2, 6: νόσους τῶν καρπῶν, αἱ ἐν Διός εἰσιν, οἱ... κατὰ γῆν κράτιστοι χαλεπῶς φέρουσιν...  
 Xen. Oik. 5, 18: ...ὅτι δὲ τῆς γεωργικῆς τὰ πλεῖστά ἐστιν ἀνθρώπων ἀδύνατα προνοῆσαι, καὶ γὰρ χάλαζαι καὶ πάχλαι ἐνίοτε καὶ αὐχομοὶ καὶ ὄμβροι ἐξαιῖστοι καὶ ἐρυσῖβαι καὶ ἄλλα πολλάκις τὰ καλῶς ἐγνωσμένα καὶ πεποιημένα ἀφαιροῦνται· καὶ πρόβατα δ' ἐνίοτε κάλλιστα τετραμμένα νόσος ἐλθοῦσα κάκιστα ἀπώλεσεν.  
 Belegstellen aus der Alten Komödie sind anschaulich besprochen bei Ehrenberg, V., *Aristophanes...*, S. 88.

- 59 Xen. Oik. 5, 19 f. Pherekrates fr. 20 Kock mit ironisch - konkretem Wunsch an Zeus: ὁπόταν σχολάζῃς, νῆφον, ἵνα τὰ λήια συναρμινωθῇ.
- 60 Z. B. IG II/III<sup>2</sup> 1241, datiert auf 300/299 v.u.Z. Siehe zu dieser Inschrift Wilhelm, A., Attische Pachturkunden, in: Archiv für Papyrusforschung 11, 1935, S. 202. Die Inschrift ist wieder abgedruckt worden bei Pleket, H.W., Epigraphica, Bd. 1, Leiden 1964, S. 63 ff.
- 61 Lys. 1, 7: ... πασῶν ἦν βελτίστη· καὶ γὰρ οἰονόμος δεινὴ καὶ φειδωλὸς [ἀγαθὴ] καὶ ἀκριβῶς πάντα διοικοῦσα.
- 62 Paus. 1, 21, 2: ἔφη δὲ Αἰσχύλος μειράκιον ὦν καθεύδειν ἐν ἀγρῶ φυλάσσων σταφυλάς, καὶ οἱ Διόνυσον ἐπιστάντα κελεῦσαι τραγῳδίαν ποιεῖν.
- 63 S. auch Mossé, C., Le statut des paysans en Attique au IV<sup>e</sup> siècle, in: Problèmes de la terre en Grèce ancienne, hg. v. M.I. Finley, Paris/Den Haag 1973, S. 184 f.
- 64 ἔριθοι, Dem. 57, 45. Oder ist mit Liddell - Scott an Spinnerinnen und Weberinnen zu denken?
- 65 Aristoph. Sphekes 712: Νῦν δ' ὥσπερ ἐλαολόγοι χωρεῖθ' ἅμα τῷ τὸν μισθὸν ἔχοντι. Ekkl. 308 ff.: ... Νυνὶ δὲ τριώβολον ζητοῦσι λαβεῖν, ὅταν πᾶντ' ὅσ' τι κοινὸν ὥσπερ πηλοφοροῦντες.  
Dem. 18, 51: οὔτε Φιλίππου ξένον οὔτ' Ἀλεξάνδρου φίλον εἶποιμ' ἂν ἐγὼ σε, οὐχ οὔτω μαινομαι, εἰ μὴ καὶ τοὺς θεριστὰς καὶ τοὺς ἄλλοι τι μισθοῦ πράττοντας, φίλους καὶ ξένους δεῖ καλεῖν τῶν μισθωσαμένων.  
Vgl. auch Plat. Nomoi 918 b/c.
- 66 Dem. 57, 45: πολλὰ δουλιὰ [καὶ ταπεινὰ] πράγματα τοὺς ἐλευθέρους ἢ πενία βιάζεται ποιεῖν.  
Isaios 5, 39: τοὺς μισθωτοὺς ἰόντας δι' ἔνδειαν τῶν ἐπιτηδείων.
- 67 Menandri quae supersunt, T. 1, hg. v. A. Koerte, 3. Aufl., hg. v. A. Thierfelder, Leipzig 1955, S. XLV.
- 68 v. 4: ὁ μειρακίσκος ἐν ἀγρῶ διατέλει.
- 69 Menandri quae supersunt, a. a. O.
- 70 Z. B. Aischin. 2, 147: συμβέβηκε... ἐνπεσόντι... ὑπὸ τῶν τριάκοντα στρατεύεσθαι... ἐν τῇ Ἀσίᾳ. Der Betroffene ist allerdings kein einfacher Bauer.
- 71 Z. B. Ehrenberg, V., Aristophanes..., S. 174.
- 72 Jones, A.H.M., Athenian Democracy, Oxford 1957, S. 12.
- 73 Men. Georg. 56 Koerte: οἰνέται.
- 74 Aristot. Pol. 1252 b 12: ὁ γὰρ βοῦς ἀντ' οἰνέτου τοῖς πένεσίν

ἔστιν. Ibid. 1323 a 5 f.: τοῖς γὰρ ἀπόροις ἀνάγκη χρῆσθαι καὶ γυναίξιν καὶ παῖσιν ὥσπερ ἀκολούθοις διὰ τὴν ἀδουλίαν.

75 Hinweis von E.Ch. Welskopf.

76 Finley, M.I., Was Greek Civilization based on Slave Labour?, in: *Historia* 8, 1959, S. 148; wieder abgedruckt in: *Slavery in Classical Antiquity*, hg. v. M.I. Finley, Nachdruck Cambridge/New York 1968, S. 53 ff.

G.E.M. de Ste. Croix bemerkt, daß die Athener Freilassungsschriften IG II/III<sup>2</sup> 1553 - 1578 nicht benutzt werden dürfen, um die geringe Zahl der Sklaven in der attischen Landwirtschaft zu beweisen, denn diese hatten von vornherein wesentlich geringere Chancen, die Freiheit zu erhalten, als Haus- und Handwerkssklaven. De Ste. Croix, G.E.M., Rezension zu W.L. Westermann, *The Slave Systems of Greek and Roman Antiquity*, in: *Classical Review* N.S. 7, 1957, S. 56.

77 Marx, K., *Das Kapital*, Bd. 3, a.a.O., S. 815. Vgl. auch ebenda S. 689: "... der Bauer (verwendet) auf seine kleine Parzelle viel Arbeit... Aber isolierte und der objektiven, sowohl gesellschaftlichen wie materiellen Bedingungen der Produktivität beraubte, von ihnen entblöbte Arbeit."

78 Hesiod, *Werke und Tage* v. 343 ff. Übersetzung v. Thassilo von Scheffer, Leipzig 1965.

79 Plut. ex comm. in Hes. 29: "Ὅσσον τ' ἀγαθὸς μέγ' ὄνειρα. Δείνυσι τοῦτο Πλούταρχος, θεμιστοκλέα γάρ φησιν ἢ Κάτωνα πιπράσκοντα τὸν ἀγρὸν λέγειν ὅτι ἀγαθὸν ἔχει γείτονα."

80 Welskopf, E.Ch., *Die Produktionsverhältnisse im Alten Orient und in der griechisch - römischen Antike*, Berlin 1957, S. 233.

81 Nach Marx bildet das Eigentum am Boden "... die Basis für die Entwicklung der persönlichen Selbständigkeit." Marx, K., *Das Kapital*, Bd. 3, a.a.O., S. 815.

82 Welskopf, E.Ch., a.a.O., S. 220 f.

83 Xen. Oik. 20, 5: τοιαῦτ'... ἐστίν, ... ἃ διαφέροντες ἀλλήλων οἱ γεωργοὶ διαφερόντως καὶ πράττουσι πολὺ μᾶλλον ἢ [οἱ] δοκοῦντες σοφὸν τι εὐρημέναι εἰς τὰ ἔργα.

84 Vgl. ein Sophokles - Zitat bei Athen. 13, 587 a. Hier ist ein Ziegenhirt in aller Frühe schon auf den Beinen: Pearson, A.C., *The Fragments of Sophocles*, Bd. 1, Amsterdam 1963, fr. 502 (Nachdruck der Ausgabe 1917).

85 Aristoph. *Plutos* 223 f.: ... εὐρήσεις δ' ἴσως ἐν τοῖς ἀγροῖς

αὐτοὺς ταλαιπωρομένους...

Xen. Oik. 6, 10: ἡ γεωργία... τρέφουσα τοὺς ἐργαζομένους.

Weiteres Material bei Ehrenberg, V., Aristophanes..., S. 88.

86 Kuziščin, V.I., Problems of Slave-Labour Produktivity in Roman Agriculture, Moskau 1970, S. 10.

87 Eupolis fr. 13 Kock: ἐπίσταμαι γὰρ αἰπολεῖν, σιάπτειν, νεᾶν, φυτεύειν. Vgl. Ehrenberg, V., Aristophanes..., S. 85.

88 Aristot. Pol. 1258 b 12 ff.: ἔστι δὲ χρηματιστικῆς μέρη χρήσιμα· τὸ περὶ τὰ κτήματα ἔμπειρον εἶναι, ποῖα λυσιτελέστατα καὶ ποῦ καὶ πῶς, οἷον ἵππων κτησίς ποῖα τις ἢ βοῶν ἢ προβάτων, ὁμοίως δὲ καὶ τῶν λοιπῶν ζῴων... εἶτα περὶ γεωργίας, καὶ ταύτης ἤδη φιλῆς τε καὶ πεφυτευμένης, καὶ μελιττουργίας, καὶ τῶν ἄλλων ζῴων τῶν πλωτῶν ἢ πτηνῶν, ἀφ' ὧν ἔστι τυγχάνειν βοηθείας.

89 IG II/III<sup>2</sup> 1553 - 1578 und Lewis, D.M., a.a.O., S. 208 ff.

90 Xen. Mem. 1, 1, 8: οὔτε γὰρ τῷ καλῶς ἀγρὸν φυτευσάμενψ δῆλον ὅστις καρπώσεται...

91 Vgl. z. B. Beloch, K.J., a.a.O., Bd. 3, 2. Abt., 2. Aufl. Berlin/Leipzig 1923, S. 437. Zahlreiche Nachrichten finden sich bei Thukydides, das erwähnte Detail: Hell. Oxyrh. XVII, 4 Bartoletti.

92 Lys. 7, 7: ἐπίστασθε... πολλὰ ἐν ἐκείνψ τῷ χρόνψ δασέα ὄντα ἰδίαις καὶ μορίαις ἐλάαις, ὧν νῦν τὰ πολλὰ ἐκκείνοπται καὶ ἡ γῆ φιλὴ γεγένηται...

93 Thuk. 8, 96, 2: ... Εὐβοίαν ἀπολωλένεσαν, ἐξ ἧς πλείω ἢ τῆς Ἄττινῆς ὠφελούντο.

Aristot. Ath. Pol. 33, 1: πλείω γὰρ ἐν τῆς Εὐβοίας ἢ τῆς Ἄττινῆς ἐτύγχανον ὠφελούμενοι.

94 Hermippos fr. 35 Kock: οἱ γὰρ πενόμενοι

ἀνάπρηά σοι θύουσιν ἤδη βούδια

Λεωτροφίδου λεπτότερα καὶ θουμάντιδος.

Vgl. Edmonds, J.M., The Fragments of Attic Comedy, Bd. 1, Leiden 1957, S. 294 f.

95 Aristoph. Ekk1. 815. Über die Münzverschlechterung in den Jahren 407/6 v.u.Z. vgl. die zusammenfassenden Bemerkungen bei Andreades, A., Geschichte der griechischen Staatwirtschaft, Hildesheim 1965, S. 218 mit Anm. 6.

96 Lys. 17, 3: ἐν μὲν οὖν τῷ πολέμψ, διότι οὐκ ἦσαν δύναι, οὐ δυνατοὶ ἦμεν παρ' αὐτῶν & ὠφείλον πράξασθαι...

Isokr. 21, 7: δυνῶν οὐκ οὐσῶν.

97 Die Bevölkerungsverluste durch den Peloponnesischen Krieg und

- die innenpolitischen Kämpfe werden diskutiert bei Gomme, W., a.a.O., S. 6 f. und 11 f.
- 98 Lys. 31, 17 f.: ὀρμώμενος γὰρ ἐξ Ὀρωποῦ, τότε μὲν αὐτὸς μόνος, τότε δ' ἑτέροις ἡγούμενος οἷς τὰ ὑμέτερα δυστυχήματα εὐτυχήματα ἐγεγόνει, περιῶν κατὰ τοὺς ἀγροὺς καὶ ἐντυγχάνων τῶν πολιτῶν τοῖς πρεσβυτάτοις, οἱ κατέμειναν ἐν τοῖς δήμοις ὀλίγα μὲν τῶν ἐπιτηδείων ἔχοντες, ... τούτους ἀφῆρειτο τὰ ὑπάρχοντα...
- 99 Arg. zu Lys. or. 34. Text s. oben Anm. 17.
- 100 Wilamowitz - Moellendorff, U. v., a.a.O., S. 227 f. Vgl. dazu auch Finley, M.I., Studies in Land and Credit..., S. 56 f.
- 101 Aristoph. Plutos 594 ff.:
- Παρὰ τῆς ἑνάτης ἔξεστιν τοῦτο πυθέσθαι,  
εἴτε τὸ πλουτεῖν εἴτε τὸ πεινῆν βέλτιον. Φησὶ γὰρ αὕτη  
τοὺς μὲν ἔχοντας καὶ πλουτοῦντας δεῖπνον κατὰ μῆν' ἀποπέμπειν,  
τοὺς δὲ πένητας τῶν ἀνθρώπων ἀρπάζειν πρὶν καταθεῖναι.
- 102 Aristoph. Plutos 253: ὦ πολλὰ δὴ τῷ δεσπότῃ ταῦτὸν θυμόν φα-  
γόντες etc. Ibid. 262 f.: Ὁ δεσπότης γὰρ φησιν ὑμᾶς ἡδέως ἀπαν-  
τας φυχοῦ βίου καὶ δυσκόλου ζῆσειν ἀπαλλαγέντας. Ibid. 281 f.:  
οἱ πολλὰ μοχθήσαντες οὐκ οὔσης σχολῆς προθύμως δεῦρ' ἤλθομεν,  
πολλῶν θυμῶν ῥίζας διενπερῶντες. Ibid. 450 f.: Ποῖον γὰρ οὐ θώ-  
ρανα, ποῖαν δ' ἀσπίδα οὐκ ἐνέχυρον τίθησιν ἢ μιαρωτάτη.
- 103 Isokr. 4, 174. Die Rede wird von Drerup, S. CXLIX f. seiner Isokrates - Ausgabe, auf das Jahr 380 v.u.Z. datiert.
- 104 Isokr. 8, 20. Die Datierung nach Drerup S. CLIII seiner Aus-  
gabe.
- 105 Lycurg. in Leocr. 11, 43: ... ἢ ... χώρα τὰ δένδρα συνεβάλλετο.
- 106 Welskopf, E.Ch., a.a.O., S. 224.
- 107 Die Ruinierung der Bauern durch den Wucher bildet eines der wesentlichen Merkmale des Übergangs von der kleinbäuerlichen Wirtschaftsform zum kapitalistischen Typ der Großraumwirtschaft; Merx, K., Das Kapital, Bd. 3, a.a.O., S. 815.
- 108 Finley, M.I., Studies in Land and Credit..., S. 81 ff. mit den Belegen.
- 109 Kränzlein, A., Eigentum und Besitz im griechischen Recht des fünften und vierten Jahrhunderts v.Chr., in: Berliner Juristische Abhandlungen, Bd. 8, Berlin (West) 1963, S. 116.
- 110 Finley, M.I., The Ancient Economy, London 1973, S. 107: "The typical 'peasant market' was a place where peasants (and no doubt village craftsmen) met from a radius of five or six miles

in order to fill gaps in necessities by exchange with each other; there were only a few things a peasant could not produce himself - a metal ploughshare, for example - when everything went well. The paucity of coin finds in genuinely rural areas is no accident."

- 111 G.B. Nikolskaja nimmt dies für das 5. Jh. v.u.Z. an: Zur Geschichte der Bauernschaft Attikæs im 5. Jh. v.u.Z., in: *Bibliotheca classica orientalis* 7, 1962, Sp. 208 (russ. Original mir nicht zugänglich).
- 112 Aristoph. Ach. 842 f.: οὐδ' ἄλλος ἀνθρώπων ὑποφωνῶν σε πημανεῖ τι.
- 113 Paus. 1, 19, 2. Vgl. zu den Gartenanlagen Athens die reiche Materialsammlung bei Wiskemann, H., a.a.O., S.7.
- 114 Boetticher, C., Ergänzungen zu den letzten untersuchungen auf der akropolis in Athen. Erinnerungen an Skiron und Hierasyke am Kephissos, in: *Philologus* 22, 1865, S. 223 f.
- 115 Aristoph. fr. 373 Kock: πρῶμος.
- 116 Aristoph. fr. 569 Kock, Z. 1 - 7 in der Übersetzung von O. Weinreich.
- 117 Alkaios fr. 19 Edmonds:  
ἐτύγχανον μὲν ἀγρόθεν ναστοῦς φέρων  
εἰς τὴν ἑορτὴν ὅσον ὅσον <μόνον> εἴησι,  
ὁρῶ δ' ἄνωθεν γάργαρα' ἀνθρώπων κύλιφ.
- 118 Vgl. Ehrenberg, V., *Aristophanes...*, S. 150.
- 119 Ps.- Aristot. *Oikonomika* 1344 b 31 ff.: καὶ ἡ Ἀττικὴ δὲ οἰκονομία χρήσιμος· ἀποδιδόμενοι γὰρ ὠνοῦνται, καὶ ἡ τοῦ ταμειῖου θέσις οὐκ ἔστιν ἐν ταῖς μικροτέραις οἰκονομίαις.
- 120 Aristoph. *Ekkl.* 817 ff.: Πωλῶν γὰρ βότρυς μεστὴν ἀπῆρα τὴν γνώσθον χαλιῶν ἔχων, κἄπειτ' ἐχώρου εἰς ἀγορὰν ἐπ' ἄλιφτα.
- 121 Aristoph. *Orn.* 714 f.: εἴτα χελιδῶν, ὅτε χρὴ χλαῖναν πωλεῖν ἦδε καὶ ληδᾶριόν τι πρίασθαι.
- 122 Aristoph. *Eirene* 1200 ff.:  
οὐδεὶς ἐπρίατ' ἂν δρέπανον οὐδὲ κολλύβου,  
νυνὶ δὲ πέντε γ' αὐτὰ δραχμῶν ἐμπολῶ,  
ὄδι δὲ τριδράχμους τοὺς κᾶδους εἰς τοὺς ἀγρούς.  
'Ἄλλ', ὦ Τρυγαῖε, τῶν δρεπάνων τε λάμβανε  
κᾶδων θ' ὅ τι βούλει προῖνα· καὶ ταυτὶ δέχου.
- 123 Aristoph. *Eirene* 563: ἐμπολήσαντές τι χρηστὸν εἰς ἀγρὸν ταρίχιον. Vgl. zu den Einkäufen der Bauern auch Ehrenberg, V., *Ari-*

stophanes..., S. 97 und 250.

124 Aristoph. Hipp. 315 ff.:

εἰ δὲ μὴ σὺ γ' οἴσθα κἀττυμ', οὐδ' ἐγὼ χορδεύματα,  
ὅστις ὑποτέμνων ἐπώλεις δέρμα μοχθηροῦ βοῦς  
τοῖς ἀγροίκοισιν πανούργως, ὥστε φαίνεσθαι παχύ,  
καὶ πρὶν ἡμέραν φορῆσαι μεῖζον ἢν δυοῖν δοχμαῖν.

125 Edmonds, J.M., a.e.O., S. 792 ff. gibt Titel und antike Erläuterung zu einem nicht erhaltenen Stück des Leukon.

126 Athen. 3, 76 d - e, ein Alexis-Fragment.

127 Xen. Mem. 3, 7, 6: πότερον γὰρ τοὺς γναφεῖς αὐτῶν ἢ τοὺς στυτεῖς ἢ τοὺς τέκτονας ἢ τοὺς χαλιεῖς ἢ τοὺς γεωργοὺς ἢ τοὺς ἐμπόρους ἢ τοὺς ἐν τῇ ἀγορᾷ μεταβαλλομένους καὶ φροντίζοντας ὁ τι ἐλάττονος πριάμενοι πλείονος ἀποδῶνται αἰσχύνει; ἐν γὰρ τούτων ἀπάντων ἡ ἐκκλησία συνίσταται.

128 Marx, K., Grundrisse... S. 153.

129 Beloch, K.J., Griechische Geschichte, Bd. 2, 1. Abt., 2. Aufl. Berlin/Leipzig 1927, S. 95.

130 Aristoph. Betr. 971 ff. in der Übertragung von L. Seeger. Der Text des Abschnitts lautet:

Τοιαῦτα μέντουγὼ φρονεῖν  
τούτοισιν εἰσηγησάμην,  
λογισμὸν ἐνθεῖς τῇ τέχνῃ  
καὶ σιέφιν, ὥστ' ἤδη νοεῖν  
ἅπαντα καὶ διειδέναι  
τά τ' ἄλλα καὶ τὰς οἰκίας  
οἰνεῖν ἄμεινον ἢ πρὸ τοῦ  
κἀνασσιοπεῖν. « Πῶς τοῦτ' ἔχει;  
Ποῦ μοι τοδί; Τίς τοῦτ' ἔλαβε »

131 Vgl. zu diesem Problem Marx, K., Das Kapital, Bd. 3, a.e.O., S. 646.

132 Neuerdings schlägt auch Mossé vor, mit den Materialien zur Geschichte der Bauern die Gegenprobe auf eine vermutete Konzentration von Grundeigentum anzustellen. Mossé, C., Le statut des paysans en Attique..., a.e.O., S. 183.

133 Isaios 7, 30: τὸ κοινὸν τῆς πόλεως... νόμῳ γὰρ τῷ ἄρχοντι τῶν οἰκων, ὅπως ἂν μὴ ἐξερημῶνται, προστάττει τὴν ἐπιμέλειαν.

134 Das Landeigentum von Bürgern wird auch auf anderen Gebieten des athenischen Rechtslebens geschützt. E. Schönbauer (Attische Klagen in neuer Quellenschau, in: Anzeiger der Österr. Akad. der Wiss., phil.- hist. Kl., 89, 1952, S. 1 ff., wieder abge-

- druckt in dem Sammelband Zur griechischen Rechtsgeschichte, hg. v. E. Berneker, Darmst dt 1968, S. 413 ff. = Wege der Forschung Bd. 45) hat bei der Untersuchung bestimmter Klageformen festgestellt, daß "jedes Grundstück... gleichsam mit mehreren rechtlichen Schutzw llen umgürtet (war)" und daß "der Verlust eines Grundstückes... dem Bürger nur als  u erstes Mittel zur Befriedigung fremder Ansprüche drohen (soll)". (Ebenda S. 418). Schönbauer spricht von "rechtlichen Sondernormen" für den Bereich des bürgerlichen Grundeigentums. (Ebenda S. 421). Vgl. dazu auch die zustimmenden Bemerkungen von Pe  rka, J., Aristophanes' Ekklesiazusen und die Utopien in der Krise der Polis, in: Entwicklungsstadien und Probleme der Utopie im Altertum, Wiss. Zeitschr. der Humboldt - Universität Berlin, Ges. - sprachwiss. R., 12.Jg. 1963, H. 3, S. 219.
- 135 B chsensch tz, B., Besitz und Erwerb im griechischen Alterthume, Halle 1869, S. 41; vgl. schon vorher S. 13. (Zitat in der modernen Orthographie)
- 136 Pe  rka, J., Land Tenure and the Right of  γιτησις in Athens, in: Neue Beiträge zur Geschichte der Alten Welt, hg. v. E. Ch. Welskopf, Bd. 1, Berlin 1964, S. 242 ff.
- 137 Aristot. Ath. Pol. 56, 2: καὶ ὁ μὲν ἀρχῶν εὐθύς εἰσελθὼν πρῶτον μὲν κηρύττει, ὅσα τις εἶχεν πρὶν αὐτὸν εἰσελθεῖν εἰς τὴν ἀρχήν, ταῦτ' ἔχειν καὶ κρατεῖν μέχρι ἀρχῆς τέλους.
- 138 Vgl. zu den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Grenzen der Konzentration von Grundeigentum in Attika während des 4. Jh. v.u.Z. den Diskussionsbeitrag des Verf. in: Klio 56/II, 1974, S. 445 ff.
- 139 Hypereid. 5, 26 Jensen: ...[οὔτε μυροπάλῃ]ς εἰμὶ οὐτ' ἄλλην τέχνην ἐργάζο[μαι, ἀλ]λ' ἄπερ ὁ πατὴρ μοι ἔδωκεν χωρῖα... τ[α]ῦτα γεωργῶ, πρ[ὸς] δὲ τούτων ε[ἰς τὴν] ὤνῃ ἐνεσεῖσθη. Vgl. die Interpretation des Falles bei Bie u nska - Ma owist, I., Formen der Sklavenarbeit in der Krisenperiode Athens, in: Hellenische Poleis, hg. v. E. Ch. Welskopf, Bd. 1, Berlin 1974, S. 37 f.
- 140 Andreev formuliert zugespitzt: " the sources have nothing to say about the sale of land by pauperized peasants." (Andreev, V.N., Some Aspects of Agrarian Conditions in Attica in the Fifth to Third Centuries B.C., in: Eirene 12, 1974, S. 20).
- 141 Vgl. Kornemann, E., Artikel Bauernstand, in: Pauly's Real - En-

- cyclopädie der classischen Altertumswissenschaft, neue Bearbeitung, hg. v. W. Kroll, Suppl. IV, Stuttgart 1924, Sp. 89.
- 142 Aristoph. Ekkl. 590 ff. in der Übertragung von Seeger.
- 143 Pečírka, J., Aristophanes' Ekklesiastuzen und die Utopien in der Krise der Polis, a.a.O., S. 215 ff.
- 144 Vgl. die dem Historiker willkommene Zusammenstellung der Angaben zu den liturgiepflichtigen Athener Familien durch Davies, J.K., a.a.O.
- 145 Vgl. Andreev, V.N., Some Aspects of Agrarian Conditions..., S. 20.
- 146 Jardé, A., a.a.O., S. 119; Mossé, C., Le statut des paysans en Attique..., S. 182.
- 147 Vgl. Welskopf, E.Ch., a.a.O., S. 216.
- 148 Aristoph. Eirene 625: κῆρα τὰμείνων γε κέρδη τοῖς γεωργοῖς ἦν κακά... Ibid. 632 f.: Κάνθαδ' ὡς ἐν τῶν ἀγρῶν ξυνῆλθεν οὐργάτης λεῶς, τὸν τρόπον πλούμενος τὸν αὐτὸν οὐκ ἐμάνθανεν...
- 149 Aristoph. Hipp. 805 ff.: "Ἦν δέ ποτ' εἰς ἀγρὸν οὗτος ἀπελθῶν etc., εἶθ' ἤξει σοι δριμύς ἀγροῖκος κατὰ σοῦ τὴν φῆγον ἰχνεύων.
- 150 Andok. fr. 4: μὴ γὰρ ἴδοιμέν ποτε πάλιν ἐν τῶν ὄρων τοὺς ἀνθρακωθᾶς ἦγοντας εἰς τὸ ἄστυ, καὶ γυναῖκα καὶ πρόβατα καὶ βοῦς καὶ τὰς ἀμάξας καὶ πρεσβυτέρους ἀνδρας καὶ ἐργάτας ἐξοπλιζομένους· μηδὲ ἄγρια λάχανα καὶ σιάνδινας ἔτι φάγοιμεν.  
Dalmeyda bezieht dieses Fragment auf die Zeit der spartanischen Besetzung von Dekeleia. Andocide, Discours, texte établi et traduit par G. Dalmeyda, Paris 1930, S. 132 Anm. 1.
- 151 Xen. Poroi 4, 6: καὶ ὅταν γε πολὺς σῖτος καὶ οἶνος γένηται, ἀξίων ὄντων τῶν καρπῶν ἀλυσιτελεῖς αἱ γεωργίαι γίγνονται, ὥστε πολλοὶ ἀφέμενοι τοῦ τὴν γῆν ἐργάζεσθαι ἐπ' ἐμπορίας καὶ κτηλείας καὶ τοισμοῦς τρέπονται...
- 152 Auch Mossé, C., La fin de la démocratie athénienne, a.a.O., S. 44 Anm. 1, bezieht diese Xenophon - Stelle eher auf finanzkräftige Kreise als auf die Bauern.
- 153 Hinweis von E.Ch. Welskopf.
- 154 Zimmermann, H.-D., Freie Arbeit, Preise und Löhne, in: Hellenische Poleis, hg. v. E.Ch. Welskopf, Bd. 1, Berlin 1974, S. 93.
- 155 Gauthier, Ph., Les clérouques de Lesbos et la colonisation athénienne au V<sup>e</sup> siècle, in: Revue des Études Grecques 79, 1966, S. 78.
- 156 Bérard, J., La colonisation grecque de l' Italie meridionale

- et de la Sicile dans l' antiquité, Paris 1957, S. 273 f.
- 157 Belege sind zusammengestellt bei Thiel, J.H., ΞΕΝΟΦΩΝΤΟΣ ΠΟΡΟΙ cum prolegomenis et commentariis, Wien 1922, S. 40.
- 158 Gomme, W., s.s.O., S. 41 ff.
- 159 Mossé, C., La fin de la démocratie athénienne, s.s.O., S. 54.
- 160 Stiehler, G., Geschichte und Verantwortung, Berlin 1972, S. 31.
- 161 Zu diesem Gegenstand beanspruchen vor allem zwei Arbeiten besonderes Interesse: Ribbeck, O., Agroikos, in: Abhandlungen der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, Bd. 10, Leipzig 1888, S. 3 ff., und das schon mehrfach zitierte Buch von V. Ehrenberg, Aristophanes..., S. 95 ff. Beide Darstellungen bieten reiches Material. Ribbeck geht, dem Stil seiner Zeit folgend, rein antiquarisch vor, während Ehrenberg prinzipielle Aussagen über den Klassencharakter der attischen Bauernschaft macht. Vor allem hierauf soll eingegangen werden; soweit das von beiden Autoren zusammengetragene Material nur der zusätzlichen Illustration von erkannten Sachverhalten dient, muß es hier nicht nochmals vorgeführt werden.
- 162 Das Problem des sinkenden kulturellen Niveaus der Bauernklasse ist - mit einer Auswertung der Hinweise von Marx - behandelt worden von Welskopf, E.Ch., s.s.O., S. 228 ff. Vgl. auch die Darstellung des Städters ebenda S. 360 f.
- 163 Vgl. Liddell - Scott, Greek - English Lexicon s.v.
- 164 Aristoph. Neph. 50: ὄζων τρυγὸς, τρασίας, ἐρίων περιουσίας. Ekkl. 291: στέργων σιοροδάμην.
- 165 Aristoph. Ekkl. 273: περιδειῖσθε τοὺς πάγωνας... Ibid. 291: ἦνν κενονιμένος...
- 166 Aristoph. Neph. 72: διφθέραν ἐνημμένος. Orn. 714 f. - Text s. oben Anm. 121. Zur Kleidung der armen Freien (auch der Bauern) und der Sklaven s. Brein, F., ΕΓΩ Δ' ΑΓΡΟΙΚΟΣ, Wiener Studien 85, 1972, S. 232 f.
- 167 Aristoph. Ekkl. 269: ὑποδειῖσθε δ' ὡς τάχιστα τὰς Λαιωνιάς.
- 168 Aristoph. Plutos 426 ff.: Πανδομεύτριαν ἢ λεισιθόπολιν. Οὐ γὰρ ἂν τοσοῦτον ἐνέκραγες ἡμῖν οὐδὲν ἡδικομένην.
- 169 Bohlen, D., Die Bedeutung der Fischerei für die antike Wirtschaft, Diss. Hamburg 1937, S. 23 mit dem Zitat aus Athen. 7, 287 e.
- 170 Aristoph. Ach. 33 ff.: ... τὸν δ' ἐμὸν δῆμον ποθῶν, δεῖ οὐδεπώποτ' εἶπεν· « Ἄνθρακας πρίω », οὐκ ὄζος, οὐκ ἔλαιον, οὐδ' ἦδει

- πρίω, ἀλλ' αὐτὸς ἔφερε πάντα χῶ πρίων ἀπῆν.
- 171 Dem. 18, 122: ... βοῶς ῥητὰ καὶ ἄρρητ' ὀνομάζων, ὥσπερ ἐξ ἀμά-  
ξης.
- 172 Aristoph. Neph. 135 f.: Ἀμαθῆς γε νῆ Δί' ὅστις οὕτως σφόδρα  
ἀπεριμερίμνως τὴν θύραν λελάπτιας... Ibid. 492: ἄνθρωπος  
ἀμαθῆς οὕτως καὶ βάρβαρος. Sphekes 1320 f.: σιῶπτων ἀγροίνας  
καὶ προσέτι λόγους λέγων ἀμαθέστατ' οὐδὲν εἰκότας τῷ πράγματι.  
Plut. Alk. 2, 4: ἀγροινία.
- 173 Aristoph. Neph. 628 ff.:  
οὐκ εἶδον οὕτως ἄνδρ' ἀγροϊνον οὐδένα  
οὐδ' ἄπορον οὐδὲ σιαλὸν οὐδ' ἐπιλήσιμονα·  
ὅστις σιαλαθυρμάτι' ἄττα μικρὰ μανθάνων  
ταῦτ' ἐπιλέλησται πρὶν μαθεῖν...
- 174 Aristoph. Neph. 492, Text s. oben Anm. 172.
- 175 Theophr. Char. 4, 1: ἡ δὲ ἀγροινία δόξειεν ἂν εἶναι ἀμαθία  
ἀσχίμων.  
Gut zweitausend Jahre später hat La Bruyère seinen Parisern  
vorgehalten: "Nicht alle Fremden sind Barbaren, wie nicht alle  
unsere Ländleute feine Gesittung haben; ebenso ist nicht alles  
Ländliche bäurisch, wie nicht alles Städtische gebildet ist."  
(La Bruyère, Die Charaktere, übers. v. K. Eitner, Hildburg-  
hausen 1870, S. 295.)
- 176 Paus. 1, 21, 2, Text oben Anm. 62.
- 177 Xen. Oik. 17, 12 ff. Textauszug s. Anm. 43.
- 178 Aristoph. Eirene 570: τριαινοῦν τῇ διενέλλῃ διὰ χρόνου τὸ γῆδιον.
- 179 Aristoph. Eirene 566: σφῦρα.
- 180 Marx und Engels sprechen im Kommunistischen Manifest unter Ein-  
beziehung weiterer Faktoren geradezu vom "Idiotismus des Land-  
lebens". (Marx/Engels, Werke, Bd. 4, Berlin 1959, S. 466.)
- 181 Aristoph. fr. 898 A Edmonds:  
πατρίς δὲ πᾶσα τῷ πένητι προσφιλέης,  
ἀφ' ἧς τροφήν τε καὶ τὸ μὴ πεινῆν ἔχει.
- 182 Aristoph. Orn. 114 ff.: Ὅτι πρῶτα μὲν ἦσθ' ἄνθρωπος ὥσπερ νῦ  
ποτε, κἀργύριον ὠφέιλσας ὥσπερ νῦν ποτε, νοῦν ἀποδιδούς ἔχαιρες  
ὥσπερ νῦν ποτε... Ekk1. 566 f.: μὴ γυμνὸν εἶναι, μὴ πένητα μηδέ-  
να, μὴ λοιδορεῖσθαι, μὴ νεχυραζόμενον φέρειν.
- 183 Dem. 22, 65: ... οἱ γεωργοῦντες καὶ φειδόμενοι, διὰ παιδοτροφίας  
δὲ καὶ οἰνεῖ' ἀναλώματα καὶ λητουργίας ἑτέρας ἔλλελοιπότες εἰσ-  
φοράν. Ebenso Dem. 24, 172.

- 184 Lys. 16, 14: Συλλεγόντων τοίνυν τῶν δημοτῶν πρὸ τῆς ἐξόδου, εἰδὼς αὐτῶν ἐνίους πολίτας μὲν χρηστοὺς ὄντας καὶ προθύμους, ἐφοδίω-  
ων δὲ ἀποροῦντας, εἶπον ὅτι χρὴ τοὺς ἔχοντας παρέχειν τὰ ἐπιτή-  
δεια τοῖς ἀπόρως διακειμένοις... καὶ αὐτὸς ἔδωκε δυοῖν ἀνδροῖν  
τριάκοντα δραχμὰς ἑνατέρῳ, οὐχ ὡς πολλὰ κεντημένος, ἀλλ' ἵνα πα-  
ράδειγμα τοῦτο τοῖς ἄλλοις γένηται.
- 185 Vgl. den Hinweis von Marx, daß ursprünglich "die Erderbeit...  
ihrer Natur nach als unmittelbare Subsistenzquelle erscheint"  
und sich erst mit der Entstehung der kapitalistisch betriebenen  
Landwirtschaft "in vermittelte Subsistenzquelle" verwandelt.  
(Marx, K., Grundrisse..., S. 187.)
- 186 Lycurg. in Leocr. 8, 25: ... τὰ ἱερὰ τὰ πατρῶα... ἐξήγαγεν ἐν  
τῆς χώρας.
- 187 Dem. 55, 15: ... καὶ μνήματ' ἔχειν τινὰ καὶ τᾶλλ' ἄπερ καὶ τοῖς  
πλείστοις χωρίοις συμβέβηεν...
- 188 Theophr. Char. 4, 2f.: ... πρὸς... τοὺς αὐτοῦ οἰνέτας ἀνακιοινοῦ-  
σθαι περὶ τῶν μεγίστων· καὶ τοῖς παρ' αὐτῶν ἐργαζομένοις μισθωτοῖς  
ἐν ἀγρῶ πάντα τὰ ἀπὸ τῆς ἐπιησιᾶς διηγεῖσθαι.
- 189 Macrobr. Sat. 1, 10, 22. Finley, M.I., Was Greek Civilization  
based on Slave Labour? ..., S. 149.
- 190 Aristoph. fr. 109 Kock:  
Εἰρήνη βαθύπλουτε καὶ ζευγάριον βοεικόν,  
εἰ γὰρ ἐμοὶ παυσαμένῳ τοῦ πολέμου γένοιτο  
σιάφαι κάποιλάσαι τε καὶ λουσαμένῳ διελιπῆσαι  
τῆς τρυγὸς ἄρτον λιπαρὸν καὶ ῥάφανον φαγόντι.
- 191 Eupolis fr. 2 Kock: σὺ δ' αἰγιαζέεις ἐνθαδὶ καθήμενος.
- 192 Theophr. Char. 4, 5: καὶ ἐπ' ἄλλῳ μὲν μηδενὶ <μήτε θαυμάζειν>  
μήτε ἐπιπλήττεσθαι ἐν ταῖς ὁδοῖς, ὅταν δὲ ἴδῃ βοῦν ἢ ὄνον ἢ τρά-  
γον, ἐστηκὼς θεωρεῖν.
- 193 Rhesos 266 ff.:  
ἢ πόλλ' ἀγρώταις σιαῖά πρόσκειται φρενί·  
καὶ γὰρ σὺ ποιμένας δεσπότης τευχασφόροις  
ἦμειν ἔοικας ἀγγελῶν ἔν' οὐ πρέπει.  
οὐκ οἶσθα δῶμα τοῦμὸν ἢ θρόνους πατρός,  
οἷ χρῆν γεγωνεῖν σ' εὐτυχοῦντα ποιμνία; etc.
- 194 Kretinos fr. 37 Kock:  
ἐνεισιν ἐνταυθοῖ μάχαιραι κουρίδες,  
αἷς κείρομεν τὰ πρόβατα καὶ τοὺς ποιμένας.
- 195 Welskopf, E.Ch., s.s.O., S. 259 f., mit einer Zusammenstellung

der betreffenden Äußerungen von Marx.

- 196 W.I. Lenin spricht von der "Zwieschlächtigkeit", vom "Doppelgesicht" des Bauern, der unter den Verhältnissen der kapitalistischen Gesellschaft zwischen der Bourgeoisie und dem Proletariat steht: Lenin, W.I., Zur Charakteristik der ökonomischen Romantik, in: Werke, Bd. 2, Berlin 1970, S. 218; ders., Les beaux esprits se rencontrent, ebenda, Bd. 6, Berlin 1968, S. 432; ders., Der Sieg der Kadetten und die Aufgaben der Arbeiterpartei, ebenda, Bd. 10, Berlin 1967, S. 264 und öfter.
- 197 Aristoph. fr. 876 Kock τροχίμαλλον. Dem. 55, 11 αἵμασιά. Fotos dieser Beuten finden sich bei Bradford, J., s.a.O., Tafel X vor S. 177. - Bei Lysias 7, 28 wird ein Lendstück ausdrücklich als uneingezäunt (ἀεριτον) bezeichnet.
- 198 Pherekr. fr. 130 Kock.
- 199 Dem. 55, 22: ἐξαγαγὼν ἔξω τὴν αἵμασίαν. Ebenso Dem. 55, 27 f. Plat. Nomoi 842 e: μὴ κινεῖτω γῆς ὄρια. Ibid. 843 b: μηδεὶς γὰρ ἐνὼν κινεῖτω γῆς ὄρια γειτόνων.
- 200 Plat. Nomoi 843 e: εἰὰν φυτεύων μὴ ἀπολείπῃ τὸ μέτρον τῶν τοῦ γείτονος χωρίων.
- 201 Dem. 55, 11: ... τῶν γειτόνων ἐπινεμόντων... Plat. Nomoi 843 d: καὶ εἰὰν τις βοσκήματα ἐπινέμῃ etc.
- 202 Plat. Nomoi 843 d - e: καὶ εἰὰν ἐσμούς ἀλλοτρίους σφετερίζῃ τις τῆ τῶν μελιτῶν ἡδονῆ ξυνεπόμενος καὶ κατακρούων οὕτως οἰκνεῖται etc.
- 203 Brunt, P.A., Athenian Settlements Abroad in the Fifth Century B.C., in: Ancient Society and Institutions, Oxford 1966, S. 84, 92 Anm. 55.
- 204 Ps.-Aristot. Oikonomikē 1343 b 2 f.: πρὸς ἀνδρίαν συμβάλλεται μέγала.
- 205 Xen. Oik. 6, 10: ... πολίτας ἀρίστους καὶ εὐνουστάτους παρέχουσαι δοκεῖ τῷ κοινῷ.
- 206 IG I<sup>2</sup> 76. Neu abgedruckt und erläutert bei Meiggs, R./Lewis, D., Selection of Greek Historical Inscriptions, Oxford 1969, Nr. 73. Die Datierung auf 422 v.u.Z. ist umstritten.
- 207 Vischer, R., Das einfache Leben, Göttingen 1965, S. 57 f. mit dem Material.
- 208 Eurip. Orest. 917 ff. in der Übersetzung von D. Ebener.
- 209 Neben Aristoph. Eirene passim z. B. Ach. 26 f.: ... εἰρήνη δ' ὅπως ἔσται προτιμῶσ' οὐδέν· ὦ πόλις πόλις. Ibid. 277 ff.:

ἔάν μεθ' ἡμῶν ξυμπίρῃς, ἐν κραιπάλῃς  
ἔωθεν εἰρήνης ῥοφήσει τρύβλιον·  
ἢ δ' ἄσπις ἐν τῷ φεφάλῳ κρεμήσεται.

210 Aristoph. Ach. 595 ff.:

Ὅστις; πολίτης χρηστός, οὐ σπουδαρχίδης,  
ἄλλ' ἐξ ὅτου περ ὁ πόλεμος, στρατωνίδης,  
σὺ δ' ἐξ ὅτου περ ὁ πόλεμος, μισθαρχίδης.

211 Aristoph. Plutos 903:

ΔΙ. Γεωργὸς εἶ;

ΣΥ. Μελαγχολῶν μ' οὕτως οἶει;

212 Aristoph. Ach. 247 ff.:... ὦ Διόνυσε δέσποτα,

κεχαρισμένως σοι τήνδε τὴν πομπὴν ἐμὲ  
πέμφαντα καὶ θύσαντα μετὰ τῶν οἰκετῶν  
ἀγαγεῖν τυχηρῶς τὰ κατ' ἀγροὺς Διονύσια,  
στρατιᾶς ἀπαλλαχθέντα, τὰς σπονδὰς δέ μοι  
καλῶς ξυνενεγιεῖν τὰς τριανοντούτιδας.

213 Aristoph. fr. 294 Kock:

A. τοῖς πᾶσιν ἀνθρώποισιν Εἰρήνης φίλης  
πιστὴ τροφός, ταμία, συνεργός, ἐπίτροπος,  
θυγάτηρ, ἀδελφή, πάντα ταῦτ' ἐχρητό μοι.

B. σοὶ δ' ὄνομα δὴ τί ἐστίν; A. ὁ τι; Γεωργία...

Vgl. Ehrenberg, V., Aristophanes..., S. 99.

214 Vischer, R., a.a.O., S. 58.

215 Lys. 20, 12: καὶ ἐπειδὴ ἀνὴρ ἐγένετο, ὁ μὲν ἐγεώργει, ὁ δ' ἐλ-  
θὼν εἰς τὸ ἄστυ ἐσυκοφάντει, ὥστε μηδὲν ὁμολογεῖν τῷ τρόπῳ τῷ  
ἀλλήλων.

216 Dem. 23, 146: εἰ τις ὑμᾶς ἔροιτο, τί πονηρότατον νομίζετε τῶν  
ἐν τῇ πόλει πάντων ἐθνῶν, οὔτε τοὺς γεωργοὺς οὔτε τοὺς ἐμπόρους  
... οὐδὲν ἂν εἶποιτε etc.

217 Plat. Nomoi 743 c - d. Vgl. Bisinger, J., Der Agrarstaat in Pla-  
tons Gesetzen, Klio - Beiheft 17, 1925, S. 80.

218 Aristot. Pol. 1292 b 25 ff.: ὅταν μὲν οὖν τὸ γεωργικὸν καὶ τὸ  
κεκτημένον μετρίαν οὐσίαν κύριον ἢ τῆς πολιτείας, πολιτεύονται  
κατὰ νόμους (ἔχουσι γὰρ ἐργαζόμενοι ζῆν, οὐ δύνανται δὲ σχολά-  
ζειν, ὥστε τὸν νόμον ἐπιστήσαντες ἐκκλησιάζουσι τὰς ἀναγκαιὰς  
ἐκκλησίας)... Ibid. 1318 b 9 ff.: βέλτιστος γὰρ δῆμος ὁ γεωργι-  
κός ἐστίν, ὥστε καὶ ποιεῖν ἐνδέχεται δημοκρατίαν ὅπου ζῆν τὸ πλῆθος  
ἀπὸ γεωργίας ἢ νομῆς. διὰ μὲν γὰρ τὸ μὴ πολλὴν οὐσίαν ἔχειν  
ἄσχυλος, ὥστε μὴ πολλάκις ἐκκλησιάζειν διὰ δὲ τὸ [μὴ] ἔχειν

τἀναγκαῖα πρὸς τοῖς ἔργοις διατρίβουσι καὶ τῶν ἀλλοτρίων οὐκ ἐπιθυμοῦσιν, ἀλλ' ἥδιον αὐτοῖς τὸ ἐργάζεσθαι τοῦ πολιτεύεσθαι καὶ ἄρχειν...

- 219 Aristot. Pol. 1329 a 35 ff.: γεωργοὺς μὲν γὰρ καὶ τεχνίτας καὶ πᾶν τὸ θητικὸν ἀναγκαῖον ὑπάρχειν ταῖς πόλεσιν, μέρη δὲ τῆς πόλεως τὸ τε ὀπλιτικὸν καὶ βουλευτικόν.
- 220 Philippsen, A., Die griechischen Landschaften, Bd. 1, Teil 3, Frankfurt (Main) 1952, S. 760 ff., 803.
- 221 Young, J.H., Greek Roads in South Attica, in: Antiquity 30, 1956, S. 94 ff.
- 222 Vgl. dazu Kirsten, E., a.a.O., S. 981; dazu Aristot. Ath. Pol. 13, 5: εἶχον δ' ἕκαστοι τὰς ἐπωνυμίας ἀπὸ τῶν τόπων ἐν οἷς ἐγεώργουν.
- 223 Pečírka, J., Homestead Farms in Classical and Hellenistic Hellas, in: Problèmes de la terre..., a.a.O., S. 113 ff.
- 224 Aristot. Poetika 1448 a 35 f.: αὐτοὶ μὲν γὰρ κώμας τὰς περιουκίδας καλεῖν φασιν, Ἀθηναίους δὲ δῆμους... Vgl. Kirsten, E., a.a.O., S. 1038 Anm. 9.
- 225 Dem. 57, 10: οἱ... πρεσβύτεροι τῶν δημοτῶν ἀπεληλύθησαν εἰς τοὺς ἀγροὺς etc., ... τῶν πλείστων ἐνεὶ οἰοῦντων etc.
- 226 Aristot. Pol. 1319 a 30 ff.: οἱ δὲ γεωργοῦντες διὰ τὸ διεσπάρθαι κατὰ τὴν χώραν οὐτ' ἀπαντῶσιν οὐθ' ὁμοίως δέονται τῆς συνόδου ταύτης.
- 227 Vgl. schon Sundwall, J., Epigraphische Beiträge zur sozialpolitischen Geschichte Athens, Klio - Beiheft 4, 1906, S. 56 ff.
- 228 Dem. 55, 23: ... καὶ πρὸς ἀλλήλας ἀφινουμένων, οἷον εἰκὸς ἅμα μὲν ἀμφοτέρων οἰκουσῶν ἐν ἀγρῷ καὶ γειτνιωσῶν etc.
- 229 Theopomp. fr. 41 Kock: λεπαστὴ μάλα συχνή, ἦν ἐπιλοῦσ' ἄκρατον ἀγαθοῦ δαίμονος περίστατον βοῶσα τὴν κώμην ποιεῖ.
- 230 Aristoph. fr. 387 Kock nach der Übersetzung von Seeger.
- 231 Fr. edesp. 75 Edmonds. Über die Reputation bestimmter Demeen s. Haussoullier, B., La vie municipale en Attique, Paris 1884, S. 196 ff.
- 232 Isaios 8, 15 f. S. such die einschlägigen Stellen aus Aristophanes bei Ehrenberg, V., Aristophanes..., S. 99 mit Anm. 144 auf S. 411.
- 233 Paus. 1, 14, 7: ... λέγουσι δὲ ἀνὰ τοὺς δῆμους καὶ ἄλλα οὐδὲν ὁμοίως καὶ οἱ τὴν πόλιν ἔχοντες.

- 234 Lys. 31, 8: Οὗτος γὰρ, ... ὅτε ἡ συμφορὰ τῆ πόλει ἦν..., ἐνικει-  
 ρυγμένος ἐν τοῦ ἄστεως ὑπὸ τῶν τριάκοντα μετὰ τοῦ ἄλλου πλήθους  
 τῶν πολιτῶν τέως μὲν φῖνει ἐν ἀγρῶ etc.
- 235 Thuk. 2, 16, 1: τῆ τε οὖν ἐπὶ πολὺ κατὰ τὴν χώραν αὐτονόμῳ οἰ-  
 κήσει {μετεῖχον} οἱ Ἀθηναῖοι, καί, ἐπειδὴ ξυμφυῖσθησαν, διὰ τὸ  
 ἔθος ἐν τοῖς ἀγροῖς ὁμοῦ οἱ πλείους τῶν τε ἀρχαίων καὶ τῶν ὕστε-  
 ρων μέχρι τοῦδε τοῦ πολέμου {πανοικισίᾳ} γενόμενοί τε καὶ οἰκή-  
 σαντες etc.
- 236 Isokr. 7, 52: ... ὥστε καλλίους εἶναι καὶ πολυτελεστέρας τὰς  
 οἰκίσεις καὶ τὰς κατασκευὰς τὰς ἐπὶ τῶν ἀγρῶν ἢ τὰς ἐντὸς τεί-  
 χους etc.
- 237 ἄνδρες γεωργοὶ καὶ οὐ θαλάσσιοι, Thuk. 1, 142, 7, von Braun tref-  
 fend übersetzt.
- 238 Thuk. 1, 82, 3 - 4. Ibid. 2, 11, 8. Beide Zitate stammen aus Re-  
 den des Archidamos.
- 239 IG II/III<sup>2</sup> 1191, datiert auf 321/20 v.u.Z.: ... [καὶ] οἱ τὸ προ-  
 ἄστιον οἰκοῦν[τ]ε[ς καὶ] οἱ γεω[ρ]γοὶ... Dazu der Kommentar  
Hillers von Gaertringen, in: Hermes Bd. 28, 1893, S. 471.
- 240 Ehrenberg, V., Aristophanes..., S. 92 f.
- 241 Kirsten, E., Die griechische Polis als historisch - geographi-  
 sches Problem des Mittelmeerraumes, in: Bonner Geographisches  
 Kolloquium, Bd. 5, Bonn 1956, S. 108 f.
- 242 Ehrenberg, V., Aristophanes..., S. 89, ebenso S. 101.
- 243 Ebenda, S. 143.
- 244 Ebenda, S. 156.
- 245 Ebenda, S. 81.
- 246 Xen. Mem. 3, 7, 6. Text s. oben Anm. 127.
- 247 ... τὰς βαναυσικὰς καλουμένας τέχνας, ὅτι καὶ τὰ σώματα καταλυ-  
 μαίνεσθαι δοκοῦσι καὶ τὰς ψυχὰς καταγνύουσι, Xen. Oik. 6, 5.
- 248 Militärstrategische Aspekte des Gegensatzes zwischen befestig-  
 ter Stadt und offenem Land behandelt der interessante Aufsatz  
 von Garlan, Y., La défense du territoire à l' époque classique,  
 in: Problèmes de la terre..., ε.ε.Ο., S. 149 ff.
- 249 Aristot. Pol. 1321 a 5 f.: ἐπεὶ δὲ τέτταρα μὲν ἔστι μέρη μάλιστα  
 τοῦ πλήθους, γεωργικὸν βαναυσικὸν ἀγοραῖον θητικόν...
- 250 Die mit den Begriffen der rechten Mitte und des Mittelstands  
 verbundenen sozialen Vorstellungen des Aristoteles sollen nicht  
 hier, sondern in einer späteren Arbeit behandelt werden. Es  
 zeichnet sich jedoch bereits jetzt ab, daß es auch dabei nicht

um einen einheitlichen Kleinbürgertyp geht.

- 251 Aristot. Pol. 1328 b 39 ff.: ... οὔτε βάνουσον βίον οὔτ' ἀγο-  
ραῖον δεῖ ζῆν τοὺς πολίτας (ἀγεννῆς γὰρ ὁ τοιοῦτος βίος καὶ πρὸς  
ἀρετὴν ὑπεναντίος), οὐδὲ δὴ γεωργοὺς εἶναι τοὺς μέλλοντας ἔσσεσθαι  
(δεῖ γὰρ σχολῆς καὶ πρὸς τὴν γένεσιν τῆς ἀρετῆς καὶ πρὸς τὰς πρά-  
ξεις τὰς πολιτικὰς).
- 252 S. zu diesem Problem Marx, K., Grundrisse..., S. 153 ff.
- 253 Ins entgegengesetzte Extrem verfällt Ehrenberg bei der Schil-  
derung der Notlage der attischen Landbevölkerung zu Beginn des  
4. Jh. v.u.Z. Wirtschaftlich und psychologisch machten die Bau-  
ern in dieser Zeit einen Prozeß durch, den man nach seiner Mei-  
nung "als die Entstehung eines ländlichen Proletariats bezeich-  
nen" könne. "Erst von dieser Zeit an begannen sie (die Bauern,  
G.A.) gewissermaßen 'Proletarier' zu werden." (Ehrenberg, V.,  
Aristophanes..., S. 80 und 90). Die Existenz eines attischen  
Landproletariats ist in den Quellen zum 4. Jh. v.u.Z. nicht  
nachweisbar.
- 254 Ps.- Aristot. Oikonomikē 1343 a 10 ff.: πόλις μὲν οὖν οἰκίῳ  
πληθὸς ἐστὶ καὶ χώρας καὶ κτημάτων αὐταρκεῖς πρὸς τὸ εὖ ζῆν...  
ὅταν γὰρ μὴ δυνατοὶ ᾖσι τούτου τυγχάνειν, διαλύεται καὶ ἡ κοι-  
νωνία.
- 255 Ps.- Xen. Ath. Pol. 2, 14 in der Übersetzung von Kalinka. Der  
Text lautet: νῦν δὲ οἱ γεωργοῦντες καὶ οἱ πλούσιοι Ἀθηναίων  
ὑπέρχονται τοὺς πολεμίους μᾶλλον, ὁ δὲ δῆμος, ἅτε εὖ εἰδὼς ὅτι  
οὐδὲν τῶν σφῶν ἐμπρήσουσιν οὐδὲ τεμοῦσιν, ἀδεῶς ζῆ καὶ οὐχ ὑπερ-  
χόμενος αὐτούς.
- 256 Aristoph. Ekkl. 197 f.:  
Ναῦς δεῖ καθέλειν, τῆ πένητι μὲν δοκεῖ,  
τοῖς πλουσίοις δὲ καὶ γεωργοῖς οὐ δοκεῖ.
- 257 Aristoph. Eirene 1180 ff.:  
τοὺς μὲν ἐγγράφοντες ἡμῶν, τοὺς δ' ἄνω τε καὶ κάτω  
ἐξαλείφοντες δις ἢ τρίς...  
Ταῦτα δ' ἡμᾶς τοὺς ἀγροίκους δρῶσι, τοὺς δ' ἐξ ἄστεως  
ἦπτον, οἱ θεοῖσιν οὔτοι κἀνδράσιν ῥιψάσπιδες.
- 258 Aristoph. Ach. 179 ff.:  
... οἱ δ' ᾤσφροντο πρεσβῦταί τινες  
'Αχαρνικοῖ, στιπτοὶ γέροντες, πρίνινοι,  
ἀτεράμονες, Μαραθωνομάχαι, σφενδάμνινοι.  
'Ἐπειτ' ἀνέκραγον πάντες· « ὦ μιαρῶτατε,

σπονδὰς φέρεις τῶν ἀμπέλων τετμημένων;...

ἐγὼ δ' ἔφευγον· οἱ δ' ἐδίωκον κἀβόων.

οἱ δ' οὖν βοώντων. Ἄλλα τὰς σπονδὰς φέρεις;

259 Zu den bereits zitierten Belegen soll als weiteres Beispiel noch Eurip. Hiket. 417 ff. genannt werden:

ἄλλῳς τε πῶς ἂν μὴ διορθεύων λόγους

ὀρθῶς δύναιτ' ἂν δῆμος εὐθύνειν πόλιν;

ὁ γὰρ χρόνος μάθησιν ἀντὶ τοῦ τάχους

κρείσσω δίδωσι. γαπόνος δ' ἀνὴρ πένης,

εἰ καὶ γένοιτο μὴ ἀμαθῆς, ἔργων ὕπο

οὔν ἂν δύναιτο πρὸς τὰ νοῖν' ἀποβλέπειν.

260 Isokr. 3, 19: τὸν μὲν γὰρ πλεῖστον χρόνον ἐπὶ τοῖς ἰδίοις δια-  
τρίβουσιν.

261 Aristoph. Plutos 329 ff.:

Δεινὸν γὰρ εἰ τριωβόλου μὲν οὔνεα

ὥστιζόμεσθ' ἐνάστοτ' ἐν τῆικησιῖα,

αὐτὸν δὲ τὸν Πλοῦτον παρείην τῆ λαβεῖν.

262 Hesiod, Erga 30 ff.:

ὦρη γὰρ τ' ὀλίγη πέλεται νεινέων τ' ἀγορέων τε,

ᾧ τινι μὴ βίος ἔνδον ἐπηετανὸς κατάνειται

ῥαῖος, τὸν γαῖα φέρει, Δημήτερος ἀκτῆν.

τοῦ τε κορεσσάμενος νεῖνεα καὶ δῆριν ὀφέλλοι

κτῆμασ' ἐπ' ἄλλοτρίοις...

263 Andokid. 1, 45: Ἀνακαλέσαντες δὲ τοὺς στρατηγοὺς ἀνειπεῖν ἐνέ-  
λευσαν Ἀθηναίων τοὺς μὲν ἐν ἄστει οἰνοῦντας ἰέναι εἰς τὴν ἀγο-  
ρὰν τὰ ὄπλα λαβόντας...

264 Sundwell, J., s.a.O., S. 18, vgl. S. 13.

265 Jones, A.H.M., s.a.O., S. 36 f.

266 Finley, M.I., Athenische Demagogen, in: Das Altertum 11, 1965,  
S. 70 f.

267 Aristoph. Ach. 370 ff.:

... τοὺς τε γὰρ τρόπους

τοὺς τῶν ἀγροῖων οἶδα χαίροντας σφόδρα,

ἔάν τις αὐτοὺς εὐλογῇ καὶ τὴν πόλιν

ἀνὴρ ἀλαζῶν καὶ δίκαια κἀδίκαια·

ἄνταῦθα λανθάνουσ' ἀπεμπολῶμενοι...

268 Thuk. 8, 66, 3: διὰ τὸ μέγεθος τῆς πόλεως, καὶ διὰ τὴν ἀλλήλων  
ἀγνωσίαν.

269 Aristot. Pol. 1303 b 10 ff.: ... καὶ Ἀθήνησιν οὐχ ὁμοίως εἰσὶν

ἀλλὰ μᾶλλον δημοτικοὶ οἱ τὸν Πειραιᾶ οἰνοῦντες τῶν τὸ ἄστν.  
S. auch Raubold, A., Untersuchungen zur politischen Sprache der  
Demokraten bei den älteren attischen Rednern, Diss. München  
1971, S. 41.

270 Kretinos fr. 274 Kock in der treffenden Übersetzung von Wein-  
reich.

271 Ehrenberg, V., Aristophanes..., S. 151.

272 Nikolskeje, G.B., ε.ε.Ο., Sp. 208.

273 Hahn, I., Die Anfänge der antiken Gesellschaftsformation in  
Griechenland und das Problem der sogenannten asiatischen Pro-  
duktionsweise, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1971, T.  
II, S. 37 und 43.

274 Nikolskeje, G.B., ε.ε.Ο., Sp. 209.

275 Vgl. Jones, A.H.M., ε.ε.Ο., S. 91 f.

276 Klaus, G./Schulze, H., Sinn - Gesetz - Fortschritt in der Ge-  
schichte, Berlin 1967, S. 172.

- Andreades, A., Geschichte der griechischen Staatswirtschaft, Hildesheim 1965 (reprograf. Nachdruck der Ausgabe München 1931)
- Andreev, V. N., Razmery zemel'nych učastkov v Attik'e v IV v. do n. é., in: Vestnik drevnej istorii 2, 1959, S. 121 ff.
- Derselbe, Some Aspects of Agrarian Conditions in Attica in the Fifth to Third Centuries B. C., in: Eirene 12, 1974, S. 5 ff.
- Audring, G., Über den Gutsverwalter (epitropos) in der attischen Landwirtschaft des 5. und des 4. Jh. v. u. Z., in: Klio 55, 1973, S. 109 ff.
- Behrend, D., Attische Pachturkunden, München 1970
- Beloch, K. J., Griechische Geschichte, Bde I - III, 2. Aufl. Berlin und Leipzig 1912 - 1923
- Bérard, J., La colonisation grecque de l'Italie meridionale et de la Sicile dans l'antiquité, Paris 1957
- Bisinger, J., Der Agrarstaat in Platons Gesetzen (Klio-Beiheft 17), Leipzig 1925
- Boeckh, A., Die Staatshaushaltung der Athener, 3. Aufl. hg. von M. Fränkel, Bd. I, Berlin 1886
- Bohlen, D., Die Bedeutung der Fischerei für die antike Wirtschaft, Diss. Hamburg 1937
- Bolkestein, H., Economic Life in Greece's Golden Age, new ed. revised and annotated by E. J. Jonkers, Leiden 1958
- Bradford, J., Fieldwork on Aerial Discoveries in Attica and Rhodes. Part II: Ancient Field Systems on Mt. Hymettos, near Athens, in: The Antiquaries Journal, vol. 36 (1956), S. 172 ff.
- Derselbe, Ancient Landscapes, London 1957
- Brunt, P. A., Athenian Settlements Abroad in the Fifth Century B. C., in: Ancient Society and Institutions, Studies presented to V. Ehrenberg, Oxford 1966, S. 71 ff.
- Büchsenschütz, B., Besitz und Erwerb im griechischen Alterthume, Halle 1869
- Busolt, G./Swoboda, H., Griechische Staatskunde, Bd. I/II, 3. Aufl., München 1920/1926
- Ste. Croix, G. E. M. de, Rezension zu: E. L. Westermann, The Slave Systems of Greek and Roman Antiquity, Philadelphia 1955, in: Classical Review, N. S. 7 (1957), S. 54 ff.
- Crosby, M., A Poletai Record of the Year 367/6 B. C., in: Hesperia 10 (1941), S. 14 ff.
- Davies, J. K., Athenian Propertied Families 600 - 300 B. C., Oxford 1971
- Ehrenberg, V., Aristophanes und das Volk von Athen. Eine Soziologie der altattischen Komödie, Zürich und Stuttgart 1968
- Finley, M. I., Was Greek Civilization based on Slave Labour?, in: Historia 8 (1959), S. 145 ff.
- Derselbe, (Hg.), Problèmes de la terre en Grèce ancienne, Paris - Le Haye 1973
- Glötz, G., Ancient Greece at Work. An Economic History of Greece from the Homeric Period to the Roman Conquest, transl. by M. R. Dobie, London 1965

Gluskina, L. M., Problemy social'no - ékonomičeskoj istorii Afin IV v. do u. é., Lenin-grad 1975

Gomme, W., The Population of Athens in the Fifth and Fourth Centuries B. C., Oxford 1933

Guiraud, P., La propriété foncière en Grèce jusqu' à la Conquête romaine, Paris 1893

Hahn, I., Die Anfänge der antiken Gesellschaftsformation in Griechenland und das Problem der sogenannten asiatischen Produktionsweise, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1971, Teil II, S. 29 ff.

Haussoullier, B., La vie municipale en Attique, Paris 1884

Heichelheim, F. M., An Ancient Economic History, vol. I/II, Leiden 1958/1964

Derselbe, Artikel Sitos, in: Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft, neue Bearbeitung, hg. von W. Kroll, Suppl. VI, Stuttgart 1935, Sp. 819 ff.

Heitland, W. E., Agricola, A Study of Agriculture and Rustic Life in the Greco-roman World from the Point of View of Labour, Cambridge 1921

Jardé, A., Les céréales dans l'antiquité grecque, Bd. I, Paris 1925

Jones, A. H. M., Athenian Democracy, Oxford 1957

Kirsten, E., Beiträge zur historischen Landeskunde von Attika und Megaris, in: Philippson, A., Die griechischen Landschaften. Eine Landeskunde, Bd. I; Der Nordosten der griechischen Halbinsel, Teil 3; Attika und Megaris, Frankfurt a. M. 1952, S. 971 ff.

Derselbe, Die griechische Polis als historisch-geographisches Problem des Mittelmeerraumes, in: Bonner Geographisches Kolloquium Bd. 5, Bonn 1956

Kornemann, E., Artikel Bauernstand, in: Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft, neue Bearbeitung, hg. von W. Kroll, Suppl. IV, Stuttgart 1924, Sp. 83 ff.

Kränzlein, A., Eigentum und Besitz im griechischen Recht des fünften und vierten Jahrhunderts v. Chr., in: Berliner Juristische Abhandlungen, Bd. 8, Berlin (West) 1963

Kuziščičin, V. I., Problems of Slave-Labour Productivity in Roman Agriculture (2nd Century B. C. - 1st Century A. D.). V. International Congress of Economic History, Lenin-grad 1970, Moskau 1970

Lewis, D. M., Attic Manumissions, in: Hesperia 28 (1959), S. 208 ff.

Marx, K., Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Berlin 1953

Derselbe, Das Kapital, Bd. I, Berlin 1962; Bd. II, Berlin 1969

Michell, H., The Economics of Ancient Greece, 2. Aufl. Cambridge 1957

Mossé, C., La fin de la démocratie athénienne, Paris 1962

Nikolskaja, G. B., Zur Geschichte der Bauernschaft Attikas im 5. Jh. v. u. Z., in: Bibliotheca classica orientalis 7 (1962), Sp. 207 ff.

Pečirka, J., Land Tenure and the Right of ἔγκλησις in Athens, in: Neue Beiträge zur Geschichte der Alten Welt, Bd. I, Berlin 1964, S. 239 ff.

Philippson, A., Die griechischen Landschaften. Eine Landeskunde, hg. unter Mitwirkung von H. Lehmann und E. Kirsten. Bd. I; Der Nordosten der griechischen Halbinsel. Teil 3: Attika und Megaris, Frankfurt a. M. 1952

Ribbeck, O., Agroikos. Eine ethologische Studie, in: Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, 10. Bd., Leipzig 1888, S. 3 ff.

Sundwall, J., Epigraphische Beiträge zur sozialpolitischen Geschichte Athens, Klio-Beihft 4 (1906)

Vischer, R., Das einfache Leben, Göttingen 1965

Welskopf, E. Ch., Die Produktionsverhältnisse im Alten Orient und in der griechisch-römischen Antike, Berlin 1957

Wilamowitz-Moellendorff, U. von, Aristoteles und Athen, 2 Bde, Berlin 1893

Zimmermann, H.-D., Freie Arbeit, Preise und Löhne, in: Hellenische Poleis, hg. v. E. Ch. Welskopf, Bd. 1, Berlin 1974, S. 92 ff.

Tendenzen und Wirkungen der Warenproduktion  
in der Polis Athen am Ende des 5. und am Anfang  
des 4. Jahrhunderts v. u. Z.

von Peter Musiolek

# Inhalt

## Vorbemerkung

1. Zur Struktur der Polis
  - 1.1. Grundeigentumsverhältnisse
  - 1.2. Sklaverei
  - 1.3. Warenproduktion
2. Die Polis Athen im 5. Jahrhundert v. u. Z., Entwicklungstendenzen
3. Intensivierung der Tauschwertverhältnisse, Arbeitsteilung und Spezialisierung, ökonomische Differenzierung
4. Tendenzen und Wirkungen der Tauschwertverhältnisse in der Polis
5. Tauschwertverhältnisse und Sklaverei
6. Tauschwertverhältnisse und Metroiken
7. Athen im 4. Jahrhundert v. u. Z., Strukturveränderungen
8. Anmerkungen
9. Literaturverzeichnis

## Vorbemerkung

Die Entwicklung und die Wirkung der Warenproduktion und der Ware-Geld-Beziehungen in den hellenischen Poleis ist für die Beurteilung der Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte, der ökonomischen Basis, für das Verständnis der politischen und sozialen Veränderungen und für die Erkenntnis kultureller Entwicklungstendenzen von großer Bedeutung. In der marxistischen Forschung sind die Probleme der Warenproduktion und ihre Tendenzen in der Entwicklung der griechischen Poleis bisher noch nicht genügend studiert und beachtet worden. In der bürgerlichen Forschung waren und sind die Probleme der Warenproduktion, der wirtschaftlichen Entwicklung der griechischen Poleis umstritten.

In Anlehnung an Marx' Definition der Ware als gesellschaftliches Verhältnis habe ich die Austauschverhältnisse und Ware-Geld-Beziehungen mit in den Begriff Warenproduktion einbezogen. Ich beschränke mich in meiner Untersuchung auf die athenische Entwicklung in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts v. u. Z., weil hierfür die Quellenlage besonders günstig ist, denn das vorhandene Quellenmaterial – die Geschichtsvorstellungen von Thukydides und Xenophon, die Reden von Lysias, Andokides, Aischines, Demosthenes, Isaios, Isokrates, die Werke Platons und Aristoteles', die Komödien des Aristophanes, die Inschriften und die archäologischen Quellen –, das für Athen zur Verfügung steht, ist umfangreicher als für die anderen Poleis. Außerdem war in Athen die progressivste Form des Staates im Altertum, die demokratische Polis, entstanden und hatte ihre Vollendung gefunden.

Der Höhepunkt der antiken Demokratie in der athenischen Polis ist in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. u. Z. erreicht, es ist die Blütezeit Athens. Athen ist politisch, ökonomisch und kulturell ein beherrschendes Zentrum im griechischen Raum. Große Leistungen auf allen Gebieten werden vollbracht, aber auch die Grenzen der Entwicklung werden sichtbar.

Im 4. Jahrhundert v. u. Z. gehen die griechischen Poleis, auch Athen, ihrem Niedergang entgegen, Krisenerscheinungen vielfältiger Art werden erkennbar, die politische Struktur, die soziale Struktur veränderte sich.

Höhepunkt und Grenzen der Entwicklung sind nicht zu trennen, sondern stehen in engem Zusammenhang, bedingen einander. Die Veränderungen in der ökonomischen, politischen und sozialen Struktur im 4. Jahrhundert v. u. Z. sind nur zu verstehen aus der Entwicklung Athens im 5. Jahrhundert v. u. Z. In der vorliegenden Arbeit wird versucht, die Tendenzen der Warenproduktion zu charakterisieren, ihre Rolle und ihre Bedeutung zu zeigen. Die Studie ist die umgearbeitete Dissertation "Probleme und Tendenzen der Warenproduktion in der Athenischen Polis am Ende des 5. und am Anfang des 4. Jahrhunderts v. u. Z. und die Reaktionen der Zeitgenossen", die 1972 an der Humboldt-Universität verteidigt wurde.

Den Akademiemitgliedern Prof. Dr. Welskopf, Prof. Dr. Jonas und Prof. Dr. Kreißig, den Gutachtern, gilt mein Dank für kritische Hinweise und Ratschläge.

### 1. Zur Struktur der „Polis

Die antike griechische Polis in ihrer spezifischen Eigenart wurde durch Thukydides so charakterisiert: "ἄνδρες γὰρ πόλις", "die Männer sind die Polis".<sup>1</sup> Diese Spezifik der Polis spielte eine bedeutende Rolle sowohl in der historischen Entwicklung der Polis als auch im Bewußtsein ihrer Bürger, der Politen. Staerman<sup>2</sup> verwies vor kurzem darauf, daß Marx<sup>3</sup> das Gemeinwesen der Bürger selbst, unter den Verhältnissen der antiken Form des Eigentums, als wichtigste Produktivkraft ansah. Als "κοινωνία τῶν πολιτῶν", "Gemein-

schaft der Bürger", bezeichnete Ehrenberg<sup>4</sup> in Anlehnung an Aristoteles die Polis. In der bürgerlichen Wissenschaft wurde lange die Auffassung vertreten, daß die antike Entwicklung von der Politik beherrscht und bestimmt worden sei. Dazu hatte schon Marx geäußert, daß die Menschen der Antike zwar selbst ihr Leben als von der Politik her wesentlich bestimmt verstanden hätten, daß aber zu erforschen sei, was hinter den bewußten Beweggründen der tätigen Menschen stehe, "die Art und Weise, wie sie ihr Leben gewannen", und er betonte, daß nicht in Ideen, sondern in der Produktion und Reproduktion des wirklichen Lebens das in letzter Instanz bestimmende Moment zu suchen sei.<sup>5</sup> So wichtig auch für die Charakterisierung der Polis die Betrachtung durch ihre Bürger als Gemeinschaft ist, die Polis war die progressive Form des Staates - gegenüber dem Ethnos, dem Stammesstaat - zu der Polis gehörte das Land, das Gebiet des Staatswesens<sup>6</sup> und neben den Bürgern, entgegen dem antiken Verständnis, natürlich auch die Metoiken und die Sklaven. Heute zweifelt niemand mehr daran, daß die Polis eine soziale und ökonomische Einheit war.<sup>7</sup> Es herrscht die Meinung vor, daß der oikos, der Bodenanteil der Familie, das Landgut, die Zelle der Polis war, und zwar in ökonomischer, sozialer und politischer Hinsicht. Die Polis war also ursprünglich ihrer grundlegenden Struktur nach eine Gruppe von Bürgern, Bürgerfamilien, die als Bürger das Grundeigentum besaßen.

Auf diese Besonderheit hatte Marx in den Grundrissen hingewiesen, als er die antiken Privateigentumsverhältnisse von den kapitalistischen unterschied und die Bindung des antiken Privateigentümers an die Gemeinde, an den Staat feststellte.<sup>8</sup> Auf der ersten internationalen Tagung zur Förderung der klassischen Studien in den sozialistischen Ländern, die in Liblice bei Prag im Jahre 1957 stattfand, war das Hauptthema die Entwicklung und Charakteristik der griechischen Polis.<sup>9</sup> Als Hauptmerkmale bzw. Grundlagen, die die ökonomische Entwicklung der Polis in ihren wechselseitigen Beziehungen bestimmen, wurden die Grundeigentumsverhältnisse, die Sklaverei und die Warenproduktion zusammengefaßt.<sup>10</sup>

## 1.1. Grundeigentumsverhältnisse

Probleme der Grundeigentumsverhältnisse sind in den letzten Jahren vielfach studiert worden. Das Territorium der Polis wird von Kirsten als Ackerland der Polusbürger bezeichnet. In seiner Untersuchung des geographischen Charakters des Gebietes betont er den grundsätzlich landwirtschaftlichen Charakter der Polis, die im geographischen Sinne ein Dorf ist, das nur durch die Souveränität der Bürgerversammlung über dem modernen Begriff "Dorf" steht.<sup>11</sup>

Dies ist für die frühe Entwicklung der Polis sicherlich richtig und gilt allgemein, es darf aber nicht außer acht gelassen werden, daß im Prozeß der erweiterten Reproduktion des Dorfes in einigen Poleis bald städtische Siedlungen entstanden waren. Diese Städte waren die Zentren der auf der Basis von Grundeigentum und Agrikultur sich entwickelnden Poleis. In manchen Poleis blieb diese Struktur lange erhalten, in anderen, wie zum Beispiel in Athen, wurde die Stadt politisches, ökonomisches und kulturelles Zentrum, Arbeitsteilung und Austauschbeziehungen wurden intensiver, die Stadt löste sich aus der agraren Produktionssphäre, es kam zur Trennung von Stadt und Land.

Marx hatte betont, daß die "Form des freien Parzelleneigentums selbstwirtschaftender Bauern als herrschende, normale Form, ... die ökonomische Grundlage der Gesellschaft in den besten Zeiten des klassischen Altertums" gebildet hat.<sup>12</sup> Grund und Boden war das wichtigste Produktionsmittel in der Antike.<sup>13</sup> Die Entwicklung der Agrarverhältnisse ist darum von besonderer Bedeutung.

Zur Entwicklung der Landwirtschaft im 5. und 4. Jahrhundert v. u. Z. wird eine Fülle von Literatur, ältere und neuere, von Heichelheim<sup>14</sup> im Kapitel "farming" und der dazugehöri-

gen Anmerkung angegeben, wobei in der Anmerkung abschließend festgestellt wird, "daß das klassische Athen eine typische Landschaft von Kleinbauern" war (smallholder country). Es überwogen seiner Meinung nach "die vielen kleinen Landgüter, vielleicht mit einigen Sklaven, etwas Vieh, Schweine, Schafe, Ziegen", aber er erwähnt auch, daß sich im 4. Jahrhundert v. u. Z. hier und dort größere Landgüter entwickelten, die eine "kapitalistische Organisation besaßen und auf Profit hinarbeiteten, wie die Ergasterien der selben Zeit". Auch Michell<sup>15</sup> formuliert ähnlich, wenn er für die Zeit nach dem Peloponnesischen Krieg feststellt: "... more and more agriculture became capitalistic in form". Abgesehen von der Terminologie, über die noch zu diskutieren sein wird, ist dies die vorherrschende Meinung jedenfalls über die Entwicklung in Athen. Ausgehend von dieser vorherrschenden Meinung, daß im 5. Jahrhundert v. u. Z. das Grundeigentum gleichmäßig verteilt war und der größte Teil sich in den Händen der attischen Bauern befand, untersuchte Andreev<sup>16</sup> die Verteilung des Grundeigentums im 4. Jahrhundert v. u. Z. Entgegen der Auffassung, daß damals die bäuerlichen Wirtschaften durch den Großgrundbesitz der Sklavenhalter vom Typ des Unternehmers verdrängt wurden<sup>17</sup>, kam er zu dem Ergebnis, daß man aufgrund der vorhandenen Quellen zwar im Prinzip den Prozeß der Konzentration von Grund und Boden und des Rückgangs des bäuerlichen Eigentums feststellen könne, daß dieser Prozeß aber sehr langsam vor sich ging. Ein großer Teil des Bodens verblieb in den Händen der kleineren und mittleren Besitzer.<sup>18</sup> Seine Auffassung verdeutlichte er in einer Tabelle.<sup>19</sup>

Größe: bis 2 ha	30 % der Wirtschaften	5 % des gesamten Bodens		
2 - 5 ha	30 %	"	20 %	" "
5 - 12ha	30 %	"	40 %	" "
über12ha	10 %	"	35 %	" "

Der Einfluß der Ware-Geld-Beziehung ist zwar gegenüber der vorhergehenden Entwicklung deutlicher feststellbar, erfaßte aber nicht die gesamte Landwirtschaft. Andreev wandte sich gegen eine Überbewertung des unmittelbaren, direkten Einflusses der Warenproduktion und gegen jede Modernisierung, die den spezifischen Verhältnissen nicht gerecht wird.<sup>20</sup> Seine Untersuchungen zu den Grundeigentumsverhältnissen in Athen, die bisher nur in russischer Sprache erschienen waren, liegen nun zusammengefaßt, überarbeitet und ergänzt vor.<sup>21</sup>

Wenigstens bis zum Peloponnesischen Krieg hatten die Athener noch eine enge Beziehung zu ihrem Grundeigentum.<sup>22</sup> Der Verkauf von Grund und Boden war zumindest sehr stark eingeschränkt; Aristoteles berichtet von alten Gesetzen<sup>23</sup>, die in vielen Poleis den Verkauf verboten. Das Problem der Veräußerlichkeit bzw. Unveräußerlichkeit von Grund und Boden wurde von Fine<sup>24</sup> untersucht, welcher zusammenfassend bemerkte, daß Grund und Boden bis zum Peloponnesischen Krieg nicht frei verkäuflich war.<sup>25</sup> Auch im 4. Jahrhundert v. u. Z. geben die athenischen Bürger nicht so leicht ihr Grundeigentum auf und "a property market" entwickelte sich nicht.<sup>26</sup> Die Ursache für die langsam einsetzende Veräußerlichkeit sah Fine in den Auswirkungen des Peloponnesischen Krieges und in der Verleihung des Rechts auf  $\xi\gamma\mu\tau\eta\sigma\iota\varsigma\ \gamma\eta\varsigma\ \kappa\alpha\iota\ \omicron\iota\kappa\lambda\alpha\varsigma$ <sup>27</sup>, das Recht für Nichtathener, Metoiken, in Athen Grund und Boden zu besitzen. Näher untersucht wurde diese Problematik von Pečírka<sup>28</sup>, der zu der Meinung kam, daß die Verleihung des Rechts auf  $\xi\gamma\mu\tau\eta\sigma\iota\varsigma$  zwar nicht direkt mit dem "decline of the system of inalienability of the family land" verbunden war, daß aber doch sehr interessant ist, daß die Veräußerlichkeit von Grund und Boden in der gleichen Zeit einsetzt, in der die Durchbrechung des Prinzips, daß Grundeigentum nur dem athenischen Bürger zustand, beginnt.<sup>29</sup> Finley, der auch die horoi, die Schuldsteine oder Hypothekensteine des 4. Jahrhunderts v. u. Z., die eine Verpfändung beweisen, untersuchte<sup>30</sup>, kam zu dem Ergebnis, daß diese eher den größeren als den kleineren Grundbesitz betrafen, so daß sie nicht als Beweis für einen weitgehenden Verlust von Grund und Boden der Bauern herangezogen werden können.<sup>31</sup> Dies gilt natürlich nicht für die bei Solon erwähnten horoi. Genaue zeitliche Bestimmungen der attischen horoi sind schwierig, nur

wenige sind datiert, die früheste Datierung ist für das Jahr 363/2 v. u. Z. möglich, und in der Literatur ist die erste Erwähnung bei Isaios in einer 365/3 geschriebenen Rede nachweisbar.<sup>32</sup>

Wenn also auch die Tendenz zur Konzentration von Grund und Boden im 4. Jahrhundert v. u. Z. sichtbar wird, wenn auch der Einfluß der Ware-Geld-Beziehung sich verstärkt<sup>33</sup>, die freie Verkäuflichkeit des Bodens, die Mobilisierung theoretisch möglich wurde, bleiben doch auch eine Fülle von spezifischen Beschränkungen bestehen. Es gab keinen freien Grundstücksverkauf, keinen Grundstücksmarkt, keinen Kauf oder Verkauf für Geld im modernen Sinn. Man mußte in die Gemeinschaft der Polis aufgenommen worden sein, nur über diesen Weg erwarb man das Recht, Boden zu erwerben. Die Polis war von der Existenz der Politen als kleine, mittlere Produzenten abhängig, und die kleine und mittlere Bauernschaft blieb auch im 4. Jahrhundert v. u. Z. noch erhalten. Die Entwicklung war sehr vielschichtig und uneinheitlich, in den einzelnen Gebieten Attikas auch unterschiedlich. Zwar verlor die Polis ihre frühere Einheit und Geschlossenheit, eine Differenzierung ist feststellbar, wodurch der Niedergang charakterisiert wird. Daß die "bedeutendste wirtschaftliche Voraussetzung der Krise ... der intensive Prozeß der Konzentrierung von Grund und Boden in den Händen weniger Eigentümer" war und daß "die Kehrseite dieses Prozesses die zunehmende Ruinierung und Enteignung der Bauernschaft" war<sup>34</sup>, trifft auf die athenischen Verhältnisse nicht zu.

Auf die sehr komplexe Problematik Krise soll später eingegangen werden, wobei die Krise der Polis Athen im Mittelpunkt unseres Interesses steht. Sie kann nicht mit anderen Krisenerscheinungen der griechischen Poleis im 4. Jahrhundert v. u. Z. gleichgesetzt werden, und noch weniger hat diese Krise mit der Krise der römischen Republik im zweiten Jahrhundert v. u. Z. gemeinsame Züge, wo vom Ruin der Bauern, der Konzentration von Grund und Boden in den Händen von Großgrundbesitzern und der Zunahme von Sklavenarbeit in der Landwirtschaft gesprochen werden kann. Es muß auch stärker zwischen einer ökonomischen Krise und einer politischen und sozialen Krise unterschieden werden. Die Spezifik der Krise im Zusammenhang mit der attischen Landwirtschaft, die Entwicklungstendenzen des Grundeigentums sowie die soziale Stellung der mit dem Grundeigentum verbundenen Schichten untersucht Audring in seinem Beitrag.<sup>35</sup>

## 1.2. Sklaverei

Die Bedeutung der Sklaverei als ökonomische Grundlage der griechischen Polis wird nicht mehr angezweifelt. Zur Problematik der Sklaverei sind in den letzten Jahren viele Arbeiten erschienen.<sup>36</sup> Ein großes Forschungsvorhaben wurde 1960 vom Sektor Alte Geschichte des Instituts für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der UdSSR begonnen<sup>37</sup>, eine Reihe von Arbeiten ist schon veröffentlicht.

Eine Fülle von Arbeiten ist speziell der Entwicklung der Sklaverei im 5. und 4. Jahrhundert v. u. Z. gewidmet.<sup>38</sup> Gerade in bezug auf die Entwicklung der griechischen Polis im 5. und 4. Jahrhundert v. u. Z. sind einige Probleme der Sklaverei noch strittig. Wenn in der Weltgeschichte festgestellt wird<sup>39</sup>: "... Auf Grund der Tatsache, daß anfangs in Griechenland, dann in den hellenistischen Staaten und schließlich in Rom der Besitz an Sklaven zunahm, entwickelten sich die Ware-Geld-Beziehungen und die Arbeitsteilung zwischen den Handels- und Gewerbezentren und der agrarischen Peripherie", so zeigt diese Formulierung eine zu einseitige Betonung der Sklaverei. Der Doppelcharakter der Sklaverei in ihrer Wirkung auf die Entwicklung der Warenproduktion wird damit verkannt. Als lukrativer Handelsartikel förderte er die Ware-Geld-Beziehungen, wurde dann aber zum Hemmnis für die Warenproduktion, da der Sklave nicht zum Lohnarbeiter umgewandelt werden konnte. In dem

schon erwähnten Artikel im VDI<sup>40</sup> wurde kategorisch die Zahl der Sklaven als Kriterium abgelehnt. Štaerman betonte auch kürzlich mehrfach, daß nicht durch ein einziges Element der Produktionsverhältnisse, die Sklaverei, das ganze System der Produktionsverhältnisse zu charakterisieren sei, daß eine Gesellschaft nicht nur auf der Grundlage eines Faktors, des Vorhandenseins von Sklaven, zu beurteilen sei, auch nicht aufgrund ihrer Anzahl<sup>41</sup>, wobei sie auf Lenin verwies, der ein solches Kriterium entschieden verworfen hat.<sup>42</sup>

Marx hatte betont, daß die "kleine Bauernwirtschaft und der unabhängige Handwerksbetrieb ... die ökonomische Grundlage der klassischen Gemeinwesen zu ihrer besten Zeit ..." bilden, "bevor sich die Sklaverei der Produktion ernsthaft bemächtigt hat ..."<sup>43</sup>, was er auch an anderer Stelle wiederholte: "Diese Form des freien Parzelleneigentums selbstwirtschaftender Bauern als herrschende, normale Form bildet einerseits die ökonomische Grundlage der Gesellschaft in den besten Zeiten des klassischen Altertums ..."<sup>44</sup> Marx selbst hat nicht verabsolutiert, sondern jeweils nach dem gegebenen Zusammenhang verschiedene Produktionsverhältnisse charakterisiert. Er spricht auch von der "Gesellschaft der Sklaverei" im Unterschied zu "der der Lohnarbeit".<sup>45</sup> Das bäuerliche Privateigentum war Voraussetzung für die gesellschaftliche Arbeitsteilung nach Produktionszweigen und für den Austausch.<sup>46</sup>

Als Voraussetzungen dafür, daß die Sklaverei Hauptfaktor in der Produktion werden kann, erwähnt Hahn das Privateigentum an den grundlegenden Produktionsmitteln, in erster Linie am Boden, die Warenproduktion mit gesichertem Absatzmarkt, die Entstehung des Mittel- und Großbetriebes, die hohe Organisation bzw. Organisationsfähigkeit des Wirtschaftslebens und den ständigen Nachschub an Arbeitskräften - Sklaven von außen.<sup>47</sup>

Bei der Beschäftigung von Sklaven in der Produktion - nur diese, nicht die Haussklaven sind für die Entwicklung der sozialökonomischen Struktur bestimmend - ist aus den Quellen ersichtlich, daß sich im 5. Jahrhundert v. u. Z. die Zahl der Sklaven in der handwerklichen Produktion und in den Bergwerken erhöhte. Die zunehmende Bedeutung der Sklaverei war also mit der Warenproduktion, mit der städtischen Entwicklung, mit der städtischen Wirtschaft verbunden, weniger mit der Landwirtschaft. Bei den Betrieben überwogen die mittleren, größere Ergasterien sind selten. Zu Problemen der Sklaverei in der Krisenperiode Athens wurden neue Untersuchungen von Blezuńska-Małowist und Welskopf vorgelegt, die die Entwicklung der Sklaverei am Ende des 5. und am Anfang des 4. Jahrhunderts v. u. Z. behandeln.<sup>48</sup>

Von den drei ökonomischen Hauptmerkmalen, die die Entwicklung der griechischen Polis bestimmen, ist die Problematik der Warenproduktion, als Zusammenfassung der Teilung der Arbeit und dem daraus entspringenden Austausch bisher am wenigsten untersucht worden. Wir wollen nun die Tendenzen der Warenproduktion im Zusammenhang mit den anderen Hauptmerkmalen der Polis verfolgen, ihre Wirkung auf die Polis und die Politen untersuchen.

### 1.3. Warenproduktion

Marx sah als eine "Existenzbedingung der Warenproduktion" die gesellschaftliche Arbeitsteilung an, "obgleich Warenproduktion nicht umgekehrt die Existenzbedingung gesellschaftlicher Arbeitsteilung" ist.<sup>49</sup> Die andere Voraussetzung für die Warenproduktion ist der Austausch, "der aus ihr (der Arbeitsteilung) entspringende"<sup>50</sup>, wie Engels formuliert. Der einfache Tauschvorgang, der unmittelbare Produktionsaustausch, macht die Gebrauchsgegenstände zu Waren. Sie sind nicht Waren vor dem Austausch, "sondern werden

es erst durch denselben".<sup>51</sup> "Der Warenaustausch beginnt, wo die Gemeinwesen enden, an den Punkten ihres Kontaktes mit fremden Gemeinwesen oder Gliedern fremder Gemeinwesen. Sobald Dinge aber einmal im auswärtigen, werden sie auch rückschlagend im inneren Gemeinleben zu Waren. Ihr quantitatives Austauschverhältnis ist zunächst ganz zufällig. Austauschbar sind sie durch den Willensakt ihrer Besitzer, sie wechselseitig zu veräußern. Indes setzt sich das Bedürfnis für fremde Gebrauchsgegenstände allmählich fest. Die beständige Wiederholung des Austausches macht ihn zu einem regelmäßigen gesellschaftlichen Prozeß. Im Laufe der Zeit muß daher wenigstens ein Teil der Arbeitsprodukte absichtlich zum Behuf des Austausches produziert werden."<sup>52</sup>

Warenproduktion und Warenzirkulation wirken aber in den verschiedensten Produktionsweisen, natürlich in verschiedenem Umfang und verschiedener Tragweite. Diese Tatsache betonte Marx mehrfach: "Warenproduktion und Warenzirkulation können stattfinden, obgleich die weit überwiegende Produktenmasse, unmittelbar auf den Selbstbedarf gerichtet, sich nicht in Ware verwandelt, der gesellschaftliche Produktionsprozeß also noch lange nicht in seiner ganzen Breite und Tiefe vom Tauschwert beherrscht ist. Die Darstellung des Produkts als Ware bedingt eine so weit entwickelte Teilung der Arbeit innerhalb der Gesellschaft, daß die Scheidung zwischen Gebrauchswert und Tauschwert, die im unmittelbaren Tauschhandel erst beginnt, bereits vollzogen ist. Eine solche Entwicklungsstufe ist aber den geschichtlich verschiedensten ökonomischen Gesellschaftsformationen gemein."<sup>53</sup> Unter Warenzirkulation wird die für die Warenproduktion charakteristische Form des Austauschs von Produkten verstanden, und "als Vermittler der Warenzirkulation erhält das Geld die Funktion des Zirkulationsmittels."<sup>54</sup>

Warenzirkulation ist damit der Ausgangspunkt für die Entwicklung des Kapitals. Die typischen Erscheinungsformen in der griechischen Antike sind Geld, Kaufmannskapital und Wucherkapital.<sup>55</sup> Der Überschuß von Gebrauchswerten kann sich in Äquivalenten, in Geld, anhäufen, Geld wird zum gesellschaftlichen Ausdruck von Reichtum, Geld, Geldvermögen konzentriert sich um so mehr in den Händen der Kaufleute, Händler, je unentwickelter die Produktion ist.<sup>56</sup> Daraus ergibt sich, daß der Handel in den Vorstufen der bürgerlichen Gesellschaft die Industrie beherrscht, anders als in der kapitalistischen Entwicklung.<sup>57</sup> Handel und Handelskapital stimulieren die Tauschwertproduktion. Dem Eindringen des Tauschwerts in die antike Wirtschaft sind aber Grenzen gesetzt, denn die mittelbar auf den Gebrauchswert gerichtete Produktion war das bestimmende Element, wodurch die antike Wirtschaft ihren Charakter erhielt. Marx stellte fest, daß antike Verhältnisse mit der Entwicklung des Handels, des Geldes, des Tauschwerts verfallen.<sup>58</sup> Die Verwandlung der Produkte in Waren wird um so bedeutender, "je mehr die Gemeinwesen in das Stadium ihres Untergangs treten."<sup>59</sup> Der Handel wirkt auf das Gemeinwesen ein, indem er die Produktion mehr dem Tauschwert unterwirft, die Gebrauchswertproduktion in den Hintergrund gedrängt wird. Dadurch werden die alten Verhältnisse aufgelöst. Daß "die antike Welt, der der Tauschwert nicht als Basis der Produktion diente, die an seiner Entwicklung vielmehr unterging"<sup>60</sup>, sich dadurch vom Kapitalismus eindeutig unterscheidet, hat Marx immer wieder hervorgehoben. Im Kapitalismus wirkt der Tauschwert als "Triebfeder der Entwicklung aller Produktivkräfte", in der Antike wirkt er auflösend.<sup>61</sup>

Auch in bezug auf die Arbeitsteilung hat Marx große Unterschiede zwischen antiker und kapitalistischer Produktionsweise gesehen: "Die politische Ökonomie, die als eigne Wissenschaft erst in der Manufakturperiode aufkommt, betrachtet die gesellschaftliche Teilung der Arbeit überhaupt nur vom Standpunkt der manufakturmäßigen Teilung der Arbeit, als Mittel, mit demselben Quantum Arbeit mehr Ware zu produzieren, daher die Waren zu verwohlfeilern und die Akkumulation des Kapitals zu beschleunigen. Im strengsten Gegensatz zu dieser Akzentuierung der Quantität und des Tauschwerts halten sich die Schriftsteller des klassischen Altertums ausschließlich an Qualität und Gebrauchswert."<sup>62</sup>

Erst im Kapitalismus ist die Warenproduktion die allgemeine Form der Produktion. Der Lohnarbeiter verkauft seine Arbeitskraft als Ware, der Sklave der Antike ist selbst Ware. In der kapitalistischen Produktion tritt an die Stelle der einfachen Warenproduktion auf der einen Seite der Besitzer der Produktionsmittel und auf der anderen der Verkäufer seiner Arbeitskraft.<sup>63</sup>

Engels hatte, wie schon erwähnt, als Voraussetzungen für die Warenproduktion die Teilung der Arbeit und den aus ihr entspringenden Austausch genannt.<sup>64</sup> Die Zeit der griechischen Polis - er hatte die athenische Entwicklung als Beispiel gewählt - charakterisierte er so: "Die Stufe der Warenproduktion, womit die Zivilisation beginnt, wird ökonomisch bezeichnet durch die Einführung 1. des Metallgeldes, damit des Geldkapitals, des Zinses und des Wuchers; 2. der Kaufleute als vermittelnder Klasse zwischen den Produzenten; 3. des Privatgrundeigentums und der Hypothek und 4. der Sklavenarbeit als herrschender Produktionsform."<sup>65</sup>

Damit sind die wesentlichen ökonomischen Grundlagen der Entwicklung der Polis genannt, die einerseits die neue Entwicklung in der antiken Produktionsweise vorantreiben und andererseits die Entwicklung hemmen und aufhalten. Diese Grundelemente sind es auch, auf denen der Widerspruch zwischen der auf den Gebrauchswert gerichteten Produktion und den Tendenzen der Tauschwertbeziehungen beruht.<sup>66</sup>

In der Zeit der Entwicklung der damals fortschrittlichen kapitalistischen Produktionsweise erwachte das Interesse, entgegen idealisierenden Anschauungen über die Geschichte, die Geschichtsepochen realer, objektiver zu betrachten. Herausragend sind hier auf dem Gebiet der Forschungen zur Geschichte und Wirtschaftsgeschichte der Antike die Arbeiten Boeckhs. "Zum erstenmal wurde hier der Versuch unternommen, unter Heranziehung des inschriftlichen Materials die realen Grundlagen des athenischen Staatswesens zu erforschen, eine heilsame Reaktion auf die idealisierende Verklärung alles griechischen Wesens durch den Klassizismus."<sup>67</sup>

In seinen Vorlesungen behandelte er die antike Volkswirtschaft, die Wirtschaftsgeschichte.<sup>68</sup> Speziell der athenischen Entwicklung war "die Staatshaushaltung der Athener" gewidmet.<sup>69</sup> Boeckhs Bedeutung für die Entwicklung der Altertumswissenschaft wurde kürzlich von Irscher gewürdigt.<sup>70</sup>

Leider ging Boeckhs positive Betrachtungsweise sehr bald wieder verloren.<sup>71</sup> Es bildeten sich zwei ganz gegensätzliche Auffassungen heraus. Roscher<sup>72</sup> vertrat bei seiner Periodisierung der Wirtschaftsgeschichte die These, daß drei Perioden zu unterscheiden wären; die erste sei gekennzeichnet durch eine sehr stark von der Natur abhängige Produktion, in der zweiten werde der Faktor der menschlichen Arbeit immer deutlicher sichtbar und in der dritten trete das Kapital in den Vordergrund der Entwicklung. Für Roscher ist die antike Wirtschaft nicht über die zweite Periode hinausgekommen, da das Vorherrschen der Sklaverei Industrie und Handel an der Entwicklung hinderten. Rodbertus<sup>73</sup> vertrat in etwa die gleiche Meinung, die Produktion des *oikos* ist für ihn die Grundlage der antiken Wirtschaft, Sklaven arbeiten in den verschiedensten Gewerben, es gibt keine freien Handwerker. Dagegen opponierten Büchsen<sup>74</sup> und Blümner<sup>75</sup> in ihren Arbeiten über das antike Handwerk, wobei das literarische Quellenmaterial von ihnen fleißig zusammengetragen wurde, aber leider ohne jede historische Wertung blieb.

In den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts erschienen dann die Arbeiten von Bücher<sup>76</sup>, Beloch<sup>77</sup> und Meyer<sup>78</sup>, und neuerlich entbrannte der Meinungsstreit. Bücher entwickelte die sogenannte Stufentheorie, Hauswirtschaft - Stadtwirtschaft - Volkswirtschaft, und faßte die gesamte Wirtschaftsgeschichte des Altertums als "geschlossene Hauswirtschaft" auf, mit "reiner Eigenproduktion" und "tauschloser Wirtschaft". Beloch und Meyer dagegen betonten den Handelsverkehr, die Arbeitsteilung Stadt - Land, die entwickelte Industrie, Großbetriebe, und hoben einen Konzentrationsprozeß im 5. und 4. Jahrhundert v. u. Z.

hervor. Die Größe des Handelsverkehrs wurde berechnet, ebenso wie die Bevölkerungszahlen.

Meyer stellte außerdem die sogenannte Kreislauftheorie auf, indem er, von Roschers drei Perioden der wirtschaftlichen Entwicklung ausgehend, erklärte, daß die Völker des Altertums alle drei Perioden durchlaufen hätten. Er behauptete weiter, daß auch im Altertum eine Periode existiert habe, in der das Kapital das bestimmende Verhältnis der Wirtschaft gewesen war. Folgerichtig erschien dann die "Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus" von Pöhlmann<sup>79</sup>, mit extremen Modernisierungen.

Die polemischen Auseinandersetzungen gingen im 20. Jahrhundert weiter. Zwischen den beiden konträren Meinungen ist eine Reihe von andern Arbeiten zu nennen.

Weber<sup>80</sup> wandte sich gegen zu weitgehende Modernisierungen, er bezweifelte, daß man von "Fabriken", von "kapitalistischer Wirtschaft" sprechen könne.<sup>81</sup> Hasebroek<sup>82</sup> argumentierte auch gegen die modernistische Sicht, er sprach von der "relativen Primitivität der Wirtschaft des 5. und 4. Jahrhunderts v. u. Z."<sup>83</sup> Thomson<sup>84</sup> akzeptierte zwar die Argumentationen Hasebroeks gegen die Modernisierung, stellte aber fest, daß Hasebroek versäumt hatte, die falsche Konzeption zu analysieren, was ja von Marx schon getan worden war.<sup>85</sup> Andererseits wandte sich Thomson gegen die bei Hasebroek ausgesprochene Unterschätzung des Handels.

Stärker modernisierend waren die Arbeiten von Oertel<sup>86</sup>, der von "kapitalistischer Wirtschaftsordnung", "kapitalistischem Geist" sprach, ansonsten nicht ganz so extrem wie Pöhlmann argumentierte. "Kapitalisten", sogar "Großkapitalisten" finden sich bei Andreas.<sup>87</sup> Michell<sup>88</sup>, Heichelheim<sup>89</sup>, Rostovtzeff<sup>90</sup> und der größte Teil der bürgerlichen Wissenschaftler verwandten zumindest modernisierende Termini. Scharf sprach sich Lenzman gegen die modernisierende Betrachtung der griechischen Wirtschaftsgeschichte aus.<sup>91</sup> Leider ist in der sowjetischen Wissenschaft der Problematik der Warenproduktion und ihren Kategorien bisher nicht die gleiche Aufmerksamkeit geschenkt worden wie den Problemen der Sklaverei.

Eine Analyse der Geschichte der Kontroverse zwischen den Anschauungen der "Modernisten" und "Primitivisten" nahm Will<sup>92</sup> vor. Kürzlich ging auch Humphreys<sup>93</sup> auf diese Problematik ein, sie stellte fest, daß diese Streitfrage noch nicht beendet ist, denn die Charakteristik der antiken Wirtschaftsentwicklung und besonders die der athenischen, wird noch diskutiert. Außerdem betonte sie, daß die Aufgabe vor uns steht, eine Darstellung der antiken Wirtschaftsgeschichte zu geben, die sowohl primitive Technologie, das Überwiegen von Kleinbetrieben und eine allgemeine Verachtung der ökonomischen Betätigung beinhalten muß, als auch den ausgedehnten Handel, den Beginn des Bankwesens und die Anfänge einer ökonomischen Analyse.

Eine ganze Reihe von Spezialuntersuchungen ist in den letzten Jahren besonders durch die Auswertung epigraphischer Dokumente entstanden, die große Edition der athenischen Tributlisten<sup>94</sup>, Untersuchungen über Berufe von Freigelassenen<sup>95</sup>, griechische Mauerbauinschriften<sup>96</sup>, Tempelbauinschriften<sup>97</sup>, eine Untersuchung über die Arbeiter am Erechtheion<sup>98</sup> und Untersuchungen der attischen Grabinschriften<sup>99/100</sup>.

In der Zeitschrift *Hesperia* wurde über die Ausgrabungen auf der Agora von Athen berichtet<sup>101</sup>, über die "Attic Stelai"<sup>102</sup>, die "Attic Manumissions"<sup>103</sup>.

Eine Fülle von Aussagen zur wirtschaftlichen Situation in Athen am Ende des 5. und am Anfang des 4. Jahrhunderts v. u. Z. stellte Ehrenberg in seiner Untersuchung der Komödien des Aristophanes zusammen.<sup>104</sup> Die weitgehende Spezialisierung, zum Beispiel der Händler, geht aus der Zusammenstellung ihrer Spezialberufe deutlich hervor.<sup>105</sup>

Zusammenhänge zwischen Ökonomie und Gesellschaft wurden von Vidal-Naquet<sup>106</sup> und Finley<sup>107</sup> behandelt.

Die sozialen und politischen Aspekte der Krise der griechischen Polis im 4. Jahrhundert v. u. Z. wurden zuletzt eingehend von Mossé<sup>108</sup> untersucht. Leider wird bei der Frage nach den Ursachen für die soziale und politische Krise, dem Peloponnesischen Krieg eine zu große Rolle zugemessen.<sup>109</sup> Die politischen Auseinandersetzungen im 4. Jahrhundert v. u. Z. erklärt Mossé zu Recht als soziale Konflikte und bemerkt, daß der politische Gegensatz zwischen Oligarchie und Demokratie sich durch den stetig wachsenden Gegensatz zwischen Armen und Reichen immer mehr verschärft.

Die sozialökonomischen Verhältnisse in Attika im 4. Jahrhundert v. u. Z. untersuchte Gluskina in einigen Aufsätzen, sie wies zum Beispiel auf die wachsende Bedeutung der Metroiten und Freigelassenen in der athenischen Wirtschaft hin und behandelte einige Aspekte von Kreditbeziehungen und Probleme der Eisphora.<sup>110</sup> Eine umfangreiche Darstellung der verschiedenen Erscheinungsformen der Krise der Polis ist in dem von Welskopf herausgegebenen Werk "Hellenische Polis" enthalten. Keinesfalls war es eine Krise der antiken Produktionsweise oder der antiken Klassengesellschaft. Besonders in den fortgeschrittensten Polis ist kein Rückgang, keine Stagnation, sondern gesteigerte Aktivität zu bemerken.<sup>111</sup>

## 2. Die Polis Athen im 5. Jahrhundert v. u. Z., Entwicklungstendenzen

Athen hat bis zum Ende des 7. Jahrhunderts v. u. Z. innerhalb der griechischen Entwicklung keine besondere Rolle gespielt. Nach der Überwindung der Königsherrschaft okkupierten die aristokratischen Großgrundbesitzer die politische Macht, besetzten die wenigen Polisämter und drängten die mittleren und kleinen bäuerlichen Produzenten immer mehr in die politische und ökonomische Abhängigkeit. In dieser ersten Phase der Entwicklung der Polis Athen ist das Privatgrundeigentum die ökonomische Grundlage, der bestimmende Klassengegensatz besteht zwischen den herrschenden Großgrundbesitzern und den bäuerlichen Produzenten.

Solon erwähnt zwar die Händler, die zur See fahren, Handwerker, wozu auch Dichter und Ärzte zählen.<sup>112</sup> Händler und Handwerker waren damals aber für die Wirtschaft Athens noch ohne Bedeutung.

Die Reformen Solons veränderten Athen gewaltig. Die Aristokratie herrschte nicht mehr allein. Entsprechend ihrem Einkommen, hatten die Bürger Zugang zu den Ämtern; die Schulden wurden aufgehoben, Schuldknechtschaft und Schuldklaverei verboten. Handel und Handwerk wurden gefördert, die Schaffung eines einheitlichen Maß- und Gewichtssystems war eine gute Voraussetzung für den Handel, auch für die Münzprägung. Fremde, meist Handwerker, wurden nach Athen geholt, und sie erhielten das Bürgerrecht. Peisistratos und Kleisthenes folgten hierin. Auch von Themistokles berichtet Diodor, er habe die Athener veranlaßt, die Metroiten und Handwerker abgabefrei zu erklären, damit viele von überall her in die Polis kommen und sie dann mehr Gewerbe betrieben.<sup>113</sup> Megara und Aigina in der Nachbarschaft Athens waren lange mächtigere Handelsplätze als Athen. Erst mit der Eroberung von Salamis begann ein Aufschwung. Unter Peisistratos, der Sigeion in Troas eroberte und mit Thessalien und Makedonien Verbindungen anknüpfte<sup>114</sup>, entwickelte sich Athen weiter. Nach den Reformen des Kleisthenes gelang es den Athenern, Chalkis zu besiegen, was sich günstig für den Seehandel auswirkte; sie siedelten dort 4000 Kleruchen an.<sup>115</sup> Die Auseinandersetzung mit Aigina wurde durch die Perserkriege unterbrochen.<sup>116</sup> Athen borgte sich damals von Korinth zwanzig Schiffe, denn es besaß nur fünfzig.<sup>117</sup> Dies war der Anknüpfungspunkt für Themistokles, der die Athener überredete, die Einkünfte aus den Silberbergwerken für den Flottenbau zur Verfügung zu stellen.<sup>118</sup>

Mit dem Flottenbau und dem Ausbau des Piräus begann dann Athens Aufstieg. Schon im 6. Jahrhundert v. u. Z. hatte die attische schwarzfigurige Keramik sich durchgesetzt, im 5. Jahrhundert v. u. Z. wird die attische Keramik vorherrschend.

Beim Ausbau des Piräus und beim Schiffsbau waren viele Handwerker beschäftigt, in kurzer Zeit wurde eine moderne Flotte geschaffen. Holz, Teer und Pech mußten in großen Mengen eingeführt werden. Die athenische Flotte war der wesentlichste Faktor beim Sieg über die Perser bei Salamis.

Der Delisch-attische Seebund, gegen die Perser abgeschlossen, war ursprünglich auf der Basis der Gleichberechtigung entstanden.<sup>119</sup> Aber das Übergewicht Athens war von Anfang an groß. Aristoteles, ein Athener, setzte die Beiträge fest, die Aufsichtsbehörde, die Hellenotamiai waren nur Athener.

Schon zwischen 470 und 460 v. u. Z. wurden Versuche, aus dem Seebund auszutreten, mit brutaler Härte unterdrückt.

Der Anspruch auf Vorherrschaft wird deutlich sichtbar bei dem Konflikt zwischen Athen und Thasos, wobei Athen die auf der thrakischen Küste gelegenen Bergwerke und Handelsplätze, die Thasos gehörten, für sich beanspruchte.<sup>120</sup>

Die politische, ökonomische und kulturelle Blüte Athens in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. u. Z. wurde ermöglicht durch die Vorherrschaft Athens im Seebund. Die schnelle Entwicklung zum bedeutendsten Handelszentrum stärkte die Vormachtstellung Athens. Die faktische Verfügung über die Bundeskasse, deren Gelder Athen für den Ausbau seiner Flotte verwandte, ermöglichte die Umwandlung des Bundes in die athenische archē, den athenischen Herrschaftsbereich. Nach dem Beginn des athenischen Flottenbaus unter Themistokles, bei Salamis, verfügte Athen über hundert Schiffe; wie Aristoteles und Plutarch übereinstimmend berichten<sup>121</sup>, war die Anzahl der Schiffe schnell gestiegen. Unter Kimon sollen jährlich zwanzig Schiffe gebaut worden sein<sup>122</sup>, und unter Perikles waren es sechzig Schiffe, die in jedem Jahr gebaut wurden.<sup>123</sup> Der Piräus wurde zum größten Hafen ausgebaut, und der Bau der langen Mauern, die Athen mit dem Piräus verbanden, wurde abgeschlossen. Athen trat die Nachfolge Milets an, Megara verließ den Peloponnesischen Bund und trat dem Delisch-Attischen Seebund bei. Aigina, die alte Konkurrenz Athens, wurde ausgeschaltet.

Athen konnte den Verbündeten seinen Willen aufzwingen und sie unterwerfen. Alle Versuche, die athenische Vorherrschaft abzuschütteln, aus dem Seebund auszutreten, wurden niedergeschlagen. Aus machtpolitischen Gründen wurden Apoikien und Kleruchien gegründet, wodurch gleichzeitig eine große Zahl der ärmeren athenischen Bevölkerung mit Grund und Boden versorgt wurde. Die Apoikien waren selbständige Poleis wie die der vorhergehenden Zeit der "großen Kolonisation". Die Kleruchien blieben mit der athenischen Polis eng verbunden, denn die Kleruchen blieben athenische Bürger, ihr Grund und Boden gehörte zur Polis.<sup>124</sup> Kleruchien entstanden zum Beispiel auf der thrakischen Chersonesos für 1000 Kleruchen<sup>125</sup>, auf Naxos für 500<sup>126</sup> oder 1000<sup>127</sup>, auf Lesbos für 2700 Kleruchen<sup>128</sup>. Apoikien entstanden in Brea<sup>129</sup> für 1000 Kolonisten<sup>130</sup>, in Hestiaia für 1000<sup>131</sup>, in Potelidaia für 1000 Kolonisten<sup>132</sup>. Für andere Kleruchien fehlen Zahlenangaben, auch weitere Kolonien wurden gegründet, wie zum Beispiel Thurioi, Amphipolis. Mehr als 10 000 Bürger wurden so versorgt. Dies war wichtig für die athenische Kampfkraft, denn Kleruchen, aber auch Kolonisten kämpften zum Beispiel im sizilischen Feldzug mit.<sup>133</sup>

Kurz vor 451 v. u. Z., zur Zeit der größten Ausdehnung des Delisch-Attischen Seebundes, erbrachten ungefähr 200 Bündnerpoleis etwa 500 Talente an Bundeseinkünften.

Infolge der Überspannung und Zersplitterung der Kräfte kam es in dieser Zeit zu einer Erschöpfung Athens. In dieselbe Zeit fällt die Bürgerrechtsgesetzgebung des Perikles, die die Aberkennung des Bürgerrechts für nicht väterlich und mütterlich vollberechtigte Athener

beinhaltete und damit zu einer Beschränkung der Bürgerzahl führte. Hier drückt sich deutlich eine sehr exklusive Haltung der Bürgergemeinschaft aus, die sowohl die politischen Rechte der Bürger in der Polis gegenüber Metoiken und Sklaven als auch die politischen und ökonomischen Rechte der Athener gegenüber den Bürgern der Bündnerpoleis betrifft. Bezeichnend ist, daß einige Jahre später, als Getreide aus Ägypten an die Bürger verteilt werden sollte, zuerst die Ausschlußverfahren abgeschlossen wurden.<sup>134</sup> Allerdings reichte das importierte Getreide auch nur für eine beschränkte Zahl von Bürgern.

Nach der Verwaltungsreform, der Einteilung in fünf Steuerkreise, des Delisch-Attischen Seebundes im Jahre 443 v. u. Z. ergab sich eine weitere Unterordnung der Bündnerpoleis unter Athen. Athen übte die Gerichtshoheit aus und hatte viele wirtschaftliche Privilegien. Für rückständige Bundessteuern wurde eine zusätzliche epiphora erhoben.

All dies sicherte zwar die Einheit der Bürger, denn alle zogen hieraus ihre Vorteile, die Expansion Athens beteiligte alle Bürger an der Ausbeutung. Die sozialen Gegensätze und die Klassengegensätze unter den Bürgern wurden auf diese Weise auf Kosten der Bündnerpoleis, der Metoiken, der Fremden und Sklaven gemildert, aber die Gegensätze, besonders zu den immer mehr abhängigen Bündnerpoleis, verschärften sich weiter.<sup>135</sup>

Der Höhepunkt der athenischen arche und das Bewußtsein dieser Tatsache spiegelt die Periklesrede bei Thukydides<sup>136</sup> wider. Die arche stellte auch Einfuhr von überall her und Ausfuhr sicher.<sup>137</sup> Was an Waren den Piräus erreichte, schildert der Komödiendichter Hermippos in den "Phormophoren"<sup>138</sup>, die wahrscheinlich vor 425 v. u. Z. aufgeführt wurden: "Aus Kyrene bringen uns die Schiffe Silphionstengel und Rindshäute, vom Hellespont Thunfisch und gepökelte Fischwaren aller Art, aus Italien Graupen und Rippenstücke vom Rind. Syrakus liefert Schweine und Käse, Ägypten Segel und Papyrusrollen, Syrien Weihrauch, Kreta Zypressenholz für die Götter, in Libyen gibt es viel Elfenbein zu kaufen, aus Rhodos kommen Rosinen und getrocknete Feigen, von Euböa Birnen und feiste Schafe, aus Phrygien Sklaven, Söldner aus Arkadien, nichtsnutzige Knechte aus Pagasai, Kastanien und Mandeln liefert Paphlagonien, Phönikien Datteln und feines Weizenmehl, Karthago Teppiche und bunte Kopfkissen."

Von besonderer Bedeutung war die Getreideeinfuhr, denn obwohl Attika in höchstem Maße bebaut und bewirtschaftet wurde, reichte die einheimische Erzeugung nicht aus.<sup>139</sup>

Sehr wichtig für die Produktion, zum Beispiel in Laureion, in den Bergwerken, war die Einfuhr von Sklaven.

Mit einem Mißerfolg, dem Verlust einer Flotte, endete der Versuch, sich in Ägypten einzumischen, um sich die Versorgung mit Getreide zu sichern. Der Handel mit Süditalien und Sizilien wurde verstärkt, deutlich wird die Einflußnahme bei der Gründung Thuriois. Von besonderer Wichtigkeit für die Versorgung mit Getreide und Rohstoffen waren für Athen die Gebiete am Pontos Euxeinos.<sup>140</sup>

Mit einer Flotte unternahm Perikles eine Reise nach dem Pontos<sup>141</sup>, demonstrierte die Macht der Athener. In Sinope wurden athenische Kleruchen angesiedelt, einige pontische Poleis wurden Mitglieder des Delisch-Attischen Seebundes.<sup>142</sup>

Unter den Spartokiden wurde der Bosphoros der wichtigste Getreidelieferant Athens und Abnehmer athenischer Waren. Seine Machtposition nützte Athen, um den Handel der Bündnerpoleis zu kontrollieren. Der große Bedarf an Holz, für den Bau von Schiffen, war durch einen Vertrag mit Makedonien geregelt, der Athen den alleinigen Bezug garantierte.<sup>143</sup>

In der pseudoxenophontischen Athenaion Politeia wurde erwähnt, daß keine Polis ohne Einfuhr und Ausfuhr existieren kann, dies aber von der Erlaubnis der Beherrscher der Seewege, den Athenern, abhängt. Nur die Athener können sich so bereichern. Besitzt eine Polis Schiffsbauholz, kann sie es nicht verkaufen, wenn sie nicht die Erlaubnis Athens hat. Eben-

so ist es mit Eisen und Bronze. Als Material für die Schiffe kommt so alles nach Athen, von den einen das Holz, von den anderen Eisen. Wenn sie es anderswo versuchen, wird ihnen der Seehandel verschlossen.<sup>144</sup>

Zur selben Zeit, als Athen im 5. Jahrhundert v. u. Z. zu einem politischen und ökonomischen Machtfaktor geworden war, erreichte die Polis Athen auch ihre höchste Entwicklung als Polisdemokratie. Diese athenische Demokratie ist im Zusammenhang mit der Herrschaft über die Bundesgenossen zu sehen. Die Ausbeutung der Bundesgenossen ermöglichte die Demokratie der athenischen Bürger. Auch wenn man in Betracht zieht, daß die Aufgabe des Aristoteles, daß über 20 000 athenische Bürger ihren Unterhalt durch die Abgaben und Leistungen der Bundesgenossen fanden, durch oligarchische, antidemokratische Auffassungen des 4. Jahrhunderts v. u. Z. beeinflußt ist, so ist doch seine Feststellung für diesen Zusammenhang sehr interessant.

Aristoteles erwähnt die 6000 Heliasten, die Mitglieder des Volksgerichts, die 1600 Bogenschützen und 1200 Reiter, den Rat der Fünfhundert, 500 Mann Besatzung der Werften und 50 Wächter auf der Akropolis. Außerdem 700 Polisbeamte und 700 in der archē beschäftigte, 2500 Schwerbewaffnete, 20 Wachtschiffe und 10 Schiffe, die die Besatzung auswechselten, mit ihrer Bemannung von 4000 bzw. 2000 Mann, dazu kommen noch das Prytaneion, die vom Staat erzogenen Waisen und die Gefangenenwärter.<sup>145</sup>

Die Angaben über Athener in Kleruchien oder Apoikien ergaben auch etwa 10 000. Jedes weitere Schiff erforderte weitere 200 Mann Besatzung.

Wenn für das Jahr 432 v. u. Z. ein Bevölkerungsanteil von 35 000 bis 45 000 Bürgern geschätzt wird<sup>146</sup>, so macht dies bei aller Vorsicht wegen der Unsicherheit der Zahlenangaben doch deutlich, daß ein großer Teil der athenischen Bürger im Dienst der demokratischen Polis beschäftigt war, auch wenn man annimmt, daß noch Metoiken, Angehörige von Bündnerpolis und möglicherweise sogar Sklaven in der Flotte Dienst taten.

Es ergibt sich daraus auch ein neuer Aspekt, ein neuer Zusammenhang, der verständlich macht, warum eine große Zahl von Sklaven in der Produktion arbeitete. Weiter darf aber nicht übersehen werden, daß athenische Bürger selbst ebenfalls als Handwerker, Händler, Bauern und Tagelöhner tätig waren. Die Belege hierfür hat Jones zusammengestellt<sup>147</sup>, wenn auch aus etwas einseitiger Sicht.

Die politische, ökonomische und kulturelle Blüte Athens in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. u. Z. ist nicht allein mit der Ausbeutung der Sklaven zu erklären oder allein durch die Ausbeutung der Bündnerpolis oder die Leistungen der Bürger der athenischen Polis. Erst alle diese Faktoren zusammen trugen dazu bei, ebenso wie die Ausbeutung der Metoiken und Fremden. Es darf auch nicht übersehen werden, daß innerhalb der Bürgerschaft der Gegensatz Stadt - Land, immer mehr wirkte, denn die Warenproduktion war an die Stadt gebunden, hier kam es zu diesem raschen Entwicklungstempo, das Land, die größten Teile der Bauernschaft, blieben zurück.

Zur Autonomie der aristokratischen Polis gehörte ursprünglich die Autarkie mit der typischen Oikowirtschaft, die ihren Bedarf möglichst durch Selbstversorgung deckte, wenn auch schon sehr früh der Außenhandel hinzukam. Die Autarkievorstellungen und Autarkiebestrebungen der Polis spiegeln noch das alte bäuerliche Selbstversorgungsideal wider. Mit der Arbeitsteilung, dem sich entwickelnden Austausch, der Entwicklung des Marktes, der Gewerbe, des Geldwesens und der Herausbildung von Handelskapital änderte sich die politische, soziale und ökonomische Struktur grundlegend. Die früher vorhandene Entsprechung von politēs und oikonomikos trat zurück, und die Tauschwertverhältnisse, auf Warentausch und Geldwirtschaft beruhend, drangen vor und bestimmten nun immer mehr die Wirtschaft.

Das "Perikleische Zeitalter" war die Zeit der größten äußeren und inneren Blüte Athens, gleichzeitig aber entfalteten sich die in der Entwicklung schon vorhandenen politischen und ökonomischen Widersprüche mit rapider Schnelligkeit. Die Warenproduktion war eine entscheidende Triebkraft bei der Herausbildung der demokratischen Polis Athen, aber eben die Tendenzen der Warenproduktion begannen auch in ihrer Eigengesetzlichkeit, die ursprüngliche Struktur der Polis in politischer, ökonomischer, sozialer und historisch-ethischer Hinsicht zu zerstören.

Durch die Warenproduktion, die Warenzirkulation und die Geldzirkulation kam es zu einer neuartigen ökonomischen Differenzierung unter den Bürgern, welche durch die Demokratisierung der politischen Rechte der Bürger, im Rahmen der Vorstellungen von der Polis auszugleichen, zumindest aufzuhalten versucht wurde. Die möglichste Einheitlichkeit der Bürgergemeinschaft war auch eine militärische Notwendigkeit, eine wesentliche Voraussetzung für die Abwehr von äußeren Gefahren.<sup>148</sup>

Die Spezifik der Polis als Bürgergemeinschaft<sup>149</sup> bestand in der Gleichheit privilegierter Grundrechte gegenüber den Metoiken und Sklaven, die "politisch" prinzipiell außerhalb der Polis, der Gemeinschaft der freien Bürger standen. Diese politische Gemeinschaft kann natürlich nicht abstrakt aufgefaßt werden, wie dies zum Beispiel von Hampl versucht wurde.<sup>150</sup> Auch Mossé, die zwar gegen Hampl argumentiert<sup>151</sup>, kommt nicht zur Betrachtung der Polis als einer sozialökonomischen Gemeinschaft. Die Polis war eine Gemeinschaft der Politen, der Bürger, die zugleich antike Privatgrundeigentümer waren, Herren ihrer Wirtschaftseinheiten, zu denen auch Frauen und Sklaven gehörten.<sup>152</sup> Diese Gemeinschaft war längst in Klassen aufgespalten, nicht alle Bürger waren Eigentümer von soviel Grund und Boden, daß es zur landwirtschaftlichen Nutzung gereicht hätte. Die Theten besaßen wohl nur den kleinen Bodenanteil, auf dem ihr Wohnhaus stand. Nicht alle Bürger waren Eigentümer von Sklaven. Gegenüber anderen Poleis, Bürgern anderer Gemeinschaften, gegenüber Metoiken und Sklaven aber blieb die traditionelle Gemeinschaft der Bürger bestehen. Die formale Gleichheit der Grundrechte förderte das Gemeinschaftsdenken und Gemeinschaftsverhalten.

Ein direkter Zusammenhang zwischen dem Bürgerrecht und dem Recht auf Privateigentum an Grund und Boden bestand wenigstens nominell sehr lange. Den Verfall und die Auflösung der engen Verbundenheit zwischen dem antiken Privateigentum an Grund und Boden und dem Bürgerrecht in der Polis, der Zugehörigkeit zu der *koinōnia tōn politōn* untersuchte Pečirka<sup>153</sup>, dessen Überprüfung epigraphischer Testimonien ergab, daß gegen Ende des 5. Jahrhunderts und im 4. Jahrhundert v. u. Z. die Erteilung der *ἐγκλησις γῆς καὶ οἰκίας* an Nichtbürger erfolgen konnte. Politisch standen zwar Metoiken, Fremde und Sklaven außerhalb der Polis, denn sie hatten keine Bürgerrechte, ökonomisch aber, innerhalb der Wirtschaft der Polis, nahm ihre Bedeutung enorm zu und spielte im Bereich der Warenproduktion und des Handels eine wesentliche Rolle. Der Staat bedarf der Metoiken wegen der Menge der Gewerbe und wegen des Seewesens, meinte der anonyme Oligarch.<sup>154</sup> Die Bedeutung von Metoiken, Fremden und Sklaven für die Polis, ja ihre Notwendigkeit für die Polis, hatte Aristoteles erkannt.<sup>155</sup> Die ökonomischen Gesetzmäßigkeiten, als Folge des Eindringens der Warenproduktion, der Tauschwertverhältnisse in die Polis, erfaßten nicht nur die Träger dieser Entwicklung innerhalb der Bürger, die Händler, Handwerker und Theten, sondern die gesamte Polis und alle ihre Bewohner.

Die Bedeutung des Geldes, des Reichtums, als Grundlage athenischer Macht im Gegensatz zu Sparta, wo weder der einzelne noch die Gemeinschaft Vermögen, *chrēmata*, besitzen, spiegelt die Periklesrede bei Thukydides wider<sup>156</sup>, ebenso die Rede des Archidamos<sup>157</sup>, der den Reichtum, *ploutos*, des einzelnen wie des Gemeinwesens in Athen betont.

Die Korinther beschuldigten die Athener, die sich zu bereichern trachteten, der rastlosen Tätigkeit, der Aggressivität.<sup>158</sup> Der Zusammenhang von Reichtum, Seeherrschaft und Demokratie und die Folgerichtigkeit dieses Zusammenhanges gehen aus der pseudoxenophon-

tischen Athenaiion Politeia hervor<sup>159</sup>, in der erwähnt wird, daß die Steuermänner, Bootsmänner, Kapitäne, Matrosen und Schiffsbauer dem Staat mehr Macht verliehen als die Aristokraten. Aristoteles bezeichnete die Demokratie als durch Trierenart geprägt, τριηρικόν εἶδος. Die Theten, die als Ruderer auf den Schiffen Bedeutung für die Polis erlangt hatten, beanspruchten auch politisch mehr Rechte.

Händler, Handwerker, Tagelöhner, Theten, der Demos, die Träger der durch Warenproduktion und Geldwirtschaft geprägten Entwicklung, waren auch die Träger der demokratischen Entwicklung der Polis. Die demokratische Polis Athen unternahm große Anstrengungen, die politische Gleichheit ihrer Bürger formal, vor dem Gesetz, zu verwirklichen. Der polis hat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, an der Politik, an der Polis teilzuhaben, teilzunehmen, sonst ist er unnütz.<sup>160</sup>

Gleichzeitig wurde durch die archē der Versuch gemacht, die entstandenen Widersprüche durch eine extensive erweiterte Reproduktion zu lösen, was jedoch in der Endkonsequenz eine Veränderung bzw. eine Überwindung der Polisform erfordert hätte.

### 3. Intensivierung der Tauschwertverhältnisse, Arbeitsteilung und Spezialisierung, ökonomische Differenzierung

Eine intensive erweiterte Reproduktion mußte letzten Endes daran scheitern, daß eine Durchdringung der Polis durch Tauschwertbeziehungen nicht möglich war, da das Sklavereiverhältnis nicht in ein Tauschwertverhältnis umgewandelt wurde, nicht umgewandelt werden konnte. Auch Grund und Boden wurden bzw. konnten nicht erfaßt werden. Einen Zwang zu abhängiger Arbeit auf die freien Bürger auszuüben, wurde in der Polis nicht versucht, hätte nicht durchgeführt werden können, weil die Gemeinschaft der Bürger dem entgegenstand. Die Tendenzen der Warenproduktion, die eigengesetzlich gegen die ursprüngliche Polisstruktur wirken mußten, forcierten aber, immer in Auseinandersetzung mit den Begrenzungen der Polis, die Intensivierung auf allen Gebieten. In der zweiten Hälfte des 5. und im 4. Jahrhundert v. u. Z. läßt sich deutlich eine weitere ökonomische und soziale Differenzierung und eine gesellschaftliche Arbeitsteilung, und zwar eine allgemeine, eine besondere, innerhalb der Wirtschaftszweige, und eine im einzelnen wirkende, innerbetriebliche, durch Spezialisierung, feststellen.

Die Tendenzen der Warenproduktion, die in der Polis wirksam wurden und zu einer Intensivierung auf allen Gebieten führten, erfaßten alle Teile der Bevölkerung der Polis. Die alte politische Einteilung der Bevölkerung, politisch im Sinne von Polis, wandelte sich, die begrenzte, in sich geschlossene Poligemeinschaft wirkte hemmend, hielt aber nicht stand. Alle Wirtschaftszweige wurden erfaßt. Metroiken und Sklaven nahmen immer stärker wichtige Positionen ein.

Ein reicher Metroike hatte für die Polis größeren Wert als mancher Bürger. Ein epitropos, ein Aufseher, selbst oft ein Sklave, übernahm die Rolle oder einen Teil der Rolle des Eigentümers einer Werkstatt oder auch eines Grundeigentümers, also eines Bürgers.

Über Perikles hören wir durch Plutarch<sup>161</sup>, daß er für den Markt produzieren ließ. Für den Bedarf seines Haushalts ließ er auf dem Markt einkaufen, und dies alles besorgte ein epitropos, den er selbst angeleitet hatte.

Wenn dies sicher auch nicht die Regel für die landwirtschaftlichen Betriebe Athens war, so mußten sich doch auch die anderen auf den Markt einstellen. Die billigeren Getreideeinfuhren haben viele Bauern veranlaßt, sich mehr den Spezialkulturen, Oliven- und Weinkulturen zuzuwenden, um anstelle von Getreide auch für den Export zu produzieren.<sup>162</sup>

Nach den Schäden durch den Peloponnesischen Krieg<sup>163</sup> mußte die attische Landwirtschaft dazu übergehen, mehr Gemüse anzubauen, da die Wein- und Olivenkulturen so schnell nicht wieder angepflanzt werden konnten, dies dauert sehr lange, ist außerdem sehr teuer<sup>164</sup> und der Gewinn läßt auf sich warten. Der Vater des Ischomachos, des "Oikonomikos"<sup>165</sup>, kaufte heruntergewirtschaftetes Land auf, brachte die Wirtschaft wieder in Gang, verkaufte es dann weiter und erzielte so Gewinne. Wenn dieses Beispiel auch nicht zu verallgemeinern ist, so wird doch auch hieraus deutlich, daß es Veränderungen in der attischen Landwirtschaft gegeben hat<sup>166</sup>, Veränderungen auch im Verhältnis zu Grund und Boden. Es entstand die Bodenpacht.<sup>167</sup> Als Pächter traten sowohl arme Bürger als auch Metoiken und Freigelassene auf, weil diese ja nicht Eigentümer sein konnten.<sup>168</sup> Auf Polisland überwogen freie Bürger als Pächter. Bei Berufsangaben von Freigelassenen in Inschriften<sup>169</sup> ist aber immerhin bei 141 Berufsbezeichnungen elfmal der Beruf georgos, Bauer, genannt.<sup>170</sup>

Möglichkeiten der produktiven Arbeit der Sklaven und die Erhöhung der Produktivität überlegte Xenophon in seiner Schrift die Probleme der Rationalisierung und Intensivierung in der Landwirtschaft behandelte.<sup>171</sup> Daß nur durch eine intensivere Bewirtschaftung dem Boden ein höherer Ertrag abgewonnen werden könnte, war wohl eine Erkenntnis, die sich in der damaligen Zeit allgemein durchgesetzt hatte. Von Aristoteles wissen wir<sup>172</sup>, daß auch Charētidēs von Paros und Apollodor von Lemnos sich mit Problemen der Landwirtschaft befaßt haben.

Xenophon propagiert in seiner Schrift die Arbeitsteilung zwischen leitender und ausführender Arbeit, die organisatorische Arbeitsteilung. Besonders wichtig ist ihm die Manipulierung der Sklaven, wobei er diffizilste Methoden vorschlägt<sup>173</sup>, bis zur psychologischen Beeinflussung, um die gewünschten Eigenschaften und Verhaltensweisen der Sklaven zu erreichen. Weniger mit Brutalität als mit Klugheit sollte vorgegangen werden. Besonders wichtig sei es, einen epitropos, einen Verwalter zu finden, dem man auch gewisse Aufsichts- und Leitungsfunktionen übertragen könne.<sup>174</sup> Wichtig ist die Organisation der Arbeit, der epitropos muß tüchtig, gewissenhaft und vor allem arbeitswillig sein. Der Guts- herr, der Eigentümer behält die letzten Entscheidungen selbst in der Hand, überläßt auch der Hausfrau Aufsichtsbefugnisse. Es muß erreicht werden, daß angespannt und kontinuierlich gearbeitet wird.<sup>175</sup> Gute Leitung und gute menschliche Beziehungen zu den Ausführenden sind für Xenophon sowohl in der Landwirtschaft als auch im Kriegswesen für die Leistungen ausschlaggebend.<sup>176</sup> Ein geschickter oikonomikos, der gut organisieren und befehlen kann, steht auf gleicher Stufe wie ein politikos oder ein militärischer Befehlshaber.<sup>177</sup>

Am häufigsten kommen für den Händler die Begriffe kapēlos, emporos und nauklēros vor. Andere Termini, die die kapēloi noch unterteilen, sind authentopolai, autopolai, metaboleis, palinkapēloi<sup>178</sup>, die Zahl der spezialisierten kapēloi ist gewaltig.<sup>179</sup> Der kapēlos ist ein Kleinhändler, der meist auf ein ganz bestimmtes Produkt spezialisiert ist. Ehrenberg hat eine Fülle von Spezialisierungen von Kleinhändlern zusammengestellt: Mehl-, Fisch-, Wurst-, Brot-, Gemüse-, Käse-, Kuchen-, Woll-, Schweine-, Vogelhändler usw.<sup>180</sup> Die emporoi betreiben meist Außenhandel, Seehandel, sie begleiten auch die Flotte im Krieg, um sie zu versorgen.<sup>181</sup> Der emporos ist meist nicht der Eigentümer des Schiffes, dieser ist der nauklēros. Adokides war wohl beides in einer Person.<sup>182</sup>

Eine klare Unterscheidung zwischen emporos und nauklēros ist nicht zu treffen, da oft die Begriffe austauschbar sind.

Die reichen Athener sollen früher ihre ärmeren Mitbürger auf Handelsfahrten ausgeschiedt haben, indem sie ihnen Geld liehen, berichtet Isokrates.<sup>183</sup> Um die Mitte des 5. Jahrhunderts v. u. Z. waren die athenischen Bürger noch stärker aktiv als Händler tätig. Auch die Finanzierung des Handels lag hauptsächlich in den Händen athenischer Bürger. Immer mehr aber dringen dann Metoiken und Fremde als Händler vor, die Bürger beschränken

sich auf die Rolle des Kreditgebers. Kurz vor 410 v. u. Z. wird das erste Seedarlehen datiert. Vorerst überwiegen noch die Bürger als Kreditgeber, aber Metoiken und Fremde beteiligen sich, besonders ab Mitte des 4. Jahrhunderts v. u. Z., immer mehr an der Vergabe von Seedarlehen an emporoi.

Von 420 bis 320 v. u. Z. wurden von Erxleben 41 Athener, 11 Metoiken, 16 Fremde und 1 Sklaven-Agent als Seedarlehensgeber gezählt.<sup>184</sup> In seiner Studie "Die Rolle der Bevölkerungsklassen im Außenhandel Athens im 4. Jh. v. u. Z." untersuchte Erxleben Art und Umfang der Beteiligung der verschiedenen Klassen der athenischen Bevölkerung am wichtigsten Zweig des athenischen Handels. Die Finanzierung des Handels, die Seedarlehen, die soziale Stellung der Händler und der Kreditgeber wurden von ihm analysiert.<sup>185</sup> Seine Ergebnisse belegen die Herausbildung einer Schicht von Reichen, die sowohl aus Athenern als auch aus Nichtbürgern bestand; dies zeigt, daß hier die alte Sozialstruktur der Polis mit ihren Statusgrenzen durchbrochen wurde.

Auch bei Platon<sup>186</sup> und Aristoteles<sup>187</sup> wird zwischen dem kapēlos und dem emporos unterschieden.

Der Handel ist notwendig, meint Platon, weil die Einfuhr wichtiger Güter erforderlich ist.<sup>188</sup>

Großhändler, emporoi, sollen die Aus- und Einfuhr besorgen. Kleinhändler, kapēloi, sollen die Verteilung übernehmen. Auf dem Markt wird getauscht, als Tauschwert existiert die Silbermünze.<sup>189</sup> Weder Reichtum, ploutos, noch Armut, penia, soll entstehen, da erstere zur Faulheit und Neuerungssucht führt, letztere schlechte Arbeit zur Folge hat.<sup>190</sup> Ziel ist nicht das Glück oder der Reichtum des einzelnen, sondern der Polis.<sup>191</sup>

Aristoteles untersuchte den Zusammenhang von Handel mit der oikonomikē und der chrematistikē.<sup>192</sup>

Platon und Aristoteles erkannten die verderbliche Rolle der chrematistikē, des Gewinnstrebens, die die begrenzte, in sich geschlossene Polisgemeinschaft zerstörte und über sie hinausgriff, deshalb wurde sie von ihnen bekämpft. Aristoteles unterscheidet die oikonomikē, die auf den Gebrauchswert, den Konsum gerichtet ist<sup>193</sup>, und die chrematistikē, den Gelderwerb, das Erwerbsstreben, mit dem Ziel, Geld zu machen.<sup>194</sup> Mit der oikonomikē steht der notwendige Austausch, wie Aristoteles sagt, die natürliche chrematistikē im Zusammenhang, als Ergänzung. Nur diese wird von Aristoteles akzeptiert. Aus seinen Formulierungen in diesem Zusammenhang ergibt sich, daß er den Gebrauchswert und den Tauschwert der Waren unterscheidet. Er erkannte, daß das Erwerbsstreben, die chrematistikē, auf dem Handel, dem Geld beruhte und daß es deshalb keine Grenze und kein Ende dieser Entwicklung gibt. Seine Überlegungen führten ihn zu Gedanken über die Geldform der Ware, als weiterentwickelte Gestalt der Wertform. Er erkannte den Doppelcharakter der Ware, den Begriff und die Notwendigkeit des Geldes. Marx knüpfte an diese Überlegung des Aristoteles an und entwickelte sie weiter.<sup>195</sup> Mit der Entwicklung der Geldwirtschaft kommt es auch hier zu Spezialisierungen, so entwickeln sich aus kleinen Geldwechslern, die das Risiko auf sich nehmen, bei sich aufbewahrtes Geld gegen Zinsen weiterzuerleihen, die Anfänge des Bankwesens, wie aus dem Trapezitikos des Isokrates hervorgeht.<sup>196</sup>

Bei den Handwerkern, demonogoi, banausoi, technitai, cheirotechnitai, hat die Spezialisierung innerhalb der einzelnen Gewerbe große Ausmaße angenommen, wie die Aufzählungen bei Aristophanes beweisen.<sup>197</sup> Die Arbeit von Schustern, Schmieden, Zimmerleuten, Goldschmieden, Walkern, Lederarbeitern, Gerbern, Schiffsbauern, Schneidern, Wagenbauern, Ziegelbrennern, Wäschern wird erwähnt. Wie weit Arbeitstellung und Spezialisierung sich entwickelt hatten, läßt sich in den Spezialisierungen im Schmiedehandwerk erkennen:

der chalkeús, der Schmied, die älteste Bezeichnung, die schon bei Homer vorkommt, er-

scheint bei Xenophon, Hellenika 3, 4, 17, bei Aristophanes, Vögel, 490, auch bei Herodot, Platon, Aristoteles;

der chalkotýpos, der Kupferschmied, bei Xenophon, Hellenika 3, 4, 17, bei Xenophon, Poroi 4, 6, bei Xenophon, Agesilaos 1, 26;

der sidèreús, der Eisenschmied, bei Xenophon, Agesilaos 1, 26, bei Xenophon, Poroi, 4, 6;

der machairopoiós, der Messerschmied, bei Aristophanes, Vögel 445;

der xifourgós, der Klingenschmied, bei Aristophanes, Frieden 546;

der kranopoiós, der Helmschmied, bei Aristophanes, Frieden 1255;

der thorakopoiós, der Harnischschmied, bei Xenophon, Memorabilien 3, 10, 9;

der drepanopoiós, der Sichelschmied, bei Aristophanes, Frieden 548;

der aspidopoiós, der Schilderschmied, Lysias, bei Pollux 7, 155.

Platon erwähnt für das Töpfereihandwerk im Theaetet 147 a:

den kerameús, den Töpfer; den chitreús, den Töpfer; den ipnopláthes, den Ofensetzer; den plinthodrgos, den Ziegelhersteller; dann noch den plastēs, den Former; den koroplastēs, den kēroplastēs, den Former, Bildhauer u. ä. (Tim. 74 c.)

Theoretisch befaßt er sich mit dem Handwerk im Politikos.<sup>198</sup> Die Technik der Weber hat Platon ausführlich studiert und höchst anschaulich<sup>199</sup> im Vergleich mit dem Staatsmann betrachtet ὕφαντικῆ, ἱματιουργικῆ. Neben dem Schuster<sup>200</sup> wird auch der Schuhflicker erwähnt.<sup>201</sup> Gerber<sup>202</sup> lieferten das Material an die verschiedensten Weiterverarbeiter, zum Beispiel Schuster, Lederverarbeiter.<sup>203</sup> Außerdem werden noch andere Berufe genannt: Bademeister<sup>204</sup>, Bäcker<sup>205</sup>, Köche<sup>206</sup>, Zimmerleute<sup>207</sup>, Baumeister<sup>208</sup>, Schiffsbauer.<sup>209</sup>

Wie weit die Spezialisierung bei der Herstellung von Kleiderstücken ging, wird bei Xenophon erläutert.<sup>210</sup> Arbeitsteilung bzw. Spezialisierung, Aufteilung der Arbeit in einzelne Teilvorgänge schildert Xenophon: "Denn wie man es auch in den übrigen Künsten in den großen Städten zu einem ausgezeichneten Grade von Vollkommenheit gebracht hat, so sind in ganz gleicher Weise auch die Speisen aus der königlichen Küche höchst ausgezeichnet zubereitet. In den kleinen Städten macht ja ein und derselbe Mann Bettstellen, Türen, Pflüge, Tische; ja oft baut der nämliche Mann Häuser und ist froh, wenn er auch so nur Arbeitgeber genug findet, um sich fortzubringen. Da ist es nun unmöglich, daß ein Mann, der so vieles zu machen hat, alles gut macht. In den großen Städten dagegen genügt bei der großen Nachfrage nach allen einzelnen schon eine einzige Kunst, um ihren Mann zu ernähren, ja oft nicht einmal eine ganze. Der eine zum Beispiel macht Männer-, der andere Frauenschuhe; und es kommt da auch vor, daß einer sich bloß mit Flickern ernährt, ein anderer mit Zuschneiden der Schuhe, ein Dritter bloß mit Zusammennähen des Oberleders und endlich ein Vierter, ohne von dem alles etwas, mit Zusammensetzen. Notwendig muß nun, wer beständig auf eine Arbeit beschränkt ist, es darin auch zu Vollkommenheit bringen."<sup>211</sup>

Es wäre aber falsch, daraus abzuleiten, daß sich "Großbetriebe" entwickelt hätten, wie zum Beispiel Beloch<sup>212</sup> meinte. Die Ergasterien, die oft als "Großbetriebe" bezeichnet werden, sind Werkstätten, keine Fabriken. Die wenigen Beispiele, wie das eine ergasterion von Demosthenes' Vater, wo Möbel, Betten hergestellt wurden<sup>213</sup>, oder das andere, wo Schwerter produziert wurden, sind in ihrer Größe nicht typisch für die athenische Entwicklung. Sie brachten jährlich einen beträchtlichen Gewinn ein, 12 + 30 Minen, so daß er ein Vermögen von 50 Talenten hinterlassen konnte.<sup>214</sup> Daneben lassen sich in dieser Größenordnung nur noch die Ergasterien von Kephalos, Lysias' Vater, und Pasion nachweisen.

In beiden werden Schilde hergestellt. Pasion verpachtete die Werkstatt im Jahre 371 v. u. Z. für ein Talent.

Finley ist der Meinung, daß die Ergasterien nicht notwendigerweise die Existenz einer Werkstatt im Sinne eines besonderen Gebäudes bedeuten. "It may mean a group of slaves employed in one place in the production of goods."<sup>215</sup>

Im allgemeinen überwogen die kleineren Werkstätten. Viele Handwerker, die zum Teil auch ihre Waren selbst verkauften, hatten ihre Werkstätten auf der Agora.<sup>216</sup> Ein ganzes Handwerkerviertel wurde zwischen Pnyx und Agora erschlossen.<sup>217</sup> Daß viele Techniten, Handwerker, reiche Leute wären, erwähnt auch Aristoteles<sup>218</sup>, es gab natürlich auch viele arme Handwerker. Über die Entwicklung des Handwerks im 5. und 4. Jahrhundert v. u. Z. hat Heichelheim<sup>219</sup> eine Fülle von Material zusammengetragen. Daß viele Handwerker Bürger waren, wird von Xenophon festgestellt.<sup>220</sup>

In der Kypopaideia<sup>221</sup> schilderte er die Teilung der Arbeit bzw. die Spezialisierung innerhalb von Handwerksbetrieben. Marx<sup>222</sup> wies in diesem Zusammenhang darauf hin, daß es hierbei um die zu erzielende Güte des Gebrauchswertes ginge.

Durch die Zerlegung des Produktionsprozesses in Teilarbeiten wurde unter den Bedingungen der Sklaverei und der damaligen technischen Möglichkeiten die Kooperation verbessert. Auch konnte so eine gewisse Qualifizierung der Produzenten erreicht und auf diese Weise die Stetigkeit der Arbeit erhöht werden. Das führte zu Möglichkeiten, die Produktion zu steigern und die Qualität zu verbessern.

Platon ging in seinen Vorstellungen von der Gerechtigkeit aus, die es seiner Meinung nach in der Polis zu verwirklichen galt, denn allein kann der Mensch sich nicht entfalten, nur in der Polis.<sup>223</sup> Da die Menschen von Natur aus nicht gleich sind, sondern mit verschiedenen Anlagen geboren werden<sup>224</sup> und da es im Interesse der Gemeinschaft liegt, daß die Arbeit jedes Bürgers sich auf eine Tätigkeit beschränkt, da nur so die Leistungen gesteigert werden können, soll eine strenge Arbeitsteilung eingeführt werden. Schon Boeckh hatte auf die "musterhafte Begründung des berühmten Grundsatzes von der Teilung der Arbeit" bei Platon hingewiesen.<sup>225</sup> Jeder hat seine spezielle Aufgabe, seinen Beruf, der voll auszuüben ist.<sup>226</sup> Man kann nicht zwei Aufgaben wahrnehmen, das Schusterhandwerk und das Kriegerhandwerk, man kann auch nicht Schuster und nebenbei Bauer oder Weber oder Baumeister sein.<sup>227</sup> Jeder soll im Sinne der Polis nur einen Beruf haben<sup>228</sup> und dadurch der Gerechtigkeit entsprechen.<sup>229</sup> Durch die Arbeitsteilung soll jeder in seinem Beruf die Arbeit tun, zu der er die beste Eignung besitzt, um für die Polis das Beste leisten zu können.<sup>230</sup> Die Trennung der Klassen in Herrscher, Wächter und Arbeitende ist damit gegeben, eine Starrheit ist offensichtlich bezweckt, theoretisch aber soll ein Übergang möglich sein.<sup>231</sup> Nahrung, Wohnung und Kleidung sind Bedürfnisse, die die verschiedenen Berufe notwendig machen, Bauern, Handwerker, Tagelöhner, aber auch Händler, weil die Einfuhr wichtiger Güter erforderlich ist.<sup>232</sup>

Auch Aristoteles stieß auf die Probleme der Arbeitsteilung. Er hielt es für nützlich und notwendig, daß Leitung und Ausführung getrennt wurden und befürwortete die organisatorische Arbeitsteilung. Im Zusammenhang hiermit untersuchte er die Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnisse. Aristoteles bemerkte auch die immer weitergehendere Spezialisierung nicht nur innerhalb der Wirtschaft, sondern auch im Bereich der Politik und Kultur. Dabei sah er sowohl die Vorteile weiterer Spezialisierung im fachlichen Können als auch die Nachteile in der zunehmenden Einseitigkeit, ja sogar Verkrüppelung.

#### 4. Tendenzen und Wirkungen der Tauschwertverhältnisse in der Polis

Die demokratische Polis verlangte prinzipiell von jedem Bürger, für die Polis, für die Gemeinschaft dazusein, sie setzte damit eine große Vielseitigkeit voraus, eine Aktivität in den verschiedensten Betätigungen und stand aus diesem Grunde einer Spezialisierung entgegen. Wer diesem Prinzip der Polis nicht gehorchte, war unnütz.<sup>233</sup> "Das Herrschen und Beherrschtwerden, jedes zu seiner Zeit"<sup>234</sup>, fand seinen Ausdruck in der Besetzung der Institutionen und Ämter der Verfassung durch Los. Ausgenommen waren nur die obersten militärischen Funktionen - die Strategen wurden gewählt, ebenso die oberste Finanzbehörde. Bei beiden Ämtern wurden also spezielle Eignung, spezielle Kenntnisse, Befähigungen erwartet bzw. vorausgesetzt. Die Strategen wurden immer mehr Spezialisten, wie Konon für die Flotte, der auch in persischen Diensten am Aufbau und der Reorganisation der persischen Flotte arbeitete, oder Iphikrates und Chabrias, die eine neue Taktik entwickelten, die leicht bewaffneten Peltasten, welche als Spezialtruppe spezifisch ausgebildeter Berufssoldaten sich dem Bürgerheer überlegen zeigten.

Mit der Ausgleichszahlung für die Bürger, die Kriegsdienst zu leisten hatten, begann die Entwicklung zum Söldnertum. Im Peloponnesischen Krieg wurde eine Soldzahlung von 3 Obolen<sup>235</sup> eingeführt, die dann erhöht wurde<sup>236</sup>, und da die Zahl der Bürger für den Kriegsdienst nicht mehr ausreichte, wurden Söldner eingestellt.<sup>237</sup>

Am Ende des Peloponnesischen Krieges war das Söldnerwesen schon sehr stark entwickelt. Unter den Söldnern des Kyros waren Arkader und Achaier<sup>238</sup>, aber auch viele, die durch die Folgen des Krieges dazu gezwungen waren.<sup>239</sup>

Im 4. Jahrhundert v. u. Z. haben immer weniger Bürger an den militärischen Auseinandersetzungen teilgenommen, es entstanden Söldnerheere<sup>240</sup>, die als ganze Einheiten vermietet wurden.<sup>241</sup> Die Habgier der Söldner war bekannt<sup>242</sup>, aber ihre Art und Weise Krieg zu führen, sich zu bereichern<sup>243</sup>, hing oft auch mit den fehlenden Soldzahlungen zusammen. In der Polis kam es zu einer Verschiebung der Machtverhältnisse, die durch diese neue Art von Bürgern, den Söldnern und Söldnerführern, bedingt war. Die schwerbewaffneten Hopliten traten militärisch immer mehr zurück, wurden immer bedeutungsloser; die leichtbewaffneten, mit leichten Schilden, peltai, Lanzen und Speeren ausgerüsteten Peltasten, Söldner, die durch ständige Übung zu Spezialisten geworden waren, bestimmten die militärischen Auseinandersetzungen. Es entstanden theoretische Schriften über die Taktik von Xenophon und von Aineias von Stymphalos.<sup>244</sup> Beide waren auch Männer der Praxis. Bei Xenophon<sup>245</sup> finden sich die Bezeichnungen οἱ μισθοφόροι, oder τὸ ξενικόν und πελτασταί; στρατιῶται sind immer Peltasten. Als wichtiges Kontingent traten im 4. Jahrhundert v. u. Z. die thrakischen Peltasten auf.<sup>246</sup>

Demosthenes klagt darüber, daß viele Politiker sich durch ihre Tätigkeit für die Polis bereichert hätten.<sup>247</sup> Aristophanes glossiert im Ploutos<sup>248</sup> die Redner, die, solange sie arm sind, sich um den Demos, um die Polis auf gerechte Art bemühen, nachdem sie aber von Staatsgeldern reich geworden sind, das Unrecht vertreten. Über Bestechlichkeit berichtet Xenophon.<sup>249</sup> Bestechlichkeit, Streben nach Gewinn, spiegeln auch die Verhandlungen vor den athenischen Gerichten wider. Eine Spezialisierung zeichnet sich in der Herausbildung des Berufs der Logographen ab, die ein einträgliches Gewerbe daraus gemacht hatten, für andere die Reden vor den Gerichten auszuarbeiten.<sup>250</sup> Im Zusammenhang mit dem Gerichtswesen dieser Zeit entwickelte sich sogar noch eine besondere Spezialisierung, nämlich die der Sykophanten.<sup>251</sup> Eine andere Spezialisierung, die entstanden war, war die des Redners, der, zum Berufspolitiker geworden, in der Volksversammlung auftrat, aber kein Amt innerhalb der Verfassung mehr innehatte. Demosthenes oder Aischines zum Beispiel, die höchstens noch als Gesandte auftraten, wie vor ihnen auch schon Gorgias. Eine zuneh-

mende Spezialisierung ist auch im 4. Jahrhundert v. u. Z. in der Verwaltung unter den 'Beamten' festzustellen, man könnte von einer "Bürokratisierung" sprechen.

Ein gänzlich neuer Beruf war mit den Sophisten entstanden. Bei ihnen wird die Erziehung zum Beruf, auch zu einer bezahlten Tätigkeit, was man ihnen ganz zu unrecht vorwarf. Platon hatte sie als Händler mit geistigen Waren bezeichnet.<sup>252</sup> Ist bei Protagoras noch die Erziehung zum *politēs*, zum bewußten Bürger Leitbild der Erziehung, so ändert sich das Bild schnell.<sup>253</sup> Alle historischen Tendenzen finden ihre Befürworter, es werden Gedanken über die Gleichheit aller Menschen, zum Beispiel von Antiphon, geäußert, auch radikale Vertreter der Tyrannis treten hervor wie Kritias. Sowohl Aggression als auch Anfänge eines friedlichen Panhellenismus werden gepriesen. Die Rhetorik wird ein wichtiges Fachgebiet der Erziehung, Thrasymachos schreibt ein Lehrbuch der Rhetorik. Fachwissen wird gelehrt. Die späteren Sophisten lehrten alles, sie lehrten auch Methoden, Kniffe, Tricks, um zu Erfolg zu kommen, auf allen Gebieten. Im Zusammenhang mit dieser Entwicklung entsteht auch die Spezialisierung auf den Schriftrollenhandel<sup>254</sup>, was wiederum genügend Abschreiber voraussetzt.

Innerhalb des Sports hatte die Entwicklung zum Berufssportler, zum Athleten eingesetzt.

Früher hatten die Tragödiendichter selbst bei der Darstellung ihrer handelnden Personen mitgewirkt, jetzt entstand der Beruf des Schauspielers. Spezialisten - Virtuosen bildeten sich in der Entwicklung der Musik, bei den Vortragskünstlern, Rhapsoden, heraus.<sup>255</sup>

Von der Fachliteratur, die in dieser Zeit entstanden war, ist leider sehr wenig erhalten geblieben. Bei Xenophon, der selbst zum Beispiel über die *Poroi*, über die Einkünfte, im *Oikonomikos* über die Hauswirtschaft, auch über die Reitkunst und die Jagd geschrieben hat, ist überliefert, daß technische Fachliteratur existierte.<sup>256</sup> Es gab *syggrammata* der Ärzte, Architekten, Geometer und Astrologen. Viele Künstler schrieben über ihre Kunst<sup>257</sup>, Agatharchos zum Beispiel über Bühneneinrichtungen. Bei Aristoteles ist von Hippodamos die Rede, der über Städtebau schrieb,<sup>258</sup> Charētidēs von Paros und Apollodor von Lemnos, die über Probleme der Landwirtschaft schrieben, werden ebenfalls von Aristoteles erwähnt.<sup>259</sup>

Daß viele Bürger Handwerker waren, wird durch Xenophon bestätigt<sup>260</sup>, der auch erwähnt, daß Walker, Schuster, Zimmerleute, Schmiede und Händler in der Volksversammlung anzutreffen seien.<sup>261</sup> Viele Theten arbeiteten als Ruderer in der Flotte und verdienten so ihren Lebensunterhalt. In der pseudoxenophontischen *Athenaion Politeia* hat der oligarchische Anonymus sich mit der Notwendigkeit von Flotte und Demokratie abgefunden, da die Flotte gebraucht wird und damit auch die Demokratie unvermeidlich ist.<sup>262</sup> Die Demokratie wird dem *Demos* sogar verziehen, denn für sich gut zu sorgen, sei jedem zu verzeihen.<sup>263</sup>

Die Flotte wird auch weder von Aristophanes, noch von anderen Komödiendichtern angegriffen oder verspottet. Auch Thukydides betont die bestehende Verbindung Flotte - Demokratie.<sup>264</sup> Dieselbe Beziehung sieht auch Aristoteles.<sup>265</sup>

Die Flotte spielt auch eine wichtige Rolle bei der Wiedererrichtung der Demokratie nach dem oligarchischen Putsch. Aber auch in der Flotte mußten zunehmend *Metoiken* und Sklaven Dienst tun. Dies ist nicht ohne Einfluß auf die athenische Innenpolitik geblieben. Soldzahlungen waren dadurch selbstverständlich, 3 Obolen pro Tag war der normale Sold. Es ist erklärlich, wenn versucht wurde, durch höheren Sold feindliche Ruderer zum Überlaufen zu bewegen. Im 4. Jahrhundert v. u. Z. wurde der Sold auf 4 Obolen pro Tag erhöht.

## 5. Tauschwertverhältnisse und Sklaverei

Wenn auch eine Durchdringung der Polis durch Tauschwertbeziehungen nicht möglich war, da das Sklavereiverhältnis nicht in ein Tauschwertverhältnis umgewandelt wurde bzw. werden konnte, sondern ein durch außerökonomische Gewalt bestimmtes Verhältnis blieb, so haben doch die Ware-Geld-Beziehungen auch die Sklaverei erfaßt. Der Konkurrenzkampf in der Produktion, in der die Sklaverei weitgehend Basis geworden war, erzwang ein neues Verhältnis zwischen Sklaveneigentümer und Sklaven. Nur wenn der Sklave an der Produktion interessiert werden konnte, war eine Steigerung der Arbeitsproduktivität und damit Rentabilität möglich. So entstand in den Handwerksbetrieben das Apophorasystem<sup>266</sup>, bei welchem der Sklave am Gewinn, aber auch an der Verantwortung beteiligt wurde. Die  $\chi\acute{\omega}\rho\iota\varsigma \omicron\iota\kappa\omicron\upsilon\nu\tau\epsilon\varsigma$ <sup>267</sup>, die außerhalb des Betriebes lebenden und wirtschaftlich selbstständigen Sklaven oder auch Freigelassenen, waren eine neue Erscheinung. Auch der Sklave, der gekauft worden war, um ihn für Tagelohn weiterzuvermieten, steht in einem gewandelten Verhältnis zu seinem Herrn. Nikias besaß 1000 Sklaven, Hipponikos 600, Philonides 300<sup>268</sup>, die zur Bergwerksarbeit vermietet wurden. So große Sklavenzahlen waren aber nicht typisch. Wie im allgemeinen die kleineren und mittleren Betriebe überwogen, so war auch die Zahl der beschäftigten Sklaven entsprechend kleiner. Von Timarchos zum Beispiel berichtet Aischines, daß er 10 Sklaven beschäftigt hatte.<sup>269</sup> Xenophon ging davon aus, daß ein Bergwerkssklave täglich einen Obolos Gewinn einbringt<sup>270</sup>, also jährlich 60 Drachmen. Zur Verbesserung der sehr schlechten Situation der athenischen Finanzen schlug Xenophon vor, der Staat solle Sklaven ankaufen und dann zur Arbeit in die Bergwerke weitervermieten. Wenn man 1200 einkaufe, ergäbe das bei der Wiederverwendung des Gewinns zum Einkauf von weiteren Sklaven in fünf bis sechs Jahren 6000 Sklaven. Hieraus läßt sich der Durchschnittspreis eines Sklaven errechnen, er beträgt etwa 160 bis 200 Drachmen. Daß man auf einen solchen Sklaven, von dem man quasi eine Geldrente beziehen wollte, Rücksicht zu nehmen hatte, war selbstverständlich.

Die  $\mu\iota\sigma\theta\omicron\phi\omicron\rho\omicron\upsilon\nu\tau\epsilon\varsigma$ , die Mietsklaven, waren andererseits auch Konkurrenten für die  $\mu\iota\sigma\theta\omega\tau\omicron\varsigma$ , die Tagelöhner auf dem Arbeitsmarkt. Am kolonos agoraios hatte sich ein besonderer Platz, ein  $\mu\iota\sigma\theta\omicron\tau\eta\rho\iota\omicron\nu$ , herausgebildet, wo Arbeitssuchende, Tagelöhner und die zu vermietenden Sklaven oder deren Besitzer auf Arbeitgeber warteten<sup>271</sup>, die Bürger, Metroiken, Freigelassene aber auch epitropoi, Sklaven als Verwalter oder Vorarbeiter sein konnten.<sup>272</sup>

Den anonymen Oligarchen, den Verfasser der pseudoxenophontischen Athenaiion Politeia, störte diese Entwicklung. Ihn verdroß, daß manche Bürger keine besseren Kleider als Metroiken oder gar Sklaven trugen und dadurch auch äußerlich nicht etwas Besseres darstellten, so daß der Sklave dem Bürger auf der Straße nicht auswich und es nicht üblich war, Metroiken, Freigelassene oder Sklaven auf der Straße zu schlagen, da der Getroffene ein Bürger sein konnte.<sup>273</sup> Er stellte weiter fest, daß die Zügellosigkeit und Ungebundenheit der Metroiken, Fremden und Sklaven sehr groß war<sup>274</sup>, daß man die Sklaven in Athen absichtlich gut leben ließ, manche sogar großartig<sup>275</sup>, daß man ihnen dann auch die Freiheit geben mußte, daß die Sklaven sogar gegenüber den Freien, ebenso wie die Metroiken gegenüber den Bürgern, Redefreiheit hätten.<sup>276</sup> Wegen des Geldes sei es notwendig, dem Sklaven zu dienen,  $\delta\omicron\upsilon\lambda\epsilon\upsilon\epsilon\iota\nu$ .<sup>277</sup> Natürlich war es nur eine Minderheit von Sklaven, die besser gestellt war. Es darf weiter nicht übersehen werden, daß andererseits gerade in der Zeit des Peloponnesischen Krieges die Sklaverei sich verschärft hatte, Griechen von Griechen wieder versklavt wurden. Im Jahre 430 v. u. Z. eroberten die Athener beim Ausbruch des Peloponnesischen Krieges Argos Amphiloichon und verkauften die Einwohner in die Sklaverei.<sup>278</sup> 427 v. u. Z. wurden von den Thebanern 200 Männer in Plataiai getötet und die Frauen und Kinder in die Sklaverei verkauft.<sup>279</sup> Als die Athener 421 v. u. Z. Torone und Skione erobert hatten, versklavten sie Frauen und Kinder in Torone und verschleppten

die Männer nach Athen.<sup>280</sup> In Skione wurden die Männer getötet, Frauen und Kinder versklavt.<sup>281</sup> 416 v. u. Z. geschah das gleiche in Melos.<sup>282</sup> Während des sizilischen Feldzuges verschleppten die Athener die Einwohner von Hykkara und verkauften sie in Katane.<sup>283</sup> Nach der Niederlage Athens im sizilischen Feldzug wurden 7000 gefangene Athener und ihre Bundesgenossen in die Steinbrüche getrieben, wo ein Teil von ihnen umkam, die anderen in die Sklaverei verkauft wurden.<sup>284</sup> Die Einbeziehung der Sklaven in die Tauschwertverhältnisse war zwar in der Tendenz vorhanden, erfaßte aber bei weitem nicht alle Sklaven. Die Differenzierung und vertikale Aufspaltung ergriff jedoch nicht nur die Bürgergemeinschaft, und zwar alle Klassen, sondern ebenfalls die Metroiten und Sklaven.

Wenn auch der Gedanke an die Möglichkeit, die Sklaven in die Polis aufzunehmen, ihnen die gleichen Rechte, wie die Bürger sie besaßen, zu verleihen, sich nachweisen läßt, denn Theramenes sagte bei seiner Verteidigung vor den Dreißig Oligarchen, er habe sich immer gegen diejenigen gewandt, die glauben würden, eine Demokratie sei nicht gut, solange die Sklaven nicht an der Polis beteiligt wären.<sup>285</sup> Die Institution der Sklaverei wurde nicht beseitigt, individuelle Freilassungen haben dies nicht berührt, die Aufhebung wurde praktisch nicht versucht.

Die Freigelassenen werden meist nicht von Sklaven und Metroiten getrennt behandelt.<sup>286</sup> Auch in den antiken Quellen werden sie nicht immer von den Metroiten, Fremden unterschieden.<sup>287</sup> Sie standen wohl zwischen Metroiten und Sklaven.<sup>288</sup> Ihre verschiedensten Berufe wurden aus dem antiken Inschriftenmaterial zusammengestellt.<sup>289</sup> Es ist anzunehmen, daß sie in dem "Beruf" weiterarbeiten, den sie schon als Sklaven ausgeübt hatten.

Deutlich im Zusammenhang mit der Intensivierung der Ware-Geld-Beziehungen stehen die neuartigen Entwicklungen innerhalb der Sklaverei. Die Mietsklaven, die lohneinbringenden Sklaven, die geschäftsführenden Sklaven wirken in unterschiedlicher Weise auf die Struktur der Polis ein. Die Vermietung der Sklaven machte diese zum Objekt der Ware-Geld-Beziehungen, entlastete die Eigentümer und förderte die Tendenz zum Bürger als Rentner. Die lohneinbringenden Sklaven werden in begrenzter Beziehung ökonomisch aus dem bloßen Objekt zum Subjekt. Es entsteht die ökonomische Abhängigkeit des Eigentümers vom lohneinbringenden Sklaven und vom geschäftsführenden Sklaven. Aber die Grenzen der Sklavereientwicklung konnten nicht durchbrochen werden.<sup>290</sup>

## 6. Tauschwertverhältnisse und Metroiten

Mit der Warenproduktion und damit auch mit der Entwicklung zur Demokratie waren die Metroiten eng verbunden. Unter Solon<sup>291</sup> und unter Kleisthenes wurden Fremde, Metroiten, in die Bürgerschaft aufgenommen, Themistokles förderte ihre Ansiedlung, da sie Handel und Handwerk belebten.<sup>292</sup> Metroiten hatten auch bei der Wiederherstellung der Demokratie gegen die Tyrannis der Dreißig mitgekämpft. Einigen war immerhin das Bürgerrecht verliehen worden, anderen die isoteleia.<sup>293</sup> Die wieder eingeführte Bürgerrechtsbeschränkung hob dies zwar nicht auf, aber weitere Bürgerrechtsverleihungen blieben doch Ausnahmefälle. Das metoikion, eine besondere Steuer, betrug in Athen 12 Drachmen für Männer, 6 für Frauen und war bei der großen Zahl der Metroiten eine sichere und hohe Einnahmequelle für die Polis.

Die Metroiten haben wie die Sklaven mit den Bürgern den gleichen Wohnsitz, aber sie haben nur einen unvollständigen Anteil an der koinōnia.<sup>294</sup> Ein Prostates, ein Bürger, mußte sie vor den Behörden vertreten. Wer das metoikion nicht zahlte, konnte in die Sklaverei verkauft werden. Andererseits konnten aber auch Privilegien an Metroiten verliehen werden, die ateleia, die Befreiung vom metoikion, oder die isoteleia, die zu der Befreiung vom metoikion noch die rechtliche Gleichstellung mit den Bürgern bedeutete. Die isoteleia wurde

seit dem Ende des 5. Jahrhunderts v. u. Z. verliehen. Damit entstand unter den Metroiten eine starke Differenzierung.<sup>295</sup>

Außerdem gab es die Verleihungen von Ehrenrechten, die Proxenie und den Ehrentitel des euergetēs. Seltener war die Verleihung des Bürgerrechtes und die Verleihung des Rechtes, Grund und Boden erwerben zu können.

Athen war für Metroiten ein sehr attraktiver Ort. Die verschiedenen Bauten, die bis ins letzte Jahrzehnt vor dem Ende des Peloponnesischen Krieges in Athen errichtet wurden, und andere wirtschaftliche Möglichkeiten, zogen eine große Zahl von spezialisierten Handwerkern nach Athen. Es herrschte kein Mangel an ausgebildeten, qualifizierten Arbeitskräften. Bei Kriegsende wurden diese qualifizierten Arbeitskräfte seltener, und es kam zum Abschluß von Verträgen, die garantieren sollten, daß die Arbeit ordentlich und schnell ausgeführt wurde. Beim Wiederaufbau der langen Mauern wirkten Tagelöhner und vertraglich gebundene Arbeitskräfte nebeneinander, einige von ihnen kamen aus Argos, andere aus Boiotien.<sup>296</sup>

Verträge wurden besonders dann gebraucht, wenn Arbeiten ausgeführt werden sollten, die längere Zeit in Anspruch nahmen, oder wenn Mangel an gut ausgebildeten Arbeitskräften herrschte.<sup>297</sup>

Daß Metroiten und Freigelassene in fast allen Berufen tätig gewesen waren, belegen die Aussagen von Lysias, Demosthenes, Aischines und die verschiedenen Inschriften. Lysias selbst, ein Isotele, war zusammen mit seinem Bruder Besitzer eines Ergasterions im Piräus, in welchem Schilde hergestellt wurden.<sup>298</sup> Auch Pasion besaß ein Ergasterion, in welchem Schilde produziert wurden.

Die Inschriften und Inschriftenfragmente vom Bau des Erechtheions<sup>299</sup> geben fast die gleiche Zahl von Metroiten einerseits, wie Bürgern und Sklaven andererseits an. Verschiedene Spezialberufe des Bauwesens werden genannt.

In den Inschriften über die Einbürgerung der Mitstreiter Thrasybuls<sup>300</sup> werden verschiedene Handwerkerberufe und Händler erwähnt:

Bäcker<sup>301</sup>, Badewärter<sup>302</sup>, Söldner<sup>303</sup>, Schneider<sup>304</sup>, Wäscher<sup>305</sup>, Kleiderhändler<sup>306</sup>, Komödiendichter<sup>307</sup>, Kupferschmelzer<sup>308</sup>, Bergwerksarbeiter<sup>309</sup>, Flötenspieler<sup>310</sup>, Steuermann<sup>311</sup>, Müller<sup>312</sup>, Bergmann<sup>313</sup>, Töpfer<sup>314</sup>, Salzhändler<sup>315</sup>, Schuster<sup>316</sup>, Weinhändler<sup>317</sup>, Weber<sup>318</sup> und einige Ammen, alles Fremde, deren Grabsteine aus dem 5. und 4. Jahrhundert v. u. Z. erhalten sind, die Berufsbezeichnungen wurden von Urdahl<sup>319</sup> zusammengestellt.

Metroiten waren für die Polis als gute Steuerzahler im allgemeinen höchst willkommen.

Anders reagiert Platon, der die Metroiten zwar nicht besteuern, sie aber auch nicht länger als zwanzig Jahre in seiner Polis wohnen lassen will.<sup>320</sup> Dagegen setzt er fest, daß die Metroiten, welche ein Vermögen, das über eine bescheidene Grenze hinausgeht, erwerben, die Polis bei Todesstrafe und Einziehung ihres Vermögens zu verlassen hätten. Unter der Herrschaft der Dreißig Oligarchen kam es zu Verfolgungen, Vermögenseinziehungen, ja Ermordungen von Metroiten.<sup>321</sup>

Im Gegensatz dazu möchte Xenophon in den Poroi den Metroiten eine besondere Fürsorge angedeihen lassen, da sie der Polis viel Nutzen bringen.<sup>322</sup>

Der Anonymus der pseudoxenophontischen Athenaion Politeia meinte, die Polis brauche die Metroiten wegen des Handwerks und wegen der Seeherrschaft.<sup>323</sup>

## 7. Athen im 4. Jahrhundert v. u. Z., Strukturveränderungen

Im Verlauf des Peloponnesischen Krieges wurde die veränderte Situation Athens immer deutlicher. Nach der fehlgeschlagenen Sizilischen Expedition herrschte Niedergeschlagenheit in Athen<sup>324</sup>, es war eine schlimme Niederlage.<sup>325</sup> Der Plan zu der Expedition nach Sizilien aber war begeistert aufgenommen worden, weil die Bürgerschaft auf Bereicherung hoffte.<sup>326</sup> Man wollte zuerst in Athen die Niederlage nicht glauben, dann aber war der Schrecken groß. Es waren keine Schiffe mehr auf den Werften, es war kein Geld in der Schatzkammer. Die Athener befürchteten, daß der Feind nach diesem Sieg in den Piräus eindringen könnte und daß die Bundesgenossen von ihnen abfallen würden.<sup>327</sup> Die Spartaner dagegen gewannen neuen Mut, gedachten den Krieg mit großen Anstrengungen zu führen, denn durch den Sieg über Athen würden sie ihre Vormachtstellungen in Griechenland behaupten.<sup>328</sup>

Schon vor der Katastrophe in Sizilien, im Sommer 413 v. u. Z., drangen die Spartaner in Attika ein, errichteten ein festes Lager in Dekeleia und verwüsteten das nördliche Gebiet. Die letzte Phase des Krieges begann.

Die Schwierigkeiten waren groß, Athens Finanzen waren erschöpft, man mußte die eikostē, einen Zoll von 5 Prozent auf alle Waren, die in das Gebiet des Seebundes eingeführt oder ausgeführt wurden, erheben, um die Verluste durch die jetzt spärlich eingehenden Zahlungen der Bündnerpoleis auszugleichen.<sup>329</sup>

Die Beseitigung der Demokratie, die Herrschaft der Oligarchen im Jahre 411 v. u. Z. verschärfte die Situation. Die Mißerfolge der Oligarchie machten die Wiedererrichtung der Demokratie, 410 v. u. Z., möglich. Im Jahre 410/9 v. u. Z. wurde von Kleophon die Diobellie eingeführt<sup>330</sup>, eine Geldzahlung von zwei Obolen an die Armen, was sich als Belastung für die Finanzen der Polis erwies.<sup>331</sup> Direkte Steuern konnten das nicht ausgleichen.<sup>332</sup>

Mit dem Zusammenbruch Athens und seiner archē am Ende des Peloponnesischen Krieges war die expansive Lösung der ökonomisch-politischen Probleme gescheitert. Athen befand sich ökonomisch und politisch in einer verzweifelten Lage. Die Friedensbedingungen waren hart: μικρὰν καὶ ἀσθενή γενέσθαι τὴν πόλιν.<sup>333</sup>

Der Piräus und die langen Mauern, die Stadt und Hafen verbanden, wurden zerstört, die Flotte mußte bis auf 12 Schiffe ausgeliefert werden.<sup>334</sup> Immerhin wurde die Stadt nicht zerstört, wie einige Gegner gewünscht hatten.<sup>335</sup> Die Kleruchien mußten aufgegeben werden, die vertriebenen mittellosen Bürger strömten nach Attika zurück<sup>336</sup> und waren eine zusätzliche Belastung.

Die Demokratie war durch spartanische Intervention beseitigt worden. Die Gewaltherrschaft der 30 Oligarchen verschärfte die Situation weiter. Isokrates berichtet von Hinrichtungen von Bürgern<sup>337</sup>, viele wurden verbannt<sup>338</sup>, ihr Besitz wurde eingezogen. Das Land war verwüstet, die Landwirtschaft war schwer geschädigt.

Die Ergasterien, die Handwerksbetriebe, und besonders wohl die Bergwerksbetriebe in Laurion waren durch die Flucht von 20 000 Sklaven<sup>339</sup> getroffen. Die Zeit, da die Polis unter Perikles als Arbeitgeber beim Ausbau der Akropolis fungierte<sup>340</sup>, wobei die verschiedensten Handwerker Beschäftigung fanden, war vorüber.

Durch die Niederlage im Peloponnesischen Krieg und den Verlust der archē, durch die Auflösung des Delisch-Attischen Seebundes, mit allen Folgen, hatte der Handel sehr gelitten, aber er erholte sich doch relativ schnell. Auch die Demokratie hatte sich wieder durchgesetzt, die Gewaltherrschaft der Dreißig wurde beseitigt. Die Zahlungen der Diäten an die Bürger, die ursprünglich, in der perikleischen Zeit den Verdienstaufschlag bei einer Tätig-

zeit für die Polis, als Mitglied des Rats der Fünfhundert, als Richter, später auch als Teilnehmer an der Ekklesia ausgleichen sollten, eine wichtige demokratische Maßnahme, waren erhöht worden. Schon unter Kleon wurde der Richtersold auf 3 Obolen erhöht; und dies wurde im 4. Jahrhundert v. u. Z. beibehalten. 3 Obolen erhielten die Bürger auch kurz nach 400 v. u. Z. wieder.<sup>341</sup> Hierzu kam noch das theorikon, wahrscheinlich erst von Kleophon, nicht schon von Perikles eingeführt. Für die athenischen Finanzen waren diese Ausgaben eine äußerst starke Belastung, denn die Einnahmen waren geringer als zur Zeit der archē. Obgleich aber die Athenische Polis jetzt nicht mehr die Herrschaft über die Bündnerpoleis ausübte, konnten die Diäten gezahlt werden. Dies ist bemerkenswert und zeigt, daß die athenische Polisdemokratie alle Anstrengungen unternahm, die Bürgergemeinschaft zu bewahren. Jones hat darauf hingewiesen, daß die Demokratie im 4. Jahrhundert v. u. Z. nicht nur weiter funktionierte, als Athen seine Vorherrschaft über die Bündnerpoleis verloren hatte, sondern sich auch noch weiter entwickelte und für die Bürger neue Diätenzahlungen einführte.<sup>342</sup>

Damit ist aber nicht widerlegt, daß Athen seine Bundesgenossen ausgebeutet hat. Auf die Zusammenhänge zwischen der Demokratie in der athenischen Polis und der Hegemonie über die Bündnerpoleis, zwischen Demokratie und Flotte, zwischen Demokratie und Ausbeutung der Sklaven, Metoiken und Fremden ist schon eingegangen worden.

Im 5. Jahrhundert v. u. Z. war der Piräus zum größten Hafen in der Ägäis ausgebaut worden. Die Kapazität des Hafens, wohl auch die bestehenden Handelsverbindungen, die Handelsmöglichkeiten zogen bald wieder die Händler nach Athen. Im 4. Jahrhundert wurde Athen ein wichtiges Zwischenhandelszentrum.

Die Steuerpacht im Piräus brachte den Pächtern im Jahre 400/399 v. u. Z. schon wieder einen schönen Gewinn.<sup>343</sup> Es setzte ein Regenerationsprozeß ein, der die Hoffnungen auf erneute Möglichkeiten, die politische und ökonomische Blütezeit wiederherzustellen, weckte und wecken mußte. Begünstigt wurde dieser Prozeß durch die allgemeine politische Entwicklung, Spartas Kriege zur Aufrechterhaltung der Hegemonie und die Änderung der persischen Politik.

Der athenische Stratege Konon wurde 398 v. u. Z. persischer Flottenführer, kehrte dann aber 393 v. u. Z. nach Athen zurück, wo der Wiederaufbau der langen Mauern mit persischer Hilfe begann. Im Ehrendekret für die Samier<sup>344</sup> sieht Perlmann<sup>345</sup>, ebenso wie in den Ehrungen für Herakleides von Klazomenai<sup>346</sup>, schon den Beginn neuer aktiver Seepolitik.

Auch mit dem Schiffsbau wurde bald, nach Konons Sieg bei Knidos, wieder begonnen.<sup>347</sup> Unter Thrasybul begannen 389 v. u. Z. erfolgreiche Flottenoperationen nach Byzanz, Thasos, Lesbos.<sup>348</sup> Auch erste Bündnisse wurden bald abgeschlossen, zum Beispiel das Bündnis mit Chios.<sup>349</sup> Alles führte auf die Gründung des zweiten Attischen Seebundes, 378 v. u. Z., hin. Die Gründung des Seebundes wird durch das Psephisma von 377 v. u. Z.<sup>350</sup>, Diodor<sup>351</sup> und Aischines<sup>352</sup> bezeugt. Im Jahre 378/77 v. u. Z. besaß Athen schon wieder 100 Trieren.<sup>353</sup>

Trotz des Versprechens im Gründungsdekret wurde bereits im Jahre 370/69 v. u. Z. der Versuch unternommen, eine Kleruchie zu gründen.<sup>354</sup> Weitere Kleruchien entstanden im Jahre 365/64 v. u. Z. auf Samos<sup>355</sup>, 362/61 v. u. Z. in Poteidaia.<sup>356</sup>

So wurde im Grunde noch einmal der gleiche Weg gegangen, wenn auch mit vorsichtigeren Schritten. Die expansiv-extensive Reproduktion durch die Ausdehnung des politischen Machteinflusses wurde praktisch noch einmal versucht. In Athen wurden die alten Verbindungen wieder angeknüpft, und ein schneller Aufschwung zum früheren Standard ist unverkennbar:  $\delta \gamma \alpha \rho \beta \lambda \omicron \varsigma \pi \lambda \epsilon \iota \sigma \tau \omicron \iota \varsigma \delta \mu \omega \nu \alpha \nu \theta \eta \nu \alpha \iota \kappa \alpha \iota \tau \eta \varsigma \theta \alpha \lambda \alpha \sigma \tau \eta \tau \eta \varsigma$ .<sup>357</sup> Es kam zum Abschluß von neuen Bündnissen, mit Mytilene, Methymna, Rhodos und Byzantion.<sup>358</sup>

Von großer Bedeutung war für Athen wiederum die Getreideversorgung, weshalb die Erfolge Thrasylbulos so wichtig waren, sicherten sie doch die Lieferungen aus dem Schwarzmeergebiet. Zu den Spartakiden bestanden sehr gute Beziehungen<sup>359</sup>, sogar bei Getreidemangel durften athenische Schiffe Getreide aus dem Bosporanischen Reich ausführen.<sup>360</sup> Unter Leukon wurde Athen außerdem von der Zahlung des Ausfuhrzolls befreit, und es kam dazu noch in den Genuß von Getreidespenden.

Wie ernst der athenischen Polis die Getreideversorgung war, geht aus den vielen Maßnahmen hervor, die bei Aristoteles<sup>361</sup> erwähnt werden. Strenge Strafen trafen alle, die gegen Verordnungen verstoßen hatten.<sup>362</sup>

Die Polis wurde mehr und mehr als Versorgungsinstitution betrachtet, sie war immer trophē, nun in besonderem Maße für die Armen, man hoffte auf Getreidespenden und Geldzuweisungen. Die Erscheinungen des Niedergangs wurden immer deutlicher. Es entstand eine von Isokrates bedauerte Tendenz, Ämtern nachzujagen.<sup>363</sup>

Eine der ersten Maßnahmen der wiederhergestellten Demokratie war die Wiedereinführung der Bürgerrechtsbeschränkung des Perikles gewesen, eigentlich sogar eine Verschärfung. Die Exklusivität des Demos, die angestrebte formale politische Gleichheit, die zumindest restaurative, wenn nicht sogar reaktionäre Tendenzen zeigte, hatte bald kaum noch eine ökonomische Basis. Der Weg der extensiven Reproduktion führte zum zweitenmal und nunmehr endgültig in die Sackgasse, eigentlich schon 372 v. u. Z., ganz sicher aber nach dem Bundesgenossenkrieg 355 v. u. Z.

In den Poroi, wahrscheinlich kurz nach dem Bundesgenossenkrieg, 354 v. u. Z. geschrieben, möchte Xenophon im Rahmen der Gesamtkonzeption der Schrift die finanzielle Notlage der Polis aufzubessern versuchen, indem er, nachdem sich die Unmöglichkeit der Expansion herausgestellt hatte, Vorschläge ausarbeitet, die schlimme Situation aus den Möglichkeiten der Polis selbst heraus zu sanieren. Er geht davon aus, daß die athenische Seeherrschaft ungerecht sei<sup>364</sup>, aber notwendig, um die Bürger zu ernähren. Gerechter wäre es, sich aus dem eigenen Lande zu versorgen.

Auch bei Isokrates klingt diese Meinung an.<sup>365</sup> Nicht gegen die Gerechtigkeit solle man nach Großem trachten, man müsse den Frieden herstellen, nicht nur mit Chios, Rhodos, Byzanz, sondern mit allen Menschen.<sup>366</sup> Athen solle Macht gewinnen, wenn zu sehen ist, daß wir die Gerechtesten sind.<sup>367</sup>

Es ist vergleichsweise nicht uninteressant festzustellen, daß Isokrates nur einige Jahre früher noch der Meinung war, daß Athen damals mit Recht die Seeherrschaft ausübte und nicht zu Unrecht jetzt um die Vorherrschaft streite.<sup>368</sup> Athen ist dazu nicht mehr in der Lage, es kann nicht mehr anders, deshalb formuliert Isokrates: Es ist besser, wenn wir aufhören, die Seeherrschaft zu erstreben, die weder gerecht noch nützlich ist.<sup>369</sup> Die Zeit der Expansionspolitik ist vorbei, und auch Xenophon will widerlegen, daß der Krieg in Beziehung auf das Geld einträglicher sei als Frieden.<sup>370</sup> Für Athen ist es zweckmäßig, sich friedlich zu verhalten.<sup>371</sup> Xenophons Vorschlag geht dahin, die finanziellen Einkünfte der Polis zu vermehren.<sup>372</sup> Athen hat seiner Meinung nach einen Vorzug, die Stabilität seiner Währung<sup>373</sup>, das sei eine kalē emporia, ein großartiges Geschäft.<sup>374</sup> Wenn genug Geld da ist, ist die Polis gegen schlechte Ernten gesichert, auch im Krieg.<sup>375</sup> Mit der Verbesserung der Einkünfte, und zwar aus den Bergwerken, könnte die Polis besser existenzfähig sein. Auch Aristoteles meint, daß es wichtig sei, Geld zu erwerben, denn viele Poleis brauchten diese Einkünfte.<sup>376</sup>

Die Polis soll ihre Bodenschätze nutzen<sup>377</sup>, auch ihre günstige geographische Lage bringe Vorteile<sup>378</sup>, die besser verwertet werden müßten. Da die Einkünfte der Polis durch die Metoiken so wichtig sind, solle versucht werden, diese Einkünfte zu steigern.<sup>379</sup> Die persönliche Stellung der Metoiken soll verbessert werden, sie sollen von der Verpflichtung befreit werden, mit den Bürgern im Bürgerheer kämpfen zu müssen.<sup>380</sup> Metoiken sollen dieselben Rechte wie wohlhabende Bürger genießen können durch die Zulassung zum hippi-

kon.<sup>381</sup> Ihre Rechtsstellung soll verbessert werden.<sup>382</sup> Außerdem müsse eine Institution geschaffen werden, die sich um die Metoiken zu kümmern hätte.<sup>383</sup> Dies alles natürlich in der Hoffnung, daß dadurch die Polis zusätzlich Gewinn hätte. Der Handel soll gefördert, Privilegien an Händler vergeben werden.<sup>384</sup> Die Polis soll eine aphormē, eine Anleihe, aufnehmen, um dann das Geld gewinnbringend anzulegen.<sup>385</sup> Handelsplätze sind anzulegen, auch Häuser zu bauen, die dann vermietet werden können.<sup>386</sup> Außerdem könnte man Schiffe käuflich erwerben und dann weitervermieten.<sup>387</sup>

Die Polis sollte Bergwerkssklaven einkaufen<sup>388</sup>, um diese dann gewinnbringend weiterzuvermieten. Nikias habe 1000 Sklaven vermietet und große Gewinne dabei erzielt, pro Sklave einen Obolos täglich, auch andere, Hipponikos, mit 600 Sklaven, und Philonides, mit 300 Sklaven, verfahren so. Viele zogen auf diese Weise durch Sklavenarbeit in den Silberbergwerken Gewinn.<sup>389</sup> Jetzt aber müsse sich die Polis selbst damit befassen, da es für sie leichter sei.<sup>390</sup> Schließlich könnte dann auf jeden Athener die Zahl von 3 Sklaven kommen. Damit wäre für die Bürger der Polis die Versorgung gesichert.

Im Jahre 354 v. u. Z. wird Eubulos für das athenische Finanzwesen verantwortlich, das er durch eine Reihe von geschickten Maßnahmen vor dem völligen Zusammenbruch bewahren kann. Eine neue Spezialisierung wird mit ihm in der Leitung der Polis maßgebend. Manche Anklänge an Xenophons Vorschläge sind in seinen Maßnahmen aufzuspüren. Die gleiche Politik wird auch von Lykurgos verfolgt.

Xenophon, der sich bei seinen Überlegungen und Vorschlägen auf die Realität der Polis in seiner Zeit eingestellt hatte - er will nicht restaurieren -, versuchte, die durch die Tauschwertbeziehungen entstandenen Möglichkeiten sowohl für die Polis als auch für den einzelnen zu nutzen. Seine Überlegungen und Vorschläge entsprachen sicher auch den Vorstellungen und Wünschen seiner Zeitgenossen nach Versorgung durch die Polis.

Die Vorstellungen Platons zu den Ware-Geld-Beziehungen in der Politeia sind weiter oben schon dargestellt worden.

In der Politeia versuchte Platon durch Erziehung eine Auswahl der Besten zu erzielen, die die Polis beherrschen und schützen sollten. In den Nomoi sollen vom Gesetzgeber, nomothetēs, Gesetze erlassen werden, die die Polis erhalten, damit diese nicht zerstört wird. Der Gesetzgeber muß dabei beachten, was wertvoll ist, zuletzt erst den chrematismos.<sup>391</sup>

Die Klasseneinteilung der Politeia wird in den Nomoi aufgegeben. Die Bürger haben nur für die Polis dazusein<sup>392</sup>, die Grundstücke sollen von Sklaven bearbeitet werden. Die Bürger sollen weder ein Handwerk ausüben, noch Handel treiben dürfen. Jedes Gewinnstreben, chrematistikē, wird als für die Polis schädlich ausgeschlossen.<sup>393</sup> Sofern überhaupt nötig, sollen Tätigkeiten in Handel, Handwerk, Geldhandel, Wucher Metoiken überlassen werden.<sup>394</sup> Auch kein Metoike dürfe mehr als eine Tätigkeit betreiben.<sup>395</sup> Ein stark beschränkter Tausch wird gefordert, nur ein Drittel des Ertrags des Grundeigentums soll getauscht werden dürfen.<sup>396</sup> Der Handel darf nicht in Chrematistik ausarten<sup>397</sup>, die Händler dürfen nur geringen Gewinn erwerben.<sup>398</sup>

Die Nomoi sollen erzieherisch wirken und der Art freier Bürger entsprechen<sup>399</sup>, denn Metoiken und Sklaven gehören seiner Meinung nach nicht zur Polis. Die Bürger sind in vier Vermögensklassen eingeteilt, die politischen Rechte und Pflichten abgestuft.<sup>400</sup> Das Vermögen der Bürger wie auch der Metoiken wird kontrolliert.<sup>401</sup> Jeder Bürger soll genügend Sklaven für die notwendigen Arbeiten zur Verfügung haben.<sup>402</sup> Auch hier spiegelt sich die Tendenz zum Rentnerdasein wider. Die Landlose müssen ausreichen, eine andere Art, Vermögen zu erwerben, ist verboten<sup>403</sup>, denn die aretē ist höchstes Ziel. Vor allem politische Tätigkeit ist Sache der Bürger<sup>404</sup>, die Sklaven liefern die Erträge zur Versorgung der Bürger ab.<sup>405</sup>

Die Handwerker, Metoiken, sind für die Polis sehr wichtig<sup>406</sup>, weil sie deren Existenz sichern.

Platons Vorschläge sind als Versuche zu betrachten, das Gewinnstreben, die chrematistike, von der Bürgergemeinschaft fernzuhalten, damit eine archaische Polisform zu restaurieren. Die Polis Platons soll aber, im Unterschied zur Blütezeit der demokratischen Polis Athen, wo jeder Bürger in den verschiedensten Funktionen für die Polis dazusein hatte, durch eine strenge Arbeitsteilung regeln, daß jeder nur eine Aufgabe zu erfüllen hat. Seine Vorschläge wurden im Mutterland nicht in die Praxis umgesetzt, in Großgriechenland gab es zwar einige Versuche Platons, aber ein Erfolg war ihm nicht beschieden.

Aristoteles sah deutlicher als Platon die unvermeidliche Entwicklung. Seine theoretischen Analysen aber führen ihn auch nicht weiter als zu einer Ablehnung der chrematistikē, Platon und Aristoteles erkannten die verderbliche Wirkung der Tauschwertverhältnisse, der Ware-Geld-Beziehungen. Sie sahen die zerstörende Wirkung auf die Polis.

Aristoteles lebte in der Zeit der Krise, in der Zeit des Niedergangs der Polis. Aber allein die Polis war in seiner Vorstellung die höchste aller Formen des Gemeinschaftslebens, und deshalb richtete sich sein ganzes Bemühen darauf, die in der Polis verwirklichten Lebensformen und Lebensmöglichkeiten zu erhalten.

In der Polis, meint Aristoteles, streben die Menschen nach dem höchsten aller Güter.<sup>407</sup> Das höchste aller Güter – die eudaimonia ist sowohl Ziel des einzelnen als auch der Polis und trete bei dieser bedeutender und vollständiger hervor.

Es sei schöner und größer, wenn die Polis dieses Ziel erreiche und bedeute mehr, als wenn der einzelne es erreiche.<sup>408</sup> Die eudaimonia, sie scheint in der σχολή<sup>409</sup>, der Muße, zu liegen<sup>410</sup>, wird bei Aristoteles zum Selbstzweck, sich selbst genügend, autark. Autarkie ist gleichbedeutend mit εὖ ζῆν.<sup>411</sup> Dies gilt aber nur für das Leben in der Gemeinschaft, wozu es von Natur bestimmt ist.<sup>412</sup>

Die Polis ist die Gemeinschaft von Gleichberechtigten mit dem Ziel, ein möglichst vollkommenes Leben zu führen.<sup>413</sup> Gleichberechtigte sind in seinem Sinne eigentlich nicht formal Gleichberechtigte, sondern durch Grundbesitz und Sklavenbesitz Gleichgestellte.

Um eine Lösung für die Krise der Polis zu finden, stellt Aristoteles ein Programm für seine Forschungen auf.<sup>414</sup> Er will prüfen, was frühere Forscher beobachtet haben, dann durch die Untersuchungen der Verfassungen studieren, was die Polis erhält, was sie zerstört, was die Ursachen sind, warum die einen gut, die anderen schlecht verwaltet werden. Das Ziel der Polis aber ist bei allen seinen Untersuchungen das Kriterium, an welchem gemessen wird, was nützlich und was schädlich ist.

Ausgehend von der oikia, der natürlichen Einheit, wird deshalb im I. Buch die materielle Grundlage der Polis, die oikonomia, als das nützliche Element, die chrematistikē als das schädliche Element charakterisiert, und folgerichtig gilt dies auch für alles, was zur oikonomia – wie zum Beispiel die Sklaverei, oder zur chrematistikē gehört.

Im IV. Buch<sup>415</sup> werden die Bauern, Handwerker, Banausen, Händler und Tagelöhner erwähnt, die für die Polis notwendig sind. Mit Bauern läßt sich seiner Meinung nach die beste Demokratie gründen<sup>416</sup>, da sie wenig Zeit haben, die Volksversammlungen zu besuchen. Unter Banausen versteht Aristoteles die Handwerker im weitesten Sinne, eigentlich alle, die eine technē<sup>417</sup> zum Erwerb ausüben. Alle, die eine körperliche Arbeit als Beruf betreiben, selbst berufsmäßige Sänger und Musiker, unterscheiden sich kaum vom Sklaven. Sklaven arbeiten für den einzelnen, Banausen und Tagelöhner für die Gesamtheit.<sup>418</sup> Der Sklave gehört zur oikia – von Natur –, dort wird er auch erzogen. Der Banause gehört nicht zur oikia, er ist aber abhängig, jedoch nicht in die Gemeinschaft einbezogen, denn er gehört zur chrematistikē, zum Gewinnstreben.<sup>419</sup> Die Banausia ist einseitig, macht un-

tüchtig für politische und militärische Pflichten. Das gilt auch besonders für Athleten<sup>420</sup> und Virtuosen in der Musik, denn ihnen geht es um Geld, und das ist eines Freien unwürdig.<sup>421</sup>

Der Handel, eine Tätigkeit, die darauf hinausläuft, Geld zu machen, wird von Aristoteles abgelehnt, weil schrankenloser Reichtum Ziel dieser Tätigkeit ist. Und chrematistikē ist naturwidrig.

Ein wichtiger Faktor, sein Ziel zu erreichen, ist für Aristoteles die Erziehung, die in den Büchern VII und VIII der Politika ausführlich behandelt wird. Durch Gewöhnung und Unterricht kann das Erforderliche gelernt werden.<sup>422</sup> Bei der Erziehung der Jugend muß besonders darauf geachtet werden, daß sie von allen Beschäftigungen fergehalten wird, die sie zu Banausen machen würde, wodurch sie körperlich und geistig untüchtig, ja verkrüppelt werde.

Den Zeitgenossen, den Politikern und Theoretikern war in der Krisenzeit der Polis und darüber hinaus nur ein Leben in der Polis vorstellbar und erstrebenswert. Ihre Überlegungen politischer und ökonomischer Art waren auf die Polis ausgerichtet. Diese Polis aber war inzwischen längst nicht mehr die Patrios Politeia des 5. Jahrhunderts v. u. Z. Vergeblich hatte Demosthenes die große Vergangenheit der Polis und die Haltung ihrer Politen beschworen, Athens Hegemoniebestrebungen waren zweimal und damit endgültig gescheitert, und somit war auch die Möglichkeit zerstört, von der Basis der Polis aus eine größere politische Einheit zu schaffen.

Die Ausbreitung und Intensivierung der Tauschwertbeziehungen, ebenso wie die Entwicklung und Intensivierung der organisatorischen und fachlichen Arbeitsteilung, war damals ein Fortschritt. Arbeitsteilung und Spezialisierung, Rationalisierung und Organisation in der Produktion begannen sich als neue gesellschaftliche Produktivkräfte zu entwickeln. Diese Entwicklung widersprach aber der Praxis und Ideologie der Polis als Bürgergemeinschaft und mußte deshalb über die Polis hinausführen bzw. die Grundprinzipien der Polis sowohl politisch als auch ökonomisch zerstören.

Für eine weitere Intensivierung war der Binnenmarkt der Polis viel zu klein. Er trug keine Großbetriebe. Der Außenhandel aber bekam nicht nur die Konkurrenz der anderen Poleis zu spüren, sondern in zunehmenden Maße wurde auch in den früheren Hauptabsatzgebieten, zum Beispiel im Bosporianischen Reich, die eigene Produktion größer, die Absatzmöglichkeiten gingen zurück.

So wie die Einheitlichkeit und Einheit der Bürgergemeinschaft der Politen verloren ging, so änderte sich demgemäß die Haltung, die Einstellung des einzelnen Bürgers zur Gemeinschaft, zur Polis. Nicht mehr das Interesse der Polis, sondern das Interesse des einzelnen Bürgers stand im Vordergrund. Deshalb stehen auch Fragen der Erziehung sowohl bei Isokrates, im Areopagitikos, als auch bei Platon und Aristoteles im Mittelpunkt. Interessant ist, daß bei Isokrates auch ökonomisches Handeln und ökonomische Prinzipien erzieherische Bedeutung haben.<sup>423</sup> Xenophon läßt Sokrates in den Memorabilien<sup>424</sup> den Sinn des Arbeitens überzeugend vortragen. Gegen alle materiellen Güter relativ ablehnend sind die Aussagen im Pseudoplatonischen Dialog Eryxias. Interessant ist aber in dem Dialog die Betrachtung von Kenntnissen, Wissenschaft als Wert, als Reichtum. Daß Erfahrungen, Kenntnisse, Wissen Nutzen und Wert haben, ist eine seiner Zeit weit vorausseilende Sichtweise.<sup>425</sup> Im 4. Jahrhundert v. u. Z. nahm die Differenzierung immer mehr zu, es kam zu einer deutlicheren Spaltung der Gesellschaft in arm und reich. Arme und Reiche lebten in derselben Polis als scharf geschiedene Gruppen, als eine Art feindlicher Poleis, wie Platon die Entwicklung charakterisierte.<sup>426</sup>

Den Reichen, zwar Bürger von Geburt, ist ousia, Vermögen, wichtiger als die Polis, bemerkt Lysias<sup>427</sup>, die Armen möchten von der Polis erhalten werden, denn die Sklaverei

wertete in den Augen der armen Freien die abhängige Arbeit immer mehr ab, die Polis sollte ihnen trophē geben.

Auch Aristoteles sieht die feindlichen Gruppen in der Polis.<sup>428</sup> Gegen die neue, falsche Verteilung des Reichtums agitierte Aristophanes in seinem Ploutos.

Die Ware-Geld-Beziehungen bewirkten Veränderungen, Umschichtungen; wer Geld hat, besitzt in dieser neuen Zeit immer Ansehen.<sup>429</sup> Neue Klassengegensätze bildeten sich heraus, die alten Klassen wiederum verschwanden nicht, die Klassenaueinandersetzungen verschärften sich immer mehr. Auch innerhalb des Demos, unter den weniger bemittelten Schichten, bestand keine Einheitlichkeit ökonomischer, politischer und militärischer Funktionen, Interessen und Stellungnahmen mehr. Die Bauern blieben durch Grundeigentum und ihre Wirtschaftsweise hauptsächlich der oikonomikē verbunden, der städtische Demos war in die Tauschwertverhältnisse, in Handel, Warenproduktion und Dienst auf der Flotte hineingezogen. Während die oikonomikē vollständig in den Händen der Bürger verblieb, traten in der chrematistikē immer mehr Metoiken und Fremde hervor. Diese Entwicklung führte dazu, daß die Unterschiede vom Sozialstatus der Polis her sich zu verwischen begannen, daß neue soziale Gruppierungen entstanden, die in Widerspruch zur Polis stehen mußten. Eine neue Sozialstruktur bildete sich heraus, die die Begrenzungen der Polis durchbrach. Die Krise der Polis, ihr Niedergang war nicht aufzuhalten.

Im Oikonomikos und in den Poroï gibt Xenophon praktische Hinweise und konkrete Ratschläge, wie sowohl der einzelne als auch die Polis die ökonomische Realität ausnutzen sollen. Die Tendenzen der ökonomischen Entwicklung wurden vom ihm erkannt.

Auch Gorgias<sup>430</sup> und Antiphon<sup>431</sup> erkannten die Möglichkeiten der ökonomischen Entwicklung der Ware-Geld-Beziehungen, sie propagierten, Geld nicht zu horten, sondern in Umlauf zu bringen, um dann Gewinn zu machen. Der Anonymus Jamblichi betonte die Bedeutung des Friedens mit gesicherter Gesetzmäßigkeit für das Kreditwesen, durch das sich die Wirkung des Geldes vervielfache und auch Ärmeren zugute kommen könne.<sup>432</sup>

Auch Platon erkannte diese Tendenzen, wenn er auch im Sinne seiner Bestrebungen, der Restauration der Polis in einer erstarrten Form, gerade gegen sie wirken wollte. Er ist gegen das private Eigentum seiner herrschenden Klasse, um Erwerbsstreben und Egoismus zu verhindern. Das Prinzip der Arbeitsteilung ist in seiner idealen Polis Basis der Klassenherrschaft.

Bei Aristoteles lassen sich die am weitesten gehenden Überlegungen über die ökonomische Entwicklung in seiner Zeit feststellen. Seine Analysen zeigen, daß er vielfach der Problematik auf der Spur war, wenn er auch nicht überall zu Ende durchsah, denn auch er und gerade er, der größte Philosoph des Altertums, war durch die Polis geprägt, durch ihre großartigen Leistungen und ihre Grenzen.

## 8. Anmerkungen

- 1 Thukydides, 7, 77, 7.
- 2 Staerman, E. M., Die Bedeutung der Werke W. I. Lenins für die Erforschung der Antike, in: Klio, Bd. 53, Berlin 1971, S. 18.
- 3 Marx, K., Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, Berlin 1953, S. 378 f., S. 395.
- 4 Ehrenberg, V., Der Staat der Griechen, 2. Aufl., Zürich 1965, S. 113 = derselbe, Der Staat der Griechen, Bd. 1, 2. Aufl., Leipzig 1961, S. 70.
- 5 Marx, K., Das Kapital, Bd. 1, in: Marx/Engels/Werke, Bd. 23, Berlin 1962, S. 96. Vgl. Welskopf, E. Ch., Die Produktionsverhältnisse im Alten Orient und in der griechisch-römischen Antike, Berlin 1957, S. 29 f.; vgl. auch das Kapitel Polis und Politik, S. 352 f.
- 6 Vgl. Finley, M. I., Problèmes de la terre en Grèce ancienne. Recueil le travaux publié sous la direction de M. I. Finley, Paris/Le Haye 1973, S. 10.
- 7 Pečírka, J., A note on Aristotel's conception of citizenship and the role of foreigners in fourth century Athens, in: Eirene, VI, Prag 1967, S. 23.
- 8 Marx, K., Grundrisse, a. a. O., S. 379; vgl. Welskopf, E. Ch., Produktionsverhältnisse, a. a. O., S. 115 f.
- 9 Ausführlicher Bericht von Pečírka in: Vestník drevnej istorii (im folgenden: VDI), 1958, H. 1, S. 230 - 237.
- 10 Pečírka, J., Land tenure and the development of the Athenian polis, in: Geras, studies presented to George Thomson, Acta Universitatis Carolinae, Philosophica et Historica 1, Graecolatina Pragensia 2, Prag 1963, S. 183 f.
- 11 Kirsten, E., Die griechische Polis als historisch-geographisches Problem des Mittelmeerraumes, Coll. Geogr. Bd. 5, Bonn 1956, S. 65 f., S. 113.
- 12 Marx, K., Das Kapital, Bd. 3, in: Marx/Engels, Werke, Bd. 25, Berlin 1964, S. 815. Vgl. auch Das Kapital, Bd. 1, a. a. O., S. 354.
- 13 Vgl. Weltgeschichte in 10 Bänden, Hauptredaktion I. M. Shukow, Bd. 1, S. 752, Bd. 2, S. 2, Berlin 1962 f.
- 14 Heichelheim, F. M., An Ancient Economic History, Bd. 2, Leiden 1964, S. 112 - 117 u. S. 219 - 222.
- 15 Michell, H., The Economics of Ancient Greece, 2. Aufl., Cambridge 1962, S. 86.
- 16 Andreev, V. N., Raspredelenie zemeľnoi sobstvennosti v Attike IV. veka do n. ě., Autoref. d. Dissertation, Leningr. Gosudarstv. Pedagog. Inst. imeni A. J., Gerzena, Leningrad 1958, S. 3 f.
- 17 Ebenda, S. 4.
- 18 Ebenda, S. 10 f.
- 19 Ebenda, S. 14.
- 20 Ebenda, S. 4, und derselbe, Razmery zemel'nich učastkov v Attike v IV v. do n. ě., in: VDI, 1959, H. 2, S. 121 f.; vgl. auch derselbe, Attičeskoe obščestvennoe zemľ'evladienie V - III vv. do n. ě., in: VDI, 1967, H. 2, S. 48 f.
- 21 Andreev, V. N., Some aspects of agrarian conditions in Attica in the fifth to third centuries B. C., in: Eirene, XII, 1974.

- 22 Thukydides, 2, 16.
- 23 Aristoteles, *Politika*, 1319 a 10 f., 1266 b 19 f. (nur in schwerer Not durfte man sein Land verkaufen).
- 24 Fine, J. V. A., *Horoi*, *Studies in Mortgage, Real Security and Land tenure in Ancient Athens*, in: *Hesperia*, Supplement IX, 1951.
- 25 Ebenda, S. 206.
- 26 Finley, M. I., *The alienability of land in Ancient Greece, a point of view*, in: *Eirene*, VII, 1968, S. 27.
- 27 Fine, J. V. A., a. a. O., S. 199 f., S. 202 f.
- 28 Pečírka, J., *The Formula for the Grant of Enktesis in Attic Inscriptions*, *Acta Universitatis Carolinae Phil. et Hist.*, XV, Prag 1966.
- 29 Derselbe, *Land tenure ...*, a. a. O., S. 200.
- 30 Finley, M. I., *Studies in Land and Credit in Ancient Athens 500 - 200 B.C., the Horos Inscriptions*, New Brunswick, New Jersey 1952.
- 31 Derselbe, *Land, Dept and the Man of property in classical Athens*, in: *Political Science Quarterly*, LXVIII, 1953.
- 32 Isaios, 6, 36; vgl. Finley, M. I., *Studies ...*, a. a. O., S. 6 f. u. S. 177 f.
- 33 Mossé, Cl., *La fin de la Démocratie Athénienne. Aspects sociaux et politiques du déclin de la Cité Grecque au IV<sup>e</sup> siècle avant J. C.* Publications de la Faculté des Lettres et Sciences Humaines de Clermont-Ferrand, Paris 1962, S. 35 f.
- 34 Weltgeschichte, a. a. O., Bd. 2, S. 59.
- 35 Audring, G., *Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage der attischen Bauern im ausgehenden 5. und im 4. Jahrhundert v. u. Z.*, in diesem Band.
- 36 Westermann, W. L., *The Slave Systems of Greek and Roman Antiquity*, Philadelphia 1955. Slavery in Classical Antiquity. Views and Controversies, hg. v. M. I. Finley, Cambridge 1960. Derselbe, *Was Greek Civilization based on slave labour?* in: *Historia*, VIII, 1959, S. 145 - 164. Derselbe, *The Servile statuses of Ancient Greece*, in: *Revue internationale des droits de l'Antiquité*, 3<sup>o</sup> série, VII, 1960, S. 165 - 189. Derselbe, *Between Slavery and Freedom, Comparative Studies*, in: *Society and History*, VI, 1964, S. 233 - 249. Welskopf, E. Ch., *Bemerkungen zum Wesen und Begriff der Sklaverei*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 5, 1957, S. 581 f. Dieselbe, *Einige Probleme der Sklaverei in der griechisch-römischen Welt*, in: *Acta Antiqua Academiae Scientiarum Hungaricae*, 12, 1964, S. 311 - 358. Lauffer, S., *Die Sklaverei in der griechisch-römischen Welt, Extrait des Rapports du XI<sup>e</sup> Congrès International des Sciences Historiques*, Stockholm 1960.
- 37 Utčenko, S. L./Štaerman, E. L., *O nekotorych voprosach istorii rabstva*, in: *VDI*, 1960, H. 4; Kazakevič-Grace, E. L., *Čto takoe rab*, in: *VDI*, 1970, H. 1.
- 38 Sargent, R. L., *The Size of Slave Population of Athens during the fifth and fourth centuries B. C.*, *University of Illinois Studies in the Social Sciences*, Bd. XII, 1924. Kazakevič, E. L., *Termin i ponatie "rab" v Afinach IV. v. do n. é.*, in: *VDI*, 1956, H. 3. Lauffer, S., *Die Bergwerksklaven von Laureion, Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz*, Bd. 1, 2, 1955/56. Welskopf, E. Ch., *Einige Bemerkungen zur Lage der Sklaven und des Demos in Athen zur Zeit des Dekeleisch-ionischen Krieges*, in: *Acta Antiqua, Hung.*, 8, 1960, S. 295 f. Gluskina, L. M., *Imušestvennie otnošenia i rabstvo v Attike*

IV. v. do n. é. po rečam Iseia, in: Problemi sozial'no-ekonomičeskoj istorii drevnego mira = Sbornik pamati Akademik A. I. Tjumeneva, Moskau/Leningrad 1963, S. 222 f. Kazakevič-Grace, E. L., Raby kak forma bogatstvo v Afinach IV. v. do n. é., in: VDI, 1958, H. 2. Dieselbe, O rabach-agentach v Afinach, in: VDI, 1961, H. 3. Dieselbe, Byli li rabami hoj choris oikundes? in: VDI, 1960, H. 3.

- 39 Weltgeschichte, a. a. O., Bd. 2, S. 3.
- 40 VDI, 1960, H. 4, S. 9.
- 41 Štaerman, E. M., Lenin und die Erforschung der Antike, in: Klio, Bd. 53, 1971, S. 16, S. 28.
- 42 Lenin, W. I., Was sind die "Volksfreunde", in: Werke, Bd. 1, Berlin 1968, S. 315 - 320.
- 43 Marx, K., Das Kapital, Bd. 1, in: Werke, Bd. 23, Berlin 1962, S. 354.
- 44 Ebenda, Bd. 3, in: Werke, Bd. 25, Berlin 1964, S. 815.
- 45 Ebenda, Bd. 1, a. a. O., S. 231.
- 46 Engels, F., Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats, in: Werke, Bd. 21, Berlin 1962, S. 157 f.
- 47 Hahn, I., Die Anfänge der antiken Gesellschaftsformation in Griechenland und das Problem der sogenannten asiatischen Produktionsweise, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1971, T. 2, S. 31 f., S. 34 f., S. 37 f.
- 48 Vgl. in: Hellenische Poleis, hg. v. E. Ch. Welskopf, Berlin 1974, Bd. 1: Biežuńska-Małowist, I., Formen der Sklavenarbeit in der Krisenperiode Athens, S. 27 - 45; Welskopf, E. Ch., Gedanken und politische Entscheidungen der Zeitgenossen der Krisenperiode Athens über Charakter und Entwicklung der Sklaverei, S. 46 - 85; Welskopf, E. Ch., Zusammenfassende Bemerkungen, S. 86 - 91.
- 49 Marx, K., Das Kapital, Bd. 1, a. a. O., S. 56.
- 50 Engels, F., Der Ursprung der Familie ..., a. a. O., S. 168.
- 51 Marx, K., Das Kapital, Bd. 1, a. a. O., S. 102.
- 52 Ebenda, S. 102 - 103. Vgl. Engels, F., Der Ursprung der Familie ..., S. 110 - 111.
- 53 Marx, K., Das Kapital, Bd. 1, a. a. O., S. 184; vgl. auch S. 128.
- 54 Ebenda, S. 128; vgl. auch S. 143.
- 55 Vgl. ebenda, S. 161.
- 56 Ebenda, Bd. 3, S. 338.
- 57 Marx, K., Grundrisse ..., a. a. O., S. 741 f.
- 58 Ebenda, S. 76.
- 59 Derselbe, Das Kapital, Bd. 1, a. a. O., S. 93.
- 60 Derselbe, Grundrisse ..., a. a. O., S. 916.
- 61 Ebenda, S. 135.
- 62 Derselbe, Das Kapital, Bd. 1, a. a. O., S. 386 - 389.
- 63 Lenin, W. I., Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland, in: Werke, Bd. 3, Berlin 1956, S. 42 f.

- 64 Engels, F., Der Ursprung der Familie ..., a. a. O., S. 168.
- 65 Ebenda, S. 170.
- 66 Vgl. Welskopf, E. Ch., Die Produktionsverhältnisse ..., a. a. O., S. 296 - 351.
- 67 Bengtson, H., Griechische Geschichte, 2. Aufl., München 1960, S. 2 - 3.
- 68 Boeckh, A., Encyclopädie der Methodologie der philologischen Wissenschaften, hg. v. E. Bratuscheck, 2. Aufl. hg. v. R. Klusman, Leipzig 1886, S. 390 f., S. 401.
- 69 Boeckh, A., Die Staatshaushaltung der Athener, 2 Bde, Berlin 1817, 3. Bd. 1840, 2. Aufl. 1851, 3. Aufl. 1886.
- 70 Irmischer, J., August Boeckh und seine Bedeutung für die Entwicklung der Altertumswissenschaft, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1971, T. 2, S. 107 f.; vgl. auch Lewis, D., Boeckh, Staatshaushaltung der Athener, 1817 - 1967, in: Acta of the fifth International Congress of Greek and Latin Epigraphy, Cambridge 1967, Oxford 1971, S. 35 - 39.
- 71 Irmischer, J., a.a.O., S. 110 - 111: "Es kann nicht genug beklagt werden, daß, je mehr die Bourgeoisie ihre fortschrittliche Rolle preisgab, Boeckhs Maxime ... in Vergessenheit geriet und sich in weiten Bereichen der Altertumskunde bis auf den heutigen Tag eine Mikrologie breitmachte, für die das Detail alles und der große Zusammenhang nichts bedeutet."
- 72 Roscher, W., Über das Verhältnis der Nationalökonomie zum klassischen Altertum, Berichte der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaft, hist.-phil. Klasse, Leipzig 1849.
- 73 Rodbertus, K., Untersuchungen auf dem Gebiet der Nationalökonomie des klassischen Altertums, mehrere Aufsätze in den Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik, 1864 - 1867.
- 74 Büchenschütz, B., Besitz und Erwerb im griechischen Altertum, Halle 1869; derselbe, Die Hauptstätten des Gewerbefleißes, Leipzig 1869.
- 75 Blümner, H., Die gewerbliche Tätigkeit der Völker des Altertums, Leipzig 1869; derselbe, Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei den Griechen und Römern, 4 Bde, Leipzig 1874 - 1887.
- 76 Bücher, K., Die Entstehung der Volkswirtschaft, Tübingen 1893.
- 77 Beloch, K. J., Griechische Geschichte, 3 Bde, 1. Aufl. 1893 - 1904, 2. Aufl. 4 Bde, Straßburg/Berlin 1912 - 1927.
- 78 Meyer, E., Die wirtschaftliche Entwicklung des Altertums (als Broschüre veröffentlicht, Jena 1895), in: Kleine Schriften, Bd. 1, 2. Aufl., Halle 1924, S. 79 f.; derselbe, Geschichte des Altertums, 5 Bde, Stuttgart 1893 f.
- 79 Pöhlmann, R. v., Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus, 2 Bde, 1. Aufl. 1893, 1901, ab 2. Aufl., mit dem Titel Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt, 2. Aufl. 1912, 3. Aufl., hg. v. F. Oertel, München 1925.
- 80 Weber, M., Agrarverhältnisse im Altertum, zuerst ersch. im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 3. Aufl. 1909, dann in: Gesammelte Aufsätze zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Tübingen 1924.
- 81 Ebenda, S. 8 - 9, 11 - 16.

- 82 Hasebroek, J., Staat und Handel im alten Griechenland, Tübingen 1928; derselbe, Griechische Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte bis zur Perserzeit, Tübingen 1931.
- 83 Derselbe, Staat und Handel ..., a. a. O., S. 6.
- 84 Thomson, G., Die ersten Philosophen, Berlin 1961, S. 155 f.
- 85 Vgl. den vorhergehenden Abschnitt.
- 86 Oertel, F., im Anhang zu Pöhlmann, R. v., a. a. O., 3. Aufl., München 1925.
- 87 Andreades, A., Geschichte der griechischen Staatswirtschaft, photomechanischer Nachdr. d. Ausg. v. München 1931, Hildesheim 1965, S. 181 f.
- 88 Michell, H., The Economics of Ancient Greece, 2. Aufl., Cambridge 1962, z. B. S. 51 f.
- 89 Heichelheim, F., An Ancient Economic History, a. a. O., S. 114.
- 90 Rostovtzeff, M., Gesellschafts- und Wirtschaftsgeschichte der hellenistischen Welt, 3 Bde, Darmstadt 1955, Bd. 1, S. 79.
- 91 Lenzman, Ja. A., O vzniku novenni tovarnogo proizvodstva, v drevnej Grecii, in: VDI, 1953, H. 3, S. 46 f.
- 92 Will, E., Trois quarts de siècle de recherches sur l'économie Grecque antique, in: Annales. Economies, sociétés, civilisations, IX, 1954, S. 7 - 22.
- 93 Humphreys, S. C., Economy and society in classical Athens, in: Annali della Scuola Normale Superiore di Pisa, Serie II, Bd. XXXIX (1970), S. 2 - 3.
- 94 Merritt, B. D./Wade-Gery, H. T./McGregor, M. F., The Athenian Tribute Lists, I Cambridge (Mass.) 1939, II Princeton 1949, III Princeton 1950, IV Princeton 1953.
- 95 Tod, M. N., Epigraphical Notes on Freedman's Professions, in: Epigraphica, 12, 1951, S. 3 f.
- 96 Maier, F. G., Griechische Mauerbauinschriften, 2 Bde, Heidelberg 1959 - 1961.
- 97 Burford, A., The Greek Temple Builders at Epidauros, a social and economic study of building in the Asklepon Sanctuary, during the fourth and early third centuries B. C., Liverpool 1969.
- 98 Randall, R. H. jr., The Erechtheum workmen, in: American Journal of Archaeology, LVII (1953).
- 99 Pfohl, G., Untersuchungen über die Attischen Grabinschriften, Diss., Erlangen 1953.
- 100 Urdahl, L. B., Foreigners in Athens, a study of the Grave monuments, Diss., Chicago 1959.
- 101 Young, R. S., An Industrial District of Ancient Athens, in: Hesperia, 20, 1951.
- 102 Pritchett, W. K., The Attic Stelai I, in: Hesperia, 22, 1953, II, Hesperia 25, 1956.
- 103 Lewis, D. M., Attic Manumissions, in: Hesperia 28, 1959.
- 104 Ehrenberg, V., The people of Aristophanes, Oxford 1943, 2. Aufl. 1951; zit. nach der Übersetzung der 3. Aufl. von 1962; Aristophanes und das Volk von Athen, eine Soziologie der altattischen Komödie, Zürich/Stuttgart 1968.
- 105 Ebenda, S. 126 f.

- 106 Vidal-Naquet, P., Economie et société dans la Grèce ancienne, l'oeuvre de M. I. Finley, in: Archives Européennes de sociologie, VI, 1965, S. 111 - 148.
- 107 Finley, M. I., Trade and Politics in the Ancient World, Classical Greece, Deuxième conférence internationale d'histoire économique, Aix-en-Provence 1962, Paris 1965, S. 11 - 35.
- 108 Mossé, Cl., La fin de la Démocratie Athénienne ..., a. a. O., vgl. S. 23 f., Kapitel 1, die soziale Krise S. 35 - 256, Kapitel 2, die politische Krise S. 257 - 469.
- 109 Ebenda, S. 26, S. 133, S. 405, S. 470.
- 110 Gluskina, L. M., Studien zu den sozial-ökonomischen Verhältnissen in Attika im 4. Jh. v. u. Z., in: Eirene, XII, 1974, S. 111.
- 111 Hellenische Poleis, 4 Bde, hg. v. E. Ch. Welskopf, Berlin 1974; eine Zusammenfassung der Krisenerscheinungen durch Welskopf in Bd. IV, S. 2141 - 2175.
- 112 Solon, Fr. 1, 41 - 58.
- 113 Diodor, 11, 43, 3.
- 114 Herodot, 5, 63 u. 94.
- 115 Herodot, 5, 77.
- 116 Herodot, 6, 86 - 93.
- 117 Herodot, 6, 89.
- 118 Herodot, 7, 144.
- 119 Thukydides, 1, 97.
- 120 Thukydides, 1, 100, 2.
- 121 Aristoteles, Athenaion Politeia, 22, 7. Plutarch, Themistokles, 4, 2.
- 122 Diodor, 11, 43.
- 123 Plutarch, Perikles, 11, 4.
- 124 Kolonien und Kleruchien werden ausführlich in The Athenian Tribute Lists III, S. 282 - 297 behandelt; vgl. auch Jones, A. H. M., Athenian Democracy, Oxford 1964, I, The economic basis of the Athenian Democracy, S. 7, zuerst erschienen in: Past and Present, I, 1952, S. 13 - 31; und Appendix. The citizen population of Athens during the Peloponnesian War, S. 168 f.
- 125 Plutarch, Perikles, 11, 5. Diodor, 11, 88.
- 126 Plutarch, Perikles, 11, 5.
- 127 Diodor, 11, 88.
- 128 Thukydides, 3, 50, 2.
- 129 Tod, M. N., A Selection of Greek historical inscriptions to the End of the Fifth Century, 2. Aufl., Oxford 1946, I, 44.
- 130 Plutarch, Perikles, 11.
- 131 Diodor, 12, 22.
- 132 Diodor, 12, 46. Tod, M. N., a. a. O., I, 60.
- 133 Thukydides, 7, 57, 2.

- 134 Plutarch, Perikles, 37, 4.
- 135 (Xenophon), Athenaion Politeia, 1, 2 f.; 1, 13 f.; 2, 7 f.; Aristoteles, Athenaion Politeia, 24; 27; 28; Plutarch, Perikles, 11.
- 136 Thukydides, 2, 35 f.
- 137 Thukydides, 2, 38, 2; (Xenophon), Athenaion Politeia, 2, 3 f.; 2, 11 f.
- 138 Hermippos, Fragment Kock 63.
- 139 Hellenika Oxyrhynch., 12, 5.
- 140 Vgl. Gajdukevič, V. F., Das Bosporanische Reich, 2. Aufl., Berlin 1971, S. 60 f., S. 80 f.; vgl. French, A., The Growth of the Athenian Economy, London 1964, S. 120 f.
- 141 Plutarch, Perikles, 20.
- 142 Vgl. Brasinskij, I. B., Afiny i severnoje Pričernomorje v VI. – II. v. do n. è., Moskau 1963, S. 58 f., S. 63 f. Entgegen Merritt, Wade-Gery, McGregor, The Athenian Tribute Lists I, a. a. O., S. 116, S. 528, die bosporanische Poleis als Mitglieder des Seebundes annehmen, wird dies von Brašinskij bestritten.
- 143 IG I<sup>2</sup> 71.
- 144 (Xenophon), Athenaion Politeia, 2, 11, 12.
- 145 Aristoteles, Athenaion Politeia, 24 – 25.
- 146 Ehrenberg, V., Der Staat der Griechen, 2. Aufl., Zürich 1965, S. 38.
- 147 Jones, A. H. M., Athenian Democracy, I. The Economic Basis of the Athenian Democracy, a. a. O., S. 3 f.
- 148 Aeneas Tocticus, 10, 20; 14, 1.
- 149 Thukydides, 7, 77, 7.
- 150 HAMPL, F., Polis ohne Territorium, in: Klio, 32, 1939, S. 1 f.; vgl. Gschnitzer, F., Abhängige Orte im griechischen Altertum = Zetemeta, 17, München 1958.
- 151 Mossé, Cl., La fin de la Démocratie Athénienne, a. a. O., S. 354 f.
- 152 Aristoteles, Politika, 1253 b, 2 f.
- 153 Pečirka, J., The Formula of the Grant of Enktesis ..., a. a. O.
- 154 (Xenophon), Athenaion Politeia, 1, 12.
- 155 Aristoteles, Politika, 1326 a, 18 – 20; vgl. Pečirka, J., A note on Aristotel's conception of citizenship ..., a. a. O., S. 23 f.
- 156 Thukydides, 1, 141, 3 f.
- 157 Thukydides, 1, 80, 3.
- 158 Thukydides, 1, 70, 7.
- 159 (Xenophon), Athenaion Politeia, 1, 2,; 1, 11; Aristoteles, Politika, 1291 b 23; vgl. 1304 a, 20.
- 160 Thukydides, 2, 40, 2.
- 161 Plutarch, Perikles, 16, 3.
- 162 Vgl. Michell, H., a. a. O., S. 78 f., S. 82.

- 163 Thukydides, 7, 27.
- 164 Michell, H., a. a. O., S. 85 f.
- 165 Xenophon, Oikonomikos, 20, 22.
- 166 Vgl. die Studie von Audring in diesem Band, der die Entwicklung in der Landwirtschaft behandelte.
- 167 Behrend, D., Attische Pachturkunden, ein Beitrag zur Beschreibung der  $\mu\epsilon\sigma\theta\omega\sigma\tau\epsilon\varsigma$  nach den griechischen Inschriften = Vestigia, Beiträge zur alten Geschichte, Bd. 12, München 1970.
- 168 IG II/III<sup>2</sup> 10 1553 - 1578.
- 169 Ebenda.
- 170 Gluskina, L. M., Voľnooťpušćenniki v ekonomike Afin v IV. v. do n. ě., UZLGPI, Leningrad 1969, S. 285.
- 171 Xenophon, Oikonomikos, 15 - 20.
- 172 Aristoteles, Politika, 1258 b 40 - 1259 a.
- 173 Xenophon, Oikonomikos, 11 - 15.
- 174 Xenophon, Oikonomikos, 9, 11 f.; 12, 5 f.; 13, 1; 15, 1.
- 175 Xenophon, Oikonomikos, 20, 16; 21, 9.
- 176 Xenophon, Oikonomikos, 21, 7.
- 177 Xenophon, Memorabilia, 3, 4, 12; Oikonomikos, 21, 10.
- 178 Vgl. Heichelheim, F. M., a. a. O., Bd. 2., S. 191.
- 179 Ebenda, S. 192.
- 180 Ehrenberg, V., Aristophanes und das Volk von Athen, a. a. O., S. 126 f.
- 181 Thukydides, 6, 41, 1.
- 182 Andokides, 1, 137.
- 183 Isokrates, 7, 32.
- 184 Erxleben, E., Hellenische Poleis, a. a. O., Bd. 1, S. 502.
- 185 Ebenda, S. 460 - 520; vgl. auch derselbe, Das Verhältnis des Handels zum Produktionsaufkommen in Attika im 5. u. 4. Jh. v. u. Z., in: Klio, 57, Bd. 2, S. 365 - 398.
- 186 Platon, Sophistes, 223; Politeia, 371 d.
- 187 Aristoteles, Politika, 1291 a, 5 - 6.
- 188 Platon, Politeia, 369 d, 370 a, 371 b.
- 189 Platon, Politeia, 371 b, d.
- 190 Platon, Politeia, 422 a.
- 191 Platon, Politeia, 420 b.
- 192 Aristoteles, Politika, 1258 a, 38 f.
- 193 Aristoteles, Politika, 1256 b.
- 194 Aristoteles, Politika, 1258 b.

- 195 Marx, K., Das Kapital, Bd. 1, a. a. O., S. 73 - 74.
- 196 Vgl. Bogaert, R., Les origines antiques de la banque de dépôt, Leiden 1966; vgl. auch derselbe, Die Krise der Banken in Athen im 4. Jh. v. u. Z., in: Hellenische Poleis, a. a. O., Bd. 1, S. 521 - 530.
- 197 Aristophanes, Ploutos, 162 f.; 513 f.
- 198 Platon, Politikos, 279 f.
- 199 Platon, Politikos, 279 f.
- 200 Platon, Protagoras, 319 d.
- 201 Platon, Euthydemos, 294 b.
- 202 Platon, Politikos, 288 e.
- 203 Platon, Politeia 601 c.
- 204 Platon, Politeia, 344 d.
- 205 Platon, Gorgias, 518 b.
- 206 Platon, Euthydemos, 301 d.
- 207 Platon, Politeia, 597 b.
- 208 Platon, Protagoras, 319 b.
- 209 Ebenda.
- 210 Xenophon, Memorabilia, 2, 7, 6.
- 211 Xenophon, Kyroupaideia, 8, 2, 5.
- 212 Beloch, K. J., Griechische Geschichte, 3. Bd., 1. Abt., 2. Aufl., Berlin/Leipzig 1922, S. 318.
- 213 Demosthenes, 27, 19.
- 214 Demosthenes, 27, 9.
- 215 Finley, M. I., Studies in Land and Credit ..., a. a. O., S. 67.
- 216 Andokides, 1, 40.
- 217 Young, R. S., An Industrial District of Ancient Athens, in: Hesperia 20, 1951, S. 135 f.; Thompson, H. A., Excavations in the Athenian Agora, in: Hesperia, 23, 1954.
- 218 Aristoteles, Politika, 1278 a 21 - 25.
- 219 Heichelheim, F. M., An Ancient Economic History, Bd. 2, Leiden 1964, S. 97 f. Anm. 34 f.
- 220 Xenophon, Memorabilia, 2, 7, 6 f.
- 221 Xenophon, Kyroupaideia, 8, 2, 5 f.
- 222 Marx, K., Das Kapital, Bd. 1, a. a. O., S. 386 - 389.
- 223 Platon, Politeta, 370 b.
- 224 Platon, Politeia, 370 b.
- 225 Boeckh, A., Die Staatshaushaltung der Athener, 2. Ausg., Berlin 1851, Bd. 1, S. 3; vgl. Marx, K., Das Kapital, Bd. 1, a. a. O., S. 387 - 388.

- 226 Platon, Politeia, 374 b.
- 227 Platon, Politeia, 374 b, c; vgl. auch 397 e,f.
- 228 Platon, Politeia, 433 a.
- 229 Platon, Politeia, 434 b, c.
- 230 Platon, Politeia, 423 d.
- 231 Platon, Politeia, 415 c.
- 232 Platon, Politeia, 369 d, 370 a, e, 371 b.
- 233 Thukydides, 2, 40, 2.
- 234 Aristoteles, Politika, 1261 b, 1277 b, 1325 b.
- 235 Thukydides, 8, 45, 2.
- 236 Thukydides, 3, 17, 3; 6, 31, 3.
- 237 Arkadische Söldner bei Thukydides, 7, 19, 4; 7, 57, 9.
- 238 Xenophon, Anabasis, 6, 2, 10; Xenophon, Hellenika, 7, 1, 23.
- 239 Isokrates, 4, 168.
- 240 Xenophon, Hellenika, 4, 4, 14.
- 241 Isokrates, 5, 96.
- 242 Xenophon, Anabasis, 2, 6, 16 f.; 6, 4, 8.
- 243 Demosthenes, 4, 24.
- 244 Bengtson, H., Die griechische Polis bei Aeneas Tacticus, in: *Historia*, XI, 1962, S. 458 f.
- 245 Xenophon, Hellenika, 6, 5, 11; 6, 5, 15; 6, 5, 17.
- 246 Best, J. G. P., Thracian Peltasts and their Influence on Greek Warfare, Groningen 1969, S. 134; vgl. Parke, H. W., Greek Mercenary Soldiers - From the Earliest Times to the Battle of Ypsus, Oxford 1933.
- 247 Demosthenes, 2, 29; Demosthenes, 23, 208 f.
- 248 Aristophanes, Plutos, 567 - 570.
- 249 Xenophon, Hellenika, 7, 1, 38; 3, 5, 1.
- 250 Vgl. die Gerichtsreden des Isaios; vgl. Gluskina, L. M., Imuŝestvennie otnoŝenia i rabstvo v Attike IV. v. do n. é. po rečam Iseia, a. a. O., S. 222 - 238; vgl. Huchthausen, L., Betrachtungen zur 2. Rede des Isaios, in: *Klio*, 46, 1965, S. 242 - 262.
- 251 Plutarch, Timoleon, 37, 1; Xenophon, Hellenika, 2, 3, 12.
- 252 Platon, Protagoras, 313 c.
- 253 Vgl. Lesky, A., Geschichte der griechischen Literatur, 2. Aufl., Bern/München 1963, S. 374 - 395, zu Protagoras S. 380.
- 254 Platon, Apologie, 26 c; Xenophon, Anabasis, 7, 5, 14.
- 255 Platon, Ion, 530 b; Xenophon, Symposion, 3, 6.
- 256 Xenophon, Memorabilia, 4, 2, 9 f.

- 257 Vitruv, 7 praef. 11, 12.
- 258 Aristoteles, Politika, 1267 b. 22, 1268 a, 15.
- 259 Aristoteles, Politika, 1258 b, 40 - 1259 a, 2.
- 260 Xenophon, Memorabilia, 2, 7, 6 f.
- 261 Xenophon, Memorabilia, 3, 7, 6.
- 262 (Xenophon), Athenaion Politeia, 1, 2.
- 263 (Xenophon), Athenaion Politeia, 2, 20.
- 264 Thukydides, 8, 72/73.
- 265 Aristoteles, Politika, 1304 a, 22 f; 1321 a, 14; Athenaion Politeia, 27, 1.
- 266 Kazakevič-Grace, E. L., Raby kak forma bogatstva v Afinach 4. v. d. n. é. in: VDI, 2/1958, S. 90 f.
- 267 Bolkestein, H., Economic Life in Greece's Golden Age, Leiden 1958, S. 83 f.; Kazakevič, E., L., Byli li rabami hoi choris oikountes? in: VDI, 3/1960, S. 23 - 42.
- 268 Xenophon, Poroi, 4, 14 f.
- 269 Aischines, 1, 97.
- 270 Xenophon, Poroi, 4, 23.
- 271 Pollux, 7, 132.
- 272 Fuks, A., κολωνὸς μίσθιος Labour exchange in classical Athens, in: Eranos, 49/1951, S. 171 - 173.
- 273 (Xenophon), Athenaion Politeia, 1, 10 - 12.
- 274 (Xenophon), Athenaion Politeia, 1, 10.
- 275 (Xenophon), Athenaion Politeia, 1, 11.
- 276 (Xenophon), Athenaion Politeia, 1, 12.
- 277 (Xenophon), Athenaion Politeia, 1, 11.
- 278 Thukydides, 2, 63, 7.
- 279 Thukydides, 3, 68, 2.
- 280 Thukydides, 5, 3, 4.
- 281 Thukydides, 5, 32, 1.
- 282 Thukydides, 5, 116, 4.
- 283 Thukydides, 6, 62.
- 284 Thukydides, 7, 86, 2 - 4.
- 285 Xenophon, Hellenika, 2, 3, 48.
- 286 Mossé, Cl., La fin de la Démocratie Athénienne, Paris 1962, S. 167 - 169; Bolkestein, H., Economic Life in Greece's Golden Age, a. a. O., S. 29, S. 32 f., S. 69, S. 78, S. 99/100; Michell, H., a. a. O., S. 10 - 23, 125 f.
- 287 Aristoteles, Politika 1275 a f.; 1277 b 35 f.; 1326 a 18 f.; Platon, Nomoi 794 a, 915 b, 920 a; Isokrates, 8, 48.

- 288 Gluskina, L. M., O pravovom položeni afinskich vol' nootpuščennikov v IV v do n. é., in: VDI, 1/1963, S. 51 - 54, S. 58.
- 289 Lewis, D. M., Attic Manumissions, in: *Hesperia*, 28, 1959, S. 208 - 238; Tod, M. N., in: *Epigraphica*, 12, 1950.
- 290 Vgl. Welskopf, E. Ch., Zusammenfassende Bemerkungen zum Charakter und zur Entwicklung der Sklaverei, in: *Hellenische Poleis*, a. a. O., Bd. 1, S. 86 f.
- 291 Plutarch, Solon, 24.
- 292 Diodor, 11, 43, 3.
- 293 Xenophon, *Hellenika*, 2, 4, 25.
- 294 Aristoteles, *Politika*, 1275 a.
- 295 Aristoteles, *Athenaion Politeia*, 58, 2.
- 296 Burford, A., *The Greek Temple Builders at Epidauros*, Liverpool 1969, S. 109.
- 297 Ebenda, S. 113.
- 298 Lysias, 12, 19.
- 299 IG I<sup>2</sup> 373 - 374; II/III<sup>2</sup> 1654; *Hesperia* II (1933) 377 - 379; IV (1935) 161; VII (1938) 268; IX (1940) 102 - 104.
- 300 IG II/III<sup>2</sup> 10; SEG III (1927) 70; *Hesperia* II (1933) 151; X (1941) 284 f.
- 301 IG II<sup>2</sup> 11077.
- 302 IG II<sup>2</sup> 11804.
- 303 IG II<sup>2</sup> 9979.
- 304 IG II<sup>2</sup> 11175/6.
- 305 IG II<sup>2</sup> 12372.
- 306 IG II<sup>2</sup> 11254.
- 307 IG II<sup>2</sup> 11387.
- 308 IG II<sup>2</sup> 8464.
- 309 IG II<sup>2</sup> 11202.
- 310 IG II<sup>2</sup> 8883; 12364.
- 311 IG II<sup>2</sup> 13181.
- 312 IG II<sup>2</sup> 10995.
- 313 IG II<sup>2</sup> 10051.
- 314 IG II<sup>2</sup> 6320; 11954.
- 315 IG II<sup>2</sup> 12073.
- 316 IG II<sup>2</sup> 11689.
- 317 IG II<sup>2</sup> 8397.
- 318 IG II<sup>2</sup> 7967; 13178.
- 319 Urdahl, L. B., *Foreigners in Athens. A study of the Grave Monuments*, Diss., Chicago 1959, S. 136 f.

- 320 Platon, Nomoi 850 c; Nomoi 915.
- 321 Lysias, 12, 8 - 24.
- 322 Xenophon, Poroi, 2, 1 f.
- 323 (Xenophon), Athenaion Politeia, 1, 12.
- 324 Thukydides, 8, 1, 2.
- 325 Thukydides, 7, 87, 5 - 6.
- 326 Thukydides, 6, 24, 3.
- 327 Thukydides, 8, 11 f.
- 328 Thukydides, 8, 2.
- 329 Thukydides, 7, 28, 4.
- 330 Aristoteles, Athenaion Politeia, 28, 3.
- 331 IG I<sup>2</sup> 304/5.
- 332 Lysias, 21, 3.
- 333 Lysias, 12, 70.
- 334 Lysias, 12, 70; 12, 39 - 40; 13, 13 - 14, 34, 36; Andokides, 1, 80.
- 335 Xenophon, Hellenika, 2, 2, 20.
- 336 Xenophon, Memorabilia, 2, 8, 1.
- 337 Isokrates, 7, 67; 20, 11.
- 338 Lysias, 12, 21, 39; 13, 62; Isokrates, 21, 2.
- 339 Thukydides, 7, 27, 5.
- 340 Plutarch, Perikles, 12, 4 f.
- 341 Aristoteles, Athenaion Politeia, 41, 3.
- 342 Jones, A. H. M., Athenian Democracy, a. a. O., S. 5.
- 343 Andokides, 1, 133 - 134.
- 344 IG II/III<sup>2</sup> 1.
- 345 Perlmann, S., Athenian Democracy and the Revival of Imperialistic Expansion at the beginning of the Fourth Century BC, in: Classical Philology, 63, 1968, S. 257 f.
- 346 IG II/III<sup>2</sup> 8.
- 347 Demosthenes, 18, 96; Xenophon, Hellenika, 4, 8, 12; 4, 8, 24.
- 348 Seager, R., Thrasybulus, Conon and the Athenian Imperialism, 396 - 386 B.C., in: Journal of Hellenic Studies, 87/1967, S. 95 - 115.
- 349 IG II/III<sup>2</sup> 34, 35 = Bengtson, H., Die Staatsverträge des Altertums, 2. Bd., Die Verträge der griechisch-römischen Welt von 700 - 338 v. Chr., München/Berlin 1962, Nr. 248.
- 350 IG II/III<sup>2</sup> 43 = Staatsverträge, Nr. 257.
- 351 Diodor, 15, 30, 2 : 70 Mitglieder.
- 352 Aischines, 2, 70 : 75 Mitglieder.

- 353 Diodor, 15, 34, 5 f; Flotte des Chabrias, 83 Schiffe; Xenophon, Hellenika, 5, 4, 65; Flotte des Timotheos, 60 Schiffe.
- 354 IG II/III<sup>2</sup> 1609.
- 355 Schweigert, E., The Athenian Cleruchy on Samos, in: American Journal of Philology, 61, 1940, S. 194 f.
- 356 IG II/III<sup>2</sup> 114.
- 357 Xenophon, Hellenika, 7, 1, 4.
- 358 IG II/III<sup>2</sup> 41 = Staatsverträge, Nr. 256.
- 359 Gajdukevič, V. F., Das Bosporanische Reich, a. a. O., S. 80 f.
- 360 Isokrates, 17, 20, 52.
- 361 Aristoteles, Athenaion Politeia, 51.
- 362 Lysias, 22, 5; 22, 13 - 14.
- 363 Isokrates, 12, 146.
- 364 Xenophon, Poroi 1, 1.
- 365 Isokrates, 8, 6.
- 366 Isokrates, 8, 16.
- 367 Isokrates, 8, 139.
- 368 Isokrates, 4, 20.
- 369 Isokrates, 8, 64 f.
- 370 Xenophon, Poroi, 5, 11.
- 371 Xenophon, Poroi, 5, 8 f.
- 372 Xenophon, Poroi, 4, 51.
- 373 Xenophon, Poroi, 3, 2.
- 374 Xenophon, Poroi, 3, 2.
- 375 Xenophon, Poroi, 4, 9.
- 376 Aristoteles, Politika, 1259 a 35.
- 377 Xenophon, Poroi, 1, 2 f.
- 378 Xenophon, Poroi, 1, 6 f.
- 379 Xenophon, Poroi, 2, 2 f.
- 380 Xenophon, Poroi, 2, 2 - 4.
- 381 Xenophon, Poroi, 2, 5.
- 382 Xenophon, Poroi, 2, 6.
- 383 Xenophon, Poroi, 2, 7.
- 384 Xenophon, Poroi, 3, 1 - 5
- 385 Xenophon, Poroi, 3, 7 f.
- 386 Xenophon, Poroi, 3, 12 f.

- 387 Xenophon, Poroi, 3, 14.
- 388 Xenophon, Poroi, 4, 13.
- 389 Xenophon, Poroi, 4, 17.
- 390 Xenophon, Poroi, 4, 18.
- 391 Platon, Nomoi, 743 e, vgl. 949 e.
- 392 Platon, Nomoi, 806 d.
- 393 Platon, Nomoi, 831 c.
- 394 Platon, Nomoi, 742 c, 743 d, 842 d.
- 395 Platon, Nomoi, 846 e.
- 396 Platon, Nomoi, 848 f.
- 397 Platon, Nomoi, 847 d.
- 398 Platon, Nomoi, 920 c.
- 399 Platon, Nomoi, 852 c, d.
- 400 Platon, Nomoi, 744 d.
- 401 Platon, Nomoi, 850 e, 955 d, e.
- 402 Platon, Nomoi, 787 a/b.
- 403 Platon, Nomoi, 741 b - e.
- 404 Platon, Nomoi, 846 d, e.
- 405 Platon, Nomoi, 806 d, e.
- 406 Platon, Nomoi, 920 g.
- 407 Aristoteles, Politika, 1252 a.
- 408 Aristoteles, Ethika Nikomacheia, 1094 b - 1095 a.
- 409 Aristoteles, Ethika Nikomacheia, 1177 b 6 f.
- 410 Welskopf, E. Ch., Probleme der Muße im alten Hellas, Berlin 1962, besonders das Kapitel Aristoteles.
- 411 Aristoteles, Politika, 1326 b.
- 412 Aristoteles, Ethika Nikomacheia, 1097 b.
- 413 Aristoteles, Politika, 1328 a 35 - 37.
- 414 Aristoteles, Ethika Nikomacheia, 1181 b.
- 415 Aristoteles, Politika, 1290 b - 1291 a.
- 416 Aristoteles, Politika, 1318 b.
- 417 Simon, M., Der τέχνη - Begriff bei Aristoteles, Neue Beiträge zur Geschichte der alten Welt, Bd. 1, hg. v. Welskopf, E. Ch., Berlin 1964, S. 275 f.
- 418 Aristoteles, Politika, 1278 a.
- 419 Aristoteles, Politika, 1260 a - b.
- 420 Aristoteles, Politika, 1335 b 8 - 11.

- 421 Aristoteles, Politika, 1341 b.
- 422 Aristoteles, Politika, 1332 b.
- 423 Isokrates, Areopagitikos, 7, 24; 7, 44.
- 424 Xenophon, Memorabilia, 2, 7, 7 f.
- 425 Vgl. Oświecimski, St., Problematyka ekonomiczna pseudoplatónskiego dialogu "Eryksjasz", Wrocław/Warszawa/Kraków/Gdańsk 1971, S. 106 - 141.
- 426 Platon, Politeia, 422 e f.
- 427 Lysias, 31, 6.
- 428 Aristoteles, Politika, 1310 a.
- 429 Euripides, Ion 581 - 584, 620.
- 430 Gorgias, Fr. B 20, Diels-Kranz.
- 431 Antiphon, Fr. B 53 u. 54, Diels-Kranz.
- 432 Anonymus Jamblich Fr. B 2 und 7, Diels-Kranz.

## 9. Literaturverzeichnis

- Andreades, A., Geschichte der griechischen Staatswirtschaft, photomechanischer Nachdruck der Ausg. v. München 1931, Hildesheim 1965.
- Andreev, V. N., Raspredelenie zemel'noi sobstvennosti v Attike IV. veka do n. é., Autor. d. Diss. Leningr. Gosudarstv. Pedagog. Inst. imeni A. I. Gerzena, Leningrad 1958.
- Derselbe, Razmer zemel' nich učastkov v Attike IV v. do n. é., in: VDI, 1959, H. 2.
- Derselbe, Atticeskoe obščestvennoe zeml'evladienie V - III vv. do n. é., in: VDI, 1967, H. 2.
- Asheri, D., Laws of inheritance, distribution of land and political constitutions in ancient Greece, in: Historia, 12, 1963.
- Behrend, D., Attische Pachturkunden, ein Beitrag zur Beschreibung der  $\mu\epsilon\sigma\theta\omega\sigma\tau\iota\varsigma$  nach den griechischen Inschriften, Vestigia, Beiträge zur alten Geschichte, Bd. 12, München 1970.
- Beloch, K. J., Die Großindustrie im Altertum, in: Zeitschrift für Sozialwissenschaft, 2/1899, S. 18 - 26.
- Bengtson, H., Die Staatsverträge des Altertums, 2. Bd., Die Verträge der griechisch-römischen Welt von 700 - 338 v. Chr., München/Berlin 1962.
- Derselbe, Die griechische Polis bei Aeneas Tacticus, in: Historia, XI, 1962, S. 458 f.
- Best, J. G. P., Thracian Peltasts and their Influence on Greek Warfare, Groningen 1969.
- Biezuńska-Majowist, I., Formen der Sklavenarbeit in der Krisenperiode Athens, in: Hellenische Poleis, hg. v. E. Ch. Welskopf, Bd. 1, Berlin 1974, S. 27 f.
- Biliński, B., O Hezjodejski aspekt starożytnosci, 1. Praca starożytnej grecji, in: Archeologia, Rocznik Polskiego towarzystwa archeologicznego, 2, 1948, Wrocław.
- Blümner, H., Die gewerbliche Tätigkeit der Völker des Altertums, Leipzig 1869.
- Derselbe, Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei den Griechen und Römern, 4 Bde, Leipzig 1874 - 1887.
- Boeckh, A., Die Staatshaushaltung der Athener, 2 Bde, Berlin 1817, 3. Bd. 1840, 2. Aufl. 1851, 3. Aufl. 1886.
- Bogaert, R., Les origines antiques de la banque de dépôt, Leiden 1966.
- Derselbe, Die Krise der Banken in Athen im 4. Jh. v. u. Z., in: Hellenische Poleis, a. a. O., Bd. 1, S. 521 - 530.
- Bolkestein, H., Economic Life in Greece's Golden Age, Leiden 1958.
- Brake, J., Wirtschaften und Charakter in der antiken Bildung, phil. Diss. Göttingen 1935.
- Brašinskij, I. B., Afiny i severnoje Pričernomorje v VI. - II. v. do n. é., Moskau 1963.
- Büchschütz, B., Besitz und Erwerb im griechischen Altertum, Halle 1869.
- Derselbe, Die Hauptstätten des Gewerbefleißes, Leipzig 1869.
- Burford, A., The Greek Temple Builders at Epidauros, a social and economic study of building in the Asklepon Sanctuary, during the fourth and early third centuries B. C., Liverpool 1969.
- Dieselbe, Craftsmen in Greek and Roman Society, London 1972.

- Calhoun, G. M., The business life of ancient Athens, Chicago/Illinois 1926.
- Cary, M., Geographic Background of Greek and Roman History, Oxford 1949.
- Clerc, M., Les métèques Athéniens, Paris 1893.
- Cloché, P., La démocratie Athénienne et les possédants aux 5<sup>e</sup> et 4<sup>e</sup> siècles avant J.-C., in: Revue Historique, 192 (NS 66) 1941, S. 1 - 45.
- Derselbe, Démosthène et la fin de la démocratie Athénienne, Paris 1937.
- Dovatur, A. I., Politika i Politii, Aristotela, Moskau/Leningrad 1965.
- Ehrenberg, V., Der Staat der Griechen, 2. Aufl., Zürich 1965.
- Derselbe, The people of Aristophanes, Oxford 1943, 2. Aufl. 1951; deutsche Übersetzung der 3. Aufl. von 1962; Aristophanes und das Volk von Athen, eine Soziologie der altattischen Komödie, Zürich/Stuttgart 1968.
- Derselbe, Polis und Imperium, Zürich/Stuttgart 1965.
- Erxleben, E., Das Münzgesetz des delisch-attischen Seebundes, phil. Diss., Berlin 1965.
- Derselbe, Die Rolle der Bevölkerungsklassen im Außenhandel Athens im 4. Jh. v. u. Z., in: Hellenische Poleis, Bd. 1, S. 460 - 520.
- Derselbe, Das Verhältnis des Handels zum Produktionsaufkommen in Attika im 5. u. 4. Jh. v. u. Z., in: Klio, 57, Bd. 2, S. 365 - 398.
- Ferckel, F., Lysias und Athen, Diss., Würzburg 1937.
- Fine, J. V. A., Horoi, Studies in Mortgage, Real Security and Land tenure in Ancient Athens, in: Hesperia, Supplement IX, Athen 1951.
- Finley, M. I., The alienability of land in Ancient Greece, a point of view, in: Eirene, VII, 1968.
- Derselbe, Studies in Land and Credit in Ancient Athens 500 - 200 B. C., the Horos Inscriptions, New Brunswick/New Jersey 1952.
- Derselbe, Land, Debt and the Man of property in classical Athens, in: Political Science Quarterly, LXVIII, 1953.
- Derselbe, (Hrsg.) Slavery in Classical Antiquity. Views and Controversies, Cambridge 1960.
- Derselbe, Was Greek Civilization based on slave labour? in: Historia, VIII, 1959, S. 145 - 164.
- Derselbe, The Servile statuses of Ancient Greece, in: Revue internationale des droits de l'Antiquité, 3<sup>e</sup> série, VII, 1960, S. 165 - 189.
- Derselbe, Between Slavery and Freedom, Comparative Studies in Society and History, VI, 1964, S. 233 - 249.
- Derselbe, Trade and Politics in the Ancient World, Classical Greece, Deuxième conférence internationale d'histoire économique, Aix-en-Provence 1962, Paris 1965.
- Derselbe, Aristoteles und ökonomische Analyse, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1971, T. 2, S. 87 - 106.
- Derselbe, The Ancient Economy, University of California Press, Berkely/Los Angeles 1973.
- Francotte, H., L'industrie dans la Grèce ancienne, 2 Bde, Brüssel 1900, 1901.

French, A., *The Growth of the Athenian Economy*, London 1964.

Fuks, A., κολωνός μίσθιος, *Labour exchange in classical Athens*, in: *Eranos*, 49/1951.

Gajdukevič, V. F., *Das Bosporanische Reich*, 2. Aufl., Berlin 1971.

Gernet, L., *Comment caractériser l'économie de la Grèce antique*, in: *Annales, Hist. Econ. Soc.*, V, 1933.

Derselbe, *Droit et Société dans la Grèce ancienne*, Paris 1955.

Glötz, G., *Le travail dans la Grèce ancienne*, Paris 1920.

Gluskina, L. M., *Imušestvennie otnošenia i rabstvo v Attike IV. v. do n. é. po rečam Iseia*, in: *Problemi sozial'no-ekonomičeskoj istorii drevnego mira*, Sbornik pamat' i Akad. A. I. Tjumeneva, Moskau/Leningrad 1963.

Dieselbe, *Vol'nootpuščenniki v ekonomike Afin v IV. v. do n. é.*, UZLGPI, Leningrad 1969.

Dieselbe, *O pravovom položennii afinskih vol'nootpuščennikov v IV v do n. é.*, in: *VDI*, 1965, H. 1.

Dieselbe, *Studien zu den sozial-ökonomischen Verhältnissen in Attika im 4. Jh. v. u. Z.*, in: *Eirene*, XII, 1974.

Gomme, A., W., *A Historical Commentary on Thukydides*, 3 Bde, Oxford 1950 - 1956.

Graham, A. J., *Colony and mother city in ancient Greece*, Manchester 1964.

Gschnitzer, F., *Abhängige Orte im griechischen Altertum*, in: *Zetemata*, 17, München 1958.

Guiraud, P., *La Main - d'oeuvre industrielle dans l'ancienne Grèce*, Paris 1900.

Hahn, I., *Die Anfänge der antiken Gesellschaftsformation in Griechenland und das Problem der sogenannten asiatischen Produktionsweise*, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* 1971, T. 2.

Hampl, F., *Poleis ohne Territorium*, in: *Klio*, H. 32, 1939.

Hasebroek, J., *Staat und Handel im alten Griechenland*, Tübingen 1928.

Derselbe, *Griechische Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte bis zur Perserzeit*, Tübingen 1931.

Heichelheim, F. M., *An Ancient Economic History*, Bd. 2, Leiden 1964.

Hignett, C., *A History of the Athenian Constitution*, Oxford 1958.

Huber, O., *Die wirtschaftlichen Verhältnisse Athens vom Ende des Peloponnesischen Krieges bis zum Königsfrieden*, phil. Diss., München 1939.

Jaeger, W., *Aristoteles, Grundlegung einer Geschichte seiner Entwicklung*, 2. Aufl., Berlin 1955.

Derselbe, *Demosthenes, Der Staatsmann und sein Werden*, Berlin 1939.

Derselbe, *Paideia*, 3 Bde, Berlin 1959.

Jardé, A., *Les céréales dans l'antiquité grecque*, Bd. 1, Paris 1925.

Jones, A. H. M., *Athenian Democracy*, Oxford 1964.

Junge, R., *Weltgeschichte der Standortentwicklung der Wirtschaft in der Klassengesellschaft*, Bd. 1, Berlin 1961.

- Kahrstedt, U., Staatsgebiet und Staatsangehörige in Athen, Stuttgart/Berlin 1934.
- Kazakevič-Grace, E. L., Čto takoe rab, in: VDI, 1970, H. 1.
- Kazakevič, E. L., Termin i ponatie "rab" v Afinach IV. v. do n. ě., in: VDI, 1956, H. 3.
- Kazakevič-Grace, E. L., Raby kak forma bogatstvo v Afinach IV. v. do n. ě., in: VDI, 1958, H. 2.
- Dieselbe, O rabach-agentach v Afinach, in: VDI, 1961, H. 3.
- Dieselbe, Byli li rabami hoi choris oikuntes?, in: VDI, 1960, H. 3.
- Klaffenbach, G., Die neuen Fragmente der Hellenica von Oxyrhynchos, in: Forschungen und Fortschritte, 25, 1949, S. 97 f.
- Kirsten, E., Die griechische Polis als historisch-geographisches Problem des Mittelmeer-  
raumes, Coll. Geogr., Bd. 5, Bonn 1956.
- Kohns, H. P., Die staatliche Lenkung des Getreidehandels in Athen, in: Studien zur Papyrologie und Antiken Wirtschaftsgeschichte, F. Oertel zum 80. Geburtstag gewidmet, Bonn 1964, S. 146 - 166.
- Kreißig, H., Zwei Produktionsweisen, "die der kapitalistischen vorhergehen", in: EAZ, 10, 1969.
- Laistner, M. L. W., Greek economics, London/Toronto 1923.
- Lauffer, S., Die Bergwerksklaven von Laureion, Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, Bd. 1, 2, 1955/56.
- Lauffer, S., Die Sklaverei in der griechisch-römischen Welt, Extrait des Rapports du XI<sup>e</sup> Congrès International des Sciences Historiques, Stockholm 1960.
- Lenzman, Ja. A., O vznikovenni tovarnogo proizvodstvo, v drevnej Grecii, in: VDI, 1953, H. 3.
- Lewis, D. M., Boeckh, Staatshaushaltung der Athener, 1817 - 1967, in: Acta of the fifth International Congress of Greek and Latin Epigraphy, Cambridge 1967, Oxford 1971.
- Derselbe, Attic Manumissions, in: Hesperia, 28, 1959.
- Lotze, D., Lysander und der Peloponnesische Krieg, Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, phil. hist. Klasse, Bd. 57, H. 1, Berlin 1964.
- Maier, F. G., Griechische Mauerbauinschriften, 1, 2, Heidelberg 1959 - 1961.
- Martin, V., La vie internationale dans la Grèce des cités, Genf 1940.
- Meder, A., Der athenische Demos zur Zeit des Peloponnesischen Krieges im Lichte der zeitgenössischen Quellen, Diss., München 1938.
- Meiggs, R., The growth of Athenian imperialism, in: Journal of Hellenic Studies, 63 (1943), S. 21 - 34.
- Derselbe, A note on Athenian imperialism, Classical Quarterly 1949, S. 9 f.
- Meyer, E., Geschichte des Altertums, 5 Bde, Stuttgart 1893 f.
- Derselbe, Die wirtschaftliche Entwicklung des Altertums, in: Kleine Schriften, Bd. 1, 2. Aufl., Halle 1924, S. 79 f.
- Derselbe, Die Sklaverei im Altertum, in: Kleine Schriften, Bd. 1, 2. Aufl., Halle 1924, S. 169 - 212.

- Mitchell, H., The Economics of Ancient Greece, 2. Aufl., Cambridge 1962.
- Mossé, Cl., La fin de la Démocratie Athénienne. Aspects sociaux et politiques du déclin de la Cité Grecque au IV siècle avant J. C. Publications de la Faculté des Lettres et Sciences Humaines de Clermont-Ferrand, Paris 1962.
- Dieselbe, The ancient world at work, London 1969.
- Nesselhauf, H., Untersuchungen zur Geschichte der delisch-attischen Symmachie, in: Klio, Beiheft 30, Leipzig 1933.
- Neurath, O., Antike Wirtschaftsgeschichte, 2. Aufl., Berlin/Leipzig 1918.
- Oertel, F., Zur Frage der attischen Großindustrie, in: Rheinisches Museum 79, 1930, S. 230 - 252.
- Oświecimski, St., Problematyka ekonomiczna pseudoplatońskiego dialogu "Eryksjasz", Wrocław/Warszawa/Kraków/Gdańsk 1971, S. 106 - 141.
- Parke, H. W., Greek Mercenary Soldiers - From the Earliest Times to the Battle of Ipsus, Oxford 1933.
- Pečírka, J., The Formula for the Grant of Enktesis in Attic Inscriptions, Acta Universitatis Carolinae Phil. et Hist., XV, Prag 1966.
- Perlman, S., Athenian Democracy and the Revival of Imperialistic Expansion at the beginning of the Fourth Century BC, in: Classical Philology, 63, 1968.
- Pfohl, G., Untersuchungen über die Attischen Grabinschriften, Diss., Erlangen 1953.
- Pleket, H. W., Epigraphica I, Texts on the Economic History of the Greek World, Leiden 1964.
- Pöhlmann, R. v., Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus, 2 Bde, 1. Aufl., 1893, 1901 ab 2. Aufl. u. d. T. Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt, 2. Aufl. 1912, 3. Aufl., hg. v. F. Oertel, München 1925.
- Pringsheim, F., The Greek Law of Sale, Weimar 1950.
- Pritchett, W. K., The Attic Stelai I, in: Hesperia, 22, 1953; II, in: Hesperia, 25, 1956.
- Randall, R. H. jr., The Erechtheum workmen, in: American Journal of archaeology, LVII (1953).
- Riezler, K., Über Finanzen und Monopole im alten Griechenland, Berlin 1907.
- Rodbertus, K., Untersuchungen auf dem Gebiet der Nationalökonomie des klassischen Altertums, mehrere Aufsätze in den Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik, 1864 - 1867.
- Roscher, W., Über das Verhältnis der Nationalökonomie zum klassischen Altertum, Berichte der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaft, hist.-phil. Klasse, Leipzig 1849.
- Rostovtzeff, M., Gesellschafts- und Wirtschaftsgeschichte der hellenistischen Welt, 3 Bde, Darmstadt 1955.
- Sargent, R. L., The Size of Slave Population of Athens during the fifth and fourth centuries B. C., University of Illinois Studies in the social sciences, Bd. XII, 1924.
- Schäfer, H., Probleme der alten Geschichte, Göttingen 1963.
- Schönert-Geiß, E., Die Wirtschafts- und Handelsbeziehungen zwischen Griechenland und der nördlichen Schwarzmeerküste im Spiegel der Münzfunde (6. - 1. Jahrhundert v. u. Z.), in: Klio, 53, 1971, S. 105 - 118.

Schwahn, W., Demosthenes gegen Aphobos, Leipzig 1929.

Schweigert, E., The Athenian Cleruchy on Samos, in: American Journal of Philology, 61, 1940.

Seager, R., Thrasybulus, Conon and the Athenian Imperialism, 396 - 386 B. C., in: Journal of Hellenic Studies, 87/1967, S. 95 - 115.

Sealy, R., Athens after the Social War, in: Journal of Hellenic Studies, 75, 1955, S. 74 - 81.

Simon, M., Der  $\tau\acute{\epsilon}\chi\upsilon\upsilon\eta$  - Begriff bei Aristoteles, in: Neue Beiträge zur Geschichte der alten Welt, Bd. 1, hg. v. E. Ch. Welskopf, Berlin 1964, S. 275 f.

Štaerman, E. M., Die Bedeutung der Werke W. I. Lenins für die Erforschung der Antike, in: Klio, Bd. 53, Berlin 1971.

Thomson, G., Die ersten Philosophen, Berlin 1961.

Thompson, H. A., Excavations in the Athenian Agora, in: Hesperia, 23, 1954.

Thomsen, R., Eisphora, Kopenhagen 1964.

Tod, M. N., Epigraphical Notes on Freedman's Professions, in: Epigraphica, 12, 1951.

Derselbe, A Selection of Greek historical inscriptions to the End of the Fifth Century, 2<sup>nd</sup> edition, Oxford 1946.

Toutain, J., L'économie antique, Paris 1927.

Tozzi, G., Economisti Greci e Romani, Milano 1961.

Trever, A. A., A history of Greek economic thought, Diss., Chicago 1916.

Urdahl, L. B., Foreigners in Athens, a study of the Grave monuments, Diss., Chicago 1959.

Utčenko, S. L./Štaerman, E. L., O nekotorych voprosach istorii rabstva, in: VDI, 1960, H. 4.

Vidal-Naquet, P., Economie et société dans la Grèce ancienne, l'oeuvre de M. I. Finley, in: Archives Européennes de sociologie, VI, 1965, S. 111 - 148.

Weber, M., Agrarverhältnisse im Altertum, zuerst ersch. im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 3. Aufl. 1909, dann in: Gesammelte Aufsätze zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Tübingen 1924.

Welskopf, E. Ch., Die Produktionsverhältnisse im Alten Orient und in der griechisch-römischen Antike, Berlin 1957.

Dieselbe, Bemerkungen zum Wesen und Begriff der Sklaverei, in: ZfG, 5, 1957.

Dieselbe, Einige Probleme der Sklaverei in der griechisch-römischen Welt, in: Acta Antiqua Academiae Scientiarum Hungaricae, 12, 1964, S. 311 - 358.

Dieselbe, Einige Bemerkungen zur Lage der Sklaven und des Demos in Athen zur Zeit des Dekeleisch-ionischen Krieges, in: Acta Antiqua, Hung. 8, 1960, S. 295 f.

Dieselbe, Probleme der Muße im alten Hellas, Berlin 1962.

Dieselbe, Gedanken und politische Entscheidungen der Zeitgenossen der Krisenperiode Athens über Charakter und Entwicklung der Sklaverei, in: Hellenische Poleis, a. a. O., Bd. 1, S. 46 - 85.

Dieselbe, Zusammenfassende Bemerkungen, (Zur Problematik der Sklaverei), in: Hellenische Poleis, a. a. O., Bd. 1, S. 86 - 91.

Dieselbe, Sophisten, in: Hellenische Poleis, a. a. O., Bd. 4, S. 1927 - 1984.

Dieselbe, Soziale Gruppen- und Typenbegriffe. Klasse, Stand, Schicht, Privatmann, Individualität. - Hellenen und Barbaren, Polis und Territorialstaat, in: Hellenische Poleis, a. a. O., Bd. 4, S. 2141 - 2173.

Weltgeschichte in 10 Bänden, Hauptredaktion I. M. Shukow, Bd. 1, 2, Berlin 1962 f.

Westermann, W. L., The Slave Systems of Greek and Roman Antiquity, Philadelphia 1955.

Wilamowitz-Moellendorff, U. v., Aristoteles und Athen, 2 Bde, Berlin 1893.

Derselbe, Demotika der attischen Metöken, I und II, zuerst veröffentlicht in: Hermes, 22, 1887, jetzt Kleine Schriften, Bd. 6, Berlin 1971, S. 272 - 347 (Nachdruck).

Will, E., Trois quarts de siècle de recherches sur l'économie Grecque antique, in: Annales. Economies, sociétés, civilisations, IX, 1954, S. 7 - 22.

Wilsdorf, H., Bergleute und Hüttenmänner im Altertum, bis zum Ausgang der römischen Republik, Freiburger Forschungshefte, Reihe D, H. 1, Berlin 1952.

Young, R. S., An Industrial District of Ancient Athens, in: Hesperia, 20, 1951.

Ziebarth, E., Beiträge zur Geschichte des Seeraubs und Seehandels im alten Griechenland, Hamburg 1929.

Zimmern, A. E., The Greek commonwealth, 5. Aufl., Oxford 1931.

Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung  
in Kleinasien vom 2. Jahrhundert v. bis zum  
2. Jahrhundert u. Z.

von Hagen Fischer

## Vorwort

1. Der Beginn der römischen Okkupation in Kleinasien
  - 1.1. Historische Einordnung
  - 1.2. Bemerkungen zur sozialen Situation in Kleinasien zu Beginn der römischen Eroberungen
  - 1.3. Die Bedeutung der Steuern der Provinz Asia für das Römische Reich  
Exkurs: Die politische Situation im kleinasiatischen und syrisch-mesopotamischen Raum
2. Die wirtschaftlichen und sozialen Probleme in Kleinasien während der Mithradatischen Kriege
  - 2.1. Die Seeräuberei als verschärfender Faktor in den sozialen Auseinandersetzungen
  - 2.2. Die soziale Basis des pontischen Königreiches während seiner Eroberungen
  - 2.3. Versuch eines sozialen Programms des pontischen Königs - Die Möglichkeiten seiner Verwirklichung
3. Soziale Probleme des dritten Mithradatischen Krieges
  - 3.1. Zu einigen Symptomen nach dem Abzug Sullas aus Kleinasien
  - 3.2. Wirtschaftliche und politische Vergleiche zum ersten Mithradatischen Krieg: Die Abschwächung der sozialen Komponente im Programm der pontischen Macht
  - 3.3. Das römische Heer, steuerliche Verfügungen und die Ursache von Lucullus' Scheitern aus wirtschaftshistorischer Sicht
  - 3.4. Das Ende der Unabhängigkeit des pontischen Reiches
4. Die politische und wirtschaftliche Situation in Kleinasien, Syrien und im Iran nach dem Jahre 64 v. u. Z.
  - 4.1. Die Errichtung einer syrischen Provinz als Bastion gegen das Partherreich
  - 4.2. Das römische Regime nach den Mithradatischen Kriegen in der Literatur
  - 4.3. Die zeitgenössischen Quellenaussagen zur sozialen Situation in verschiedenen Gebieten Kleasiens
  - 4.4. Die Ergebnisse der Quellenaussagen über die Lage wichtiger Städte und Gemeinden Kleasiens während der Bürgerkriege
  - 4.5. Die Rolle des Partherreiches im Bürgerkrieg und während der ersten Jahrzehnte des Principates
  - 4.6. Die soziale Problematik in Kleinasien - Ihre Bedeutung während der pontischen und parthischen Eroberungsversuche bis zum Beginn des Principates
5. Die sozialökonomischen Bedingungen in Kleinasien seit der Zeitenwende und die Problematik der Handelsbeziehungen Kleasiens zum Orient
  - 5.1. Geschichtlicher Rückblick - Zur Situation der Quellen und der Sekundärliteratur
  - 5.2. Probleme des Landhandels nach Mesopotamien seit den Bürgerkriegen  
Exkurs: Grenzen der Expansionspolitik des Römischen Reiches im Zusammenhang

mit der politischen Lage seit der Zeitenwende

- 5.3. Bemerkungen zum Warenverkehr Kleinasiens nach Westen und Süden, Seine ökonomischen Voraussetzungen
- 5.4. Sozialpolitische Verhältnisse im Partherreich und Voraussetzungen für den Orienthandel seit dem ersten bis zum Beginn des dritten Jahrhunderts
- 5.5. Die Entwicklung der Städte und Gemeinden unter den Principes in Kleinasien. Das Wesen der relativen Gesundung der Wirtschaft
- 5.6. Hinweise für ein Wiederaufleben von Handelsbeziehungen zwischen Kleinasien und den östlichen Gebieten
- 5.7. Zu einigen Eigentums- und Besitzverhältnissen nichtpolisgebundenen Landes
- 5.8. Zur Situation der Bevölkerung Kleinasiens
6. Zusammenfassung und Schlußbetrachtung  
Exkurs: Überlegungen im Zusammenhang mit dem sogenannten Legitimationsprinzip als wirtschaftshistorischem Aspekt
7. Anmerkungen
8. Ergänzende Bibliographie zu den in den Anmerkungen enthaltenen Literaturnachweisen

Versucht man, sich auch nur einen ungefähren Überblick über die Fachliteratur zur Lage der östlichen und westlichen Gebiete des Römischen Reiches zu erarbeiten, fällt auf, mit welcher Sorgfalt die politischen und teilweise auch die ökonomischen Verhältnisse in den Provinzen untersucht worden sind. Dabei hielt man sich jedoch oft allzusehr an die jeweiligen Grenzen des Imperiums, so schwankend diese auch je nach den politischen Gegebenheiten gewesen sein mochten. Diese mußten dann auch in den Darstellungen dominieren. Soziale Betrachtungen wurden wesentlich seltener eingeflochten.<sup>1</sup> Gleiches läßt sich anführen über eine bestimmte Region oder Provinz. Selbst zweifellos anerkannte Werke, die sich verdienstermaßen internationaler Verbreitung erfreuen, beschränken sich mitunter auf die von ihnen gezogenen provinziellen oder geographischen Grenzen. Ökonomisch wichtige benachbarte Landschaften innerhalb des Reiches oder des "Barbarikums" werden kaum mit einbezogen.<sup>2</sup> Diese Tendenz wird natürlich durch die Tatsache mitbestimmt, daß wir über die Situation der kleinen Handwerker, Tagelöhner usw. – einmal noch von den Sklaven abgesehen – relativ wenig wissen. Zur Begründung kann gesagt werden, daß die zur Verfügung stehenden Texte und Denkmäler<sup>3</sup>, außer einigen wenigen Inschriften<sup>4</sup>, nur angesehenen Bürger ehren, das heißt Vertreter der oberen Schichten. Sie allein waren vermögend genug, für ihre Angehörigen Stelen aufstellen zu lassen oder durch irgendwelche "Wohltaten" einer Ehrung für würdig befunden zu werden. Die Masse der städtischen oder ländlichen nichtsklavischen Bevölkerung bleibt uns somit fast ausnahmslos unerreichbar. Natürlich kann aus der Häufigkeit von Honorationen, kostbaren Grabmälern und dergleichen auf die wirtschaftliche Situation der Stadt oder Gemeinde geschlossen werden. Doch das gilt weitestgehend nur für einzelne Klassen und bleibt selbst dann vom Aussagewert her begrenzt, beschränkt sich weiterhin zum großen Teil auf hellenisierte Gebiete. Blicken wir auf Kleinasien: Über die weniger urbanisierten Landesteile etwa Kilikiens, Phrygiens oder Mysiens schweigen unsere Quellen fast gänzlich. Hier sind wir höchstens auf indirekte Schlüsse angewiesen. Zeugnisse aus der Zeit der römischen Republik sagen schließlich noch weniger aus, als es für manche Epoche der Kaiserzeit der Fall ist.<sup>5</sup>

Die Tatsache jedoch, daß sich auch überregionale und selbst handelsgeschichtliche Abhandlungen viel eher mit dem westlichen Teil des Reiches befassen, oder, wenn sie das Gesamtreich umreißen, ihre Darlegungen an dessen Grenzen enden lassen und allenfalls noch das Schwarzmeergebiet um Pantikapeion berücksichtigen<sup>6</sup>, ist allein damit nicht zu erklären. Einige Gründe liefert wieder das Quellenmaterial. Unbestreitbar war der Osthandel über Kleinasien wesentlich ertragreicher unter den Seleukiden und Attaliden als nach deren Untergang.<sup>7</sup> Doch fällt beim Betrachten der bürgerlichen Literatur, auch wenn sie diese Enge sprengte, das Mißverhältnis der Anzahl von Abhandlungen über die altorientalischen Staaten, wobei die persische Geschichte meistens mit Darius I. und seinem Sohn Xerxes I. schließt<sup>8</sup>, und solchen über parthische, armenische und neupersische Geschichte auf. Davon wiederum behandelt der überwiegende Teil fast ausschließlich die Königsgeschichte<sup>9</sup>, was vergleichende Analysen auf sozialem Sektor nahezu völlig ausschließt. Hier mag auch der Einfluß bestimmter Teile der römischen Literatur abgefärbt haben, wo selbst der wichtigste östliche Nachbarstaat, das Partherreich, mehr oder weniger herablassend behandelt wurde.<sup>10</sup> Das mag die ältere und neuere bürgerliche Literatur beeinflusst haben, fügte sich jedoch gut in die europäisierende Geschichtsbetrachtung jener Zeit ein. Zugleich darf behauptet werden, daß, während die Welt in Kolonien und Einflußsphären aufgeteilt wurde, auch seitens der herrschenden Klasse kein Interesse vorhanden gewesen sein konnte, das historische Bewußtsein der sogenannten Kolonialvölker etwa durch Bekanntmachen der kulturellen Leistungen ihrer Vergangenheit zu wecken, die doch oft viel älter war als die ihrer "Herren". Wincklers Feststellung in seiner Rezension von Band I der Handelsgeschichte von Speck ist ein beredtes Zeugnis: "Wenn der Verfasser das Verlangen unserer Kulturverhältnisse nach der Behandlung seines Stoffes (der Handelsgeschichte des alten Orients

- H. F.) mit Recht betont, so muß andererseits dem entgegengehalten werden, daß unsere Kulturverhältnisse die Fürsorge für solche Studien bis jetzt nicht als gleiches Bedürfnis und Voraussetzung solcher Arbeiten empfunden haben."<sup>11</sup>

Auch die Impulse, die in jüngster Zeit von den siegreichen Befreiungskämpfen der ehemals unterdrückten Völker ausgingen, vermochten keinen grundlegenden Wandel in der Literatur der kapitalistischen Welt anzuregen. Es wird noch immer kaum versucht, anhand neuer Material- und Inschriftenfunde, die inzwischen an das Tageslicht gekommen sind, auch nur für die östlichen Provinzen eine wirtschaftshistorische Analyse zu erarbeiten, die diese Teile des Imperiums als Mittler zwischen Römischem und Orientalischem, später als Ausbreitungsherd überall faßbarer ökonomischer und kultureller Leistungen des letzteren darstellen müßte.<sup>12</sup>

Analoge Spezialuntersuchungen könnten, von den afrikanischen und asiatischen Provinzen des römischen Reiches ausgehend, etwa Altarabien, die Berber Nordafrikas oder auch die skythischen Gebiete nördlich des Bosporanischen Reiches umfassen. Vorarbeiten lassen ahnen, daß sich hier ein reiches Feld auftut.<sup>13</sup> Gren hat mit seiner 1941 erschienenen Studie über den Handel zwischen Kleinasien und dem Balkangebiet immerhin gezeigt, daß selbst beträchtliche Teile in Europa noch einer zusammenfassenden Darstellung entbehren.<sup>14</sup> Auch hier sind nicht nur Materialschwierigkeiten die Ursache, sondern die gleichen Gründe wie für die Vernachlässigung des Orients anzuführen.

So ist es nicht als zufällig anzusehen, wenn die einst abhängigen und unterdrückten Nationen erst jetzt darangehen können, ihre eigene Geschichte frei von aller Apologetik darzustellen oder wenigstens den Zugang zu bei ihnen vorhandenen Zeugnissen früherer Kulturstufen zu erleichtern. Allerdings kommt es ihnen oftmals erst einmal auf die Publizierung und Kommentierung eigenen antiken (und späteren) Materials an, ehe zu weiter ausgreifenden Themen etwas gesagt werden kann.<sup>15</sup> Doch wird schon bei dieser Aufgabenstellung ersichtlich, wie sehr auf diese Weise eine universellere Geschichtsbetrachtung forciert werden kann. Auch namentlich seitens der sozialistischen Völkerfamilie wird dank der Geschichtswissenschaft der völkerverbindende Gedanke gefördert und vertieft und das Vorurteil von der angeblichen Existenz geschichtsloser bzw. geschichtsbestimmender Völker widerlegt.<sup>16</sup> Die Weiterführung und Vertiefung dieser Forschungen wird Zusammenhänge liefern, die das Geschichtsbild, wie es das 19. Jahrhundert in der oben grob skizzierten Form geprägt hat, weiter verändern werden. Es wird sich aller Wahrscheinlichkeit nach herausstellen, daß der Orient (und sicher auch Altafrika) in wirtschaftlich-sozialen Belangen keineswegs nur immer der passiv-nehmende Teil gewesen ist. Er war es auch politisch nicht, trotz der Vielzahl in Rom gefeierter Triumphe über Orientale. Diese hier vorausschauend aufgestellte These ergibt sich eigentlich bereits aus den zum Teil hervorragenden, doch leider eben häufig geographisch eingeengten Darstellungen, die über Teile des Vorderen Orients zur Römerzeit zur Verfügung stehen. Allein schon wenn wir versuchen, ihre Ergebnisse unter Berücksichtigung des vorhandenen Quellenmaterials möglichst universalhistorisch einzuordnen, ergeben sich gewisse Korrekturen und Ergänzungen der römisch-orientalischen Beziehungen, selbst wenn wir uns im wesentlichen auf Kleinasien und andererseits die mesopotamischen Gebiete beschränken. Die Absicht, Kleinasien als Mittler zwischen Antike und Orient zu zeichnen, verlangt vor allen Dingen, die Diskussion um die Kontinuität in diesem Raume neu zu beleben. Wir werden die Komplexe Handel - Gewerbe - Landwirtschaft auch danach zu untersuchen haben, welche neuen sozialen Impulse der Halbinsel durch die römische Eroberung verliehen, in andere Richtung gelenkt worden sind oder aber welche Kräfte eine Kontinuität zur altorientalischen bzw. hellenistischen Zeit bewirkten. Endlich bliebe die dritte Möglichkeit, einen neuerlichen Durchbruch orientalischer Verhältnisse, etwa über die mesopotamischen Gebiete, ins Auge zu fassen.

Mit diesen wenigen Andeutungen über die Zielsetzung der vorliegenden Arbeit sei die Hoffnung verbunden, daß an ihrem Schluß gezeigt werden kann, daß eine wirtschaftsgeschicht-

liche Gestaltung zwar von der Konzeption und Durchdringung des Problems her neue Wege beschreiten müßte. Keineswegs aber stieße sie auf unüberwindliche Schwierigkeiten bei der Beweisführung; Ein sehr wichtiger Teil des unabdingbaren Materials scheint uns vorhanden und aufgearbeitet zu sein; es jedoch zu popularisieren und neu einzuordnen, wäre die Aufgabe, die bestehen bleibt.

Die folgenden Ausführungen sollen einen Versuch darstellen, ein solches Vorhaben für einen engbegrenzten Raum, die Nahtstelle zweier Kontinente, durchzuführen. Die hierfür benutzten Quellen und Darstellungen werden, sofern die angegebenen Ausgaben nicht anderssprachig abgefaßt sind, in der Regel in eigener Übersetzung, bei vorhandener Tradierung dem Ursprungstext notfalls enger angelehnt, zitiert. Nur in besonders wichtigen Fällen wird in der Fußnote oder in den Ausführungen selbst der originalsprachige Wortlaut zitiert.

## 1. Der Beginn der römischen Okkupation in Kleinasien

### 1.1. Historische Einordnung

Kleinasien hatte nicht erst zur Zeit der Römer die Funktion eines Durchgangslandes und einer Brücke zwischen Europa und Asien. Aber ihnen gelang es erstmals, beide Kontinente über die Halbinsel zu einem Reich dauerhaft zu vereinen. Vorherige Versuche scheiterten nach wenigen Jahren, so die Einbeziehung von Thrakien, Mazedonien und Griechenland seitens des Altperser- oder Seleukidenreiches. Ähnlich episodenhaft blieben die Erfolge von europäischer Seite durch Alexander den Großen, ganz abgesehen von zeitweiligen Ambitionen der Antigoniden. Dennoch war Kleinasien handelspolitisch, aber auch sozialökonomisch von jeher ein Zwischenglied und blieb es weiterhin als Bestandteil des Imperiums. Hinzu kam jetzt seine Bedeutung als Durchzugsgebiet für Truppentransporte nach dem Osten, namentlich nach Armenien und Mesopotamien, ersteres vom Partherreich zur Zeit der römischen Einflußnahme auf Kleinasien beansprucht, letzteres fester Bestandteil.

Unsere Darstellung soll mit dem Beginn der römischen Okkupation Kleinasiens einsetzen. Sicherlich rangen beide Imperien, die fortan die Geschichte des Nahen Orients entscheidend mitbestimmen sollten, zu dieser Zeit noch um ihre Konsolidierung. So war es nur eine Frage der Zeit, bis sich ihre Interessenssphären kreuzten. Auch sei nicht verkannt, daß man sich in dieser frühen Phase des Kampfes um Einflußzonen im östlichen Mittelmeer noch nicht immer seiner ökonomischen Bedeutung bewußt gewesen sein mag. Daß hier jedoch für Rom sehr wohl wirtschaftspolitische Momente mitspielten, zeigt andererseits, welche Rolle die Provinz Asia für die Befriedigung der Interessen der Ritter seit den Gracchischen Reformen spielen mußte. Bevor die Römer allerdings das ehemalige Pergamensische Reich in Besitz nehmen konnten, hatten sie die sozialrevolutionäre Erhebung des Aristonikos zu bekämpfen. Man hat schon im Altertum versucht, sie als Thronkampf eines illegitimen Sprosses der pergamenischen Dynastie um sein Erbe zu schildern, so Eutropius 4,20 und Plutarch, Flaminius 21. Doch wird diese Deutung kaum den Ereignissen um die Bewegung gerecht. Sie geht allzu einseitig von den Zielen ihres Anführers aus. Sie unterstellt darüber hinaus als Beweggrund eine politische Utopie. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Unabhängigkeit der hellenistischen Dynastien durch ihre Niederlagen gegen die Römer verloren war. Sofern die Namen ihrer Reiche nicht von der Landkarte verschwanden, vegetierten sie als Klienten von Roms Gnaden. Die Folgen von Magnesia spätestens jedoch Pydna, waren nicht wieder zu kompensieren, schon gar nicht für die kleinen Königreiche in Kleinasien. Hierzu gehört gerade Pergamon. So ist es auch zweifellos eine Verkenning der Situation, wenn man als Positivum dieser Periode feststellt, durch den Ausgang der Schlacht bei Magnesia hätten sich infolge des römischen Eingreifens Bithynien, Pergamon

und Pontus von der Herrschaft der Antigoniden und Seleukiden befreien können.<sup>17</sup> In Wirklichkeit machte der momentane Sieg über die unmittelbaren Gegner in Makedonien und Syrien den Weg frei für die Eroberungspolitik des Römischen Reiches in Kleinasien. Unsere Ausführungen werden noch zeigen, wie erst dadurch die Königreiche von Pergamon, Bithynien, Kappadokien, Pontus usw. in eine tödliche Umklammerung gerieten.<sup>18</sup> Das Attalidenreich war nur das erste Glied. Sein letzter Herrscher handelte durchaus folgerichtig, als er der unvermeidlichen Unterwerfung zuvorkam und seinen Herrschaftsbereich den Römern vererbte. So können uns an dem Krieg des Aristonikos kaum die Ziele eines Königsprosses als Einzelperson interessieren, sondern diejenigen seiner Anhänger. Angesichts der relativen Bedeutungslosigkeit der späten hellenistischen Monarchien hätte auch ein dynastischer Kampf allein kaum ein derartiges Interesse in der römischen Geschichtsschreibung beanspruchen können. Auch die These<sup>19</sup>, in dem Ereignis einen Sklavenaufstand schlechthin sehen zu wollen, scheint etwas vereinfacht. Namentlich die Ausweitung der Empörung und die Reaktion einiger an sich gar nicht unmittelbar in Mitleidenschaft gezogener Nachbarstaaten bliebe so unerklärt. Offenbar liegen die politischen Anlässe ebenso tiefer, wie die sozialen Schichten, die erfaßt wurden, breiter gefaßt werden müssen.

Diese Vermutung bestätigt auch ein Blick auf frühere soziale Kämpfe. Es genügt vielleicht, kurz die Geschichte der Vorgängerstaaten des Römischen Reiches in Kleinasien zu rekapitulieren, um eine gewisse Kontinuität in der Motivierung dieser Eruptionen erblicken zu können, welche die Römerzeit erbt. Der Geschichte der persischen Satrapie Karien nachgehend, führt Bockisch mit Berufung auf Herodot 6, 20 an, daß die Perser nach der Niederwerfung Milets 494 v. u. Z. das bergige Hinterland der Stadt den Karern überließen; "Diese Bevorzugung der einheimischen Bevölkerung ist als eine diplomatische Maßnahme Persiens zu werten, um Griechen und Karer einander verdächtig zu machen."<sup>20</sup>

Ein zweiter Hinweis gilt dem kleinasiatischen Satrapenaufstand (362 - 360 v. u. Z.) während der Regierungszeit des Achämeniden Artaxerxes II. (404 - 358 v. u. Z.). Die Quellen, namentlich Xenophon<sup>21</sup>, gestatten die Vermutung, daß die Griechenstädte Kleasiens passiv blieben. Es hat den Anschein, als ließen sich in beiden Fällen Spannungen zwischen den Bürgern in griechischen Poleis und der einheimischen Bevölkerung Kleasiens erblicken. Gerade hier, wo die Bewohner kaum hellenisiert waren, also in Phrygien und Mysien, befand sich das Zentrum jener Satrapenrevolte. Die im wesentlichen gleiche Konstellation begegnet uns bei Aristonikos. Allerdings wissen wir, daß die Zahl der Sklaven im Reiche der Attaliden gegenüber dem Perserreich beträchtlich zugenommen hatte, was die sozialen Spannungen zwischen den griechischen Bevölkerungsschichten und den Einheimischen - aus denen sich die Sklaven rekrutierten (sofern sie nicht aus anderen Gebieten Kleasiens oder aus Gegenden nördlich des Schwarzen Meeres kamen) - fraglos steigern mußte.

## 1.2. Bemerkungen zur sozialen Situation in Kleinasien zu Beginn der römischen Eroberungen

Wie bereits angedeutet, muß davon ausgegangen werden, daß die Quellen - schriftliche Texte oder in Stein gehauene - zu bestimmten Zwecken verfaßt worden sind. Welches auch immer ihre Absicht war, eine genaue Schilderung der Lage der niederen Schichten, ob Sklave oder Abhängiger, Pächter oder armer freier Arbeitender, ganz gewiß nicht. Schon gar nicht, wenn es sich um die Teilnahme an einer Bewegung gegen die römische Herrschaft handelt. Gerade sie jedoch wurde zu Beginn der römischen Besitznahme Kleasiens entfacht. Da uns aber nur diese Quellen zur Verfügung stehen, müssen wir Abstriche hinnehmen. Wenn also Strabo, der zudem wesentlich später schreibt, den Aristonikos "eine Menge Armer", sowohl *anthropoi* als auch *duloi*<sup>22</sup> sammeln läßt, dürfte damit nichts weiter als ein - im Sinne des Autors - Haufen dahergelaufenen Gesindels zu verstehen sein. Der Ter-

minus duloi ist sozial sehr weit zu fassen und beinhaltet keineswegs nur "Sklaven" im antiken Sinne.<sup>23</sup>

In diesem Sinne äußert sich auch Gschnitzer für die klassische griechische Antike. Allerdings hebt er ausdrücklich hervor, daß sich die Bedeutung des Wortes dulos in hellenistischer Zeit sehr verengt. Doch dieser Tatbestand stünde außerhalb seines Themas. So bemüht er sich auch nicht, Belege beizubringen. Im Gegenteil verweist er darauf, daß seine Überlegungen nur "ein erster Versuch" und "eine erste tastende Deutung" seien.<sup>24</sup>

In unserem Zusammenhang kommt es auch nicht nur auf die Bedeutung eines Wortes schlechthin an. Vielmehr muß auf den konkreten Textinhalt bei Strabo hingewiesen werden. Hier erfahren wir von der Beteiligung der duloi eben erst an zweiter Stelle nach dem Hinweis auf eine Menge armer Leute. Schon von daher verbietet sich die Annahme einer bloßen Sklavenrevolution. Vielleicht sollte man anthropoi und duloi viel synonyme fassen, als es für die Auslegung von Sklavenunruhen notwendig wäre. Auf eben diesen Umstand weist neuerdings Briant hin. Er interpretiert die Notiz bei Strabo dahingehend, daß sich Aristonikos nicht nur auf Sklaven, sondern, nach ersten Mißerfolgen, auch andere soziale Gruppen gestützt habe, die er als "les colonies militaires" umschreibt. Der Terminus dulos "peut s' appliquer à n' importe quel type d' asservissement, ou même de dépendance." Darüber hinaus könnte man nach Briant vermuten, daß, im Hinblick auf die zuerst erwähnten "armen Leute" die Anwendung des Ausdruckes dulos eine Verarmung der Schicht der laoi basilikoi anzeige. Deshalb hätte sie Strabo mit dem dulos gleichgesetzt.<sup>25</sup>

Noch ein weiterer Gesichtspunkt kann die soziale Klassifikation der Aufständischen unter Aristonikos mitbestimmen: Es ist letztlich doch naheliegender, das Engagement der Könige von Bithynien und Pontus mit der Furcht vor den breitgefächerten Schichten von Armen in ihren Reichen zu erklären als vor einer Sklavenrebellion, wenn man soziale Motive ihres Handelns suchen will.<sup>26</sup> Wir wissen allerdings, daß die Stadt Pergamon im Rahmen einer großangelegten Aufwertung des Status ihrer Bewohner auch laoi basilikoi und demosioi eingezogen hat. Doch sagt das wenig über ihre Bedeutung im Leben der Stadt. Auch ist die Beziehung zu Aristonikos nicht ganz sicher, da von ihm nichts erwähnt wird. Fränkel, der Herausgeber der Inschrift, bezieht das "bekriegte" Land (Z. 6) eher auf eine Auseinandersetzung, die noch Attalos III. führte, von der wir jedoch sonst nichts wissen.<sup>27</sup>

Zur Verdeutlichung des sozialen Hintergrundes der Aristonikos-Bewegung sollen einige Hinweise auf die Struktur in Kleinasien, wie sie die Römer vorfanden, angeschlossen werden. Wir haben zunächst zwischen den griechischen Poleis und den ihnen angeschlossenen Ländereien sowie dem Nichtpolisterritorium zu unterscheiden. Eine dritte Gruppe bilden jene Gebiete Innerkleinasiens, die von faktisch unabhängigen Stämmen bewohnt wurden. Sie werden uns später interessieren. Auch den - soweit wir sahen - nirgends bestrittenen Reichtum der Handelsstädte brauchen wir nur zu erwähnen. Dennoch läßt sich gerade aus den vielen Nachrichten über ihre Prosperität nur schwer ein Bild von der realen Lage der Bewohner einer Stadt gewinnen. Das trifft besonders auf die unteren Schichten zu und gilt für den gesamten Zeitraum, den wir zu behandeln haben.

Auch scheinbar klare Fragen auf dem Gebiet der Agrarverhältnisse sind aus dem Quellenmaterial nicht immer leicht beantwortbar. Häufig finden sich keine für uns heute eindeutig rekapitulierbaren Klassifikationen. So lassen sich etwa die Begriffe Eigentum und Besitz, auf deren Unterschiede schon Karl Marx in seiner Arbeit über Gesellschaftsformen, die der kapitalistischen vorhergehen<sup>28</sup>, nachdrücklich hingewiesen hat, aus den Quellentexten nur sehr schwer trennen. Man hat sich deswegen mit der etwas ungenauen Annahme eines (faktischen) Obereigentums des Despoten über den Grund und Boden für den alten Orient bis hin zum Perserreich geholfen. Im Hellenismus muß man mit ähnlichen Schwierigkeiten rechnen. Aus der Kompliziertheit zwischen Oberhoheit des Despoten, Eigentum und angemäßigtem Recht über das Land in dieser Epoche ergeben sich schwerwiegende Unsicherhei-

ten, bei der rechtlichen Beurteilung des Bodens im Hellenismus, dessen Erbe das Römerreich wurde. Unter den Ländereien, die sich unter der Jurisdiktion des Herrschers befanden, nimmt dessen Eigentum einen besonderen Platz ein. Kreißig legt mit Recht einen Schwerpunkt seiner Betrachtungen auf die Feststellung, daß man diese Art Land, direkt als solches ausgewiesen, in unseren Quellen nirgends beschrieben fände.<sup>29</sup> Ganz im Dunkeln tappen wir, wenn wir das "Obereigentum" des Herrschers an allem Grund und Boden annehmen. Die von uns ausgewertete Literatur enthält keinen Quellennachweis über einen juristisch-religiös untermauerten Rechtsanspruch. Dennoch ist an anderer Stelle wenigstens versucht worden, eine Ableitungsmöglichkeit anzudeuten, so daß wir nicht gern nur von einem "Recht der Willkür"<sup>30</sup> sprechen möchten. Doch wollen wir zunächst bei dem sogenannten "Königsland" verweilen. Seine Existenz wird in jüngerer Zeit allgemein auf das Perserreich zurückgeführt.

Der Herrscher im Hellenismus hat das Recht und die Möglichkeit, derartige Ländereien zu verkaufen. So entnehmen wir aus OGIS 225, daß Antiochos II. (266 - 246) seiner geschiedenen Frau Laodike Landgebiete verkauft hat. Wichtig ist die Klausel, daß sie die von ihr gekauften Territorien derjenigen Polis zuschreiben kann, die sie wünscht.<sup>31</sup>

Daß es auch möglich war, den erhaltenen Boden keiner Polis anzugliedern, könnte sich aus Josephus, Antiquitatum 12, 151, entnehmen lassen. Nach OGIS 225 scheint das Land aus der königlichen Verfügungsgewalt in die der Polis übergegangen zu sein; auch wurde hier davon gesprochen, daß der Boden vom König verkauft wurde. Mithin haben sich die Eigentümerrechte geändert. Dagegen geht aus dem von Josephus angedeuteten Fall nicht eindeutig aus dem Text hervor, ob sich nur die Nutzungs- oder auch Eigentumsrechte geändert haben. Die Existenz von privatem Landeigentum im 2. Jahrhundert v. u. Z., das keiner Polis angeschlossen ist, schließt Kreißig<sup>32</sup> aus einer pergamenischen Inschrift.

Aus der Literatur geht hervor, daß die seleukidischen Herrscher in Syrien und Kleinasien, soweit sie es beherrschten, Land an Poleis oder Privatpersonen verkauft haben. Die gleichfalls häufig belegte Maßnahme der Landvergabe beinhaltet im juristischen Sinne keine Veräußerung mit Eigentümerwechsel; Das Land verbleibt weiterhin dem König, auch wenn er es - vorübergehend - einem Günstling überläßt. Dieser Vorgang bedeutet an sich keine Schmälerung des Königslandes, interessiert uns aber insofern, als natürlich die Möglichkeit besteht, daß bei einer schwachen Staatsgewalt diese Güter dem "Krongut" schließlich doch dauernd verloren gehen. In solchen Fällen hätte dann ebenfalls der wahre Besitzer gewechselt. Natürlich lassen sich derartige nicht vertragsmäßige Veränderungen schwer nachweisen. Vor allen Dingen ist das deshalb schwierig, da die Auflösung des Reiches infolge Gebietsverlust oder Schwächung der Zentralgewalt rasche Fortschritte machte. Gerade deshalb überrascht es nicht, daß der Prozeß der Auflösung des Königslandes durch Verkauf oder Verlust in einigen Gebieten Kleasiens sehr weit gediehen war, als die Römer hierher kamen. Das trifft für die Küstenregionen mehr als für die weiter östlich gelegenen Landesteile zu. Auf die sehr weit gefächerten Abhängigkeitsverhältnisse bei den örtlichen Bewohnern der verschiedenen Regionen kann hier nicht eingegangen werden. Golubcova hat mit Nachdruck darauf aufmerksam gemacht, daß wir hier noch nicht genügend wissen, um gesicherte Verallgemeinerungen treffen zu können.<sup>33</sup> Auf jeden Fall sei es eine unzulässige Verallgemeinerung, die abhängige Bevölkerung in den zur Polis gehörenden Gebieten als "etwas Einheitliches" sehen zu wollen.<sup>34</sup> Jones hingegen ist der Ansicht, daß schon seit dem Perserreich beispielsweise in der inneren Troas und im westlichen Mysien, aber auch auf den Territorien einiger griechischer Städte Bauern als "serfs" tätig waren.<sup>35</sup> Ihre Charakterisierung durch Jones zeigt, daß er hierunter abhängige *laoi basilikoi* verstehen möchte. Sie sind an die Schollen gebunden und zahlen Steuern. Ähnlich können Heichelheims Äußerungen zum Verhältnis zwischen Staatsdomäne und Polisterritorium ausgelegt werden. Er legt zunächst dar, daß das Attalidenreich den Prozeß einer Vergrößerung städtischen Landes nicht unterstützte. Von einigen neu gegründeten Militärkolonien könne man absehen,

Doch muß unser Einwand dann einsetzen, wenn er schlechthin die Einwohner ("inhabitents") versuchen läßt, die Staatsdomänen auszudehnen und die Abhängigkeit jener Bauern, die den dazugehörigen Boden bearbeiten, zu vergrößern.<sup>36</sup> Hier wäre eine nähere Bestimmung der "inhabitents" angebracht.

Dessenungeachtet ist die Tendenz, die überlieferte Struktur des Landes zu erhalten, für das Schicksal des Pergamenischen Reichsgebietes bis zum Ende des 1. Jahrhunderts v. u. Z. unter der Römerherrschaft wichtig: Das Königsterritorium umfaßte in der späteren Provinz Asia relativ große Areale. Zum Verkauf angeboten, mußte es jene Welle von Spekulation, Wucher und Erpressung auslösen, der wir etwas später im Zusammenhang mit dem Steuerwesen unsere Aufmerksamkeit widmen werden.

Einige Aspekte der Verhältnisse von Besitz und Eigentum sollen jedoch noch kurz gestreift werden, bevor das soeben anvisierte Gebiet betreten werden kann.

Das Beispiel aus Josephus, ebenso die von Kreißig zitierte Textstelle aus Pergamon widersprechen offenbar einer Feststellung Zabłockas, wonach jeglicher Landanteil, den eine Privatperson vom Herrscher erhalten habe, irgendeinem städtischen Territorium angeschlossen wurde, es sei denn, der Herrscher gestatte eine freie Wahl.<sup>37</sup> Die Notwendigkeit, das Land in jedem Falle einer Stadt zuzuschreiben, bestand auch schon im Hellenismus nicht, wie die vorher genannten Beispiele zeigen dürften. Solche Fälle allerdings mögen vereinzelt dastehen. Wir erwähnen diese Möglichkeiten jedoch, um zu zeigen, daß nicht erst die römische Republik ein sine qua non durchbrochen hat.<sup>38</sup> Allerdings ist Zabłocka zuzustimmen, daß hier, besonders aber dann in der Kaiserzeit, diese Regel sehr viel häufiger verletzt wurde und Ausdruck der Krisenzeit der Polis ist.<sup>39</sup>

Im Innern Kleinasiens waren polisunabhängige Gebiete und Dörfer weit zahlreicher gegenüber den Ländereien, die einer Polis zugeschrieben waren. Wir werden den erstgenannten noch häufig unsere Aufmerksamkeit schenken müssen. Die hier lebenden Bewohner dürften zu jenen Schichten zu rechnen sein, die nach der Errichtung der Provinz Asia von publicani oder Seeräubern als Sklaven verkauft wurden. Dabei waren von diesen Aktionen nicht einmal nur schollengebundene Untertanen, sei es in "befreundeten" Klientelstaaten oder unabhängigen Gebieten, betroffen, sondern sozial Höherstehende. Strabo berichtet von den Seeräubern der Kilikier, die Personen kaperten und verkauften, wobei ihnen bewußt gewesen sein muß, daß es sich um Freigeborene handelte.<sup>40</sup> An anderer Stelle<sup>41</sup> erfahren wir von ihm, daß mitunter 10 000 Personen von den Piraten nach Delos gebracht und dort in die Sklaverei verkauft worden sind. Strabo bezweifelt die Richtigkeit ihrer Einlassung, sie hätten nur Unfreie verkauft. Ebenso berichtet uns der Geograph, daß die Römer sich um diese Dinge nicht sonderlich kümmerten und die Untersuchung der Angelegenheit unterdrückten (ebenso hatten vorher die Seleukiden nichts dagegen unternommen<sup>42</sup>). Bekanntlich wurden viele dieser Menschen, welche die Seeräuber gewaltsam zu den Sklavenmärkten gebracht hatten, in Rom, besonders nach der Eroberung Korinths und Karthagos (146 v. u. Z.), gebraucht. So kamen während dieser Zeit kleinasiatische Untertanen von Königreichen, die formell unabhängig, als Sklaven nach Italien, besonders natürlich in seine Hauptstadt. Mögen auch die Aktivitäten der Sklaveneintreiber, die aus Kleinasien selbst stammten, die der römischen publicani um ein Mehrfaches übertroffen haben, der Haß der Bevölkerung richtete sich mit Recht ebenso gegen letztere als Vertreter einer Macht, die diese Ausraubung mindestens zeitweilig begünstigte.

Diese stillschweigende Toleranz aller Agenturen und Administratoren, solange sie nur das taten, was auch im Interesse der römischen Nobilität bzw. ihrer Verbündeten lag, war jedoch mehr als gefährlich. Es mußte zwangsläufig zu schweren Rückschlägen in der römischen Orientpolitik führen, wenn man römischerseits den Zweck die Mittel heiligen ließ. Hierher gehört auch die Art und Weise der Steuereinzahlung, auf die wir im nächsten Abschnitt gesondert eingehen werden. Doch kann hier schon gesagt werden, daß man unter

dem Deckmantel einer Politik des "Die-Dinge-laufen-lassens"<sup>43</sup> wie in hellenistischen Zeiten auch auf diesem Gebiet Auswüchse duldete, die unerträglich wurden. Nicht anders sind die Methoden zu beurteilen, mit denen das Römische Reich versuchte, die Provinz Asia gegen Aristonikos zu behaupten. Das ehemalige Pergamenische Reich ist dabei erheblich in Mitleidenschaft gezogen worden. Genannt werden sollen die Stellungen von Truppenteilen und Geiseln, Kostenleistungen für den Unterhalt römischer Soldaten in den Städten usw. Schon dem Heer des P. Licinius Crassus Mucianus wird vorgeworfen, den Krieg nur zur eigenen Bereicherung geführt zu haben. Ein energisches Vorgehen war unter diesen Umständen nicht zu erwarten.<sup>44</sup> Selbst die Städte, die zu Rom hielten, so Pergamon, waren Leidtragende. Das bestätigt eine Notiz bei Appian, *Commentarii de bellis civilibus* 5, 4. Nun kann allerdings einschränkend darauf verwiesen werden, daß sich die Situation mancher Städte auch in früheren, hellenistischen Zeiten periodenweise verschlechtert hatte. Wieweit hierbei auch nichtstädtische Gebiete betroffen waren, müßte gesondert untersucht werden. Prinzipiell jedoch scheint bereits durch die Eroberung Kleinasiens unter Alexander dem Großen für manche Städte eine Beschneidung der de-facto-Souveränität erfolgt zu sein, welche einige Poleis durch den allmählichen Zerfall der persischen Zentralgewalt erreicht haben werden. Schon der Widerstand in Karien, besonders seiner Hauptstadt Hallikarnassos, gegen die Makedonen dürfte kaum allein durch die Herkunft des letzten Statthalters zu erklären sein.<sup>45</sup> Es mochte für die Satrapie angängig sein, sich unter persischer Oberhoheit durch eine gewisse Anlehnung an Makedonien politische (und wirtschaftliche) Vorteile zu erwerben - als Provinz eines griechischen Reiches mußten sie verlorengehen. Ranowitsch hat mit Recht darauf hingewiesen, daß die Freiheit der Griechenstädte, für die Alexander zu kämpfen vorgab, nicht mit derjenigen in den klassischen Poleis verglichen werden könne, vielmehr wurden Freiheit und Autonomie sehr relative Begriffe.<sup>46</sup> Die Privilegien einer Stadt waren unter Alexander dem Großen also völlig vom Willen des Herrschers abhängig. Die gleiche Erfahrung werden wir später im Römerreich machen.

Wir verweisen ferner auf die Diadochenkriege, die sich auf kleinasiatischem Boden abspielten und auf den angeblichen Anspruch des Seleukos, daß immer das als gerecht anzusehen sei, was vom König angeordnet wurde, wie ihn Appian, *Syriaca* 61, überliefert. Von den Attaliden dagegen wissen wir, daß sie sich sehr handels- und somit städtefreundlich gegeben haben. Nun waren die Seleukiden allerdings in Kleinasien sehr schwach. Mitunter waren sie anscheinend nicht einmal fähig, die notwendigste Ordnung herzustellen.<sup>47</sup> Sie sahen sich auch in der Frage der Einziehung der Tempelgüter nicht in der Lage, konsequent zu handeln, da sie die Heiligtümer andererseits als Bundesgenossen brauchten.<sup>48</sup>

Das heißt: Es waren nicht die Ablösung der hellenistischen Dynastien und ihrer Beamten, noch weniger einschneidende Veränderungen eingefahrener Traditionen, die es in der Folgezeit fremden Mächten erleichtern sollten, soziale Spannungen zu Eroberungen zu nutzen. Vielmehr war namentlich das Unvermögen der herrschenden Kreise, eine aktive Wirtschaftspolitik zu betreiben, dafür verantwortlich. Die römische Verwaltung erwies sich lediglich als ausführendes Organ ständig wechselnder Interessenverbände. Es ist demzufolge nicht zu erwarten, daß nach dem Sieg des römischen Prokonsuls in Asia, M. Perpenna, im Jahre 130 v. u. Z. etwas Definitives zur Beruhigung der Provinz getan worden wäre. Zwar wurde der Führer der Aufstandsbewegung nach Rom gebracht und ermordet. Damit war jedoch keine der anstehenden sozialen Fragen gelöst.<sup>49</sup> So wenig wir sonst von dem Zeitraum zwischen der Revolte und dem Einfall des Mithradates VI. von Pontus wissen; Wir können mit Sicherheit sagen, daß die negativen Tendenzen römischer Verwaltungspraxis nicht aufhörten, sondern sich verstärkt haben müssen. Zwei Dinge mögen genannt werden: die Requirierungen im eigenen Gebiet und die Rolle der römischen *negotiatores* als Konkurrenten für kleinasiatische (das heißt griechische) Kaufleute. So erklärt es sich auch, daß viele Städte, die doch nach dem Ableben von Attalos III. mit wenigen Ausnahmen auf Seiten der Römer standen, sich einem Mithradates anschlossen. Zwar hielten sich die Rö-

mer, wenn sie Requirierungen vornahmen, wieder nur an die gewöhnliche Praxis des Orients, besonders der Seleukiden. Doch schon Rostovtzeff hält dem entgegen, daß dies meist in Feindesland geschah.<sup>50</sup> Gerade die Provinz Asia dürfte dieser Methode, in größerem Umfange angewandt, entwöhnt gewesen sein. Bekanntlich kam es unter den Attaliden zu jenem gewaltigen Reichtum der Städte, der die Bewohner später weitgehend befähigte, selbst schlimmste Repressalien zu überstehen. Sinngemäß das gleiche wird für Bithynien und Kappadokien gelten. Weniger sicher ist das von den Provinzen des Seleukidenreiches zu sagen. Häufige Kriege mit dem Ptolemäern und Parthern, zusätzliche Thronkämpfe werden hier manche Übergriffe begünstigt haben, so die Räubereien von Tempelschätzen unter Antiochos III. (223 - 187) und IV. (175 - 165). Bekannt sind die Requirierungen auf gegnerischem Territorium namentlich unter Antiochos VII. (138 - 129) in den iranischen Provinzen des Partherreiches, was der bereits an seiner Sache verzweifelnde Phraates dann auch prompt zu einem vernichtenden Genschlag ausnutzen konnte; Offenbar war aus dem begeistert begrüßten Überbringer der "Freiheit" von orientalischer Despotie in den Augen der besitzenden Bevölkerung ein ärgerer Erpresser geworden als der Parther. Einen ähnlichen Sinneswandel unter Mithradates VI. können wir in Kleinasien erleben.

### 1.3. Die Bedeutung der Steuern der Provinz Asia für das Römische Reich

Eine der wichtigsten Ursachen des faktischen Zusammenbruches der römischen Administration im attalidischen Kleinasien war das Steuersystem.

Nun könnte man nach Appian, *Commentarii de bellis civilibus* 5,4 behaupten, daß die neu-ingerichtete Provinz Asia von Steuern befreit worden sei. Diese Auslegung der entsprechenden Textstelle ist aber schon von Rostovtzeff mit guten Gründen bezweifelt worden.<sup>51</sup> Doch selbst wenn man ihm nicht zustimmen wollte, muß man noch dem gleichen Kapitel bei Appian entnehmen, daß die Römer sehr bald wegen auftretender Unruhestifter Tribute benötigt hätten - und zwar einen bestimmten Teil der Ernte. Und im nächsten Satz erfahren wir sofort von Mißhandlungen der ephesischen Einwohner, an welche die Rede des Triumphvorn Antonius, aus der Appian "zitiert", gerichtet war. Sollte also tatsächlich Steuerfreiheit gewährt worden sein, war sie von kurzer Dauer<sup>52</sup> und nicht geeignet, den Argwohn der Bevölkerung gegenüber dem römischen Joch zu lindern. Dabei sei nicht in Abrede gestellt, daß die Steuern an sich kaum drückender waren als etwa unter den Attaliden. Wir deuteten bereits an, daß formal lediglich eine Übernahme und Vereinfachung des pergamenischen Verfahrens erfolgte. Danach galten neben der Zehntsteuer (*decuma*) im wesentlichen nur Hafenzoll (*portoria*) und die Viehsteuer (*scriptura*), die zwei letzteren aus ehemals attalidischen Abgaben<sup>53</sup> hervorgegangen. Der wichtigste Einwand gegen diese formale Ableitung, die dann auch zu einer einseitigen Verurteilung der *publicani* als römische Institution der Steuereinnahmer geführt hat, dürfte zuletzt von Ilinskaja<sup>54</sup> ausgesprochen worden sein. Auch Rostovtzeff betonte, daß die Fehler, die bei der Steuereinnahme begangen wurden, im System lagen. Es enthielt für Kleinasien zu viele unberechenbare Faktoren. Es sah keine Sicherungen gegen schlechte Ernten, gegen Kriege, Piratenüberfälle oder feindselige Akte seitens des Statthalters vor. Dennoch legt er anscheinend den Schwerpunkt auf verhältnismäßig subjektiv-äußerliche Gründe, so etwa der zu großen Macht der Steuerpachtorganisationen; Sie hätten sich Anwälte beschaffen können, gegen die jede Klage sinnlos erschien. Ferner betonte er die Unredlichkeit der griechischen Behörden, die oft gemeinsam mit den *publicani* gehandelt hätten. Wesentlich für uns ist, daß die Städte häufig von vornherein gezwungen waren, ungerechte Steuerverträge zu unterzeichnen.<sup>55</sup> Allerdings könnte man entgegenhalten, daß aus dem erwähnten Abschnitt bei Appian gewisse Sicherheiten im Falle von Mißernten erschließbar sind. Appian geht davon aus, daß eine prozentuale Besteuerung bei Mißernten deshalb günstiger sei als fixe Steuern<sup>56</sup>, weil die

Steuersumme ipso facto kleiner wird. Eben deshalb wurden prozentuale Abgaben als günstiger angesehen, als die einfürallemal fixierten. Wenn die Ernte auf dem Halm geschätzt wurde, ergaben sich allerdings auch Gefahren. Ein Teil der reifen Früchte konnte verdorben sein, ehe die Steuerschätzer erschienen. Ferner mußten klare Normen für die Festlegung der Abgaben existieren und eingehalten werden.<sup>57</sup> Das ganze System wird fragwürdig, wenn die Berechnungsgrundlage von nicht zutreffend günstigen Voraussetzungen ausgeht. Über die Folgen liegen eindeutige Nachrichten vor. So genügt es, auf unsere in diesem Zusammenhang verhältnismäßig selten zitierte Apianstelle zu verweisen. Dort wird dargelegt, daß die publicani als Pächter der Steuereinkünfte von den Städten wesentlich mehr verlangt hätten, als sie zu fordern berechtigt waren. Wir hören ferner von Städten<sup>58</sup>, die von den Zollpächtern bedrängt wurden. Wenn sich die Zitate auch auf eine etwas spätere Zeit beziehen - in beiden Fällen wird von Gegenmaßnahmen Cäsars gesprochen -, können wir die Ereignisse selbst fraglos wohl schon früher einordnen. So zutreffend aber all die Hinweise auf die Widerrechtlichkeiten der publicani sind, Ilinskaja betont zu recht, das Wichtigste sei, daß das System der Steuereinzahlung selbst weite Möglichkeiten für Mißbräuche und Unregelmäßigkeiten eröffnet habe.<sup>59</sup> Man muß nur an die Lage Kleinasiens denken, als die Provinz Asia den societates publicanorum überantwortet wurde<sup>60</sup>; Unsere oben gemachten Bemerkungen sollten kenntlich machen, wie wenig die Provinz tatsächlich pazifiziert war. War die Verpachtung der Steuereinnahmen an eine wenig seriöse Schicht von vornherein ein Wagnis, mußte sie es um so mehr werden, als die politische und soziale Konstellation instabil war.

Man kann ausschließen, daß irgendeine einflußreiche politische Gruppierung versucht hat, den schwergeprüften Einwohnern der Halbinsel, sei es in der Provinz oder in "Freundesland", spürbare Erleichterungen zu verschaffen: Die drastische Äußerung Reinachs: "Mit den Wölfen heulen, um nicht gefressen zu werden, das mußte nunmehr die Losung des römischen Beamten sein"<sup>61</sup>, ist zwar auf wenig später liegende Ereignisse bezogen. Sie spiegelt jedoch durchaus zutreffend das Klima in dieser Zeit wider. Anscheinend, will man Cicero glauben, ist die Statthalterschaft von Q. Mucius Scaevola, des Konsuls vom Jahre 95, in Asia der einzige Lichtblick in der Anfangsperiode der römischen Herrschaft.<sup>62</sup> Doch seine Tätigkeit währte nur neun Monate. Nach Valerius Maximus pries sie der Senat als Modell für die Nachfolger (8, 15, 6). Aber sie konnte kaum Veränderungen bewirken. Im Gegenteil; Die Unsicherheit des Landes blieb bestehen. Das zeigen schon die Schwierigkeiten, auf die seine Amtsführung stieß. Scaevolass Versuch, gegen die Ritter vorzugehen, schlug, wenn man die folgende Zeit vergleicht, offenbar auf die Dauer fehl.<sup>63</sup> Der Haß, den er sich dabei zuzog, entlud sich in der völlig haltlosen Verurteilung seines Legaten durch von den Rittern beherrschte Gerichte.

So werden wir zusammenfassend zunächst unseren Abschnitt mit überwiegend negativen Merkmalen kennzeichnen müssen: Plünderungen der Piraten, die Gegenstände und Menschen raubten, soziale Unruhen als Nachwehen des Aristonikos-Krieges (besonders im Innern von Pergamon) sowie römischerseits Behandlung des Gebietes als Feindesland, das sich unter anderem in Repressalien der Statthalter, Requirierungen für römische Truppen und endlich auch in der Eroberung des Marktes seitens römischer negotiatores gegenüber griechischen Kaufleuten zeigte. Man wird auch Rostovtzeff zustimmen dürfen, daß die publicani mit großen Mengen von Getreide und Geldern in Berührung kamen und sich demzufolge gewiß nicht nur als Steuereinnahmer, sondern auch als Getreidehändler und Geldverleiher hervortaten. In dieser letzten Eigenschaft hätten sie dann - dank ihrer Macht und Protektion durch Rom - Einfluß auf das gesamte Bank- und Kreditwesen nehmen können.<sup>64</sup>

Diese letztgenannte Tendenz mag zusätzlich zahlreiche einflußreiche kleinasiatische Städte gegen die Römer eingenommen haben. Ein friedliches Nebeneinander von negotiatores und örtlichen Kaufleuten beim Binnen- und Außenhandel Kleinasiens ist vor und nach den Auseinandersetzungen in und um Kleinasiens zweifellos nicht gegeben, ebenso wie das römische

Kapital, das mit den römischen Kaufleuten naturgemäß einfloß, kaum ausgleichend gewirkt haben kann. So warteten beträchtliche Teile der Bevölkerung Kleinasien nur auf einen Anlaß, sich der Römer zu entledigen. Diese Situation mußte aber eine Steuerunternehmung von vornherein zu härtesten Maßnahmen zwingen, wollte sie rentabel arbeiten. Wieviel auf dem Spiele stand, geht aus den folgenden Formulierungen Ciceros hervor, wonach "bei Steuereinnahmen das Unheil nicht erst dann kommt, wenn das Unglück eintritt, sondern schon, wenn man es befürchtet. Denn schon wenn die Truppen des Feindes nicht mehr weit sind, also noch gar kein Einbruch erfolgt ist, werden die Weiden verlassen, die Äcker nicht mehr bestellt, und es ruht die Handelsschiffahrt. So kann man weder Steuereingänge auf Hafenzölle, den Zehnten (oder) Viehgeld erhalten."<sup>65</sup> Damit ist die Lage, wie sie sich in Kleinasien mit Beginn der Einrichtung der Provinz Asia bot, für die publicani anschaulich geschildert. Die Folgen ließen nicht auf sich warten: Als klar wurde, daß die Situation sich in der geschilderten Form entwickeln mußte, wurde das Eigentum vieler römischer Bürger in Mitleidenschaft gezogen. Ferner hatten die publicani, "homines honestissimi atque ornatissimi", ihre "rationes" und Geldmittel (copias) in jene Provinz gesteckt.<sup>66</sup>

Wir wissen aus Ciceros Rede gegen Verres 3,6,12 und seinem Brief an Atticus (1,17,9) recht gut, unter welchen ungünstigen Umständen die ehemaligen Attalidenbesitzungen an Steuereinnahmegruppen verpachtet wurden. Da diese selbstverständlich sich an ihrer "Pacht" bereichern, nicht aber finanziell untergehen wollten, sind die von ihnen in Anbetracht der eben zitierten Umstände gewählten Methoden in ihrem Sinne durchaus folgerichtig. Man muß dabei zusätzlich berücksichtigen, daß ihnen, vielleicht als eine Art Unterpächter, zahlreichen Personal (familias maximas) in Salinen, auf Äckern, in Häfen und bei Steuerämtern (so Cicero, De imp. Pomp. 6,16) unterstand. Wir können auf die soziale Stellung dieser Personen nicht näher eingehen, müssen aber diese Tatsache erwähnen, da hier zusätzliche Unsicherheiten ihre Wurzel haben. Einmal mußte sich auch deren Tätigkeit für die publicani rentabel gestalten, was sie zu zusätzlichen Forderungen zwingen mußte, konnten die Steuerzahler aus irgendwelchen Gründen den Pflichten nicht nachkommen. Zum anderen werden auch diese niederen Steuereinnahmer, von der instabilen politischen Lage begünstigt, Gelegenheiten zur Willkür und Erpressung gehabt haben. Dabei ist zu erwägen, ob diese Pressionen nicht die Steuerpachtorganisationen wenigstens ebenso trafen wie die Steuerzahler. Es ist interessant, daß in den Quellen kaum etwas über die Gewinne gesagt wird, die den Steuerpächtern persönlich bzw. ihrer Organisation zuflossen. Broughton, der eine zehnprozentige Verdienstspanne der publicani annimmt, ist leider nicht in der Lage, diese Ansicht zu untermauern, so daß sie Rostovtzeff als "auf keinen Fall überzeugend" abtut. Auf jeden Fall dürfte sie sehr unterschiedlich gewesen sein und großen Schwankungen unterworfen.<sup>67</sup>

Hinzu kommt, daß von der Tätigkeit der publicani allzuviel für ihre "Herren" in Rom abhing: "Damals, als sehr viele in Asia große Schätze verloren, wissen wir, daß in Rom durch schwerfällige Abzahlung (das heißt: Stocken des Zahlungsverkehrs) der Kredit verloren ging. Denn es können in einer civitas nicht viele Habe und Vermögen verlieren, ohne daß nicht andere in diese Kalamität hineingezogen werden. Vor dieser Gefahr bewahrt den Staat!" Diese Rede Ciceros, die die Übertragung des Oberbefehls an Pompeius für Kleinasien begründen sollte, deckt alle hier angedeuteten Zusammenhänge auf. Als faktische Zusammenfassung dessen erklärt Cicero weiter: "Dieses Kreditwesen und Geldsystem, das in Rom auf dem Forum seinen Mittelpunkt hat, ist mit jenen Geldern in Asia ... verbunden. Es kann dieses nicht zur Krise kommen, ohne daß es nicht jenes (das heißt: den Geldverkehr in Rom), durch den gleichen Anlaß erschüttert, mitzieht."<sup>68</sup> Das heißt: Ein ganzes Wirtschaftssystem war auf die Wuchergeschäfte in der Provinz Asia und Umgebung aufgebaut. Demzufolge warnt Cicero vor Magistraten, die dieser Willkür und Erpressung ein Ende bereiten wollten. Für ihn sind sie Despoten und Vernichter römischer Bürger: "Dann aber die armen publicani! ... Von Anbeginn machte er es sich zum Grundsatz und blieb

auch dabei, einem Steuerpächter keinen Rechtsschutz zu gewähren, rechtmäßig abgeschlossene Verträge erklärte er für nichtig, hob ihre Zollposten auf und stellte viele Steuer- und Tributpflichtige frei. In welcher Stadt er war oder wohin er ging, verbot er den Dienst der publicani ... "69

So wird verständlich, daß die publicani nur Werkzeuge eines Systems waren, die sich in ihm gar nicht anders bewegen konnten. Dabei ist lediglich noch hervorzuheben, daß sich ein Mann zum Verteidiger einer Steuereinnahmergruppe macht, der sowohl den Gracchen, auf deren Initiative dieses System zustande kam, aber auch den Rittern selbst Feind war und, obwohl homo novus, viel eher zu den Optimaten tendierte als zu den Popularen. Man kann also hier von einem Interessenverband von römischen Kaufleuten und Spekulanten sprechen, deren Hintermänner beinahe die gesamte in Rom an der Macht beteiligte Klasse repräsentierten - unbeschadet aller sonstigen Gegensätze. So darf es nicht verwundern, daß bei allererster Gelegenheit, die sich bot, in Kleinasien eine ähnliche Allianz verschiedener Klassen und Schichten zustande kam, die sich darin einig war, der Aussaugung ihres Landes ein Ende zu setzen.

#### EXKURS: Die politische Situation im kleinasiatischen und syrisch-mesopotamischen Raum

Allerdings mag man in Rom darauf gebaut haben, daß keine Möglichkeit in Sicht war, für die Behandlung Kleasiens in nächster Zukunft bestraft werden zu können. Zum Verständnis dessen werfen wir einen kurzen Blick auf die politische Lage im Nahen Orient. Hier hatten sich bereits vor dem Jahre 133 v. u. Z., da die Attaliden abtraten, sichtbare Tendenzen weiter verstärkt: Die immer allmächtiger werdende Einflußnahme des Römischen Reiches ist überall im hellenistischen Raum spürbar. Die bithynischen und kappadokischen Dynastien waren von Roms Gnaden abhängig geworden, wie das Verhalten eines Prusias II. <sup>70</sup> hinlänglich beweist. Auch die pontischen Könige Mithradates V. und VI. hatten sich noch immer ernsten römischen Drohungen gebeugt. Selbst die großen hellenistischen Königreiche waren keine gleichwertigen Gegner mehr. Schon die Schmach, die Antiochos IV. Epiphanes (175 - 165) erdulden mußte, als er sich anschickte, Ägypten zu erobern, hatte seine militärische Ohnmacht aufgedeckt. Nach seinem Tode ging es weiter spürbar bergab, nicht zuletzt durch ständige Thronstreitigkeiten - ein tödliches Übel für eine ganz auf starke Zentralgewalten abgestimmte Administration. Als markanteste Beispiele genügt es, an den dadurch verursachten Untergang des Assyrer- und anscheinend auch des Chaldäerreiches zu erinnern oder an den Rückgang der hethitischen Macht nach der Ermordung Mursilis I. (zirka 1590) bis zum Königserlaß Telipinus (zirka 1525). Gegenstöße der Seleukiden nach Mesopotamien, um wenigstens hier verlorenes Terrain wiederzugewinnen, waren gescheitert. Von den Ptolemäern gilt sinngemäß das gleiche, zumal hier noch eine offensichtliche Mißwirtschaft seitens des Beamtenapparates hinzukam. Hingegen entfalteten die Seleukiden noch nach außen hin wenigstens anfangs einen Glanz und Prunk, der, wie erinnert werden darf, manche Forscher zu der doch unberechtigten Schlußfolgerung verleitete, das Syrische Reich stünde auch nach Magnesia noch längere Zeit ungebrochen da. <sup>71</sup> Das Partherreich, auf welches wir etwas mehr eingehen müssen, besaß nach Jahren äußerer Agonie, wobei es an den Rand des Abgrundes geriet, erst mit Mithradates II. (zirka 123 - 87) wieder einen tatkräftigen Regenten. Er mußte aber die Herrschaft in seinen Ostprovinzen stabilisieren (mindestens bis 115 v. u. Z.). So war es auch für ihn unmöglich, gleichzeitig jenseits von Euphrat und Tigris Expansionsabsichten zu wagen. Selbst dann wäre jedoch zweifelsohne eher der Rest des Seleukiden-Reiches Ziel seines Angriffs geworden, in dessen Bruderkrieg er dann auch noch eingegriffen hat, wurde doch der König Demetrius II. durch den mesopotamischen Satrapen an den parthischen Königshof gebracht (87 v. u. Z.). Bei Justin bezeugt <sup>72</sup> sind schon die Absichten König Phraates II., seines dritten Vorgän-

gers (seit 138/137), gegenüber Syrien. Von ihm heißt es ausdrücklich, daß er den von seinem Vater gefangen genommenen Seleukiden Demetrius II. sehr ehrenvoll behandelt habe. Die Ursache sei allein das parthische Streben nach Syrien gewesen, denn er habe ihn gegen seinen Bruder Antiochos VII. (Sidetes) ausspielen wollen.<sup>73</sup> Bekanntlich jedoch hat der Arsakide dann die günstigste Gelegenheit für diese Absicht ungenutzt vorüberziehen lassen. Vielmehr beabsichtigte er, nachdem er gegen diesen Antiochos doch noch aus eigener Kraft Herr wurde, Syrien direkt mit Krieg zu überziehen. Die Einfälle der sakischen Nomadenscharen jedoch, die sein Land plötzlich bedrohten und gegen welche er fiel, ließen diesen Plan nicht zur Ausführung gelangen. Da das armenische Königreich schließlich Mitte der neunziger Jahre zu einem parthischen Vasallen herabgedrückt wurde, ist es verständlich, daß man sich in Rom des Besitzes von Kleinasien mehr als sicher wähnte und ohne Rücksicht auf die Belange der Untertanen das Land ausbeutete. Man wird somit auch Sulla zugute halten müssen, daß, abgesehen davon, daß die römischen Kenntnisse über das Partherreich sogar noch zu Crassus' Zeiten schlecht waren<sup>74</sup>, er sich der Tragweite des ersten Zusammentreffens der beiden künftigen einzigen Großmächte im europäisch-vorderasiatischen Raum schwerlich bewußt gewesen sein kann. Nach all den Erfolgen, die man von römischer Seite mit der Politik oft unverhüllter Gewaltandrohung gegenüber vorderasiatischen "Souveränen" errungen hatte, überrascht es nicht, wenn in den Quellen<sup>75</sup> von einer ausgesprochen herablassenden Behandlung des parthischen Gesandten seitens Sullas die Rede ist. Eine weitere Rechtfertigung konnte Sulla dann in den Worten des Parthers erblickt haben, wenn die Interpretation durch Debevoise zutreffen sollte. Dieser wertet sie als Ersuchen um die Freundschaft des römischen Volkes, welches er zusätzlich als Wunsch um ein Defensiv- und Offensivbündnis ausdeuten möchte.<sup>76</sup> Demnach wäre also der Emissär Mithradates II. mit ähnlichem Anliegen gekommen wie die Vasallenstaaten Kleinasiens. So mußte er sich gefallen lassen, gleich diesen gedemütigt zu werden.<sup>77</sup>

Debevoises Erläuterungen zu dem Vorgang betreffen den Umstand, daß Sullas Partner in griechischer eher als in lateinischer Rechtstradition geschult war und annehmen durfte, sein Begehren würde von dem Römer wörtlich genommen. Er hätte nicht ahnen können, seine Worte würden als ein Angebot, in die Reihe der tributpflichtigen Staaten aufgenommen zu werden, ausgelegt.<sup>78</sup> Zweifelsfrei ist es jedoch, daß der Großkönig seine Botschaft nicht in diesem Sinne verstanden wissen wollte. Der unglückliche Führer seiner Gesandtschaft wurde hingerichtet, da er die Würde seines Herrn nicht ausreichend gewahrt hatte.

Dagegen spricht manches gegen Debevoises Ansicht, daß trotz allem ein Vertrag oder eine Einigung zustande gekommen zu sein<sup>79</sup> scheine. Dio Cassius, der uns am ausführlichsten über die Begegnungen des späteren Partherkönigs Phraates III. mit Lucullus bzw. Pompeius berichtet, erwähnt nichts davon, daß sich der Arsakide etwa auf Verträge seines Vorgängers mit Sulla stützen konnte.<sup>80</sup> Dadurch wäre die Verhandlungsposition des Parthers entschieden gestiegen. Da Debevoise selbst sogar der Ansicht ist, daß in römischen Augen Parthien von der Größe der Gefahr, die von Pontus und Armenien drohte, überschattet worden sei, entfällt eigentlich auch die Veranlassung für einen bindenden Vertrag. Doch sind wir hier der Zeit schon weit vorausgeeeilt. Unsere Bemerkungen sollten aber eines bestätigt haben: Tatsächlich ging vom Partherreich weder jetzt noch in den nächsten Jahren eine Gefahr für Rom aus. Andererseits ist es eine Vorwegnahme späterer Ereignisse, wenn Reinach am Vorabend des 1. Mithradatischen Krieges von dem herannahenden Moment spricht, wo das Augenmerk des Arsakiden durch drohende innere und äußere Gefahren von der Westgrenze abgelenkt wurde.<sup>81</sup> Dieser Zeitpunkt kam erst kurz nach dem Tode des Mithradates II., also 87, und nach dem Beginn des militärischen Ringens um Kleinasien. Diesen zusätzlich beruhigenden Faktor konnten die Römer also nicht in Rechnung stellen.

## 2. Die wirtschaftlichen und sozialen Probleme in Kleinasien während der Mithradatischen Kriege

### Vorbemerkung

Es soll in unserem Zusammenhang nicht darum gehen, die militärischen Ereignisse des sich von 89 v. u. Z. bis 64 v. u. Z. hinziehenden gewaltigen Kräfteanspanns, das die Gebiete von Griechenland bis über den Euphrat und von Syrien bis zum Kaukasus in Mitleidenschaft zog, zu analysieren. Wirtschaftshistorisch ist diese Periode eher wegen des hellen Auflodernsbereits vorhererschwelender Brände interessant, nicht so sehr weil sie grundlegend neue Verhältnisse heraufbeschworen hätte. So wird es angängig sein, von sozialgeschichtlichem Blickwinkel aus diese Zeit lediglich als eine gewaltige Ausdehnung dessen, was bereits bei den Unruhen in Asia 132 - 130 v. u. Z. sichtbar geworden war, zu fassen.

### 2.1. Die Seeräuberei als verschärfender Faktor in den sozialen Auseinandersetzungen

Gegenüber den Auseinandersetzungen, die wir im vorigen Kapitel dargelegt haben, scheinen während der Mithradatischen Kriege beide Parteien von den Ereignissen gezwungen worden zu sein, sich der sozialen Fragen anzunehmen. Hingegen sah es so aus, daß sich Aristonikos bewußt von Anfang an der Impulse bedient hatte, die eine sozialrevolutionäre Erhebung auslösten. Diesmal waren es anscheinend sogar die zum Römerreich haltenden herrschenden Fraktionen von Ephesos, die sich zur Erhaltung ihrer bereits fast verlorenen Macht demagogisch des Mittels der Sklavenbefreiung bedienten, ebenso der Aufwertung der verschiedenen Status ihrer Unfreien. Bedingung war allerdings, daß sie die militärischen Kräfte der Stadt verstärkten. Das heißt: Die städtischen Ratsleute, Tempelherren, Landbesitzer usw. verbesserten die Lage der Unfreien auf ihrem Territorium, um sich durch sie ihre Macht wiedererkämpfen zu lassen, womit sie jene objektiv gegen ihre eigenen Interessen lenkten. Dabei konnten sie die Widersprüchlichkeit ihres Gegners ausnützen: Wir brauchen in diesem Zusammenhang das immer enger werdende Bündnis des pontischen Königs mit den Piraten nicht zu beschreiben. Aus den bereits gemachten Ausführungen ging aber hervor, daß gerade diese mit den verhaßtesten Administratoren inoffiziell zeitweise zusammengearbeitet hatten oder zumindest deren Aktionen ihnen nicht unlegen kamen. Diese Seeräuber aber hatten<sup>82</sup> keineswegs nur Unfreie gekapert und versklavt bzw. ausgeraubt - ein Umstand, der später den römischen Senat zwang, energische Maßnahmen gegen sie zu beschließen. Aber sie hatten eben auch Angehörige der ärmsten Klassen verschleppt, um sie gewinnbringend zu verhökern. Damit aber beraubten sie sich der Unterstützung derjenigen, die ihre natürlichen Verbündeten hätten sein können.

Allerdings stellt Maróti einige Veränderungen in den Aktionen der Seeräuber fest. Er betrachtete die Unternehmungen des Marcus Antonius 102 v. u. Z. als Wendepunkt ihrer Beziehungen zu Rom, wodurch der Prozentsatz der Sklaven aus dem Osten zurückgegangen sei. Delos sei ihnen in dieser Zeit verloren gegangen. Weiter hebt er in seinem Aufsatz hervor, daß "die am Osthandel vor allem beteiligten Ritter an der Sicherheit der griechischen und kleinasiatischen Gewässer am meisten interessiert waren." Man könne mit Recht darauf aufmerksam machen, daß dieses erste Auftreten Roms gegen die kilikischen Seeräuber in die Zeit eines Konsulates des Marius fällt, der gerade auch vom Ritterstand unterstützt wurde.<sup>83</sup> Wir werden auf die Folgerungen gleich zurückkommen. Zunächst muß darauf hingewiesen werden, daß jener römische Feldzug vom Jahre 102 so gut wie gar nichts ausrichtete. Allerdings mag er den Seeräubern einen partiellen Sinneswandel in Rom angezeigt haben - falls ihre Duldung jemals offizielle Politik mit greifbaren Absichten gewesen sein sollte, wie Maróti vermutet. Eine Schwächung der Seleukidenmacht in Syrien hat zwei-

fellos im römischen Interesse gelegen; es ist aber schwerlich beweisbar, daß man sich diese von der Tätigkeit der Piraten versprach, mit denen, wie Maróti selbst sagt, die syrischen Städte sich wegen der Ohnmacht der Despotie einigen mußten und auch konnten.<sup>84</sup> Keinesfalls haben sie unmittelbar zu dem raschen Verfall des Reiches beigetragen.

## 2.2. Die soziale Basis des pontischen Königsreiches während seiner Eroberungen

Wenn wir im Zusammenhang mit dem Konsulat des Marius von einer Politik im Sinne der römischen Ritterschaft gesprochen haben, so bedarf es zweierlei Einschränkungen. Zunächst sei daran erinnert, daß bei oberflächlicher Betrachtung nur von "Politik" im Sinne staatlicher Maßnahmen der jeweiligen Amtsträger gesprochen werden kann. Diese Definition muß stillschweigend beinahe ausnahmslos in unserem Berichtszeitraum angewendet werden. Eine Berechtigung ersehen wir in der Tatsache, daß auch diese scheinbar spontanen ökonomischen Eingriffe nichts anderes sind als Ausdruck des Kampfes zwischen den kontrahären Klassen<sup>85</sup> und Ständen.

Zum anderen könnte der Verdacht aufkommen, als sei bisher der Einfachheit halber die Schicht der Ritter als Ganzes gefaßt worden, in deren Sinne Marius die Piraterie einzudämmen versucht habe. Aber es waren gerade die publicani, die sich zu dem Menschenraub anfangs mindestens neutral stellten. Es ist kaum anzunehmen, daß sich diese Einstellung vor den ersten Jahren des Mithradatischen Krieges schlagartig geändert hatte. Das setzt aber die Duldung seiner Initiatoren voraus. Eine direkte Allianz zwischen der pontischen Macht und den Seeräubern ist wohl erst im Verlaufe des Krieges erfolgt.<sup>86</sup> Daß die gegen Aquilius gesandten Kontingente sich auf letztere stützen konnten, ist ungewiß, auch angesichts des von Mithradates verfolgten politischen Planes mehr als fraglich. Ein Auftreten als Befreier der hellenistischen Welt mit den kleinasiatischen Piraten als offiziellen Bundesgenossen hätte kaum jenen Widerhall bei den griechischen Städtebürgern gefunden. Es scheint viel eher wahrscheinlich, daß der Pontier zu diesem Zusammengehen durch die Ereignisse gedrängt wurde – gezwungen, sich nachträglich nicht nur eine pseudonationale, sondern auch soziale Basis zu schaffen –, mehr gegen seinen Willen, als von seinen Parteigängern aktiv betrieben. Es erwies sich schließlich sehr rasch, daß das Band des Hasses gegen alles, was aus Italien kam, zuwenig dauerhaft war. Dennoch beobachten wir anfangs, als Mithradates allein auf nationalen Wogen segelte, zwei Konsequenzen. Während die eine bedenkenlos als verderblich angesehen werden kann, ist die andere ob ihrer Folgen schwieriger beurteilbar. Das eine ist die bekannte Hinmordung der 80 000 Italiker. Das zweite ist der Verzicht, durch eine unterschiedliche Behandlung der kleinasiatischen Italiker auf den Bundesgenossenkrieg in Italien einwirken zu können. Es ist schwer abzusehen, welche potentiellen Hilfen hier hätten noch gewonnen werden können. Unsere wichtigste Quelle ist hier Diodor, doch sind seine Notizen nur in einem Fragment überliefert.<sup>87</sup> Die sozialen Spannungen, die zum italischen Bundesgenossenkrieg führten, lassen jedoch annehmen, daß Mithradates VI. hier seinem Vorhaben gedient hätte, wäre er zu mehr als einer Geldsendung zur Apenninenhalbinsel bereit gewesen. Nur widerwillig und aus Mangel an Mitteln mußten die Italiker im Jahre 88 v. u. Z. nach und nach die Waffen niederlegen. Erst danach konnte Rom ein starkes Heer gegen den pontischen König nach Griechenland beordern. Es mag allerdings möglich sein, daß es unter dem Anstrich eines Befreiungsfeldzuges von römischer Herrschaft nicht opportun war, zwischen römischen und italischen Erpressern in Kleinasien zu scheiden.<sup>88</sup>

Es wäre ein Trugschluß, wollte man der römischen Berichterstattung, etwa bei Appian<sup>89</sup>, glauben, das Erscheinen von Mithradates VI. wäre überall in Griechenland oder auch nur Kleinasien bejubelt worden. Es trifft keineswegs zu, daß die gesamte Bevölkerung aus Haß gegen die Römer großzügige Hilfe geleistet hätte. Es ist kein Zufall, daß Athen unter de-

mokratischer Herrschaft das römische Joch abschüttelte, während die reichen Sklavenhändler und Kaufleute auf Delos, obwohl zu Athen gehörig, gegen diesen Wechsel zu den Waffen griffen. Dabei mag die Furcht um den Erhalt ihrer Herrschaft in Athen mitgespielt haben. Schließlich war ein Teil von ihnen aus dieser Stadt vertrieben worden und mußte in Delos Zuflucht suchen. Das heißt: Die aktivste Unterstützung konnte Mithradates offenbar von Anfang an bei den niederen Klassen der hellenisierten Städte finden. Auf ihnen lastete der härteste Druck. Wir werden es als naheliegend bezeichnen können, daß es den obersten Klassen in den Städten noch am ehesten möglich war, den Steuerdruck der Römer nach unten abzuwälzen, speziell dann, wenn es ihnen gelang, durch persönlichen Einfluß besondere Vorrechte zu erwerben. Ähnlich war es auch bei den Requirierungen der römischen Heere.<sup>90</sup> Es war also keineswegs eine bedenkenlose "Aussicht auf res novae"<sup>91</sup>, welche die Tagelöhner, niederen Handwerker, Bauern usw. Mithradates VI. in die Arme trieb. Der alte Konflikt zwischen Vollbürgern und denen, die nicht über volle politische Rechte verfügten, mußte gerade unter den verschärften Bedingungen der Römerherrschaft in Kleinasien in dem Augenblick zum Ausbruch kommen, da sich die objektive Möglichkeit für die letzteren bot, ihre Situation zu verbessern. Die Chance war um so mehr gegeben, als auch die reichen griechischen Kaufleute durch die negotiatores verschiedenster Prägung eine Konkurrenz bekamen, der sie nicht gewachsen waren. Dieses bewog sie, wenigstens in einigen Städten, sich ebenfalls auf die Seite der Gegner Roms zu schlagen. Ähnlich mag es reichen Grundbesitzern gegangen sein, deren Guterträge durch die Willkür der italischen Erpresser zurückgehen mußten. Es ist naheliegend, daß sie in erster Linie von den Plünderungen undisziplinierter römischer Soldaten betroffen wurden. So dürfte Mithradates auch um diese Kreise in der Anfangsphase des Kampfes geworben haben, wenn er, um die Bestechlichkeit der Römer symbolisch anzuklagen, dem Marius Aquilius, der eigentlich den Anlaß zu der Auseinandersetzung gab, Gold in den Rachen gießen ließ.<sup>92</sup> Das gilt sicher auch bei der berühmt-berüchtigten Hinmetzelung aller Römer und derjenigen Italiker, die das Bürgerrecht besaßen, samt deren Kinder und Frauen.<sup>93</sup> Die Zahl von 80 000 Italikern, die sich naturgemäß zum weitaus größten Teil in den hellenistischen urbanen Zentren Kleinasiens angesiedelt hatten, erhellt die übermächtige Konkurrenz, wodurch sich die alte städtische Oberschicht zurückgesetzt sehen mußte. Ihre tatsächliche Zahl mag mindestens hunderttausend betragen haben. Ihre Entfernung geschah demnach mindestens ebenso im Interesse des griechischen Patriziats wie der Anwohner und Unfreien. Sie ist als Lohn für die Übergabe ihrer Städte und Inseln zu werten. Doch gerade diese Radikalmaßnahme mußte die Ratgeber des pontischen Königs zu weiteren Schritten bewegen, sollte sie von wirklichem Erfolg gekrönt sein. Ihre Ausführung machte es notwendig, den Unfreien, sofern sie ihre Herren verrieten, eine Belohnung zu versprechen, ebenso den Schuldnern, wenn sie ihre Gläubiger anzeigten.<sup>94</sup> Denn letztere gehörten in der Regel zu den Italikern oder wenigstens zu der Zahl der Römerfreunde. Indem man griechischen Städten die Freiheit schenkte, eine (teilweise) Schuldentilgung versprach, "Schutzbürger" zu Bürgern erklärte sowie Sklaven zu Freien, belohnte man seinen Parteigänger und konnte hoffen, daß dieser Personenkreis einem ergeben sein mußte. Diese Kalkulation hatte schon deshalb Aussicht auf Erfolg, da die errungenen Privilegien mit der Macht, die sie verliehen hatte, standen und fielen.<sup>95</sup> Damit entstanden aber schwerwiegende Präzedenzfälle. Die kleinasiatischen Städte werden dankbar die Güterteilung der Ermordeten, die ihre Haushaltslage verbessern konnte, begrüßt haben. Zahlreiche andere Vergünstigungen, wie Hilfen gegen Erdbebenkatastrophen<sup>96</sup>, Schenken der Freiheit<sup>97</sup> und andere mehr haben sie gleichermaßen zweifellos mit Freuden angenommen. Doch schon in dieser Phase erwies sich, daß die Zustimmung keineswegs ungeteilt war. Stratonikeia mußte vom pontischen König belagert und gestürmt werden.<sup>98</sup> Magnesia<sup>99</sup> widerstand der Belagerung. In diesem Zusammenhang ist es relativ unerheblich, ob, wie man aus den Tacitus-Annalen<sup>100</sup> schließen könnte, die Stadt am Mäander gemeint ist oder der Ort gleichen Namens in der Nähe des Berges Sipylos. (Hier könnte Pausanias als Zeuge dienen.<sup>101</sup>) Wichtiger ist der erfolgreiche Widerstand des noch immer bedeutenden Umschlagplatzes Rhodos. An seinen Mauer-

werken scheiterte Mithradates VI. Diese pontische Niederlage muß ein Signal für alle römischen Günstlinge gewesen sein, ihren Widerstand zu verstärken, Rhodos dürfte viel eher als Magnesia oder andere Städte, die dem Eroberer trotzten, als Zeichen gedient haben, daß es keineswegs unmöglich war, den anfangs einer unaufhaltsamen Lawine gleichenden Siegeszügen des Despoten ein Ziel zu setzen.<sup>102</sup> Dabei ist nicht eindeutig, was Rhodos an Rom hand, Rhodos war eine der wenigen Städte von größerer Wichtigkeit, die nicht von Rom abfielen. Man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß sich Rhodos darüber im klaren sein mußte, daß, nach der gescheiterten Vermittlerrolle im Perseus-Krieg, das Wohl und Wehe der Handelsverbindungen zwischen der Insel und dem Westen bei Rom lag. Diese Ansichten dürften Flüchtlinge vom Festland, die sich vor dem mithradatischen Blutbad nach hier retten konnten, tatkräftig gestärkt haben. Sie mögen den Rhodern Privilegien nach einem Sieg des Imperiums versprochen haben. Aber auch die rhodischen Kaufleute selbst dürften sich Vorteile versprochen haben, nicht die Partei einer Macht zu ergreifen, zu deren Bundesgenossen Athen als Handelskonkurrent gehörte.<sup>103</sup> Man muß auch einige Aspekte der Sozialpolitik des pontischen Reiches in Betracht ziehen, die inzwischen in Rhodos wie anderen opponierenden Städten bekannt geworden sein dürften und in deren Folge die herrschenden Klassen der griechischen Poleis sich immer mehr von diesem abwandten. Wir erwähnten bereits<sup>104</sup>, daß Unfreie, die Hinweise gegen ihre Herren gaben, belohnt wurden. Anfangs mag das ausschließlich dem Ziel gedient haben, möglichst recht viele Italiker und sonstige römerfreundliche Personen zu erfassen und beseitigen zu können. Doch bediente sich der König ähnlicher Maßnahmen zur Auffüllung und Vergrößerung seines Heeres. 15 000 ehemalige Sklaven<sup>105</sup>, vom Herrscher vorher freigelassen, kämpften bei Chai- roneia unter dem Oberbefehl des königlichen Feldherrn im Jahre 86 v. u. Z. gegen die Römer.

Es ist möglich, daß die Zahl zu hoch gegriffen sein mag, der Terminus Sklaven hier wieder Unfreie verschiedener Art umfaßte. Es ist jedoch nicht anzunehmen, daß es sich bei dieser Angabe nur um feindliche Propaganda handelt. Formal hat Mithradates lediglich eine Notmaßnahme aufgegriffen, die in der griechischen Welt bekannt war. Wir erinnern nur daran, daß Athen in seiner Ausweglosigkeit im peloponnesischen Krieg vorher freigelassene Sklaven in sein Heer einreihen mußte. Nach Appian, Mithradatica 88, haben sich selbst die Römer später dieser Methode bedient: Fabius, der von Lucullus in Pontus zurückgelassene Feldherr, schenkte in seiner Not allen Sklaven, die sich im Lager des römischen Heeres befanden, die Freiheit. Ähnlich erwähnt Cäsar in seiner Geschichte des Bürgerkrieges das Vorhaben des Lentulus, den Gladiatoren einer Fechterschule zu Capua die Freiheit zu schenken und sie bei seinen Leuten aufzunehmen (I, 14). Bekannt sind ferner die Scharen des Milo, unter denen zahlreiche Sklaven waren. Von ihnen berichtet Cäsar im genannten Werk ebenfalls (3, 22). Die Wirkung mußte jedoch in einer Welt, deren soziale Krise im Osten wie im Westen durch Sklavenaufstände eben erst wieder sichtbar geworden war, eine andere, viel stärkere sein. Mit Recht sahen sich die italischen und griechischen Kaufleute um den Gewinn, den sie aus dem Handel mit einer Ware zogen, betrogen. Ebenso fürchteten die Gutsbesitzer, ob italischer oder griechischer Abstammung, daß ihnen ihre Arbeitskräfte davonliefen, von Mithradates noch mit der Freiwerdung belohnt. Schließlich mußten alle Gläubiger nicht nur um ihr Geld, sondern mehr noch um ihr Leben bangen. Zwar war diese Politik zunächst allein gegen die Landesfremden und Römerfreunde gerichtet<sup>106</sup>. Doch es war abzusehen, wann sich der Strom auch auf diejenigen ergießen würde, welche meinten, ihre Macht bei Mithradates besser gewahrt zu finden. So mußte das lockere Bündnis, welches verschiedene Klassen in jenen Städten, die zu Mithradates übergeschwenkt waren, vorübergehend eingegangen waren, rasch zerbrechen. Die Ratsherren erkannten, daß die Herrschaft der Römer zwar willkürlich war, jedoch die soziale Struktur nicht antastete; im Gegenteil legten die Römer großen Wert darauf, das überkommene System zu erhalten. Das wog auf die Dauer schwerer als viele Vorteile unter der Herrschaft des pontischen Königs. Daran ändert zweifellos nichts, daß die skizzierten Fronten wenigstens einmal ver-

tauscht wurden, wie das bereits erwähnte Beispiel von Ephesos zeigte. Doch sind solche Versuche Ausnahmen geblieben und in diesem Falle wirklich mit der Not Athens zu vergleichen, sicher auch seitens der Epheser mit der Absicht, ihrerseits mit der Erweiterung des Bürgerrechtes und dergleichen<sup>107</sup> der Sozialpolitik des pontischen Gegners die Stirn zu bieten – wie wir wissen, mit Erfolg. Insgesamt konnten weder Römer noch ihre griechischen Bundesgenossen gesonnen sein, diese Maßnahmen aufzugreifen, obwohl der Krieg damit wesentlich leichter zu gewinnen gewesen wäre. Als Demonstration ließ der römische Legat Bruttitus im Gegenteil schon im Anfangsstadium des Krieges, noch im Jahre 87, auf der Insel Skiathos die dort als Wächter fungierenden Sklaven hängen, nachdem dem pontischen Feldherrn Archelaos eine Schlappe zugefügt worden war.

Diese immer deutlicher werdende Symbiose der Interessen der herrschenden Klassen sowohl in Rom, als auch in Kleinasien, die nur auf einen Anlaß warteten, von bloßer passiver Sympathie zum Imperium bzw. Antipathie zu Mithradates VI. in aktive Unterstützung der von Sulla geleiteten Gegenoperationen umzuschlagen, wäre durch eine unumstrittene pontische Herrschaft über Kleinasien wohl niemals zum Tragen gekommen. Auch den kleinasiatischen Griechenstädten nützte ihre Verwandtschaft mit dem Mutterland solange nichts, wie das alte Perserreich der Archämeniden intakt blieb. Als sich aber Darius I. in den Steppengebieten nördlich des Schwarzen Meeres in seinem Feldzuge gegen die Skythen verirrt, konnte man die vorübergehende Schwäche der Despotie zum Abfall nutzen. Das Unternehmen war erst von Erfolg gekrönt, als des Darius' Sohn und Nachfolger von den Griechen wiederholt geschlagen wurde. Wenn auch die politische Lage eine andere war, das Verbleiben oder Nichtverbleiben der latenten Opponenten im pontischen Staatsverband hing auch diesmal von der militärischen Stärke des Despoten ab. Was sich mit dem Rückschlag nach Rhodos anbahnte, verdeutlichte sich nach den ersten militärischen Scharmützeln in Griechenland; Die Herrschaft des Königs war unsicher. Sofort brachen Unruhen aus. Und sie pflanzten sich bis in die Kernländer des Reiches fort. Mithradates mußte sich bewußt werden, daß ihn die Oberschicht in den Griechenstädten, die er eigentlich befreien wollte, verraten würde, sobald sich Gelegenheit bot. So war er gezwungen, sich auf die Kräfte zu stützen, welche die natürlichen Gegner seiner Feinde waren. Das konnten nach Lage der Dinge nur die Armen, gleich welcher Klasse zugehörig, sein. Insofern folgte er den Fußstapfen des Aristonikos. Erst dadurch trägt das Ringen um die Erhaltung seiner Macht Züge einer sozialrevolutionären Bewegung der Unterdrückten. Man kann diese These am Beispiel der Behandlung der Einwohner von Chios nachweisen; Eines Abfallversuches verdächtigt, wurde ihnen eine Strafe von 2000 Talenten auferlegt. Jedoch wurden sie schließlich unter dem Vorwand, den Pontiern den Betrag nicht völlig ausgezahlt zu haben, verschleppt. Als Aufseher fungierten die ehemaligen unfreien Untertanen und Sklaven jener Bürger. Einer schmälicheren Behandlung konnten Freigeborene nicht unterzogen werden.<sup>108</sup>

### 2.3. Versuch eines sozialen Programms des pontischen Königs – Die Möglichkeit seiner Verwirklichung

Es ist schwer, aus den zur Verfügung stehenden Quellen ein soziales Programm am pontischen Hof zu erfassen. Die wiederholt erwähnten Sklavenbefreiungen, Bürgerrechtsverleihungen, Schuldenerlasse usw. waren wahrscheinlich eher auf sofortige Wirkungen gerichtet, als um langfristige Veränderungen zu bewirken. Sie allein konnten geeignet sein, Kleinasien zu behaupten; Es war klar, daß die Vielzahl italischer Einwanderer niemals zu assimilieren sein würde – von den oben erwähnten sozialen Gegensätzen hier abgesehen. Das gleiche galt auch von zahlreichen Griechenstädten. Es ist von Habicht neuerlich gezeigt worden, daß gerade die "neuen hellenistischen Monarchien" in Vorderasien keinen Aufstieg einheimischer Kräfte in ihre Kreise duldeten. Mit ihrem politischen Untergang war diese "Ex-

klusivität des Griechentums<sup>109</sup> nicht aufgegeben worden; Sie blieb in den lokalen Bereichen erhalten. Die Gründe waren vielfältiger Natur. Vielleicht darf als ein Motiv die wirtschaftliche Konkurrenz genannt werden. Bekanntlich waren nicht nur kleinasiatische und syrische Griechen gute Kaufleute. Die phönikischen Handels- und Umschlagsplätze sind dafür sehr gute Zeugen. Die politische Unterdrückung der Asiaten ließ den griechischen Kaufmann erst zu einer übermächtigen Konkurrenz werden. Für ein asiatisches Reich unter pontischer Führung war aber die Gewährung eines Ausschließlichkeitsanspruches des griechischen Bürgertums schon ethnisch undenkbar. Darüber hinaus wäre eine starke großflächige Zentralgewalt nur mit solchen Gebieten als Basis denkbar, die dieser Einheit bedürfen. Als solche sind jedoch autonome griechische Poleis und Gebiete, deren Wohlstand auf weltoffenem Gütertausch basierte, gewiß nicht anzusehen. Vielmehr hat die Geschichte sowohl des griechischen Festlandes als auch Kleinasiens und Phönikiens gezeigt, daß diese Städte am besten bei weitgehender politischer Unabhängigkeit gediehen. Es ist schwer abzusehen, wieweit andererseits die gegenteilige Tendenz einer gewissen Beschneidung der städtischen Souveränitätsrechte, wie wir sie unter Alexander von Makedonien beobachtet hatten, einer garantierten Eingliederung in ein großes Reich mit seinem ungeheuren Wirtschaftsreservoir förderlich gewesen wäre. Die Städte wären in diesem Falle nicht mehr der dauernden Gefahr ausgesetzt gewesen, zu Spielbällen benachbarter Mächte zu werden. Doch das Alexanderreich konnte seine Einheit nicht behaupten. Wie dargelegt, war die nachfolgende Seleukidendynastie nicht in der Lage, eine zentristische Politik zu betreiben. Im Gegenteil: Oft mußten die Herrscher, um die Poleis für sich zu gewinnen, sogar die Grenzen der Autonomie erweitern. Dabei hätten die Interessen ihres Staates eigentlich die entgegengesetzte Politik erfordert.<sup>110</sup> Ähnlich war die Situation später im Partherreich. Die Zugehörigkeit zu einer im Grunde die ökonomischen Potenzen der griechischen Städte einengenden hellenistisch-orientalischen Despotie ist also sehr häufig mit gewissen Ausnahmerechten verbunden gewesen. Auch hing die Zuverlässigkeit ihrer Truppenkontingente davon ab, ob die Interessen des Herrschers sich mit denen der Städte deckten. Angesichts der weitgesteckten Pläne des pontischen Königs mußte das einen für ihn unzumutbaren Unsicherheitsfaktor ergeben.

Wir hatten festgestellt, daß die von Griechen besiedelten Gebiete Kleinasiens entlang des Mittelmeeres eine großflächige zentrale Einheit nicht erforderten. Nun sind wir genötigt, einen Blick auf die übrigen Teile zu werfen. Die unübersichtliche Topographie des Landes, die äußerst unterschiedlichen natürlichen Voraussetzungen, die eine wirkliche Beherrschung des Landesinnern unter den damaligen Voraussetzungen beinahe unmöglich machten, lassen die Halbinsel außerhalb hellenischer Ansiedlungen ebenfalls nicht gerade prädestiniert erscheinen, Mutterland eines Großreiches orientalischen Musters zu werden. Auch hierfür bietet die Geschichte genügend Beispiele. So scheiterte das Hethiterreich letztlich daran, daß es nicht gelang, die halbnomadischen Bergvölker zu befrieden. Die schwierige Aufgabe, sowohl Syrien als auch das ganz anders geartete Kleinasien zu kontrollieren, führte zu einer faktischen Teilung des Reiches. Das Lyderreich blieb ebenso Episode wie das der Phryger. Das Perserreich konnte Kleinasien zwar als ephemeren Bestandteil einbeziehen, doch war der Zusammenhalt locker. Das Gesagte gilt noch mehr von den Seleukiden, obwohl die letztgenannten Staaten über eine Basis im Iran bzw. in Syrien verfügten, die der Errichtung einer starken Zentralgewalt durchaus dienlich war. Mithradates jedoch versuchte eine Staatenbildung von Kleinasien aus, die beinahe von vornherein scheitern mußte. Es war schließlich nicht bloßer politischer Zufall, sondern wirtschaftliche Notwendigkeit, wenn das Seleukidenreich – anders als im Iran – hier in kleine, mehr lokale Dynastien zerfiel bzw. sie niemals eingliedern konnte. Dabei brachten es einige dieser Regionen, so Pergamon, Bithynien und Pontus, zu beachtlichem Wohlstand und Reichtum. Währenddessen erhielten sich die inneren Gebiete Lydiens, Phrygiens, Kilikiens und Kappadokiens Randgebiete in weitgehender Autarkie. Hier und in Galatien beobachten wir neben starken Resten der einflußreichen Dorfgemeinschaft noch un-  
stet um-

herziehende Stämme. Sie waren den Nomaden und Halbnomaden Mittelasiens sehr eng verwandt. Das Gelände, das sie bewohnten, ließ individuelles Wirtschaften nach antikem Muster nicht zu. Doch waren diese Bereiche, wie schon die Geschichte des Hethiterreiches sehen läßt, auch nicht für eine Einbeziehung in ein großes, orientalisches geprägtes Imperium geeignet. Ihre Abgeschlossenheit ermöglichte die Herausbildung kleiner Stammesherrschaften und -königtümer. Eine starke Zentralgewalt war allenfalls in den Pontusgebieten, Armenien und Ostkleinasien begründet, um Einfällen fremder Völker und Expansionen syrisch-mesopotamischer Mächte ein Ziel zu bieten. Eine wirtschaftliche Notwendigkeit, etwa für Meliorationsarbeiten, die ein einheitliches Kommando über viele Arbeitskräfte erfordern, um eine die gesamte Bevölkerung betreffende Existenzmöglichkeit zu schaffen, ist auch hier nur begrenzt sichtbar, abgesehen von Armenien. Gerade das stand aber Mithradates nur als höchst zweifelhafter Bundesgenosse, nicht aber als eigene Machtbasis zur Verfügung. Der Wert von Truppen aus "freien" griechischen Orten ist bereits kurz angedeutet worden. Daß die Truppen der noch nicht völlig sesshaft gewordenen Völkerschaften Innerkleinasiens zu ungeübt und auch undiszipliniert waren, um gegen die Römer bestehen zu können, haben die bunt zusammengewürfelten Massen des Tigranes von Armenien gegen Lucullus bewiesen. Die Geschichte kennt genügend weitere Beispiele. Das restliche Kleinasien aber war allein zu volksarm, um einen Krieg gegen das Imperium Romanum tragen zu können. So mußte es Mithradates, nach den ersten großen Erfolgen, mit der Einziehung von hohen Kontributionen versuchen, um mit den erworbenen Geldern Truppen in Sold zu nehmen, so Thraker, Bastarner, Skythen und Seeräuber. Durch diese Steuermaßnahmen machte er sich aber bei denjenigen kleinasiatischen Bürgern unbeliebt, die noch zu ihm hielten. Eben um diesen Requirierungen zu entgehen, hatten sie ihn als Befreier der Römer begrüßt. Noch mehr mochte es sie verärgern, wenn der Herrscher ihre schlimmsten Feinde, namentlich im dritten Krieg gegen die Römer, unter die Fahnen nahm. Hierzu zählten Unfreie ebenso wie die erwähnten Völkerschaften und Piraten.

Die Einberufung der im nördlichen Schwarzmeergebiet lebenden Völker, des Mithradates' Bündnis mit ihnen, ermöglichte zwar seine Flucht vor Pompeius zur Krim. Sie führte aber letztlich den Untergang des Monarchen herbei, als er, gestützt einerseits auf die Skythen, deren Soldaten er verwenden wollte, andererseits aber auf die Handelszentren des ehemaligen Bosphoranischen Reiches, das ihm als letzte Ausgangsbasis dienen sollte, einen vierten Waffengang vorbereitete.<sup>111</sup> Hier erwies es sich als offenbar unmöglich, die Interessen skythosarmatischen Nomadentums und antiker Kultur- und Produktionsstätten zu vereinen.

Diese dargelegten Umstände könnten aus wirtschaftshistorischem Blickwinkel die Siegeszüge der Römer erklären, trotz der nach wie vor unbeliebten Methoden ihrer Herrschaft, die ständig neue Krisen hervorriefen. Wenn auch die herrschenden Klassen der ökonomisch fortgeschrittensten Teile im Westen, Norden und am Mittelmeerrand durch Auswüchse, die sich die Verwaltungsorgane zu schulden kommen ließen, zur Opposition getrieben wurden; diese richtete sich eher gegen bestimmte Erscheinungen, nicht im gleichen Maße gegen die Fremdherrschaft an sich. Etwas anderes war das bei den Stämmen Innerkleinasiens, die indes Rom damals noch kaum beherrschte. So blieben als wirkliche Gegner, wie durch die Sklavenaufstände des Westens bereits bekannt, die unterdrückten Klassen der Unfreien und Sklaven. Die Erhebungen in Sizilien hatten aber gezeigt, daß die Macht des römischen Staates noch zu stark, der Zusammenhalt und die Interessengemeinschaft der Rebellierenden zu schwach waren, um allein erfolgreich sein zu können. Hier in Kleinasien muß die relative Bedeutungslosigkeit der Sklaven als Produktivkraft beachtet werden, die nicht in großen Zusammenballungen auftraten, was ihren Klassenkampf von vornherein schwächte. Größere Aktionen von ihnen nahestehenden sozialen Kräften sah die herrschende Klasse Roms mit der in hellenischen Gebieten zusammengehen, so beim Aristonikos-Aufstand, ebenso bei den Mithradatischen Kriegen.

Man könnte nach dem Vorhergesagten aus den entsprechenden Appianstellen<sup>112</sup> geneigt sein, die Hypothese zu formulieren, daß Mithradates' ökonomisches Programm schließlich auf ein Zurückdrängen antiker zugunsten orientalischer Produktionsformen hinauslaufen sollte. Die bereits erwähnte Aufwertung des Sklavenstatus, Kennzeichen einer dem Osten letztlich fremd gebliebenen sozialen Ordnung, fügt sich hier ein. Sie steht auch nicht im Widerspruch zur Werbung der quasi "Freigelassenen" für das Heer. Hierzu paßt auch die angestrebte Neuverteilung des Grund und Bodens, wobei es unerheblich ist, in wievielen Distrikten sie noch zur Anwendung kommen konnte. Es wäre aber durchaus denkbar, daß bei diesem Versuch die königlichen Ländereien in Pontus und Bithynien als Modell gedient hätten, die Neuverteilung hingegen besonders die ehemaligen Attalidengüter betreffen sollte. Auf diese Besitzungen werden wir später nochmals zurückkommen. Wie in früherer Zeit wären die Ländereien im Falle eines Sieges dann möglicherweise zum Teil auch von den Sklaven bearbeitet worden, die der pontische Herrscher freigelassen hatte. Damit wäre auch eine Aufwertung der einheimischen asiatischen Bevölkerung durchgesetzt worden, da man annehmen darf, daß die *duloi* weitgehend kleinasiatischer Herkunft waren. Über die ethnische Zugehörigkeit der zu Stadtbürgern erhobenen ehemaligen Ansiedler (*Katoiken*, *Paroiken* und andere) dürfte ähnliches gesagt werden können. Vorausgesetzt, Mithradates VI. wäre den eingeschlagenen Weg weitergegangen, hätte seine Herrschaft auch in den Städten ein Gegengewicht zu der latent römerfreundlichen griechischen Oberschicht schaffen können. Unsere Ansichten als haltbar vorausgesetzt, ergäbe die wirtschaftliche Konzeption der pontischen Herrschaft ein weiteres Motiv für zahlreiche eroberte kleinasiatische Städte griechischer Abkunft, sich zurück auf die Seite der Römer zu schlagen. Doch liegt augenscheinlich der Fehler dieser Konzeption, sofern sie nicht bloßes instinktives Erfassen der Situation war, auch in den Voraussetzungen, die wir für Kleinasien genannt hatten - ökonomisch und geographisch. Zu bedenken wäre endlich, daß die Entwicklungsmöglichkeiten der Produktivkräfte, der Ware-Geld-Beziehungen, des Handels usw. innerhalb der antiken Wirtschaftsform unter römischer Herrschaft noch keineswegs jegliche Ausstrahlungsfähigkeit verloren hatten. Das mag ein Blick auf die Tatsache unterstreichen, daß wenigstens vorübergehend das Zentrum des Römischen Reiches, Italien, mit seiner Hauptstadt noch einmal zu jener ökonomischen Höhe gelangte, die es befähigte, auch kultureller und politischer Mittelpunkt der antiken Welt zu sein. Das war der Fall, sobald die Wirren der Bürgerkriege überwunden waren. Es würde zu weit führen, in diesem Rahmen zu untersuchen, wie weit diese Zentralstellung durch machtpolitische Komponenten verstärkt und aufrechterhalten wurde. So ist etwa Maschkin der Ansicht, daß schon Mitte des ersten Jahrhunderts nach unserer Zeitrechnung Verfallssymptome der italischen Wirtschaft fühlbar wurden. Andererseits hat Kahrstedt davor gewarnt, Zitate aus der späten Republik und frühen Kaiserzeit, die von einer Verödung von Teilen Italiens sprechen, Glauben zu schenken, wenigstens, was Großgriechenland angeht. Rostovtzeffs Skizze über den Fernhandel von und nach Italien deutet ähnliches an.<sup>113</sup> Wir dürfen also in die vor unserem kurzen Abstecher nach Italien getroffene Feststellung wiederholen: Die Krise, welche die römische Sklavenhalterdemokratie erschütterte, bedeutete nicht unbedingt, daß es nicht noch Potenzen gegeben hätte, sie unter Anwendung modifizierter wirtschaftlicher Methoden und Organisationsformen fortzuführen. Das gilt auch für ihren Überbau, das Römische Reich, dessen historische Funktion in den nächsten Jahrzehnten durchaus noch nicht als negativ bezeichnet zu werden braucht. Auch der folgende Gedanke sei noch angefügt: Es ist nicht möglich, hier die Frage zu erörtern, warum eine wenigstens weitgehende Rückeroberung Kleinasiens unter den Sassaniden immerhin möglich gewesen wäre und erst wieder unter den Arabern und Seldschuken zeitweilig gelang. Wir müssen aber hier zu dem Schluß kommen, daß die ökonomischen Bedingungen der fortgeschrittenen Teile Kleinasiens einen wirtschaftlichen Anschluß an Produktionsformen rein orientalischer Prägung nicht erforderten; vielmehr mußte er sich für die Entwicklung zu gegebenen Zeitpunkt schädlich auswirken.

### 3. Soziale Probleme des dritten Mithradatischen Krieges

#### 3.1. Zu einigen Symptomen nach dem Abzug Sullas aus Kleinasien

Nach unseren Ausführungen im vorigen Kapitel scheint es beinahe unerklärlich, daß der dritte Krieg, den der pontische König begann, ihm anfangs wieder weite Teile Kleinasiens, die zum Römischen Reich gehörten, öffnete. Allein es sind fast genau die alten Symptome, die die römische Herrschaft unerträglich machten.

Sulla hatte nach persönlichem Friedensschluß mit seinem pontischen Rivalen den Kriegsschauplatz schnell verlassen müssen, um nach Italien zu gelangen. Dort war seine bzw. seiner Gesinnungsgenossen Herrschaft schon unmittelbar nach seiner Abreise aus Rom gestürzt worden. Auf seine Anhänger wurden förmlich Treibjagden veranstaltet.<sup>114</sup> Vor seiner Rückkehr auf die Apenninenhalbinsel hatte er jedoch Heeresteile durch das römische Kleinasien geschickt und die entflohenen Sklaven, welche Mithradates befreit hatte, auffordern lassen, zu ihren ehemaligen Herren zurückzukehren. Doch viele gehorchten aus Furcht vor Strafen nicht. Einige Städte, die vorher zu Mithradates VI. gehalten hatten, zeigten sich weiter unbotmäßig. Andere empörten sich gegen den Terror seiner Truppen. Als Vergeltung wurden die Unfreien, derer man habhaft werden konnte, ebenso wie zahlreiche Freie niedergemetzelt, Städte geplündert usw. Ausnahmen bildeten nur Städte und Gegenden, die den Römern Treue bewiesen hatten oder von Mithradates VI. beschädigt worden waren. Hierzu zählten unter anderem Chios, Rhodos und Lykien.<sup>115</sup>

Einzelheiten über die Bestrafung der Provinz Asia sind bei Appian, *Mithradatica*, anlässlich einer Rede des Diktators mitgeteilt: Von den abgefallenen Gebieten wurden Steuern für fünf Jahre sowie die Kriegskostenleistung verlangt.

Es bleibt fraglich, wieweit es Sulla gelungen war, die Macht der *publicani* in Kleinasien auszuschalten. Doch verdient der Passus, daß Sulla Gesandte der Städte empfing, um an sie die aufgeteilten Geldstrafen zu verteilen, Interesse; Die Tatsache, daß er eigene Leute zur Eintreibung der Forderungen ausgesandt haben soll, wird als Zurückdrängen der verhassten Steuerpächter zu verstehen sein. Die Beauftragten Sullas dürften die Mittel direkt aus den Händen der städtischen Verwalter empfangen haben.<sup>116</sup> Dazu wurde die Provinz Asia in 44 Steuerbezirke geteilt.<sup>117</sup> Die dadurch bewirkte Zurückdrängung des Einflusses der allmächtigen *publicani* war indes von kurzer Dauer. Selbst "unabhängige" Königtümer, wie Bithynien, wurden vor Beginn des III. Mithradatischen Krieges von ihnen so völlig beherrscht, daß man mit Maschkin das Testament des letzten bithynischen Herrschers, in welchem die Römer als Erben eingesetzt wurden, letztlich nur noch als schriftliche Fixierung eines längst vollendeten Prozesses bezeichnen kann, als eine Fügung in eine unabänderliche Tatsache: "Im Lande (Bithynien - H. F.) geboten ohnehin schon die römischen Kaufleute und Wucherer, und die Römer zögerten denn auch nicht lange, diese an ihre kleinasiatischen Besitzungen angrenzenden Gebiete zu besetzen." An diesem Eingeständnis der Unfähigkeit seitens der herrschenden Kreise Bithyniens, ihre sozialen und politischen Privilegien aus eigener Kraft zu verteidigen, konnte keineswegs nur das würdelose Verhalten und grausame Regiment eines Monarchen die Schuld tragen, wie Reinach meint.<sup>118</sup> Ein anderer Herrscher hätte allenfalls das Schicksal seiner Dynastie hinauszögern können. Es ist jedoch nicht zu sehen, wie in der nachfolgenden Periode der Bürgerkriege dieser Klientelstaat eine würdigere Rolle hätte spielen wollen als etwa Deiotaros von Galatien oder Antiochos von Kommagene. Die testamentarische Verzichtserklärung König Nikomedes' III. auf Weiterbestehen seines Reiches ist jedoch insofern von Bedeutung, als sie die dritte, letzte Etappe im Kampf um Kleinasien einleitete.

Über die Situation in Kleinasien ist bereits mit der Erwähnung der Sondersteuer und der neuerlichen Aktivität der Steuergesellschaften alles gesagt worden. Die Leiden, die der Provinz Asia durch beides erwachsen, hat Appian, *Mithradatica* 63, sehr anschaulich be-

schrieben. Danach mußten sich viele Städte für hohe Zinsen Geld leihen, wodurch sie verschuldeten. Selbst Theater, Gymnasien, kurz, öffentliche Gebäude, mußten verpfändet werden. Des Übermutes der Seeräuber zu gedenken, die Sulla unbehelligt ließ, gegen die spätere Maßnahmen faktisch ebenso nichts ausrichteten, erübrigt sich. Ihre Heimat war das rauhe Kilikien,<sup>119</sup> Immerhin hatte Publius Servilius Isauricus die isaurischen Schlupfwinkel der Räuber in einem harten Kampf vernichtet.<sup>120</sup> Doch betrafen seine Feldzüge mehr die Landräuber, wie aus der geographischen Lage Isauriens ersichtlich. Der nun folgende langwierige Krieg förderte die Unternehmungen selbstverständlich ebenso, wie schon die Willkürherrschaft der Römer im Frieden den Piraten manche Kräfte zuführte. Schließlich nahmen außer den in chaotischen politischen Zuständen lebenden Syrern, Zyprioten und Kilikern auch Pamphylier, Einwohner aus Pontus und weitere östliche Stämme daran Anteil. Selbst Appian begründet ihre Aktivität damit, daß sie sich während des verheerenden mithradatischen dritten Krieges lieber Böses zu tun entschlossen hätten, um nicht zu leiden.<sup>121</sup> In Pamphylien wurden nach Strabon 14, p. 664, die gekaperten Personen öffentlich versteigert. Hingegen scheint die lykische Städteorganisation ihre Einwohner vor größeren Härten bewahrt zu haben. Wenigstens hören wir nichts über lykische Stützpunkte von Piraten. Die Lykier werden im Gegenteil in der ganzen Periode als friedlich geschildert. Dank ihrer guten Gesetze seien sie auch gegenüber den Römern im Besitz ihrer Freiheit und unbehelligt geblieben.<sup>122</sup> Hervorragende Schlupfwinkel mochten hingegen die am Agäischen Meer gelegenen Inseln und Inselgruppen geboten haben, so auch die Eilande um die alte griechische Metropole Milet.<sup>123</sup>

### 3.2. Wirtschaftliche und politische Vergleiche zum ersten Mithradatischen Krieg: Die Abschwächung der sozialen Komponente im Programm der pontischen Macht

Die Lage vor dem Ausbruch des dritten Mithradatischen Krieges glich, insgesamt gesehen, der vor Beginn des ersten mehr als bedenklich.

So bedurfte es wieder nur eines Anstoßes, der viele Städte und Gegenden Kleinasiens gegen die Römer aufstehen ließ. Dieses Signal war der Einfall einer großen pontischen Armee in Bithynien. Nicht nur die dort gelegenen Städte, die ja bis vor wenigen Jahren noch ein von den publicani unberührtes, für sie jetzt also um so lohnenderes Feld bildeten, nahmen die Invasoren mit Freuden auf, wie Plutarch in seiner Lucullusbiographie zu berichten weiß (Kap. 7). In ganz Kleinasien, soweit es römisch war, brachen vielmehr die früheren Krankheitssymptome wieder aus.

Das Unternehmen mag dadurch begünstigt worden sein, daß Mithradates VI. seinem Vorgehen in den römischen Provinzen gleichsam einen legalen Anstrich gab, indem er die Gebiete für die marianische Exilgruppe des Sertorius zu erobern vorgab. Sertorius' General Marcus Marius war es demzufolge, der einzelnen Städten die Freiheit namens des römischen Volkes schenkte. Anderen gewährte er Steuererlaß.<sup>124</sup> So war es verständlich, daß sich ihm weite Teile der Provinz öffneten. Dennoch brachte auch dieser Schachzug, der Mithradates auf römische Gebiete verzichten ließ, wofür er aber Bithynien, Paphlagonien und Galatien zugesprochen bekam<sup>125</sup>, auf die Dauer keine Erfolge. Wie sich die Ursachen der ersten großen Siege der Jahre 89 und 74 glichen, so auch die Gründe der schließlichen Niederlage. Der Erwähnung bedarf noch das offensichtliche Bündnis mit den allmächtigen Seeräubern sowie die offen antigriechischen Tendenzen in den Handlungen des pontischen Partners, König Tigranes von Armenien. Zweifellos waren diese nicht Teil einer bewußten Politik, mußten sich aber in der Sache verhängnisvoll auswirken. Erinnerung sei zum Beispiel an die Zwangsverschleppungen vieler in Kilikien und Kappadokien lebender Griechen nach Mesopotamien sowie zum Besiedeln der neuen Hauptstadt des Armenischen Großreiches, Tigranokerta.<sup>126</sup> Derartige Deportationen, noch während der ersten Kriegsjahre durchge-

führt, mußten die übrigen Griechenstädte in ihrem Mißtrauen gegen den pontischen König bestärken. Es wurde immer augenscheinlicher, daß der König weniger noch als fünfzehn Jahre zuvor ein "König der Sozialrevolution" war, "dessen Vorgehen gleich dem des Aristonikos" genannt werden konnte.<sup>127</sup> Abgesehen von den erwähnten Schuldenbefreiungen in Asia erwähnen die Quellen während des dritten Krieges auffallend wenig soziale Maßnahmen des Königs. Der Deutung, die antiken Autoren haben Wiederholungen vermeiden wollen, die sich anbietet, könnte man die des tatsächlichen Verzichtes des Königs entgegenhalten, sich erneut in größerem Maße solcher Mittel zu bedienen. Wir werden zusätzlich zu bedenken haben, daß der Krieg sich diesmal von Griechenland fernhielt. Das gilt letztlich auch von der Provinz Asia, wo der König - ohne den Vertrag mit Sertorius zu verletzen - nicht schalten und walten konnte, wie es ihm gut dünkte. Bithynien und Pontus selbst aber, die eigentlichen Schauplätze des Krieges, gehörten zum Gebiet des Pontischen Reiches, waren also nicht im gleichen Maße erobertes Land. Diese Länder sowie Paphlagonien und Kappadokien waren mit großen Gütern, die als Königsland zu bezeichnen sind, durchsetzt<sup>128</sup>, auf denen eine Änderung des sozialen Status seiner Bauern schwerlich in Frage kam.

Aus wirtschaftshistorischer Sicht bestand also weniger noch als eineinhalb Jahrzehnte zuvor die Chance eines Sieges des Mithradates. Erst in der letzten Phase des Krieges konnte er noch einmal mit seinen nach Chaironeia so erfolgreich praktizierten Sozialmaßnahmen locken, doch dann waren es wohl eher Verzweiflungstaten.

Die römischen Behörden verstanden es in den von ihrem Feldherrn L. Licinius Lucullus, Konsul des Jahres 74 v. u. Z., eroberten Gebieten ebenso wie vorher, sich durch ihre Willkürmaßnahmen bei der Bevölkerung verhaßt zu machen.<sup>129</sup> Dadurch gelang es Mithradates VI. noch einmal, nachdem des Lucullus' Armee durch Meuterei bereits weitgehend gelähmt war, Teile seines Reiches im Pontus zurückzuerobern. Zuvor konnte er, gestützt auf die dortigen Einwohner, die zu ihm übergingen, zwei Unterfeldherren, zunächst den Marcus Fabius und schließlich den Riarius, schlagen. Des Fabius' Niederlage wurde unter anderem durch die in der römischen Armee befindlichen Sklaven beschleunigt. Mithradates hatte ihnen die Freilassung zugesichert, worauf sie mit dem König gemeinsame Sache machten. Was aber über eine im Grunde fehlende wirklich starke soziale Affinität gesagt werden mußte, gilt noch mehr als zur Zeit der Auseinandersetzung mit Sulla und Fimbria für den politischen Bereich. Vielen Bewohnern Kleinasiens mußte die pontische Despotie - von ihren armenischen Verbündeten ganz zu schweigen - als eine ebensolche Fremdherrschaft erscheinen wie die der römischen Republik. Man muß befürchten, daß für die Bewohner Kleinasiens die "Wahl" zwischen großräumiger Deportation des Armeniers einerseits, einer selbst in Gegensatz zu den römischen publicani offen mit den Seeräubern in Alliance befindlichen Macht andererseits bzw. einem Feldherrn, der seinen Ehrgeiz darin sieht, vom Senat Zuwendungen zu seinen Feldzügen abzulehnen, nicht sonderlich leicht war. Die Disziplinlosigkeit der römischen Heere wird von Cicero sarkastisch geschildert. Danach hätten in den letzten Jahren die Soldaten nicht weniger feindliche Städte mit ihren Waffen erobert als verbündete Ortschaften mit der Belegung in Winterquartieren zugrunde gerichtet.<sup>130</sup> Doch scheinen die Methoden des pontischen Heeres nicht besser gewesen zu sein. So sollen Sullas Soldaten neidisch auf den nach Pontus zurückgekehrten Mithradates gewesen sein. Es erschien ihnen zu arg, daß sich ihr erbittertster Feind mit Schätzen beladen aus Asia entfernte, das er vier Jahre geplündert und durch hohe Abgaben erpreßt habe.<sup>131</sup>

Da war es letztlich gleichgültig, ob - wie bei Mithradates - das eine lediglich das Recht des Despoten im besiegten Lande war oder Auswüchse einer unfähigen und kurzsichtigen Schicht, die theoretisch und moralisch, wie wir von Cicero gesehen haben, die Handlungsweise ihrer eigenen Standesgenossen selbst, wenn auch erst zu sehr später Phase des Krieges, verurteilte.

### 3.3. Das römische Heer, steuerliche Verfügungen und die Ursache von Lucullus' Scheitern aus wirtschaftshistorischer Sicht

Die römischen Schriftsteller, die wir bisher zitiert haben, berichteten über Aussaugungen und Erpressungen. Andererseits kennen wir Nachrichten, wonach sowohl Lucullus als auch Pompeius, sein Nachfolger, im dritten Krieg versuchten, das Ärgste an Mißhandlungen seitens der Soldaten zu unterbinden. Auch gewisse Entlastungsversuche für die wirtschaftliche Situation mancher Städte sind bekannt. Des Lucullus' Methode, daß der Krieg durch das Land zu tragen sei, in dem er geführt wird, wird zwar durch die ausschließliche Finanzierung der Flotte seitens seiner Bundesgenossen<sup>132</sup> sehr hart gewesen sein. Doch wird von ihm verschiedentlich berichtet, daß er durch relative Bescheidenheit allein schon den drohenden Abfall mancher Gemeinden habe verhindern können; so traf er gleich zu Beginn des Krieges Maßnahmen gegen allzu harte Steuerforderungen seitens der publicani.<sup>133</sup> Auch zog er sich angeblich Vorwürfe zu, daß er keine Stadt zur Plünderung freigegeben hat. Mitunter konnte er sie dennoch nicht verhindern, namentlich bei dem wohlhabenden und reichen Amisos.<sup>134</sup>

In allerdings schöner rhetorischer Überhöhung werden dem Pompeius ähnliche Tugenden in weit größerem Maße nachgesagt. Er soll seine Truppen so weit in der Gewalt haben, daß nicht nur keine Faust, sondern nicht einmal eine Fußspur seiner Soldaten irgendeinem etwas zuleide getan hat, wenn er sich loyal verhalten habe. Im Gegensatz zu Sullas Heer wurde in den Winterquartieren niemand behelligt, um den Soldaten etwas zu geben; angeblich wurde es selbst dann nicht gestattet, wenn es jemand freiwillig tun wollte.<sup>135</sup> Zweifellos waren das sehr schöne Worte, deren Wert unter Beachtung der realen Verhältnisse sehr zweifelhaft wird. Das Heer des Lucullus hatte sehr bald seine Disziplin so weitgehend verloren, daß zwischen Wollen seines Feldherrn und Tun der Soldaten zu differenzieren ist<sup>136</sup>, von seinen Unterbefehlshabern noch nicht zu sprechen, so bei der Einnahme von Herakleia<sup>137</sup>. Nicht mehr Glaubwürdigkeit ist der Lobpreisung des Pompeius' beizumessen, die Cicero aus ganz realen politischen Gründen gibt, auf deren Einzelheiten hier nicht eingegangen werden muß. Dennoch dürfte kaum alles als Propaganda abzuwerten sein.

Wichtiger indes waren die schon verschiedentlich angedeuteten steuerlichen Erleichterungen des Lucullus. 71/70 v. u. Z., während der zur Kriegführung ungeeigneten Jahreszeit in Asia weilend, erließ er eine Order, wie die sullanische Sondersteuer zu entrichten sei. Dank der hohen Zinsen, für die sich die Gemeinden Geld leihen mußten, war diese unterdessen auf die phantastische Summe von 120 000 aus ehemals 20 000 Talenten angewachsen. Auch hier sei auf Einzelheiten verzichtet. Wir wollen lediglich erwähnen, daß er den Zinssatz auf 1 Prozent pro Monat (also im Jahr immerhin 12 Prozent) senkte und den Gläubigern verbot, mehr als ein Viertel vom Einkommen des Schuldners einzubeziehen.

Diese Bedingungen waren noch immer sehr hart. Daß sie jedoch nicht unrealistisch waren, bezeugt der Hinweis, daß die Schuldner binnen vier Jahren ihre Schuld bezahlen und angeblich alle Besitzungen ihren früheren Herren unbelastet zurückgegeben werden konnten.<sup>138</sup> Man darf allerdings in diesen Maßnahmen keinen "Sinneswandel" der römischen Eroberer sehen. Schon Sulla hatte die publicani zurückgedrängt. Wenn man seitens der Römer gewisse Zugeständnisse machte, konnten diese auf Grund der instabilen Lage zwangsläufig nur vorübergehend sein. Ein untrüglicher Fingerzeig ist das Scheitern von Lucullus selbst. Man wird sein Schicksal nicht allein auf dessen persönliche Ungeschicklichkeit beim Umgang mit seinen Soldaten zurückführen können, wie es prononciert bei Dio Cassius 35,16 formuliert wird: Man dürfe sich nicht wundern, daß einer der besten Feldherrn, der zwei mächtige Könige besiegt habe und sie bei energischerer Kriegsführung vielleicht gefangengenommen hätte, seinen eigenen Soldaten unterlegen wäre. Er hätte es nicht verstanden, sie durch brillante Reden anzufeuern, durch Milde und Geschenke an sich zu fesseln und habe zuviel verlangt. Allerdings, fährt er fort, hätte die Armee Lucullus solange noch gehorcht, so-

lange man Glück in der Schlacht gehabt und Beute gewinnen konnte.

Wir haben diesen Auszug aus Dio Cassius wiedergegeben, da er ein bezeichnendes Licht auf den moralischen Zustand des römischen Heeres wirft. Er fügt sich allerdings sehr gut in das Bild der zivilen Administration. Mit anderen Worten ist folglich nicht so sehr die Härte des Lucullus an der Rebellion des Heeres schuld, sondern letztlich die Tatsache, daß Mithradates sein Reich zurückerobern konnte - der Krieg also von vorn zu beginnen hatte. Diese Zusammenhänge sieht Dio Cassius interessanterweise nicht, obwohl er die Tatsache selbst anführt. Zum Zeugen, daß wir richtig gehen, verweisen wir auf Eutropius.<sup>139</sup> Seine These dagegen, man habe Lucullus abgelöst, weil er nach der Belagerung von Nisibis gegen die Parther einen, wie man dann wohl schließen darf, unnötigen oder vom römischen Senat als ungerecht verurteilten Kriegszug zu unternehmen gedachte, klingt wenig überzeugend. Es ist wahrscheinlicher, daß man in Rom die Uferlosigkeit der Kriege des Lucullus erkannt hatte und darin einen Anlaß mehr sah, ihn des Kommandos zu entsetzen. Welche Dinge jedoch waren wirklich mehr als nur Anlässe seines Scheiterns? Schwer mochte allenfalls wiegen, daß der grobe Mißgriff in der Wahl seiner Leute, die er zur Befriedigung der unterworfenen Gebiete zurückgelassen hatte, den schon fast beendeten Krieg von neuem entfachte. Dieser Rückschlag mußte demoralisierend wirken. Maschkins Feststellung, der Krieg sei in seinen schwierigsten Phasen bereits beendet gewesen, ehe Pompeius eintraf, besagt trotz ihrer objektiven Berechtigung sicherlich nichts.<sup>140</sup> Von größerer Tragweite, als sich aus den Quellen ablesen läßt, war die Ablehnung der Senatsgratifikation von 3 000 Talenten.<sup>141</sup> Auch in schwierigeren Situationen, in die die Armee geriet, hätte das Geld für Bonifikationen benutzt werden können. Augenscheinlicher Geldmangel dürfte später mit zu den entscheidenden Rückschlägen seiner Unterfeldherren geführt haben, als die in Sold genommenen Thraker zu Mithradates überliefen, da dieser offensichtlich mehr bot<sup>142</sup> - und das trotz der römischen Beute in Nisibis!

Maschkin stellt an die erste Stelle seiner Überlegungen die Einmischung "in die finanziellen Angelegenheiten der durch die publicani ruinierten Städte", wodurch sich Lucullus die Feindschaft der römischen Ritter zugezogen habe. Zudem war Lucullus als Optimat und Anhänger Sullas bekannt.<sup>143</sup> Ganz ähnlich faßt Bengtson sein Urteil über Lucullus zusammen: "Lucullus hatte sich mit den Kapitalisten in Rom überworfen, er mußte es jetzt büßen, daß er ihnen in Vorderasien das Geschäft verdorben hatte."<sup>144</sup> Doch selbst wenn wir von den modernistischen Termini des letzten Zitates absehen, möchten wir diesen Hinweisen nicht die Priorität zubilligen. Uns scheint es auch nicht nur an der Untätigkeit seines Heeres zu liegen, wodurch es Mithradates möglich wurde, sein Reich wieder zu erobern. Es hat den Anschein, der Verlauf der Dinge sei umgekehrt. Die Beschneidung der Rechte der publicani, sahen wir, hat seine Erfolge erleichtert. Die Behandlung des eroberten Gebietes andererseits hat es Mithradates VI. einfacher werden lassen, verlorenes Terrain zurückzuerwerben. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich Lucullus weiter und weiter vom eigentlichen Kriegsziel entfernt. Die Disziplinlosigkeit der Armee tat nur ein übriges. Erst diese Faktoren dürften seinen politischen Gegnern, unter denen sich natürlich die Ritter befanden, Oberwasser gegeben haben. Lucullus als Sullaner war ein Makel; daß das jedoch nicht mehr als ein vorgeschobener Grund war, zeigt wiederum, daß man nach Glabrios Versagen mit Pompeius einen Mann wählte, dessen Laufbahn gleich der des Lucullus auf Sulla zurückführte.

Erinnern wir uns einiger zur Charakterisierung der publicani zitierter Sätze aus Ciceros Rede de imperio Cn. Pompeii. Alle Rücksichtnahmen und Vorsicht eingerechnet, die der Sprecher selbst erwähnt<sup>145</sup>; Sie beziehen sich nicht auf Lucullus' Verurteilung als Sullaner. Cicero hatte das auch gar nicht nötig. Die von uns angeführten Tatsachen machten ihm sein Spiel leicht. Untersuchen wir jedoch einmal die Gründe, die er anführt, so sind es nackte Wirtschaftsinteressen<sup>146</sup> seiner politischen Freunde. Diese waren in der Tat bedroht, nachdem offensichtlich wurde, daß die Kriegsführung des Lucullus zwar immer neue Völker gegen die Römer aufbrachte<sup>147</sup>, doch nur um den Preis empfindlicher Rückschläge im Hinter-

land: "Sozusagen hinter Lucullus' Rücken war mittlerweile die Mittelmeerwelt aus den Fü-  
gen geraten."<sup>148</sup> Erst hier hatten die Querelen seiner Gegner Erfolg: In dieser schwerwie-  
genden Phase des Krieges wurde Lucullus auf Senatsbeschluß der Oberbefehl entzogen. Es  
ging um die Sicherung der wichtigsten Steuern des römischen "Volkes" und der höchsten  
aus einer Provinz.<sup>149</sup> Wir meinen, daß es spätestens diese Stelle rechtfertigt, finanzia-  
le und ökonomische Profitinteressen bei der Frage nach der Ablösung des Eroberers von  
Sinope, Amisos, Tigranokerta und Nisibis über alle anderen zu setzen. Andererseits glau-  
ben wir anhand unserer Quellenzitate (Cicero, Appian, Dio Cassius, Strabo) sagen zu kön-  
nen, daß durch die für die Römer prekäre Lage in Kleinasien die Stimmen derer in Rom  
lauter wurden, die, um ihren Besitz und die Steuereinkünfte bangend, zu einer Mäßigung der  
Ausbeutung der ihnen letztlich potentiell verbündeten Schichten der Halbinsel eintraten.  
Auch von daher ist es fraglich, ob die Ritter die Hauptursache des Sturzes von Lucullus  
sein konnten. Zeigen doch Ciceros Worte Sorge um die Folgen allzu rigoroser Erpressun-  
gen für das ganze Imperium. Die Tatsache, daß seine Stimme nicht vereinzelt dasteht, die  
Ursachen des Abfalls vielmehr von nahezu allen Autoren gleichmäßig gesehen werden,  
rechtfertigen unsere Zweifel. In der Folgezeit schlug das Pendel sehr rasch von gewissen  
Anzeichen einer realistischen Einschätzung der Möglichkeiten, die Rom in Kleinasien be-  
saß, ins Gegenteil um. Die Gründe waren andere als sie für die publicani und räuberischen  
Statthalter der ersten Jahrzehnte bestanden; Wurden auch die Methoden sehr bald die glei-  
chen, so hatten sich doch die Motive verändert. Allerdings muß eingeschränkt werden, daß  
Verallgemeinerungen in einer politisch fortwährend instabiler werdenden Epoche, die den  
mithradatischen Kriegen folgte, immer anhand einzelner, isoliert betrachteter Symptome  
oder Beispiele unzutreffend werden können.

#### 3.4. Das Ende der Unabhängigkeit des pontischen Reiches

Wir hatten festgestellt, daß das Schicksal des pontischen Eroberers angesichts seiner eige-  
nen unsicheren Machtbasis, der noch im Aufschwung begriffenen antiken Gesellschaft rö-  
mischer Prägung und der Zwiestellung der griechischen Städte ziemlich unabwendbar war,  
und wir fügten die geographische Uneinheitlichkeit Kleinasiens als Grund hinzu. Interessant  
ist lediglich, daß im pontischen Reich und bei seinen Verbündeten die Fronten unübersicht-  
lich waren. Wenn Städte wie Sinope und Amisos<sup>150</sup> erst nach harter Belagerung genommen  
werden konnten, andererseits Tigranokerta<sup>151</sup> sich rasch ergab, läßt das auf eine differen-  
ziertere Interessenlage der griechischen Oberschicht schließen, als es aus den Quellen er-  
sichtlich ist. Mag man im Falle Tigranokertas noch den Haß gegen die Evakuierungsmetho-  
den des armenischen Königs vermuten, trifft das auf andere Orte, die sich auf die Sei-  
te der Römer schlugen, sobald des Mithradates Macht sank, nicht zu. Wahrscheinlicher ist,  
daß die Schwarzmeerstädte des pontischen Reiches sich sicherer in der Wahrung ihrer Han-  
delsinteressen fühlen mußten, solange ein intaktes Pontos existierte.<sup>152</sup> Als Gemeinden in  
einem eroberten Landesteil gerieten sie, wenigstens vorübergehend, in Nachteil gegenüber  
den "alten" unter römischer Herrschaft stehenden und in ihrer Treue erprobten Handels-  
städten. Hinzu kam, daß der "Übergang" unter die römische Oberhoheit mit Verlust des  
angestammten Reichtums, der angehäuften Schätze usw. verbunden sein konnte.<sup>153</sup> Die  
Beispiele aus den Jahren zuvor, als sich namentlich in Asia Städte in gutem Glauben auf  
Respektierung der Übergabevereinbarungen ergeben hatten, dürfte hier und dort die Stadt-  
bevölkerung zum äußersten Widerstand getrieben haben. Wir wissen jedoch, daß das treue  
Ausharren einiger griechischer Städte in Mithradates' angestammtem Reich nicht immer  
von pontischen Hofkreisen geteilt wurde. Überläufe pontischer Heerführer, ja selbst der  
eigenen Söhne des Königs, führten immer wieder zu bedenklichen Rückschlägen. Anschei-  
nend sahen Teile des pontischen Adels ihre Interessen durch die Römer besser gewahrt  
als durch das Königtum. Die Ursachen, die schließlich seinen Sturz herbeiführten, sind  
hingegen zwiespältiger. Vordergründig sieht es so aus, als handele es sich auch hier um

eine der häufigen Usurpationen: Pharnakes wollte sich lieber den Römern ergeben, als, obwohl designierter Nachfolger, seines Vaters Tod abwarten. Doch sieht es nach den Quellen so aus, als entspräche der politische Ruin des Mithradates dem auf ökonomischem Sektor: Hohe Besteuerung zur Ausrüstung eines neuen Heeres, wobei die Mittel von den Poleis erbracht werden mußten, die durch jahrzehntelange Abwehrkämpfe des ehemaligen Bosphoranischen Reiches, Plünderungen der Skythen, verbunden mit sozialen Revolten ähnlich der des Aristonikos und vieles andere mehr geschwächt waren. Damit wurden letztere einerseits aufs äußerste drangsaliert. Andererseits konnte Mithradates nichts gegen die Blockade der Städte seines Restreiches unternehmen, was deren Einnahmen zusätzlich erheblich minderte.<sup>154</sup> Wenn also Pharnakes sich zu empören versuchte, so geschah das letztendlich im ökonomischen Interesse vieler Bewohner - ob römische Flüchtlinge, griechische Bürger oder angestammte Einwohner. Mithradates VI. hatte sich isoliert. Seine treugebliebenen politischen Städte waren gefallen, mit ihnen seine letzten ökonomischen Stützen. Der Versuch, sich gewaltsam neue Quellen zu erschließen, konnte nicht mehr gelingen.

Man darf den König in seinen letzten Monaten wohl mit dem letzten Herrscher des Perserreiches, Darius III. (336 - 330 v. u. Z.), nach seiner Niederlage bei Gaugamela (331 v. u. Z.) vergleichen. Auch der Achämenide wurde beseitigt, ungeachtet dessen, daß die östlichen Reichsteile noch nicht verloren waren. In diesen restlichen Gebieten war es zwar gar nicht hoffnungslos, einen erfolgreichen Widerstand gegen das Griechentum zu organisieren. Er konnte vom Ostiran ausgehen. Tatsächlich hat Spitamenes einige Jahre lang Truppenteile Alexanders in Schach gehalten. Dazu jedoch bedurfte es anderer Kräfte als der, welche das Großkönigtum aufbringen konnte. Ähnlich stand es um die Möglichkeiten des alten pontischen Monarchen.

#### 4. Die politische und wirtschaftliche Situation in Kleinasien, Syrien und im Iran nach dem Jahre 64 v. u. Z.

##### 4.1. Die Errichtung einer syrischen Provinz als Bastion gegen das Partherreich

Der Fall des Mithradates VI., von der römischerfreundlichen Welt<sup>155</sup> erleichtert aufgenommen, vermochte die sozialen Fragen, die sich angestaut hatten, insofern zu "lösen", als für die oppositionellen Kräfte endgültig die Chance einer Alternative zerstoßen war. Ein Blick auf die Karte zeigt zunächst, daß diesseits von Euphrat und Tigris keine politische Macht mehr existierte, die auch nur den Schein einer Souveränität für sich in Anspruch hätte nehmen können. Damit war die Möglichkeit vergeben, die gesellschaftliche Struktur der kleinasiatischen Gebiete mittels eines politischen Umschwungs als Folge einer Eroberung durch eine fremde Macht zu verändern. Wir hatten aber schon darauf hingewiesen, daß die Situation auch vorher dafür nicht günstig war. So könnte man vom nunmehr erreichten Zustand als einem, der den objektiven ökonomischen Verhältnissen nahezu angepaßt war, sprechen.

Es ist anzunehmen, daß auch führende Vertreter der römischen Aristokratie diese Zusammenhänge wenigstens umrißhaft gesehen haben. War die Einrichtung der Provinz Kilikien noch teilweise aus politischen Gründen notwendig, die Bithyniens hatte überwiegend wirtschaftliche Ursachen. Das gleiche dürfte für Syrien gelten. Rostovtzeff sieht wahrscheinlich die Situation zu eng, wenn er politische Motive bei Pompeius überwiegen läßt. Sicher war eine Befriedung unter den unfähigen Seleukiden nicht zu erwarten. Aber eine unmittelbare Gefahr war von dort aus solange nicht zu erwarten, wie die römische Herrschaft über Kleinasien auch nur einigermaßen intakt blieb. Es ist fraglich, ob die "Episoden des Mithradates VI. und Tigranes I." demonstriert haben, "wie leicht es für einen befähigten Mann war ..., die Einheit des hellenisierten Ostens zu erneuern. Ein neuer Tigranes konnte zu

jeder Zeit auftreten." Doch ist es eher richtig, daß beide Despoten gerade die Unmöglichkeit, eine neue hellenistische Großmacht zu bilden, bewiesen haben. Aber Rostovtzeff sieht als "neuen Tigranes" die Parther, "... wiewohl Parthien gerade damals nicht ungewöhnliche Stärke und Unternehmungsgeist zeigte... Wir dürfen nicht vergessen, daß die großen Erfolge des Mithradates II. von Parthien durchaus neu waren und zeigten, daß die Schwäche Parthiens nur eine vorübergehende Erscheinung war, für Rom günstig und also auszunutzen."<sup>156</sup>

So zutreffend aus der Kenntnis der späteren Geschichte diese Vermutung sein mag, sie erklärt nicht die Notwendigkeit, die Provinz Syria einzurichten, wollte Rom nur die pontischen Eroberungen politisch sichern! Da sowohl Pompeius als auch Lucullus nach sullanischem Vorbild die Parther unbestraft äußerst herablassend behandeln durften<sup>157</sup>, läßt sich schwer denken, daß Syria eine kleinasiatische Provinz schützen sollte. Wir haben endlich kaum Beweise, daß Parthien jemals bis zu dieser Zeit auf Kleinasien reflektierte. Um so mehr haben wir sichere Kenntnis, daß die Parther Syrien zu erobern trachteten. Mit Syrien verbanden das iranische Reich wichtige ökonomische Interessen. Zudem hoffte man, der eigenen Griechenstädte eher Herr werden zu können, wenn man deren Verbindung zum Syrien der Seleukiden, deren Haus sich bis Pompeius als legitimer Beherrscher des Landes ansah, unter Kontrolle gebracht hatte. Doch mit der Eroberung durch die Römer änderten sich die Verhältnisse. Während den Seleukiden durch kleinere Armeekorps beizukommen war, mußten nun erheblich größere Anstrengungen unternommen werden, wozu die iranischen Reiche, seien es Parther oder später die sassanidischen Perser, nur zeitweilig fähig waren. Wir verweisen auf die Hauptaufgabe dieser Staaten, die Kulturländer des Nahen Orients vor Nomadenverheerungen zu schützen. Eine Entblößung der Ostgrenze zugunsten ausgedehnter militärischer Unternehmungen im Westen hätte zu schweren Rückschlägen in den Kerngebieten geführt - namentlich auch in wirtschaftlicher Hinsicht. Sozialökonomische Interessen konnten also das Partherreich in dieser Zeit nicht nach Kleinasien lenken. Aber auch die momentanen politischen Machtgruppierungen sprachen nicht dafür: Das Armenien des Tigranes hatte bis zu seiner Zurückdrängung durch Lucullus nicht nur im Bunde mit Pontus nach Westen und Süden ausgegriffen, sondern auch nach Osten. Grenzprovinzen des Arsakidenreiches wurden einverleibt. Die Partherkönige, nach Mithradates II. (bis 87 v. u. Z.) wieder einmal von Nomadenstämmen bedrängt, konnten die Verluste nicht verhindern. Der unmittelbare Nachfolger des Mithradates II. blieb sogar auf dem Schlachtfeld. So mochte es für Phraates III. (66 bis 60 v. u. Z.) auch von dieser Warte aus günstig erscheinen, weder für die armenisch-pontische Koalition, noch für die Römer direkt Partei zu ergreifen. Beide haben ihn umsonst als Bundesgenossen umworben.<sup>158</sup> So ist entgegen Dio Cassius<sup>159</sup> die Absicht, die Armenier als Machtfaktor nicht völlig zu schwächen, andererseits gegenüber Rom auf der Hut zu sein, das einzig politisch mögliche gewesen. Die militärische Schwäche des Partherreiches geht übrigens aus der Tatsache hervor, daß man es selbst dann bei diplomatischen Gegenaktionen bewenden lassen mußte, als Pompeius mitten im Frieden versuchte, Grenzgebiete, auf welche die Parther Anspruch erhoben, abzutrennen.<sup>160</sup> Diese Hinweise sollten dazu berechtigen, den Vorwurf der Passivität, den man Phraates III. und seinen Ratgebern gemacht hat<sup>161</sup>, zu entschärfen. Von einer Verletzung der "gemeinsamen Sache der Könige des Orients" zu sprechen<sup>162</sup>, erscheint von wirtschafts-historischem Standpunkt aus anachronistisch. Gerade die Politik der bewaffneten Neutralität gestattete im Innern, Zwietracht und Ränke innerhalb der zahllosen Sekundärmachtgebilde zu bekämpfen und soziale Unruheherde zu entschärfen. Tatsächlich gelang es dem Partherkönig bis zum Ende seiner Regierung, das Ansehen des Reiches zu heben.<sup>163</sup> Daher erwies es sich als folgenschwer, daß sich die Römer in die Verhältnisse in Palästina einmischten.<sup>164</sup>

Nach den Quellen zu urteilen, dürfte des Crassus' Feldzug aus rein persönlichen Motiven geführt worden sein, angeblich sogar gegen den Willen des Senats.<sup>165</sup> Einen Anlaß boten die Thronstreitigkeiten nach Phraates III. Untergang. Vier volle Jahre war die Aktionsfähig-

keit des Reiches gelähmt. Erst danach gelang es Orodos, seinen Bruder zu beseitigen, womit er die Nachfolge seines von ihm umgebrachten Vaters antreten konnte. Solche Rebellionen können mehr als gefährlich für die innen- und außenpolitische Situation eines Reiches werden. Crassus wollte sich diese Wirren zunutze machen. Doch der Gegner erwies sich wider Erwarten als fester gefügt, als es ihm seine offensichtlich schlechten Informanten gemeldet hatten. Aber auch nach dem Sieg bei Karrhai zeigte sich, daß eine unmittelbare Ausnutzung des parthischen Sieges die ökonomischen Potenzen dieses Reiches überfordern mußte. Als man sich schließlich doch nach Syrien aufmachte, erschien man mit einem völlig unzulänglichen Heer, sowohl von der Zahl als auch von der Zusammensetzung her. Mit der Niederlage dieser Truppen wäre bei einer politisch stabilen Lage in den römischen Grenzprovinzen zweifellos der Krieg zu Ende gewesen. Die Euphratgrenze war beiderseits anerkannt<sup>166</sup> - weniger offiziell als durch die Sprache der Waffen, aber sie war das Abbild des beiderseits Erreichbaren. Wenn es dazu nicht kam, so weder wegen des Pharnakes Empörung gegen Cäsar noch wegen Cäsars (angeblichem) Plane, die Parther aus Rache für Crassus mit Krieg zu überziehen. Es waren vielmehr die Verhältnisse in Rom selbst, die parthische Könige einluden, den Krieg um Syrien und Kleinasien von neuem zu beginnen, der über Orodos' Ermordung (zirka 37 v. u. Z.) bis zu seinem Enkel fort dauerte, wenn auch mit Unterbrechungen.

#### 4.2. Das römische Regime nach den Mithradatischen Kriegen in der Literatur

Wie bereits angedeutet, vermochte das römische Regiment nach dem Untergang des Mithradates VI. weder in Kleinasien noch in Syrien die von ihm eroberten Gebiete zu beruhigen. Es ist unmöglich, alle Stimmen, die über Erpressung, Willkür und Ungerechtigkeit klagen, zu zitieren. Doch muß auf die Tatsache an sich aufmerksam gemacht werden, da sie den zukünftigen Zündstoff lieferte. Dabei fällt für die Betroffenen kaum ins Gewicht, ob die verhassten Pachtgesellschaften, unredliche Statthalter zu ihrer Bereicherung oder aus irgendwelchen Gründen politisch Verfolgte, die Geld für die Aufstellung von Streitkräften zu erhalten suchten, die Auszehrer waren.

Mit ersteren wurde vorübergehend ein Kompromiß geschlossen. Cicero gewährte Zinsen von einem Prozent pro Monat, wenn die Gläubiger vor der gesetzten Frist zahlten - die *publicani* hatten vier Prozent verlangt. So leisteten, wenn man Cicero glauben darf, die Griechen bei leidlichem Zins ihre Abgaben pünktlich und korrekt, und die Steuerorganisationen waren zufrieden, Gelder zu erhalten.<sup>167</sup> Doch bleibt fraglich, ob nicht schon hier Möglichkeiten für neue Übergriffe gegeben waren. Auf welcher Rechtsgrundlage zum Beispiel konnte man in Tralleis für eine honorable Summe Steuereinkünfte der Stadt als Privatmann kaufen?<sup>168</sup> Wenn Rostovtzeffs Annahme, die städtischen Steuerbeauftragten seien hier offenbar nicht finanzkräftig genug gewesen, weshalb eine Verpachtung erfolgte<sup>169</sup>, zuträfe, hätte sich gegenüber dem vorherigen Zustand nicht viel geändert. Überhaupt wird man fragen müssen, ob die sullanische bzw. lucullische Zurückdrängung der römischen Ritter aus diesen Geschäften konsequent vorgenommen werden konnte. Die politischen Verhältnisse nach 60 v. u. Z. sind kaum geeignet, hier Klarheit zu schaffen. Aber selbst so das der Fall war, dürfte mancher Vertrag (*pactio*), den die Stadt mit den für sie zuständigen Steuerbevollmächtigten abgeschlossen hatte, für sie schwere Übervorteilungen mit sich gebracht haben. Gab es in jedem Falle die Instanz, bei der die verschuldete Stadt Recht finden konnte?

Dennoch wird man versuchen müssen, die folgenden politischen Wirren, Verwüstungen und Aussaugungen bis zur Zeitenwende mit den von unseren Texten und archäologischen Funden aufgereihten Tatsachen zu vergleichen. Es hat den Anschein, als wäre das erst unvollkommen geschehen, so daß die Beurteilung der Lage in den kleinasiatischen Städten, über die

wir immer noch das meiste hören, mitunter etwas einseitig wurde. Hinzu kommt, daß sich unsere Kenntnisse für diese Zeit im wesentlichen auf die besitzenden Klassen, ob Griechen, Kleinasien oder Römer, beschränken.

Die wohl gängigste These ist bei Rostovtzeff zu finden, wenn er feststellt, daß Griechenland und Kleinasien durch die Bürgerkriege, da diese "vielfach auf griechischem Boden ausgefochten wurden", schwer litten. All das habe zum völligen Ruin geführt. Verschlimmert worden sei dieser Zusammenbruch noch durch "römische Kapitalisten", die bereit waren, den Städten Geld vorzustrecken, vorausgesetzt, daß diese die ungeheuren Zinsen zu zahlen bereit gewesen seien.<sup>170</sup>

An anderer Stelle heißt es, die wirtschaftliche Lage der Provinz Asia habe sich zwar während der ersten fünfzig Jahre ihres Bestehens verschlechtert, doch erst Mithradates und Sulla, nochmehr aber ihren Nachfolgern, blieb es vorbehalten, "den Ruin der hellenistischen Welt fast vollständig zu machen".<sup>171</sup>

Von Asia wird freilich gesagt, daß es ungerecht sei, wenn man behaupte, die publicani der vorsullanischen Zeit hätten das Land ruiniert. Es gäbe vielmehr während des zweiten und ersten Jahrhunderts in Kleinasien "eine Menge reicher Männer, die sich zu großzügigen Stiftungen bereitfanden". So würde bezeichnenderweise ihre Reihe in Priene nicht zur Zeit Sullas und Mithradates VI. enden, sondern zu der Cäsars, was allerdings Zufall sein könne. Zu verweisen wäre auf Pythodores von Tralleis, der noch in der Cäsarzeit vermögend genug war, seine konfiszierten Güter zurückzukaufen.<sup>172</sup>

Nach Magie brauchte man, als Octavian, also am Ende der Periode der Bürgerkriege, die Provinz Asia sah, nur wenig Vorstellungskraft, um sich ein Bild ausmalen zu können vom "allgemeinen Elend, welches jetzt zu einem ernstesten Problem für den Sieger werden mußte."<sup>173</sup>

Noch kürzer drückt sich Gren aus, wenn er die Zeit der römischen Republik als Aussaugung Kleinasiens bezeichnet, die erst im Kaiserreich aufgehört habe.<sup>174</sup>

Welles bezeichnet den Gang des "reichsten Teiles der griechischen Welt", worunter allein die Provinz Asia verstanden werden kann, nach dem Abzug des römischen Diktators und der Bekanntgabe seiner "Bestrafungen"<sup>175</sup> als einen "Weg zum Bankrott".

Nach Bengtson wurden "Hellas und Kleinasien... wieder und wieder aufs härteste in Mitleidenschaft gezogen, ihr Wohlstand auf Jahrzehnte hinaus vernichtet".<sup>176</sup>

Maschkin betrachtet die Eroberungen des Pompeius als einen weiteren Schritt auf dem Wege der römischen Provinzialpolitik, den Marius und Sulla eröffnet hatten: "Die neuen Eroberungen machten dem römischen Wucherkapital die Bahn frei." Völlig berechtigt seine Feststellung, daß durch sie die Einkünfte des römischen Staates bedeutend vermehrt worden seien. Wenn er aber eine Erhöhung der Jahrestribute durch Gebietszuwachs um 70 Prozent nennt, bleibt freilich die Berechnungsgrundlage unsicher.<sup>177</sup>

Schließen wir jedoch die Literaturzitate mit dem Fazit ab, daß die genannten Stellen von einer beinahe hoffnungslosen Verarmung der Gebiete sprechen - immer nur auf die herrschenden Klassen bezogen. Eine gerechte Beurteilung der Situation der Poleis und Städte hingegen wird man allein nach Überprüfung der wichtigsten antiken Autoren und Texte treffen können, da uns Angaben über die Zeit der Bürgerkriege in relativ reichlichem Ausmaß zur Verfügung stehen.

#### 4.3. Die zeitgenössischen Quellenaussagen zur sozialen Situation in verschiedenen Gebieten Kleasiens

Die wichtigste Quelle für unsere Betrachtung ist die Geographie des Strabo, der die Zeit kurz nach dem Ende der Bürgerkriege behandelt. Wir werden seine Aussagen in Verbindung mit ausgewählten Abschnitten von Dion Chrysostomos, Dio Cassius, Appian und Plutarch und anderen überprüfen. Uns kommt es darauf an, die Textstellen so auszuwählen, daß Fehlendes keine ernsthafte Verschiebung des sich uns ergebenden Bildes bewirken kann.

Beginnen wir mit Pontus. Dessen Gebiet wurde erstmals durch den dritten Mithradatischen Krieg ernsthaft betroffen. Sinope wurde von Lucullus belagert und eingenommen, erhielt aber ähnlich Amisos seine Freiheit vom Sieger zurück.<sup>178</sup> Das brennende Amisos wurde gegen den Willen des Lucullus von den belagernden Soldaten geplündert und ausgeraubt. Andererseits soll noch Lucullus Maßnahmen zum Wiederaufbau getroffen und der Stadt 120 Stadien Land zugeteilt haben. Athener, die hier Asyl gesucht hatten und den Fall der Stadt überlebten, hätten 200 Drachmen erhalten. Man könnte diese Angaben des Plutarch (Lucullus 19) für Beschönigungen halten, wenn nicht Strabo 12, p. 547, der Stadt einen kurzen historischen Abriss widmete. In ihm heißt es unter anderem, Amisos sei, obwohl von Lucullus und Pharnakes, dem Sohn und Mörder Mithradates VI., erobert, so doch von Cäsar befreit, von Antonius unter die Herrschaft eines Klientelkönigs gebracht, schließlich von Augustus erneut befreit worden. Gegenwärtig befände es sich in einem guten Zustand mit fruchtbaren Ländereien.

Ähnliches gilt von Sinope. Strabo erwähnt die Eroberung des Lucullus, betont aber, daß man dem Ort im wesentlichen alle Kostbarkeiten ließ. Strabo gibt nur zwei Ausnahmen zu (p. 546). Die Stelle läßt sich allerdings schwer in Einklang mit Plutarch (Lucullus 23) bringen. Nach ihm wurde die eingenommene Schwarzmeerstadt zum Teil geplündert, wobei 8 000 kilikische Einwohner ums Leben kamen. Das schließt zwar nicht unbedingt aus, daß man auf groß angelegte Räubereien und Diebstähle verzichtete. Selbst wenn das aber zuträfe, lassen die angerichteten Schäden an Einwohnern und Sachwerten während der Einnahme Strabos Angaben in ganz anderem Licht erscheinen. Dennoch scheint sich die Stadt zu Strabos Zeit wieder erholt zu haben, sonst wäre seine Darstellung über Schäden in vergangener Zeit schwerer erklärbar. Wir werden als weiteres Argument auch die Tatsache zu werten haben, daß sowohl Amisos als auch Sinope ihre Münzprägungen kaum unterbrochen haben. Amisos setzte sie schon bald nach der erwähnten Einnahme der Stadt durch die Römer, im Jahre 61 vor unserer Zeit, fort, Sinope wenig später. Als Zeichen einer Wiedergesundung der Kommunen dürfen wir ihre relativ kontinuierliche Emission bis in das 3. Jahrhundert ansehen. Das letzte bekannte Geldstück von Amisos stammt nach Maksimowa aus dem Jahre 253 n. u. Z. Die Prägungen von Sinope hören etwa zur gleichen Zeit, um 270 n. u. Z., auf.<sup>179</sup>

Auch Herakleia/Pontica muß sich zu Strabos Zeiten von den Härten, die sie durch ihre Parteinahme für den pontischen König zu erleiden hatte, erholt haben. Strabo preist den guten Hafen, schildert die Stadt auch sonst als in gutem Zustand befindlich (p. 542). Erwähnen wir noch Kabrya und Magnopolis, die durch Pompeius mittels Kolonisten und Zuweisung von Ländereien gefördert worden sind, erstere sogar zu einer großen Stadt (p. 556). In diesem Zusammenhang sollen auch die Kolonisationsversuche Cäsars erwähnt werden, so in Pontus, im benachbarten Bithynien und der Propontis. Magie, der die wichtigsten Städte aufzählt, will mit diesem Vorhaben Cäsars unter anderem dessen längeren Aufenthalt in Kleinasien begründen.<sup>180</sup>

Es mag zutreffen, wenn Rostovtzeff sowohl die Gewährung von Privilegien als auch das Einrichten von Kolonien mit vorwiegend politischen Gründen erklärt. Die Römer seien durch die "Umstände" während der Bürgerkriege gezwungen gewesen, Griechenland und Asien

"hart zuzusetzen". Als jedoch Cäsar seine Gegner überwunden hatte, bedurfte er dringend "der moralischen und materiellen Unterstützung des Ostens..." für die geplanten Vorhaben gegen die Daker und die Parther. So waren für ihn die sichere Beherrschung der Schwarzmeerküste sowie die Gewährleistung der Versorgung mit Lebensmitteln aus dem Krimgebiet für diese Zwecke dringend notwendig.<sup>181</sup>

Wir werden auf diesen Aspekt bei der Untersuchung der übrigen Gebiete Kleinasiens gleich zurückkommen. Jedoch ist zu überlegen, ob nicht in erster Linie wirtschaftliche Gesichtspunkte Cicero den Oberbefehl für Pompeius fordern ließen. Es war auch keineswegs der Fall, daß man sich in Rom nach den Maßnahmen Cäsars auf die asiatischen Gebiete verlassen konnte, wie man aus Rostovtzeff entnehmen könnte.

Kehren wir zurück in das Pontusgebiet, wo wir einige Bemühungen der römischen Eroberer erwähnten, Kriegswunden heilen zu helfen. Dagegen ist die Berggegend um Amaseia unter Pompeius mittels Verstopfen ihrer Wasserquellen verwüstet worden, da sie vorher Piraten Unterkunft gewährte (Strabo 12, p. 561). Zum Distrikt Ximena haben noch zu Strabos Zeiten viele zerstörte Burgen und nicht mehr bebaute Landgebiete als Erbe des Mithradates (Strabo 12, p. 561) gehört.

Die fruchtbare Ebene des Halystales (bis zur Mündung) und das Gebiet um Phanaroela waren berühmt durch ihre Schafe, die sehr feine Wolle lieferten, sowie durch Wein und Öl (Strabo 12, p. 546).

Wir können anhand dieser Zitate feststellen, daß das Pontusgebiet, trotz aller Leiden, die die Bevölkerung ertragen mußte, zu Beginn des Principates keinesfalls gänzlichem Ruin preisgegeben ist, auch wenn wir die Hinweise auf Kriegsschäden vermehren könnten. Doch dürfen sie nicht zu allzu pessimistischen Stimmungen verleiten.<sup>182</sup> Auszugsweise dennoch einige für die ansässige Bevölkerung unwillkommene Kosten. Zuerst sei erwähnt, daß König Polemon von den Parthern nur gegen hohes Lösegeld aus der Gefangenschaft<sup>183</sup> entlassen worden ist. Es ist nicht zu bezweifeln, daß seine Untertanen die Summe aufbringen mußten. Ebenso hatten die Städte an den Küsten Kleinasiens von Pontus bis Cilicia<sup>184</sup> Schiffe und Nahrungsmittel für die Sache des Pompeius zu stellen. Auch Cäsar forderte nach der Niederlage seiner Gegner in Kleinasien Geld. In Nikaia (Bithynien) ließ er beispielsweise zusätzliche Kontributionen eintreiben. Als Vorbild dienten die Maßnahmen seiner Vorgänger.<sup>185</sup>

Wir wollen hier kurz das Eiland Kyzikos in der Propontis mit seiner bekannten gleichnamigen Stadt streifen. Diese war mächtig genug, den pontischen König samt seinem großen Heer bei der (vergeblichen) Belagerung aufzuhalten. Hierbei ging Mithradates VI, die Verpflegung aus, was ihn zum verlustreichen Rückzug in sein Königreich zwang (Sallust, Excerptae de historiis 4, 69, 14). Fortan erfreute sich Kyzikos römischer Gunst, bis ihr in der Kaiserzeit unter Tiberius die Freiheit genommen wurde (man vergleiche des Tacitus Annales 4, 36), angeblich wegen Unredlichkeiten gegenüber römischen Bürgern. Kyzikos wird von Strabo ferner erwähnt wegen der vielen der Stadt zugeschlagenen Ländereien und Gemeinden, die teils seit altersher, teils durch die Gunst des römischen Volkes an sie gefallen waren (Strabo 12, p. 575 f.). Er sagt an der gleichen Stelle von ihr, daß sie sich dank ihrer Größe und Schönheit und der in Kriegs- wie in Friedenszeiten hervorragenden Gesetze mit den bekanntesten Städten in Asia messen könne. Kürzer bemerkt Cicero (De imperio Pomp. 8, 20) gleichfalls den erfolgreichen, für den Ausgang des Krieges entscheidenden Widerstand der Stadt. Nach allem ist zu schließen, daß sie selbst mit Ausnahme der Schäden an ihrem Befestigungswerk unbehelligt blieb.

Der wichtigste Landesteil Kleinasiens ist indessen der Westen. Es ist schließlich auch kein Zufall, daß selbst unter Antonius Asia und Bithynia nicht an Klientelherrscher vergeben wurden, vielmehr unmittelbarer Bestandteil des Reiches blieben. Um den Erwerb des ehemaligen pergamenischen Reiches ging es im Aristonikos-Kampf, um seinen Erhalt im er-

sten Mithradatischen Krieg, um seine Schätze und seine Sicherung im dritten. Noch oft sollten seine Mittel in kriegerischen Auseinandersetzungen ausschlaggebend werden.

Auch wenn nicht immer Schauplatz, so war West-Kleinasien seit seiner Inbesitznahme durch die Römer bis zum Prinzipat Träger fast ununterbrochener Kriege. Es wird daher unumgänglich sein, gerade diese Territorien daraufhin zu untersuchen, wie sie sich über die Zeit der Wirren gerettet haben bzw. in welchem Zustand sie sich danach präsentieren.

Cäsar befahl allen Städten und Bürgern, die einst dem Pompeius (sicher nicht immer freiwillig) versprochenen Geschenke nun ihm zu senden. Rigorose Geldeintreibungen waren die Folge.

Allerdings finden wir bei Dio Cassius auch die Formulierung, daß er (von den Kontributionen abgesehen) ansonsten keinen Menschen bedrückt habe, vielmehr sich, wo er nur konnte, als Wohltäter erwiesen hat (42, 6). Versuchen wir, eine Erklärung zu finden, die es möglich macht, daß dieser Antagonismus nicht so paradox bleibt, wie er im Augenblick erscheint: Cäsar hat nämlich die Rechte der uns schon vielfach bekannt-berichtigten Steuerpächter offenbar empfindlich beschnitten, nach der Textstelle sogar als Institution beseitigt (Dio Cassius 42, 6). Man kann hier auch Appians *Commentarii de bellis civilibus* 5, 4 (Rede des Antonius) und 2, 92 heranziehen, wo gesagt wird, daß Cäsar die Angelegenheiten der Städte ordnete, da diese von Zollpächtern bedrängt wurden. Er verfügte eine Ermäßigung von 33 Prozent aller Gelder, die an die Pächter zu zahlen waren als Vergeltung gegen deren Übergriffe und Unredlichkeiten. Daher wird gesagt werden dürfen, daß allem Anschein nach die Erleichterung, welche die erneute Verdrängung der *publicani* bedeutete - wie systematisch sie auch durchzuführen gewesen sein mag -, letztendlich größer gewesen sein muß als die Eintreibungen der Sondersteuern einschließlich aller "Geschenke" von abhängigen Dynastien (Dio Cassius 42, 49). Subjektiv erwähnenswert, wiewohl für die Lage der Gemeinden uninteressant, ist dazu vielleicht noch die wirkliche Finanznot des Siegers von Pharsalos, der gezwungen war, diese Goldpräsente einzuschmelzen.<sup>186</sup>

Wir hörten von Ephesos' Abfall vom pontischen König. Die Stadt hatte Glück, daß ihr die Umkehr ohne Vergeltungsmöglichkeiten seitens Mithradates VI. gelang, was ihr offenbar einen raschen Wiederaufstieg ermöglicht haben muß. Denn wir besitzen Nachrichten über Drangsalierungen seitens der *publicani* in der Folgezeit (Strabo 14, p. 642). Wir dürfen auch annehmen, daß die Stadt nicht umsonst die Bekanntgabe der Forderungen des Antonius hörte, vielmehr auch von ihr betroffen wurde; dagegen dürfte sie von der erwähnten Ausraubung der Provinz als Folge der Kontributionen des Siegers von Chaironeia als ihm treu gebliebene Stadt weitgehend ausgenommen worden sein. In der Zwischenzeit erlebte sie ein pompöses Festbankett des Lucullus (Plutarch, Lucullus 23). Trotz eines Antonius erholte sie sich dank ihrer sehr günstigen Lage sehr schnell, so daß sie schon zu Strabos Zeiten als reichste Handelsmetropole des innerhalb des Tauros-Gebirges gelegenen Kleinasiens galt (Strabo 14, p. 642). Um den Wohlstand Apameias zu kennzeichnen, wird von ihr gesagt, sie sei nach Ephesos die größte Handelsstadt des eigentlichen Asia (Strabo 12, p. 577).

Hart mitgenommen wurde anscheinend Smyrna. Hierher zog sich Trebonius auf der Flucht vor Dolabella zurück, der ihn jedoch als einen der Mörder Cäsars in der Stadt überwand und umbringen ließ. Dabei ist ein beträchtlicher Teil der Stadt verwüstet worden. Man kann sich ungefähr vorstellen, was sich hinter den lapidaren Worten an Leid und Elend für die Bevölkerung verbarg.<sup>187</sup> Überhaupt dürften die Kommunen und Gemeinden nicht so sehr durch finanzielle Opfer, so hart diese mitunter auch sein mochten, gelitten haben. Das allerschlimmste Übel war es wohl, wenn die Gegend in das unmittelbare Spannungsfeld zweier römischer Parteien geriet, wie wir es am Beispiel Smyrnas sahen. Der Geldforderer versuchte im allgemeinen, durch Intakthalten des Stadtlebens möglichst viele Mittel zu erhalten. Das gilt auch für den Statthalter Flaccus, der 62 v. u. Z. sein Amt übernahm, also in einer Zeit, da seine Forderungen mehr der persönlichen Bereicherung dienen mußten als

objektiv notwendigen Mitteln für die Selbsterhaltung. Flaccus' durchgeführte Steuerschätzung dürfte dementsprechend weniger dem Flottenbau dienlich gewesen sein als seiner eigenen Tasche, wie Magie mit Recht festgestellt hat. Daß diese Methode einzelne Städte, die bei Cicero erwähnt sind, hart getroffen hat, ist ohne Kommentar glaubhaft. Andererseits dürfte eine, wenn auch nur relative Beruhigung der wirtschaftlichen Lage während der dreijährigen Amtszeit von Q. Tull. Cicero, des Rhetors jüngeren Bruder, erreicht worden sein.<sup>188</sup> Abgabenerleichterungen kennzeichnen sein Bemühen, während seiner Verwaltungsarbeit in Asia (zwischen 61 und 58 v. u. Z.) als rechtschaffen zu gelten. Allerdings war seine Zeit zweifellos für die Provinzen verhältnismäßig günstiger denn die folgende, als die meisten Männer, welche ein wichtigeres Amt bekleideten, in irgendeiner Form an das politische Schicksal der Triumvirn gebunden waren. Das ließ sie zu ihrer politischen Stellung auch persönlich auf sehr schwankendem Boden stehen, was die Lage der Provinzen zusätzlich erschweren mußte. So hatten wir für die Küstenstädte die Zuführung von Mitteln für des Pompeius Armee erwähnt. Wir fügen für die Provinz Asia Gaius Fannius hinzu sowie Lucius Antonius - um das erste Beispiel nicht vereinzelt stehen zu lassen. Die Letztgenannten ließen für ihre Herren Truppen ausheben, wobei es Lucius Lentulus Crus sogar auf zwei volle Legionen aus dieser Provinz brachte.<sup>189</sup> Hinzu kamen Kostenbeteiligungen für alle möglichen Leistungen. Ließ sich eine Gemeinde aber auf politischen Widerstand gegen den gerade vor ihr Stehenden ein, war sie selbst in Gefahr, zerstört zu werden, was die Kontributionen noch zusätzlich erschwerte.

Vielfach mochte allerdings die Polis durch die rigorosen Maßnahmen ihrer Peiniger zum äußersten Widerstand getrieben werden. Doch wehe, wenn sie dabei zu frühzeitig den vermeintlichen rettenden Strohalm ergriff! Die Inselbewohner von Arados hatten anscheinend Glück, als sie sich weigerten, den Abgesandten des Antonius die geforderten Gelder zu geben. Sie taten nicht nur das nicht, sondern brachten sogar einige von jenen um.<sup>190</sup> Diese Revolte war zeitlich günstig angelegt, denn den Parthern kamen die Umstände zu einem Einfall, der dem Labienus übertragen wurde, sehr gelegen. Nach Cäsars Darstellung in seiner Geschichte des Bürgerkrieges (3, 82) soll noch Pompeius den Partherkönig um Hilfe gegen seinen Rivalen ersucht haben. Doch der Arsakide verlangte als Lohn bezeichnenderweise zwar nicht Kleinasien, wohl aber Syrien, was ihm Pompeius verständlicherweise nicht preisgeben wollte.<sup>191</sup> Bekanntlich entschloß man sich dann erst im Jahre 40 zu der bereits erwähnten Offensive an zwei Fronten, wodurch für ziemlich zwei Jahre große Teile Kleinasien und Syriens ihre Reichszugehörigkeit wechselten. Doch auch dieser Akt wurde durch die Römer selbst verursacht. Noch Cassius<sup>192</sup> hatte, kurz vor der Schlacht bei Philippi, zur Sicherung seiner unsicheren Machtpositionen die Parther um bewaffnete Hilfe ersucht und zu diesem Zweck Labienus zu dem Arsakiden gesandt, berichtet Dio Cassius (48, 24). Freilich zögerte König Orodos erneut, so daß die Urheber der Petition unterdessen tot waren, ehe eine Entscheidung gefallen war. Doch blieb der Römer am parthischen Hof und scheint schließlich mit seiner Depesche - wenn auch für ihren eigentlichen Sinn zu spät - Erfolg gehabt zu haben: Während Antonius in Ägypten weilte, begann die parthische Offensive. Nach allem ist es jedenfalls wahrscheinlich, daß Antonius nicht mehr dazukam, das Eiland zurückzuerobern. Anders erging es Mylasa, Alabanda und Stratonikeia, die sich aus nicht eindeutig ersichtlichen Gründen nicht entschließen konnten, zu den Parthern überzugehen oder doch wenigstens auf einen ernsthaften Widerstand rechtzeitig zu verzichten. Im Jahre 40 v. u. Z. waren nach Dio Cassius (48, 26) Kilikien erobert und die Städte Kleinasien auf dem Festlande bis auf Stratonikeia eingenommen, da das von römischen Truppen entblößte Land kaum Widerstand zu leisten vermochte oder im Sinn hatte; lediglich Mylasa und Alabanda hatten, schon erobert, des Labienus Besatzungen umgebracht. Diesen offensichtlichen Verrat rächte letzterer grausam: Alabanda wurde unter entsprechenden Verwüstungen zurückerobert. Von Stratonikeia heißt es, daß die Stadt zwar selbst nicht bezwungen werden konnte, jedoch sei in der Umgegend (poliseigenes Territorium?) viel verwüstet, Tempel geplündert und Geld eingetrieben worden. Mylasa wurde durch Labienus verwüstet, doch durch

Hybreas nach Strabos Worten wieder hergerichtet: ἀνέλαβον ἑαυτὸν τε καὶ τῆν πολὺν (14, p. 660).

Ähnlich erging es Stratonikeia. Es ist mit Magie zu vermuten, daß diese Kommune in Anerkennung des gegen Labienus geleisteten Widerstandes durch einen Senatsbescheid den Status einer freien Stadt zugebilligt bekam, ebenso wie wenige Monate später Milet.

Der Vergünstigungen des Antonius erfreuten sich auch unter anderem Aphrodisias und Plarasa sowie die Insel Kos. Erstere erhielten neben anderen Sonderrechten gewisse Steuererleichterungen, die Insel sah eine Erweiterung des römischen Bürgerrechts auf ihre Bewohner.<sup>193</sup>

Werfen wir nun noch einige Blicke auf bisher noch nicht genannte, zur Vervollständigung unseres Materials wichtige Orte in Mysien, Lydien und Phrygien.

Das alte Troja war nach seiner Zerstörung durch Fimbria bereits von Sulla begünstigt worden, doch Cäsar hielt es für notwendig, der Kommune erneut Sonderrechte einzuräumen, so Angliederungen von Ländereien und Schenkung der Freiheit. Es ist mehr als fraglich, ob man den Worten Strabos, aus denen hervorgehen würde, daß Ilion bereits von Sulla so gefördert wurde, daß es eigentlich durch die vorherige Plünderung gar nicht sehr geschädigt blieb, Glauben schenken darf. Nach ihm hätte Cäsar lediglich in Verehrung seines Ahnherren Aeneas und nicht wegen ihrer Bedürftigkeit der Stadt nochmals Dienste erwiesen.<sup>194</sup> Übrigens erfreute sich Troja-Ilion auch unter den Principes besonderer Fürsorge.<sup>195</sup> Vergünstigungen werden auch für Assos und Adramythion gemeldet, nachdem die letztgenannte Stadt durch Diodotos, Mithradates' Feldherrn, im ersten pontischen Krieg eingenommen worden war. Hierbei war die römischerfreundliche Oberschicht ermordet worden.<sup>196</sup> Andererseits waren zahlreiche Orte dieser Gegend noch zu Strabos Zeiten entweder entvölkert oder zerstört (13, p. 606 f.; 612, 614, 618 usw.), ohne daß wir allerdings in jedem Fall nahelegen möchten, daß diese Destruktionen erst nach dem Ende des Pergamenischen Reiches erfolgt wären (so unter anderem bei: Kysthene am Vorgebirge Pyrrha, Chrysa und Theben, Astyra und Andira).

Hinzu kommt, daß viele Städte des westlichen Kleinasien von Zeit zu Zeit durch Naturereignisse erschüttert worden sind, wovon nur Hierapolis, Philadelpheia, Magnesia, Sardeis und Tralleis erwähnt werden sollen sowie Apameia, von der gesagt wird, daß sie schon vor den Mithradatischen Kriegen häufig von Erdbeben zerstört worden war. Der pontische König hat dann auch Geld zum Wiederaufbau bereitgestellt (Strabo 12, p. 579). Auch diesen Faktor wird man bei sachlicher Abwägung der tatsächlichen Leiden Kleinasien in der Zeit nach 133 v. u. Z. in Rechnung stellen müssen. Sowohl Apameia als auch Sardeis werden als Städte geschildert, welche sehr rasch wieder aufgeblüht sind (Strabo 13, p. 627). Lediglich Philadelpheia ist noch unter Tiberius nur schwach bewohnt. Seine Bewohner haben sich in stadteigenen Landterritorien angesiedelt (ebenda, p. 628). Dagegen wird Kyme als schönste und mächtigste äolische Stadt bezeichnet; Sie sowie Lestos könnten in gewisser Hinsicht als Ursprungsstädte aller übrigen, ehemals dreißig, Städte betrachtet werden. Allerdings wäre ein großer Teil von ihnen heute verwüstet (13, p. 622). Auch hier wird man frühere Ursachen als die unserer Epoche annehmen dürfen, so daß sich ein näheres Eingehen erübrigt. Erwähnt seien schließlich noch die Stiftungen für ein Gymnasium durch einen Gaius Mummius Macer im ersten Jahrhundert in Blaundos, wodurch auch für diese Stadt ein gewisser Wohlstand nach den Bürger- und Partherkriegen bezeugt sein dürfte.<sup>197</sup>

Einige Worte schließlich zu der bedeutenden phrygischen Stadt Laodikeia am Lykos (Strabo 12, p. 578), die durch Mithradates VI. erobert und verwüstet worden war. Der Ort bietet ein hervorragendes Beispiel für die Möglichkeit, auch nach einer Zeit innerer und äußerer Wirren wieder zu genesen. Sowohl durch die Fruchtbarkeit ihrer Ländereien als auch durch Unterstützungen reicher und demzufolge trotz aller Umstände begütert gebliebener Personen,

so des Hieron, Zenon und seines Sohnes Polemon, des späteren pontischen Klientelkönigs unter Antonius und Augustus, ist Laodikeia rasch wieder aufgeblüht. Der Export der von Strabo gelobten Wolle mag ein übriges dazu getan haben.

Ähnlich stand es um das zur gleichen Zeit von Erschütterungen betroffene Hierapolis. Es wurde ebenfalls im ersten Mithradatischen Krieg in Mitleidenschaft gezogen, jedoch anscheinend nicht ernsthaft zerstört. Strabo erwähnt lediglich als bedeutsam die warmen Bäder der Stadt, seine Gewässer, die sich gut zum Färben von Tuchen mit Waid eignen sollen (13, p. 629 f.) sowie das Plutonium. Ramsay hat daraus geschlossen, daß die Stadt noch zu des Geographen Lebzeiten unbedeutend gewesen sei. Tatsächlich dürfte erst um die Zeit Hadrians ein bedeutender Aufschwung dieser Stadt nachweisbar sein, doch könnten die heißen Quellen schon vor der Naturkatastrophe ihren Einwohnern einen gewissen Reichtum eingebracht haben.<sup>198</sup>

Mit diesem Hinweis auf Hierapolis sei auf weitere Aufzählungen von Plünderungen im westkleinasiatischen Raum verzichtet. Man könnte auf Zerstörungen durch Dolabella verweisen, die allein eine Arbeit rechtfertigen würden, sowie auf die Untaten, die gleich darauf Cassius und Brutus begingen, müßte dann aber auch weitere Vergünstigungen innerhalb der Provinz Asia erwähnen. Ein nützliches Verzeichnis dieser Vorgänge ist bei Broughton in seinem Abriß über Kleinasien zu finden. So erübrigt sich hier eine Wiederholung der dort zusammengestellten Liste.<sup>199</sup> Jedoch werden wir einigen Ereignissen anhand von Betrachtungen über die Lage anderer Provinzen wieder begegnen. Zunächst einige Hinweise zu den Inseln Rhodos und Cypern.

Die Insel Rhodos besaß die Unvorsichtigkeit, in offensichtlicher Verkenning ihrer wahren Macht gegen Cassius offensiven Widerstand zu leisten, wurde aber (42 v. u. Z.) geschlagen. Sowohl Dio Cassius (47, 33) als auch Plutarch (Brutus, 30 f.) berichten nichts von Repressalien gegen das Leben der Bewohner. Ihren Bezwingern kam es offensichtlich darauf an, von den besiegten Überlebenden möglichst viele Mittel zu erhalten. Plutarch (Brutus, 30) spricht nur allgemein von hohen Zahlungsauflagen für die Bürger, obwohl man schon kurz vorher gemeinsam mit Brutus aus ganz Kleinasien riesige Summen erbeutet hatte; Dio Cassius hingegen läßt die Cäsarmörder Güter von Staat und Tempel, ferner Schiffe, erbeuten. Es ist ohne weiteres denkbar, daß beide Stellen einander ergänzen. Der Römer mag eine so hohe Entschädigungssumme verlangt haben, daß die Einwohner Sachwerte verkaufen mußten - selbst, wie wir hörten, Tempelgut. (Allein den Sonnenwagen soll Cassius ihnen gelassen haben.) Die Schiffe mag er als "Beitrag" für die Verstärkung seiner Flotte beschlagnahmt haben. Demgegenüber macht Magie geltend, daß Rhodos 50 Bürger durch Todesurteile verlor, 25 weitere durch Verbannung. Es ist schwer zu entscheiden, ob die ausdrücklich das Gegenteil ausdrückende Stelle bei Dio Cassius und das Schweigen bei dem allerdings ebenso parteilichen Plutarch oder Dion Chrysostomos (31, 66 f.), auf den sich Magie stützen kann<sup>200</sup>, mehr Vertrauen verdienen. In jedem Falle dürfte die übereinstimmend betonte Ausraubung von größtem Schaden für das Leben in der Handels- und Umschlagsmetropole gewesen sein. Als der spätere Judäerking von Rom Gnaden, Herodes, vor den Parthern nach Italien floh, machte er auf Rhodos halt. Dabei sah er noch - so Flavius Josephus (bellum Judaicum 1, 14, 3) -, wie die Insel im Krieg gegen Cassius gelitten hatte. Die Nachwirkungen mußten also zu dieser Zeit noch spürbar gewesen sein.

Die Belohnungen für die Insel waren offenbar seitens der Triumvirn nur mäßig. Ihr wurden vorübergehend Andros, Tenos, Naxos sowie Myndos geschenkt, jedoch unter dem Vorwand eines zu harten Regimentes bald wieder entrissen (Appian, De bellis civilibus 5, 7).<sup>201</sup> Eventuell könnte dahinter das Bestreben stehen, eine allzu mächtige Stellung, wie sie die Insel zur Zeit des Hellenismus innehatte, nicht wieder zuzulassen. Immerhin läßt sich soviel sagen, daß Rhodos zu Augustus' und auch späteren Zeiten ungeachtet der Vorgänge des Jahres 42 sich so weit erholt haben muß, daß Strabo bei seinem geschichtlichen Abriß sämtliche Rückschläge zur Römerzeit vergessen machen konnte. Ein geplündertes und ver-

armtes Rhodos hätte sich nicht als beständig im Besitze der Freiheit und des guten Einvernehmens mit den Römern, dank seiner guten Gesetze und (der früher allerdings mächtigeren) Seeherrschaft, schildern lassen.<sup>202</sup> Wir müssen es den (trotz eines Cassius und vorher Mithradates, gegen die unsere Republik ihre Flotte verlor) erhalten gebliebenen Handelsverbindungen zuschreiben, wenn die Insel wieder zu Ansehen und einigem Reichtum, der übrigens indirekt auch aus Strabo (14, p. 653) ablesbar ist, kam. Direkte Vergünstigungen außer den kurzzeitigen Gaben, die wir bei Appian fanden, lassen sich sonst kaum nachweisen. Selbst die Verleihung der Freiheit wurde von Kaiser Claudius rückgängig gemacht (Dio Cassius 60, 24). Allerdings wurde das Privileg nur vorübergehend entzogen.<sup>203</sup> Die wichtigste Quelle jedoch für die rasche Überwindung des Unheils nach Cassius bietet Dion Chrysostomos' Rhodische Rede (31, 8 f.). Dort heißt es, wenn auf Rhodos für eine bedeutende Persönlichkeit eine Ehrenstele beschlossen wird, würde eine beliebige, schon geweihte, ihres Namens beraubt und anstelle der gelöschten Namenszüge die neuen eingemeißelt. Nun könnte man dieses seltsame Verfahren als Zeichen einer leeren Staatskasse deuten, doch dem widerspricht der Redner energisch: Obwohl die Stadt doch kurz zuvor erobert worden war und der Feind nur die Häuser stehen ließ, lehnte Rhodos als einzige Kommune einen von den Römern allen Provinzialen gewährten Schuldenerlaß ab (66 f.).

Uns interessiert an der behandelten Rede noch das Dementi der Annahme, die Ausgaben für Rhodos seien zu der Zeit, die des Chrysostomos Ausführungen behandelt, größer als im Bürgerkrieg gewesen. Im Gegenteil wären doch die Kriegskosten früher höher (101 f.) zu veranschlagen.

Schon die Ausgangsbasis erscheint interessant. Man sollte annehmen dürfen, Rhodos hätte vor seiner Eingliederung in das Imperium viel höhere Ausgaben gehabt als später zu Chrysostomos' Zeiten. Auch die Wirren bis kurz vor der Zeitenwende, die an der Insel nicht vorübergegangen sind, legen das nahe. In den Augen des Chrysostomos erscheinen diese Voraussetzungen jedoch absolut nicht so klar. Für den Kontext der Ausführungen des Rhetors wäre es viel überzeugender gewesen, hätte er darauf hingewiesen, daß die Rhodier um das Jahr 42 v. u. Z. viel ärmer als zu seiner Zeit gewesen wären. Da das Argument nicht gebracht wird, sollte man doch vielleicht annehmen, daß von den Zeugnissen über den angeblichen Wohlstand von Rhodos Abstriche gemacht werden müssen.

Cypern hat von Strabo eine sehr wohlwollende Beschreibung erhalten. Er lobt die Vortrefflichkeit seines Weinbaus und seiner Ölplantagen, versichert, daß es ausreichend Getreide besitze, und berichtet über den Nutzen der Kupferbergwerke zu Tamasos (p. 684, 14. Buch). Mit anderen Worten haben wir uns unter Augustus eine florierende Insel vorzustellen. Die Wunden der letzten Jahrzehnte, so den häufigen Wechsel in der politischen Zugehörigkeit zwischen Ptolemäern und Römern, hatte sie überstanden. Von den Unbilden, denen die Insel durch letztere ausgesetzt war, mögen die 200 Talente erwähnt werden, die ihre Städte als Preis für die Befreiung von Truppeneinquartierungen während der Winterperiode an Appianus Claudius, den Statthalter Kilikiens, zu zahlen hatten.<sup>204</sup> Andererseits dürfte Ilinskajas Ansicht, daß es nur reichen Städten möglich war, derartig große Summen für die Befreiung von Wintereinquartierungen zu zahlen<sup>205</sup>, zutreffen. Es spricht doch für den Wohlstand Cyperns, wenn seine Gemeinden jährlich eine Summe aufzubringen vermögen, die die Hälfte dessen ist, was König Ariobarzanes in seinem benachbarten kappadokischen Reich verlangt, wozu natürlich noch die regulären Beiträge im Rahmen der Provinz kommen. Anscheinend war es für die Städte trotz derartig hoher Summen billiger, für die Befreiung von Quartierstellungen zu zahlen, als Soldaten zu beherbergen.

Damit wären wir bei einer Betrachtung Kilikiens angelangt, zu dessen Provinz Cypern gehörte, solange es nicht erneut (unter Antonius) an das ägyptische Herrscherhaus fiel. Eine ausführliche Schilderung des Zustandes dieser Provinz unter den Statthaltern Lentulus, Appianus und Cicero bietet Magie.<sup>206</sup> Allerdings ist seine Darstellung, besonders der Zeit un-

ter Appius Claudius sehr auf das Material Ciceros<sup>207</sup> zugeschnitten. Dessen allzu harte Verurteilung des Appius muß Zweifel an seiner Objektivität nähren. Demgemäß schätzt Magie die ökonomischen Bedingungen während Appius' zweijähriger Administration in Cilicia als "from bad to worse" gewandelt ein; Die Städte hätten die Steuern nicht bezahlen können und seien in dessen Folge in immer tiefere Verschuldung geraten, was sie zur Auferlegung von Sondertributen an ihre Bewohner zwang. Appius habe die Provinz in einem "state of exhaustion" verlassen, was naturgemäß angesichts des drohenden parthischen Einfalles nach Kleinasien besonders ernst war.<sup>208</sup>

Wollen wir versuchen, die Objektivität der Aussagen Ciceros zu überprüfen, müssen wir die Geschichte Kilikiens kurz rekapitulieren. Bekanntlich existierte eine Provinz dieses Namens schon, ehe mit dem Ende des Seeräuberkrieges durch Pompeius das eigentliche Kilikien zu Rom kam. Sie mußte von Anfang an hauptsächlich als militärische Operationsbasis dienen - zuerst gegen kilikische Piraten, dann gegen Bergstämme im Innern, um die Verbindungswege des Heeres zwischen Kleinasien und Syrien aufrechtzuerhalten.<sup>209</sup>

Aus dieser besonderen Situation ist die Lage der Provinz zu beurteilen. Es war keineswegs so, daß mit den Siegen des Servilius Isauricus und Pompeius die Macht der See- und Landräuber vernichtet worden war. So berichtet Strabo, daß Cilicia aspera durch seine natürliche Beschaffenheit hervorragend geeignet sei, See- und Landpiraten zu beherbergen. Die großen Berge dienten als Schlupfwinkel, die fruchtbaren Ebenen zu deren Füßen als Plünderungsobjekt. Für Seeraub eigneten sich die guten Häfen, zum Rückzug die befestigten Städte, zum Schiffsbau der Überfluß an dazu geeignetem Holz. Dadurch war es vorteilhafter, nicht zum Gewährsmann, den Distrikt einem Klientelherrscher zu übereignen als einem römischen Statthalter (14, p. 671, vgl. 12, p. 535).<sup>210</sup> Insofern ist auch die Tätigkeit des Appius Claudius vielleicht doch anders motivierbar. Es mußte im Interesse der Zivilstädte liegen, wenn die (im übrigen viel zu geringe) römische Armee wenigstens zur Bekämpfung der Piraterie erhalten blieb, das heißt unterstützt wurde, auch von den Poleis. Dazu gehörte auch eine gute Wintereinquartierung. Das Beispiel des Lucullus, der seine Armee während zweier Winter im Felde ließ, bedarf in seinen Folgen keines Kommentares. So drückend die undisziplinierten Kohorten für die Stadt sein mochten, ihr völliger Abzug wäre verhängnisvoll geworden. Die Quellen belegen indirekt, daß während der ganzen Zeit seit der Kriege des Isauricus Räuberüberfälle zurückzuweisen waren. Die Kriege des Statthalters Lentulus galten keineswegs auswärtigen Feinden, wie Ilinskaja festgestellt hat.<sup>211</sup> Dagegen dürfte es nicht völlig zutreffen, wenn sie Plutarch den Vorwurf macht, während Ciceros Amtszeit (51 - 50 v. u. Z.) ein allzu idyllisches Bild einer friedlichen Lösung aller Konflikte entworfen zu haben.<sup>212</sup> Gerade Plutarch verdanken wir in seiner Cicero-Biographie (36 f.) die Angabe über Räuberbanden, die am Amanosgebirge lebten und gegen die Cicero ankämpfen mußte. Wir hörten ferner, daß der siegreiche Rhetor vom Heer zum Imperator ausgerufen wurde. Bekanntlich wird dieser Titel dem Feldherren von seinen Soldaten nur nach einem größeren Erfolg gegeben, kaum nach unbedeutenden Scharmützeln.<sup>213</sup> Er ist zudem meistens mit dem Anspruch auf den Triumph verbunden. Tatsächlich hätte der Senat ihn bewilligt. Es steht auf einem anderen Blatt, daß Cicero aus politischen Motiven darauf verzichtete.

Das alles spricht für das Gewicht des Ereignisses und zeigt, daß das Gebiet keineswegs befriedet war. Die Zeugnisse des Cicero selbst, die Ilinskaja als Beweis bewaffneter Aktionen der Bevölkerung gegen die römische Herrschaft anführt, so ad familiares 15,4,2, ferner ad Atticum 5,16,4, dürften ebenfalls besser mit Aktionen der Piraten in Verbindung zu bringen sein.

Wir haben verschiedentlich darauf hingewiesen, wie kompliziert und wechselvoll das Schicksal vieler Städte seit den mithradatischen Kriegen war. Ein weiteres Beispiel bietet die kilikische Stadt Tarsos. Soweit wir übersehen konnten, wurde bisher kaum beachtet, daß die Stadt Opfer von offenbar sozialen Spannungen geworden ist. Ihre Bürger waren in Parteien

gespalten. Nach Appian, *De bellis civilibus* 4, 64, hätte eine Fraktion den Cassius bekränzt, die andere jedoch Dolabella geehrt. Die Motive sind wahrscheinlich vorläufig nicht zu klären. Gemäß der politischen Zugehörigkeit der beiden Rivalen wäre es jedoch denkbar, daß die ärmeren Schichten der Stadt ihren Rat gezwungen haben, Dolabella zu empfangen. Unausweichlich, daß nach Dolabellas Untergang die Stadt durch Cassius hart mitgenommen worden ist. Nach Appian wurde ihr eine Sühne von 1 500 Talenten auferlegt. Diese Summe war nach dem Vorhergegangenen nicht bezahlbar. Deshalb wurden zunächst das Stadteigentum geopfert und die Tempelschätze ausgeprägt. Beides hatte offenbar nicht sehr viel erbracht. So erfolgte ein Verkauf der Einwohner in die Sklaverei, um aus deren Erlös den Römern zuzufriedenzustellen. Appians Darstellung deckt sich jedoch nicht mit Dio Cassius 47, 30. Er erwähnt von Zerwürfnissen unter den Bürgern nichts. Man erfährt lediglich, daß Tarsos dem Dolabella freiwillig die Tore geöffnet hätte. Die Stadt sei dann aber gegen die Cäsar-mörder in die Offensive gegangen und habe 42 v. u. Z. sogar Adana, wenn auch vergeblich, belagert. Dio Cassius unterstreicht nachdrücklich, daß Tarsos, nachdem sie sich habe ergeben müssen, nicht mit besonderer Härte bestraft worden wäre. Allerdings hätte die Bevölkerung dem Cassius ihr ganzes Vermögen ausliefern müssen. Von einer Versklavung der Bevölkerung wird nichts erwähnt. Man möchte sie nach des Schriftstellers Worten beinahe ausschließen. Auf den Unterschied in den Quellen hat Rostovtzeff aufmerksam gemacht, jedoch beide Aussagen nebeneinander stehen lassen<sup>214</sup>, während Magie zwar Appian und Dio Cassius anführt, in der Darstellung jedoch, einschließlich des Verkaufes von Freien, Appian folgt.<sup>215</sup> So berichtet er demzufolge von den Wiedergutmachungen seitens Antonius', wobei alle in die Sklaverei verkauften Tarser eingelöst werden sollten<sup>216</sup> (so bei Appian, *De bellis civilibus* 5, 7, der auch von einer Steuerbefreiung spricht). Dennoch möchten wir Appian weniger trauen. Die Schilderung erinnert sehr, wie wir noch sehen werden, an das Schicksal von Xanthos. Auch bei Tarsos erbarmt sich bekanntlich Cassius nach seiner Rückkehr aus Syrien der Einwohner, als sie sich zum überwiegenden Teil töteten und erließ den Rest der Abgaben (4, 64). Da Strabo als Quelle dieser Vorgänge ausfällt, könnte man allenfalls bei Dio Chrysostomos Rat suchen, der ausführlich über Tarsos handelt (vgl. 34, 7 f.). Gleich Strabo (14, p. 674) bezeichnet Chrysostomos Tarsos als größte Stadt Kilikiens, erwähnt dann, wie sie durch Cassius mitgenommen worden ist, jedoch mit keinem Wort etwas über etwaige Leiden der Zivilbevölkerung. Dafür zählt er die Förderungsmaßnahmen, die Augustus der Stadt angedeihen ließ, auf, nämlich Vergabe von Ländereien und Privilegien über Küste und See, so daß Tarsos bereits kurze Zeit später sogar wohlhabender als früher gewesen sei. Dieser Absatz ergänzt den des Strabo (14, p. 673 f.), der die Stadt als Hort der Wissenschaften und Philosophie charakterisiert, wo viele Schulen existierten.

Wir möchten wenigstens die Frage nahelegen, ob man nicht hätte erwarten sollen, daß Chrysostomos von Loskäufen vernechteter Bevölkerungsteile berichten müßte, wenn dies geschehen wäre. Ein zusätzliches Fragezeichen auf die Appianische Version könnte noch die Tatsache setzen, daß Antonius der Ptolemäerin Kleopatra ausgerechnet in Tarsos traf<sup>217</sup>, einer kurz zuvor – folgen wir Appian – durch Cassius von der Bevölkerung entleerten und mit Ruinen besäten Stadt. Die Zeitspanne von ihrem Unglück bis zum Eintreffen der Königin, das heißt ein reichliches Jahr, könnte unmöglich die Verwüstungen geheilt haben. Wohl aber wäre das möglich, wenn sich Cassius, wie Dio Cassius will, "nur" der Schätze der Einwohner bedient hätte.

Wir schließen hier einen kurzen Bericht über das Schicksal der lykischen Städte Xanthos und Patara an, das diese etwa gleichzeitig wie Tarsos ereilte. Der Rapport unserer Autoren ist im wesentlichen einheitlich, wenn wir auch bei Dio Cassius einen offensichtlichen Versuch berücksichtigen müssen, Brutus herauszustellen. Demzufolge behandelt er Xanthos ganz knapp. Es habe sich nicht ergeben wollen und sei deshalb von den Einwohnern selbst angezündet worden. Angeblich habe Brutus nur als Demonstrationsmittel vor Patara einige xanthische Bürger in die Sklaverei verkauft. Denn auch diese Stadt habe sich anfangs geweigert, sich auf die mildesten Bedingungen hin zu ergeben (47, 34). Bemerkenswert ist

der Hinweis, daß die Unfreien und Armen unter den Freigeborenen sich einer Auslieferung der Stadt widersetzt hätten. Diese hätten erst vor kurzer Zeit (von Dolabella?) ihre Freiheit, jene eine Herabsetzung ihrer Schulden erreicht und fürchteten nun, dieser Vergünstigungen wieder verlustig zu gehen.

Ähnlich wie Dio Cassius sucht auch Plutarch (Brutus 30 f.) seinen Helden durch Milde, besonders gegenüber Cassius, herauszuheben. Auch nach ihm hätte die Xanthier ein besseres Los erwartet, wenn sie sich ergeben hätten. Plutarch hebt weiter die verhältnismäßig milden Bedingungen hervor, mit denen Patara belegt wurde (32). Brutus forderte von den Lykern einen Betrag von 150 Talenten.

Es trifft jedoch trotz aller Grausamkeiten, die zum Beispiel auch zur Eintreibung von 16 000 Talenten in der Provinz Asia führten<sup>218</sup>, oder 8 500 Talenten von Rhodos, deren sich die Verteidiger der Republik bedienten, nicht zu, daß, wie Magie schreibt, die Städte Mysa und Patara durch Brutus aller Gold- und Silberschätze beraubt worden seien.<sup>219</sup> Sehen wir davon ab, was tatsächlich jemals an Brutus und Cassius gezahlt worden ist, dürfte auch namentlich bei Patara ein solches Vorgehen nicht beabsichtigt worden sein.

Wir hören zudem, daß sofort nach dem Untergang jener beiden Gewaltherrscher eine Wiedergutmachung für die geschändeten Glieder der lykischen Föderation erfolgte. So erhielten sie Steuerfreiheit und wurden zum Wiederaufbau der zerstörten Stadt Xanthos ermuntert (Appian, *De bellis civilibus* 5, 7). Diese Hilfen können nicht nur Versprechungen geblieben sein. Immerhin gilt Xanthos zur Zeit Strabos wieder als größte Stadt Lykiens und Patara ebenfalls als mächtig, mit vielen Tempeln und seinem guten Hafen versehen (Strabo 14, p. 666).

Schließen wir den keineswegs vollständigen Rundgang durch einige Gegenden Kleinasiens ab, den man mit einem Blick in das benachbarte Syrien ergänzen könnte. Hier blieb selbst Palmyra vor der Geldgier des Antonius nicht verschont. Allerdings hat sich die Stadt erfolgreich zur Wehr gesetzt.<sup>220</sup> Als Vorwand diente Palmyras angebliche politische Zwitterstellung zwischen Rom und Parthien, die durch ihre günstige geographische und ökonomische Lage als Umschlagszentrum iranischer und arabischer Waren, die nach Rom weiterverkauft wurden, bedingt war.

Der schon verschiedentlich erwähnte Statthalter Syrias, Dolabella, scheiterte zwar vor Antiochia, sein Fall bedingte aber, abgesehen von den von ihm selbst geplünderten Städten, die Katastrophen von Laodikeia und Rhodos – um nur zwei zu erwähnen. Es gibt jedoch Anhaltspunkte, nach denen erstere mit der Auferlegung einer empfindlichen Geldbuße noch vom Ärgsten verschont geblieben wäre<sup>221</sup>, wobei nach Philippi eine Steuerbefreiung erwirkt wurde (Appian, *De bellis civilibus* 5, 7). Freilich wird es auch zu Zerstörungen gekommen sein. Jedenfalls konnte sich auch diese Stadt bis zur Regierung des Augustus wieder erholen, nicht zuletzt wohl dank ihres vielgerühmten Weines (Strabo 16, p. 752).

#### 4.4. Die Ergebnisse der Quellenaussagen über die Lage wichtiger Städte und Gemeinden Kleinasiens während der Bürgerkriege

Versuchen wir, aus den dargelegten Mosaiksteinchen ein zusammenhängendes Bild zu erarbeiten und aus den gewonnenen Teilergebnissen zu einem möglichst objektiven Bericht über die tatsächliche Lage Kleinasiens zu gelangen.

Einige Prämissen erscheinen unumgänglich. Beginnen wir mit den Quellen: Zweifellos macht es die offensichtliche Parteinahme einiger Autoren für oder gegen den jeweils zu behandelnden Helden sehr schwer, ein objektives Urteil zu fällen: Die Zahl der Untaten, die seitens römischer Statthalter oder Befehlshaber begangen wurden, ist nach Cicero, Appian, Dio Cassius und anderen unübersehbar. Die Namen der Städte, die uns Strabo als verödet

darstellt, könnten sehr gut als Ergänzung der Situation passen. Wie Auszüge zeigten, haben sich namhafte Forscher diesem Bild angeschlossen. Doch unsere Quellenübersicht sollte zu drei Fragezeichen berechtigen. Als erstes muß wiederholt werden, daß zahlreiche Städte und Gemeinden, die zu Strabos Zeiten entvölkert waren, durch Erdbeben oder andere Naturereignisse zerstört worden sind. Teilweise konnten wir Ursachen erkennen, die bereits vor der römischen Okkupation Kleinasiens ihre verheerenden Auswirkungen zeigten. Zweitens muß es zu denken geben, wenn trotz aller Zerstörungsmaßnahmen der Römer selbst ein Cicero Asia als reich und ergiebig schilderte (*optima ac fertilis*). Dank seiner fruchtbaren Ländereien, der Vielzahl seiner Produkte, seiner blühenden Weiden und zahlreichen Ausfuhrsgüter stünde es vor allen anderen Provinzen.<sup>222</sup>

Es ist auch schwerlich vorstellbar, daß Dio Cassius nicht selbst an diesen Ruf der Provinz geglaubt hat. Am Ende einer – wie man meinen müßte – Periode voller Drangsalierungen, läßt er Octavian im Jahre 31 u. Z. seinen Soldaten zurufen: "Wenn ihr Asiens Bewohner für die reichsten haltet, so müssen euch ihre Schätze zu desto größeren Taten anspornen."<sup>223</sup>

Es wurde von den antiken Autoren häufig übersehen, daß eine Gemeinde durch Plünderungen nicht notwendigerweise ihrer natürlichen Ressourcen beraubt worden sein muß. Als Beispiel sei an Laodikeia am Lykos erinnert (Strabo 12, p. 578). Wenn das aber nicht der Fall ist, erweisen sich alle Angaben der Quellen über Schädigungen als relativ. Sie sind wenig geeignet, ein tatsächliches Bild von den erlittenen Verlusten zu geben. Was Laodikeia angeht, so haben wir einen untrüglichen Fingerzeig für seinen rasch wieder erworbenen Wohlstand während der Prinzipatszeit. Es brauchte nach dem Erdbeben des Jahres 60 u. Z. um keine Hilfe nachzusuchen.<sup>224</sup>

Es ist drittens vielleicht doch ratsam, wenn man auf die spätere Kaiserzeit blickt, die Folgen einer unfähigen städtischen Finanzselbstverwaltung stärker ins Auge zu fassen, als es etwa bei Magie<sup>225</sup> zum Ausdruck kommt. Sicher ändert dieser letzte Aspekt die Situation an sich kaum. Er verteilt aber die Gewichtungen gerechter als tendenziöse Schriften wie etwa Ciceros Verurteilung des Appius Claudius (vgl. Anm. 207) oder anderer antiker Berichterstatter.

Schon beim flüchtigen Überfliegen der uns zur Verfügung stehenden Texte fällt das ständige Auf und Ab von Raub und Wiedergutmachung ins Auge. Weniger noch als in der vorherigen Zeitspanne, etwa zwischen 133 v. u. Z. und 64 v. u. Z., kann von einer kontinuierlichen römischen Wirtschafts- und Sozialpolitik gesprochen werden. Vielmehr war allzu häufig der jeweilige Statthalter oder Feldherr gezwungen, sich nach den tagespolitischen Gegebenheiten zu richten, nicht so sehr nach Grundsätzen irgendeiner Fraktionszugehörigkeit.

Dennoch lassen sich gewisse rote Fäden zwischen den widersprüchlichen Dekreten und Maßnahmen, die zwischen der Zeit um 133 v. u. Z. und der Zeitenwende verordnet worden sind, nicht ganz übersehen. Wir hatten verschiedene Male gewisse Anzeichen einer Kontinuität in der Steuerpolitik seitens der römischen Verwaltung beobachtet, so auch, als der Sullaner Lucullus von dem Sullaner Pompeius abgelöst wurde. Wir fügen hinzu, daß dessen Bezwinnger, der Popular Cäsar, nicht lediglich das Geld, welches man Pompeius liefern sollte, nun für sich verlangte.<sup>226</sup> Er regelte, ähnlich Cicero, Scaevola und Lucullus, auch die Angelegenheiten der Städte, da diese von Zollpächtern bedrängt wurden. Er verfügte eine Ermäßigung von 33 Prozent aller Gelder, die an die Pächter zu zahlen waren, als Vergeltung gegen die Übergriffe und Unredlichkeiten.<sup>227</sup> Der Erlaß bedeutete allem Anschein nach erneut eine Zurückdrängung der *publicani*. Nach Dio Cassius 42,49 hat er sie als Institution beseitigt. Es ist zu recht festgestellt worden, daß Cäsar "das sullanische System der direkten Steuererhebung durch die Städte selbst ohne die Vermittlung der Steuerpächter..."<sup>228</sup> zu neuem Leben erweckt habe.

So lassen sich gewisse gemeinsame Absichten der Administration verfolgen, deren Beispiele sich trotz aller Gegentendenzen vermehren ließen. Sie waren letztlich unumgänglich. Ungeachtet aller Rivalität der Machthaber blieb die Erhaltung der Provinzen im Vorderen Orient schon als ökonomisches Hinterland ihrer Machtkämpfe wesentliches Ziel. Dieses letztlich gemeinsame Wollen erzwang bestimmte gleichgeartete Maßnahmen.

Ausschlaggebend für das Verhalten einer Stadt ist ihre soziale Zusammensetzung und die politische und ökonomische Situation, mit der sie konfrontiert wird. Diese ist von Fall zu Fall verschieden und bedarf eingehender Spezialuntersuchungen. So trifft es zweifellos allgemein zu, daß die Bevölkerung der hellenistischen Städte keine Veranlassung hatte, sich während der Bürgerkriege zu engagieren, besagt aber für den konkreten Einzelfall wenig, sowohl was die Stadt insgesamt angeht, noch weniger aber für die - wie wir sahen - nicht homogene "Bevölkerung".<sup>229</sup> Man muß nicht ausdrücklich hinzufügen, daß diese Differenzierung auch notwendig ist für eine Einschätzung ihres Verhaltens gegenüber den parthischen Angriffen.<sup>230</sup> Einige Hinweise über die Rolle der Parther während der Wirren in Kleinasien mögen das verdeutlichen. Ihre militärischen und, damit verbunden, wirtschaftlichen Möglichkeiten in Kleinasien und Syrien sind in der vergangenen Zeit nicht einhellig beurteilt worden. Die vielleicht positivste Wirkungsmöglichkeit schreibt ihnen Ilinskaja zu. Sie ist der Ansicht, daß seit den Tagen des Aufstandes eines Aristonikos und der Mithradatischen Kriege in Kleinasien größere Volksbewegungen ausgeblieben wären. Als ernster Gegner im Osten blieb nur Parthien, weshalb Unruhen der örtlichen Bevölkerung seit Mitte des ersten Jahrhunderts ständig mit Verschlimmerungen des römisch-parthischen Verhältnisses einhergegangen seien. Sobald die Niederlage des Crassus bei Karrhai der Bevölkerung eine reale Hoffnung auf parthische Unterstützung gegeben habe, begann es in einer Reihe von Provinzen zu gären. Als in Syrien parthische Truppenteile erschienen seien, habe sie die Bevölkerung unterstützt.<sup>231</sup> Auch für Kleinasien gäbe es Beweise, daß die römerfeindliche Stimmung "nicht immer nur bei passivem Erwarten parthischer Einfälle stehen blieb, sondern hier und da auch zu Aufständen führte".<sup>232</sup>

Die Antithese liefert Bokšanin. Mit Bezugnahme auf Strabo bezeichnet er den Südwesten Kleasiens als Hauptzentrum des antiparthischen Widerstandes gegen Labienus. All die dort und in anderen Teilen erfolgten vereinzelt Erhebungen hätten zwar ziemlich deutlich das Verhältnis der hellenisierten Bevölkerung Kleasiens zu dem römischen Überläufer und seinen parthischen Verbündeten offenbart, konnten aber ohne Unterstützung regulärer römischer Truppen nicht zur Vertreibung der Eindringlinge führen.<sup>233</sup> Bokšanin spricht also von einer einheitlichen partherfeindlichen Reaktion der hellenistischen Bevölkerung mindestens in Westkleinasien. Die ökonomische und soziale Struktur in Syrien, Judäa und verschiedenen Bezirken Kleasiens habe sich so sehr von den gesellschaftlichen Verhältnissen Armeniens, Mesopotamiens und des Iran unterschieden, daß ein kriegerischer Einbruch der einen bzw. anderen Seite keine irgendwie geartete Unterstützung der gegnerischen örtlichen Bevölkerung finden konnte.<sup>234</sup> Wir wagen jedoch zu bezweifeln, ob dieser Faktor angesichts der mächtigen hellenistischen Oberschicht sowohl in wichtigen Städten Kleasiens als auch Mesopotamiens entscheidend ist, auch wenn sich deren Interessen als sehr verschiedenartig und von heftigem Konkurrenzkampf gegeneinander geprägt erwiesen hatten. Nicht in jedem Falle stellte der Euphrat eine Grenze der gesellschaftlichen Verhältnisse dar, wobei noch das etwas anders gelagerte Verhältnis zu Syrien zu beachten wäre.

Wir hatten zudem gesehen, daß die Eroberungszüge der Arsakiden, einige Städte außer acht gelassen, relativ wenig Widerstand fanden. Als Ursache hatten wir wirtschaftliche Spannungen in Kleinasien angenommen. Sie waren durch willkürliche römische Steuereintreibungen hervorgerufen worden, durch Klassenauseinandersetzungen innerhalb der Städte und Streitereien der Gemeinden gegeneinander. Rostovtzeff hat etwas unverständlicherweise diese Kriterien erst für die Kaiserzeit herausgearbeitet und für die Flavier spezifiziert.<sup>235</sup> Seine Gliederung scheint uns auch zu wenig die Kompliziertheit der Lage zu be-

rücksichtigen. Zum Beispiel wurde der beständige soziale Kampf zwischen Arm und Reich durch die Opposition beider Bevölkerungsteile gegen die Verwaltungsmethoden der römischen Statthalter unter bestimmten Bedingungen eliminiert.<sup>236</sup>

Der zu unserem Zeitpunkt noch teilweise unter dem Einfluß hellenistischer Kulturtraditionen stehende parthische Staat griff die sozialrevolutionären Vorstellungen und Konzeptionen eines Aristonikos oder Mithradates VI. von Pontus nicht auf. Damit entfiel ein zeitweiliges Zusammengehen mit den stets unruhigen niederen Schichten in den vorübergehend erworbenen Teilen des Imperium Romanum. Hinzu kommt, daß es den griechischen Kaufleuten während der Bürgerkriegswirren aus eigener Kraft gelungen zu sein scheint, sich der römischen Bevormundung teilweise zu entledigen. Namentlich die dauernde Bedrohung ihrer Existenz seit dem Blutbad gegen alle Italiker dürfte sie veranlaßt haben, sich nach Westen zu wenden.<sup>237</sup> Andererseits mußten sich die Arsakiden gegen ähnliche Schwierigkeiten im eigenen Lande behaupten wie einst Mithradates VI. oder Tigranes: Sie herrschten über ein wirtschaftlich uneinheitliches Gebilde. Ihre obersten Kreise, in sich gespalten, intrigierten häufig genug, um selbst ihre Macht zu festigen. Sie waren durchaus nicht abgeneigt, gegen ihren König bei den Römern Beistand zu suchen. Diese Umstände wurden durch die eigenartige Stellung der hellenistischen Poleis verschärft, die häufig bei günstigen Gelegenheiten den Gegnern der Krone als ihrem Befreier zujubelten. Schon Mithradates I. mußte Rebellion befürchten, sobald ein Seleukide an die Pforte Mesopotamiens klopfte. Das geschah aus ganz ähnlichen Motiven, wie wir sie bei ihren Landsleuten in Kleinasien und Syrien<sup>238</sup> in umgekehrter Richtung, seitdem sie unter römischer Oberhoheit lebten, beobachtet haben. Offenbar war ihnen gemeinsam, die jeweilige Zentralgewalt zu schwächen, sobald sie ihre Autonomie beschnitten sahen. Aber hierin liegt zugleich eine Einschränkung. Die relative Selbständigkeit der griechischen Metropolen mußte bedroht erscheinen, ehe sie zur Opposition gegen ihren Oberherren schritten. Solange sie sich als loyal behandelt empfanden, waren sie gern bereit, die Vorteile eines geeinten Großreiches für Handel und Gewerbe zu genießen. Schon aus diesen Umständen kann man nicht voraussetzen, daß alle parthischen Griechenstädte nur darauf warteten, sich den Römern zu ergeben. So erwähnt Dio Cassius Zenodotion, das nach einem Gemetzel unter den offenbar dort einquartierten römischen Soldaten zerstört wurde (40,13).

Zusammenfassend läßt sich über das Engagement der Bevölkerung im römischen Vorderen Orient während der Partherkriege sagen, daß es wenig Gesichtspunkte gab, die den römischen Untertanen eine Unterordnung unter den Hof in Ktesiphon günstiger erscheinen lassen konnte. Gerade in Kleinasien waren zahlreiche Emigranten unter den parthischen Scharen, geführt von dem Römer Labienus. Ihre Motive sind nicht ganz geklärt. Es ist mehr als fraglich, ob sie beabsichtigten, die Halbinsel für immer dem Arsakidenreich zu überlassen. Schon aus diesem Grunde kann man schwer allgemein von "den östlichen Provinzen" und ihrer Treue zum Imperium sprechen bzw. ihrer Hinneigung zum Iran.<sup>239</sup> Hinter dieser allgemeinen Formulierung verbergen sich Parteinahme und Ressentiments verschiedenster Schichten zu den ständig wechselnden Machtverhältnissen in dieser Periode. Lokale ökonomische und soziale Anlässe offenbarten eine Vielfalt von Motivationen zur Parteinahme, die im ersten Augenblick oft unverständlich bleibt und nur anhand der konkreten Situation zu erklären ist. Wir greifen im folgenden einen Punkt heraus, der die letzte These erläutern soll.

Es handelt sich um einen Aspekt, der sowohl bei Herodian als auch Dion Chrysostomos ausführlich, wenn auch zu späterem Anlaß gewürdigt wird. Wir glauben jedoch, daß man beide Autoren sehr gut auch auf die hier behandelte Zeit beziehen kann, entbindet man die Äußerungen nur von ihren aktuellen Anlässen.

Herodianus wendet sich im 3. Buch seiner Werke (Kapitel 2 und 3) dem Prätendentenkampf zwischen Severus und Niger zu. Er führt unter anderem aus, daß sich nach Bekanntwerden der Siege des Severus in Kleinasien in allen dortigen Provinzen Hader und Parteienstreit

in den Städten erhoben hätte - nicht unbedingt aus Haß oder Zuneigung gegen einen der beiden Kaiser, sondern aus Haß und Mißgunst gegeneinander. Es sei ein altes Leiden der Hellenen, ewig untereinander in Uneinigkeit zu leben und immer geneigt zu sein, die Staaten, die obenan stehen, stürzen zu wollen. So seien sie schließlich, als ihre Kräfte verbraucht und durch innere Zwistigkeiten zermürbt waren, zu einer leichten Beute der Makedonier geworden und von den Römern unterworfen worden. Mißgunst und Neid untereinander gingen jedoch noch bis zu Herodian's Zeiten auf die noch blühenden Städte über, obwohl die politische Freiheit längst verloren war. Als Beispiele werden uns die Nikomedeier und die Nikaier genannt. Während erstere den Septimius Severus unterstützten, namen die anderen aus Haß gegen die Nikomedeier Nigers Flüchtlinge auf. Ebenso die Armeekorps, die dieser schickte, um Bithynien zu sichern.

Ähnliche Probleme wirft Dion Chrysostomos auf. An die Nikomedeier gewandt, rät er ihnen, mit den Einwohnern von Nikaia in Frieden zu leben (or. 38, 7). Weder Land und Meer, noch Eigentum oder Handel böten Anlässe zum Streit. Es gäbe im Gegenteil Wechselheiraten zwischen den beiden Städten, es werden die gleichen Götter verehrt usw. (38, 22). Das gleiche sagt er über Tarsos (or. 34, 43), das im Streit mit dem benachbarten Mallos und anderen Städten lag. Dem werden die Folgen des Streites zwischen Athen und Sparta gegenübergestellt (34, 49). Damals hätte es sich um wirkliche Macht und bedeutende Vorteile gehandelt. Jetzt aber sei es ein Streit zwischen Untertanen, die sich unter derselben Oberhoheit befinden, um Ansehen und Vorrang (34, 51). Dabei brachte selbst die seinerzeitige Entzweiung zwischen Sparta und Athen keinem von beiden Heil, sondern beider Untergang (34, 49 f.). Interessant ist des Redners Mahnung, den Vorrang nicht durch Streit, sondern durch Wohltaten an Bittende zu erlangen (34, 43 f. und 38, 31 f.). Es scheint, als wäre hiermit alles gesagt, wenn man bedenkt, daß das, was zu Kaiser Trajan's Zeiten als leidige Querelen um bloße Titel gewertet wurde, in der von uns betrachteten Zeit noch auf ganz anderen Hindergründen beruhte. Verschiedene Poleis, so im Pontusgebiet, aber auch in Westkleinasien, so Ephesos, Milet, Apameia waren große Handelsmetropolen. Es war selbstverständlich, daß sie sich auf die Seite derer schlugen, von denen sie glaubten, daß sie ihre Interessen am besten wahrten, sei es durch Landvergabe, Steuervergünstigungen usw. Das dürfte in jedem Falle dort so gewesen sein, wo die reiche Oligarchie tatsächlich die Macht fest in ihren Händen hielt. Nach dem Untergang von Labienus und Pacoros ging es nicht mehr um die Frage, ob man sich für oder wider Rom zu entscheiden hatte. Sofern eine Wahl unter den Umständen während der Bürgerkriege möglich war, konnte man sich aber immerhin noch dorthin wenden, wo der unmittelbare Rivale getroffen wurde. Das war nur auf der Seite des römischen Machthabers möglich, den die Nachbarpoleis bekämpfte.<sup>240</sup> Die Römer dürften durch die willkürliche Ver- und Entleihung der Freiheit für eine Stadt einen gewissen zusätzlichen Reiz für diese Rivalitäten gegeben haben. Besonders nach dem ersten Mithradatischen Krieg<sup>241</sup> wurde eine Stadt, die sich mit einem Feind des römischen Volkes verbündet hatte, ihrer Freiheit beraubt. Man braucht sich nur auszumalen, was ein solches System im Zeitalter ständig sich verschiebender Machtgruppierungen bedeutet. So überrascht es nicht, daß dieses Schwanken vielen Orten großen Schaden zugefügt hat. Komplizierter waren die Verhältnisse dort, wo zu den politischen Spannungen im Reich soziale in den einzelnen Städten hinzukamen und die Frage der Macht auch innerhalb der Städte vakant wurde, wie Herodianus (3, 2) schildert. Wir hatten bei einigen pontischen Städten erwähnt, daß das wohlhabende Bürgertum schließlich lieber bereit war, mit den Römern zu paktieren, als die Macht zu verlieren. Es ist auch festgestellt worden<sup>242</sup>, daß interessanterweise die politischen Machthaber während der Bürgerkriege ihre Stützen eher in den von Tyrannen regierten Städten suchten, so auch später die Parther in Syrien. Deren Stellung war selbstverständlich genau so unsicher, wie die ihrer Oberherren, denen sie ihre Einsetzung verdankten. Man vergegenwärtige sich nur des Nikias von Kos, einem Vertrauten Cäsars, der von dessen Mörder Trebonius verfolgt wurde, was ihm wiederum bei Antonius zu besonderer Gunst verhalf, ihn aber bei Augustus so verhaßt machte, daß er, gerade noch

anscheinend vor Acticum rechtzeitig gestorben, selbst im Grabe noch gestraft und sein Leichnam geschändet wurde.<sup>243</sup> Es zeigt sich sehr häufig, daß abgesehen von der jeweiligen politischen Frontstellung eines Befehlshabers im römischen Bürgerkrieg in erster Linie das Verhalten des "Klienten" gegenüber seinem Vorgänger eine Rolle spielt. Selbstverständlich gab es auch Ausnahmen. So erhielt des Mithradates VI. Sohn und Mörder trotz seines Verrates an Pompeius von Cäsar die erhoffte Belohnung nicht. Vielmehr mußte sich Pharnakes Vorwürfe über die schnöde Behandlung seines Wohltäters gefallen lassen.<sup>244</sup> Doch sind das immerhin Sonderfälle geblieben. Die interessantere Frage ist jedoch, ob, wie Rostovtzeff anzunehmen scheint, der Vorteil kleiner Tyrannenherrschaften anstelle freier Städte für die Machthaber allein in der Möglichkeit lag, Steuern leichter einholen zu können. Wenn die Erstgenannten die Forderungen ihrer "Beschützer" nicht aus eigenen Mitteln begleichen konnten, wußten sie selbstverständlich Mittel und Wege, von ihren Untertanen zusätzliche Kontributionen zu erhalten.<sup>245</sup> Doch offenbar ging es nicht allein darum. Schwerer mochte die Sicherheit wiegen, in den wichtigsten Gemeinden ergebene Parteigänger zu wissen, auf deren Unterstützung die römischen Potentaten rechnen konnten. Wir hatten gesehen, daß von Räten regierte Städte ihre eigenen Interessen hatten und den Römern nur insoweit folgten, als es den Vorstellungen dieser Klasse entsprach – oft unabhängig vom Wohl der Gesamtgemeinden. Eine Tyrannis, von einem faktischen Klientelherrscher regiert, hatte diese Möglichkeit nur sehr bedingt. Die Tatsache, daß es selbst "demokratische" Regime gab, die durch geschicktes Lavieren verschiedene Wechsel überdauerten, so etwa auf Kos, dürfte dem nicht widersprechen. Schon eine Insel wie Rhodos scheiterte bei dem Versuch, eine solche Schaukelpolitik mit einiger Erfolgsaussicht durchzustehen. Auf Grund ihrer größeren Bedeutung konnte keine römische Verwaltung ihre Neutralität oder gar Gegnerschaft hinnehmen. Bei vielen wichtigeren Städten lagen die Dinge ähnlich. Sie mußten sich anschließen. Vielleicht wäre es in diesem Zusammenhang interessant, die bestimmenden sozialen Gruppierungen in einzelnen Gemeinden im Zusammenhang mit derjenigen, die gerade römischerseits das Staatsruder hielt, zu untersuchen. Für bestimmte Epochen des ersten Mithradatischen Krieges ist ein Vorherrschen demokratischer Tyrannenherrschaften in Kleinasien sicher auszumachen. Ebenso sicher ist, daß sie sich nach dem Umschwung nicht halten konnten. Bekanntlich waren auch am Hofe des Mithradates selbst überwiegend römische Emigranten, die zum Lager der "Demokraten" gehörten, im Exil. Wieweit stützten sie sich aber tatsächlich auf die Armen und Unfreien, wie etwa die athenische Tyrannis? Auch diese Frage läßt sich nicht pauschal beantworten, sondern müßte von Fall zu Fall untersucht werden.

Als letzten Punkt zu unserem Thema über Möglichkeiten und zwingende Gründe einer Parteinahme der Bevölkerung während der Bürgerkriege sei nur noch ganz kurz wiederholt, wie schwer einige Städte in Mitleidenschaft gezogen wurden, wenn sie nach dem Untergang des einen in die Gewalt des anderen Machthabers gerieten. Bekanntlich nutzte auch ein rechtzeitiges Umschwenken nicht immer. Ciceros Argumente wurden meist bestätigt.<sup>246</sup> Die Befehlshaber waren oft nicht willens oder fähig, ihre Soldaten zu zwingen, die Übergabebedingungen einzuhalten. So harrten manche Städte treu bei einer Partei aus, obwohl sich ihre Bewohner kaum Vorteile erhoffen konnten. Es mußte ihnen aber sicherer erscheinen als das ungewisse Schicksal, das ihnen beschieden war, wenn sie sich dem Gegner des sie im Augenblick Beherrschenden auslieferten.

#### 4.5. Die Rolle des Partherreiches im Bürgerkrieg und während der ersten Jahrzehnte des Principates

Im vorigen Abschnitt wurde die Ausstrahlungskraft des Staates in Mesopotamien auf die westlich der Euphratgrenze gelegenen römischen Gebiete untersucht. Wir hatten uns besonders den Einflußmöglichkeiten auf sozialem Sektor zugewandt. In diesem Kapitel sollen

einige Fragen angeschnitten werden, die vorrangig in das Gebiet der Innenpolitik des Arsakidenreiches und seiner Konstitution seit dem ersten Jahrhundert v. u. Z. gehören.

Erinnern wir uns anlässlich der Mithradatischen Kriege an die Unzuverlässigkeit fremdstämmiger Söldner. Sie wechselten die Fahne, sobald ein Gegner mehr bot. Das mußte auch König Phraates II. erkennen, als er nomadische Stämme anwarb, sie aber nicht bezahlte, da er inzwischen seines seleukidischen Gegenspielers aus eigener Kraft Herr geworden war; die Horden wandten sich gegen ihn selbst, was seinen Untergang bewirkte. Es ist anzunehmen, daß Bokšanin das Richtige trifft, wenn er den ersten Herrscher, dem es danach gelang, das Reich wieder zu festigen, zum Initiator des parthischen Heeres macht, wie es uns gegen Crassus erstmals beschrieben wird.<sup>247</sup> Gemeint ist der schon mehrfach genannte Mithradates II.

Nach Justin<sup>248</sup> besteht das Reichsaufgebot der Arsakiden nicht, wie bei anderen Völkern, aus Freien, sondern zum größten Teil aus Sklaven. Ihre Zahl wächst unaufhörlich, da es niemandem gestattet ist, sie freizulassen, weshalb ihre Kinder wieder als Sklaven geboren werden. Diesen Sklavenkindern widmen die freien Parther die gleiche Sorgfalt bei der Erziehung wie ihren eigenen und lehren sie mit großer Intensität reiten und mit den Pfeilen zu werfen. Je wohlhabender ein freiegeborener Parther ist, desto mehr berittene Soldaten kann er für seinen König in Kriegsfällen aufbieten. Als Antonius die Parther bekriegte, stellte ihm der Sohn und Nachfolger seines von ihm im Jahre 37 v. u. Z. umgebrachten Vaters, Phraates IV., ein Heer mit 50 000 Reitern entgegen, wovon nur 400 waren, die man "die Freien" nannte. Soweit Justin.

Wir ersehen zunächst, daß der Geschichtsschreiber zur Kennzeichnung des Standes der Krieger römische Termini verwendet hat, obgleich diese das, was sie ausdrücken sollen, ganz offenbar nicht zu umschreiben in der Lage sind. Weisen wir zunächst darauf hin, daß sich hinter den zitierten anderen Völkern nur Römer und Griechen verbergen können. Die zahlreichen Stämme, mit denen sich die Parther im Osten auseinanderzusetzen hatten, und nach deren Vorbild die Bewaffnung und Organisation der parthischen Streitkräfte ausgerichtet waren<sup>249</sup>, können ebensowenig gemeint sein, wie die Germanen, die sich im Stadium der sich auflösenden Gentilverfassung befanden. Justin betont, daß angeblich Freilassungen nicht gestattet seien, also jeder in seinem sozialen Status verbleiben muß. Andererseits konnten 400 Freiegeborene, also Freie, 50 000 solcher "Sklaven" stellen, von denen einem Freiegeborenen durchschnittlich wenigstens 120 "Sklaven" männlichen Geschlechts im wehrdienstfähigen Alter unterstanden haben müssen. Da wir von Justin erfuhren, daß diese Sklaven offensichtlich weitestgehend schon als Kinder im Herrenhause aufwuchsen, wäre zu den Genannten die Zahl ihrer Frauen, Kinder und - aus welchen Gründen immer - Nichtaufgeborenen hinzuzuzählen. Auch wenn wir unterstellen, daß nicht alle "Sklaven" des Heeres jenen 400 Freien direkt untertänig waren: Jeder konnte über etwa 500 Seelen verfügen, da nicht anzunehmen ist, daß sich der "Herr" aller "Sklaven" zum Arbeiten beraubt haben wird. Noch weniger kann man sich vorstellen, daß er um einer Grenzausinandersetzung willen auf alle Reserven zurückgegriffen hätte. Nach Aussagen Justins ist auch die Geburtenziffer dieser Sklaven größer als ihre Sterberate. Sonst könnte er nicht von einer ständig steigenden Zahl sprechen. Wir werden also der Gegenüberstellung Sklave und Freier einiges Mißtrauen entgegenzusetzen müssen. Nur am Rande sei noch vermerkt, daß auch Flavius Josephus in seiner Beschreibung des bellum Iudaicum (1,13,3) vom parthischen Mundschenk Pakoros sagt, er habe einige von denjenigen Reitern aus dem Heere zurückgelassen, die man die Freien nannte. Da jedoch nirgendwo eine Erläuterung dieser Bemerkung erfolgt, werden wir es im folgenden mit der weiteren Kommentierung des Justin bewenden lassen dürfen. Wir sehen auch keine Schwierigkeiten, den sozialen Status der Freien bei Justin denen des Josephus gleichzusetzen. Bei beiden stellen sie eine offensichtlich bevorrechtigte Minderheit dar, die es besonders hervorzuheben gilt. Gerade dadurch jedoch können die übrigen nicht schlechthin nur deren Sklaven sein. Erstens erscheint die Zahl von

400 Freien bei Justin sehr gering. Es ist daher undenkbar, daß es sich nicht um in hervor-  
ragenden politischen und sozialen Positionen befindliche Vertreter der oberen Schicht des  
Reiches handelt. Justin kann nur, will man ihr überhaupt eine Bedeutung beimessen, die  
Bezeichnung "Freie" als Titel bzw. sozialen Rang verstanden haben. Sie ist demnach sehr  
viel enger gefaßt als im Römerreich oder der griechischen Welt. Es wäre sehr wohl denk-  
bar, daß sie ein Synonym der verschiedentlich in den Quellen erwähnten "Freunde" der hel-  
lenistischen, speziell seleukidischen, Könige und von diesen direkt übernommen wäre. Als  
Beispiel sei an den zweiten Seleukiden, Antiochos I., erinnert, der sein Reich mit Hilfe  
seiner Freunde und seiner Machtmittel regierte. Da die hellenistische Institution der  
"Freunde und Verwandten" des Königs bis in das achämenidische Großreich zurückzuver-  
folgen ist, könnte sogar an eine direkte Übernahme altpersischer Traditionen seitens der  
Arsakiden gedacht werden.<sup>250</sup> In jedem Falle hätten wir uns unter diesen "Freien" also  
Personen vorzustellen, die am Hofe des parthischen Herrscherhauses lebten oder als Sa-  
trapan mehr oder weniger mit Sonderrechten ausgestattete Begüterte waren und ein be-  
stimmtes Gebiet beherrschten. Bokšanins Klassifizierung als Angehörige des "Geburts-  
und Stammesadels" mag somit durchaus zutreffen.<sup>251</sup> Ihre Funktion mag tatsächlich der  
späterer Feudalherren sehr nahekommen.<sup>252</sup> Nur so wird erklärlich, wie sie verpflichtet  
werden konnten, ihre Untertanen zum Kampfe zu führen. Damit sind die Krieger, die sie  
stellten, den oben beschriebenen Bauern auf seleukidischen Königsgütern oder privaten Be-  
sitzungen gleichzustellen, die bekanntlich keineswegs mit antiken Unfreien zu identifizie-  
ren sind, wohl aber im östlichen Vorderasien offenbar noch mehr als in Kleinasien oder Sy-  
rien an ihren Status gebunden waren. Das läßt Justin annehmen, sie konnten niemals "frei-  
gelassen" werden, worunter lediglich zu verstehen ist, daß sie ihren Stand (in der Regel)  
nicht verlassen durften. Die Stellung von Soldaten zum Heer schließlich wird sich einfacher-  
weise als "Lohn", den der Herr für Privilegien zu leisten hat, erklären lassen, womit wir  
wieder bei äußerlich der Feudalordnung des Mittelalters ähnlichen Verhältnissen wären.  
Daß der König der Könige de facto Herr über Tod und Leben seiner Untertanen, auch der  
Höchstgestellten, war, ergibt die Hinrichtung des Siegers von Karrhai durch Orodes I.,  
ohne daß sein Thron in irgendeiner Form ins Wanken geriet. Gerade dieser Krieg nährt  
aber auch Zweifel an den angeblichen Sklavenmassen im parthischen Heer. Wir wissen, daß  
der Feldherr des Orodes bei Karrhai größtenteils ein Heer aus seiner persönlichen Gefolgs-  
schaft gestellt hat.<sup>253</sup> Sklavenzahlen jedoch von einigen Zehntausenden im Besitze eines  
einzelnen sind für das parthische Reich ganz undenkbar, zumal wir annehmen dürfen, daß  
das Satrapentum des Surenas an der östlichen Grenze der Arsakiden lag.

Übrigens gibt uns Justin in seinen Exzerpten aus dem Werk des Pompeius Trogus selbst  
noch einen Fingerzeig, der seine Einstufung der kämpfenden Truppen als Sklaven unmög-  
lich macht. In Buch 41, Kapitel 3,4 erwähnt er, daß der Unterschied zwischen Freien und  
Sklaven nur darin bestünde, daß sich die Sklaven zu Fuß, die Freien hingegen nie anders  
als zu Pferde fortbewegten. Dazu paßt die beispielsweise bei Dio Cassius 40,27 geschilder-  
te Szene, in der Surenas es als unmöglich empfindet, mit einem Oberbefehlshaber eines  
Heeres anders als bei ihm unter Privilegierten üblich zu verhandeln, also zu Pferde; etwas,  
was der Römer unmöglich verstehen konnte, da er mit Sitten und Gebräuchen der Parther  
offensichtlich ebensowenig vertraut war, wie seinerzeit der parthische Emissär mit römi-  
schen Gepflogenheiten.

Die Gefahr jedoch solcher lediglich aus den Aufgeboten der königlichen "Freunde" bestehen-  
den Heere hat sich in der Geschichte des Partherreiches immer wieder gezeigt. Die Aus-  
wirkungen wurden um so größer, je längere Zeit sein Bestand währte.

Die Heeresaufgebote der Reichsfürsten erwiesen sich gegen die Römer als unzuverlässig,  
um nicht zu sagen, unbrauchbar, sobald der König die Truppen über einen längeren Zeit-  
raum brauchte. Auseinandersetzungen mit Saken und verwandten nichtseßhaften Völkern in-  
nerhalb Irans und Mesopotamiens mögen in Jahresfrist beendet gewesen sein; Nach einer  
ernsthaften Niederlage ziehen sich diese Völker wieder zurück.

Während des Winters ruhten infolge der ungünstigen Klimaverhältnisse die Kämpfe<sup>254</sup>, der König entließ sein Heer, die Großen des Reiches gingen in ihre Distrikte, die mitgeführten Untertanen standen – direkt als Bearbeiter ihrer Besitzungen oder indirekt als Bewohner unter ihre Herrschaft fallender Dörfer – wieder zur Verfügung. Möglichst für längere Zeit mochte man seine "Pflicht" erfüllt haben. So läßt Surenas dem Crassus Friedensverhandlungen anbieten, weil er fürchtet, die Römer könnten bald wiederkommen, während er die Kampfeslust seines Heeres schon schwinden sah.<sup>255</sup> Kriege über längere Zeit mußten die Einnahmen der Reichsfreien schmälern, die Dörfer und Güter ihrer Bearbeiter berauben usw., woran sie verständlicherweise wenig Interesse hatten, zumal, wenn es um Kriege in entfernten, sie nicht betreffenden Ländern ging. Gerade das war aber bei Syrien oder Kleinasien der Fall. Wir hören deshalb (unter Pakoros) immer wieder von Einfällen relativ kleiner Korps, die sogar vorübergehend große Landgewinne brachten.

Unsere Charakteristik über die Zusammensetzung des parthischen Heeres zeigte seine Ausrichtung für die iranisch-mesopotamischen Gebiete. In diesen Kämpfen haben sich die Reiteraufgebote bewährt, nicht dagegen im kleinasiatisch-syrischen Raum.<sup>256</sup> Umgekehrt war für die römischen Eroberungszüge das parthische Stammgebiet schwer erreichbar. Höchstens im Falle eines überwältigenden römischen Erfolges wäre hier ein Überwintern für die Truppen eines Crassus oder Antonius möglich geworden. Auf handelspolitische Erwägungen zu diesem Thema werden wir unten zurückkommen.

Die Grenze des gegenseitig Erreichbaren ist für die folgenden Jahrzehnte schließlich von beiden Partnern wenigstens solange respektiert worden, wie neue Wirren nicht einem vermeintlich günstige Möglichkeiten zur Zurückdrängung des anderen boten. Im Unterschied zur Epoche der untergehenden römischen Republik waren es in der Folge immer stärker die Parther, die Anlässe für das Imperium zum Eingreifen boten. Aber selbst dann waren die Erfolge gering. Man sollte deshalb nicht die Inaktivität der Parther im Westen dazu benutzen, ihnen jedes größere politische Ziel abzusprechen, wie es v. d. Osten tut. Sein Vergleich mit einer riesigen Weidefläche, als die das Königshaus sein Reich auffaßte, die es in der notwendigen Größe zu verteidigen galt, jedoch nur soweit auszudehnen, wie es ohne große Anstrengungen möglich war, sie zu behaupten<sup>257</sup>, ist gewiß sehr einseitig. Bei der Struktur dieses Reiches, dessen Sinnbild die seiner Armee ist, waren gewisse Grenzen zu setzen. Ein Phraates III. wußte, warum er den großen Kampf um Kleinasien nur zur Schwächung seines armenischen Nachbarn und damit zur Wiedergewinnung der Euphratgrenze nutzen konnte. Oroses II. glaubte weitergehen zu können. Unter ihm sah die Antike den – wahrscheinlich – Höhepunkt der parthischen Macht.<sup>258</sup> Aber selbst in diesem Augenblick war unverkennbar, daß die ökonomischen und finanziellen Aufwendungen, die das Partherreich hätte tragen müssen, um namentlich in Kleinasien größere Landstriche fest in seine Hand zu bekommen, sowohl angesichts der Stärke des Gegners, aber auch hauptsächlich der anders garteten Besiedlungs- und Wirtschaftsstruktur seinen Möglichkeiten kaum entsprochen hätte.

Die skizzierten Grenzen militärischer Möglichkeiten des Partherreiches werden in den späteren Jahren der Arsakidenherrschaft noch deutlicher sichtbar, aber sicher nicht dann erst von Bedeutung, wie Bokšanin meint. Unter diesem Blickwinkel ist seine These, die politischen Ziele, die sich Oroses II. und seine Umgebung gestellt hatten, seien nicht illusorischer als diejenigen eines Crassus, Cäsar oder Antonius gewesen<sup>259</sup>, zu ergänzen: Sie waren von beiden Seiten unerfüllbar.

Die Jahre der Ohnmacht der Krone unter Phraates IV., besonders aber unter seinem Sohn gleichen Namens, mochten die iranischen Teile des parthischen Adels ermutigt haben, mit Artabanos III. (zirka 12 – 40 u. Z.) eine Zentralisierung des Reiches auf Kosten der hellenistischen Bevölkerungsteile, deren mindestens teilweise Hinneigung zum Römischen Reich gerade die letzten Wirren verursacht hatte, anzustreben. Zu diesem Zweck versuchte man, sich verstärkt auf jüdische Würdenträger zu stützen, um sie gegen die Griechen ausspie-

len zu können. Diese Politik hatte in Babylonien zu seltsamen Konsequenzen geführt. Allein der Versuch scheiterte an der offenen römischen Intervention, und der König mußte fliehen. Nach seiner Rückkehr gelang es ihm nicht mehr, dem inzwischen eingetretenen Umschwung entgegenzutreten. Aber der Kampf der einzelnen Fraktionen war nicht beendet, obwohl Vardanes, sein Sohn, die Stadt Seleukia, eine der Hochburgen des Hellenismus, nach langer Belagerung einnehmen konnte. Ihre Autonomie war damit verloren; ein potentieller Stützpunkt bei römischen Angriffen war gedemütigt worden; Die Stadt war nicht zufällig zum vermutlichen Ziel des Crassus-Feldzuges auserkoren.<sup>260</sup> Seleukia hatte sich kurz nach Bekanntwerden der Absichten von Artabanus III. von ihm losgesagt. Nach ihren Münzen zu urteilen, hat sie sich danach einer mehrjährigen Unabhängigkeit erfreuen können.<sup>261</sup> Doch ihre Rückeroberung konnte nicht zur Stärkung der Zentralgewalt genutzt werden. Vardanes' Stiefbruder empörte sich, was zu langwierigen Kriegen führte. Da die hellenisierten Großen nur auf eine Gelegenheit warteten, einen ihnen genehmen Kandidaten auf den Thron zu bringen, scheinen sie eine Verschwörung angezettelt zu haben, die jedoch erkannt worden ist. Dennoch erlag Vardanes wenig später einem Attentat. Dadurch war das Reich unter Gotarzes II. geeinigt. Über einen von Rom gesandten Nebenbuhler konnte er ohne Mühe triumphieren. So waren dem Imperium und der oppositionellen Adelsfraktion seines Reiches eine beträchtliche Schmach bereitet worden. Doch erneut waren die Erfolge für die Krone nicht dauerhaft. Schon im Jahre 51 u. Z. wurde der König das Opfer der Pest.

Das war die Situation, als nach dem Interregnum des betagten Vonones II. dessen Sohn Vologases den Thron bestieg. Man kann Bokšanins Situationsbericht in allen wesentlichen Punkten übernehmen; Es ist nach den geschilderten vakanten Machtverhältnissen zwischen Griechischem und Orientalischem einzusehen, daß die Macht des Despoten bedenklich verloren hatte: Das Partherreich entwickelte sich immer mehr zu einer Konföderation einer Reihe fast unabhängiger Staaten, welche die Macht des "Königs der Könige" nur noch nominell anerkannten. Es wäre somit unfähig, eine weitgehende aggressive Politik nach Westen zu führen.<sup>262</sup> Allein die tieferen Gründe, auf denen diese Schlußfolgerung beruht, werden nicht erst mit dem Auseinanderbrechen des Reiches sichtbar. Somit erscheint die Zäsur nicht gerechtfertigt. Auch die separatistischen Tendenzen waren von Anfang an vorhanden. Beispielen sind wir oben begegnet. Infolge der Thronkämpfe und Spannungen wurden sie lediglich verstärkt. Gefährlich für den Gesamtbestand des Reiches wurden sie erst seit Vologases III. (148 - 193), als er gegen Kaiser Marc Aurel Ansprüche auf Syrien und wohl auch Kleinasien erhob. Schwieriger zu beurteilen ist die Situation unter seinem Sohn Vologases IV. im Jahre 194. Die Parther hatten dem römischen Thronprätendenten Pescennius Niger für den Fall, daß er in Schwierigkeiten geriete, Unterstützung angeboten. Als Niger, von seinem Gegner Septimius Severus bedrängt, um die versprochenen Hilfskontingente bat, erklärte der Großkönig, er könne aus eigener Kraft keine Truppen senden. Er müsse seine Vasallen zum Heeresdienst aufrufen. Da jedoch Niger die vom König als Lohn ausbedungene Gebietsabtretung nicht gewährte, ist es fraglich, ob man in der Antwort des Königs wirklich nur ein Zeichen seiner Ohnmacht sehen sollte. In diesem Sinne interpretiert unser Gewährsmann Herodianus den Vorgang.<sup>263</sup>

Doch ist das ein Vorgriff auf viel spätere Ereignisse. Die gesamte späte Geschichte des Partherreiches wirkt in politischer Hinsicht sehr verwirrend. Währenddessen ging jedoch die Zurückdrängung hellenistischer Elemente weiter. Die Demütigung Seleukias hatten wir bereits erwähnt. Die weitere Schwächung der Stadt besorgten die Römer selbst, als diese unter Marc Aurel belagert, eingenommen und stark beschädigt wurde.<sup>264</sup> Seleukia wurde auch als Handelszentrum durch die Gründung der Stadt Vologesia zurückgedrängt. Debevoise<sup>265</sup> glaubt, ihre Gründung zwischen den Jahren 55 und 65 ansetzen zu können. Vologesia sollte sich als Knotenpunkt für die aus Palmyra kommenden Karawanen geeigneter erweisen, als das strategisch ungünstiger gelegene Seleukia. Das trifft auch im Vergleich zur Lage der Hauptstadt Ktesiphon zu.

Vielleicht fielen noch in die Regierungszeit desselben Vologases I. die Anfänge zum Sammeln der zarathustrischen Gathas – auch das ein Ausdruck, daß hellenistische Traditionen stetig zurückgedrängt wurden. Debevoise hat zudem darauf aufmerksam gemacht, daß auf den Münzen dieses Königs zeitweise Pahlavi als Zweitsprache zum bisherigen Griechisch erschien, das hoffnungslos korrupt geworden sei.<sup>266</sup> An politischen Ereignissen läßt sich also nachweisen, daß zwar die Zentralisierungspolitik Artabanos III. gescheitert, jedoch die Zurückdrängung hellenischer Kulturelemente nicht mehr aufzuhalten war. Auch die unter diesem König erstmals deutlich erkennbare Bevorzugung gewisser jüdischer Schichten als Gegengewicht zu den Hellenen läßt sich weiter verfolgen. Man konnte bei dieser Politik die unterschiedliche Stellung, welche die Judäer im römischen und parthischen Reich besaßen, ausnutzen. Sie bildeten einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung in Kleinasien, Mesopotamien, Syrien und Ägypten. Es ist durchaus mit Bokšanin<sup>267</sup> anzunehmen, daß von daher eine enge kultische und ökonomische Verbindung zwischen den Judäern der östlichen Provinzen des Imperium Romanum und den westlichen des Arsakidenstaates bestand. Das Reich von Ktesiphon gewährte seinen Judäern religiöse und kulturelle Autonomie. Namentlich genannt werden zum Beispiel von Josephus die Glaubensbrüder in der Adiabene, einem parthischen Randgebiet.<sup>268</sup> Daß sie aus diesem Grunde innerhalb Roms als mindestens zeitweiliger Unsicherheitsfaktor angesehen wurden, zeigt die Nachricht, daß sowohl Metellus als auch Dolabella die jüdische Bevölkerung Kleasiens in ihre ansonsten sehr rigoros durchgeführten Zwangsaushebungen nicht mit einbezogen.<sup>269</sup> Zweifellos galt das nach der Einnahme von Jerusalem erst recht. Doch andererseits sind allzu enge politische und ökonomische Zusammenhänge nicht eindeutig belegbar. Noch schwieriger sind sie bei konkreten Ereignissen nachzuweisen. Bokšanin<sup>270</sup> glaubt, daß die Judäer (wenn auch vergeblich) gehofft hätten, von den Parthern bei ihrem Aufstand gegen die Flavier Unterstützung zu erhalten. Doch sagt Flavius Josephus in seiner Geschichte des jüdischen Krieges (2,16,4) nicht, daß sie ein palästinensisches Hilfsersuchen abgelehnt hätten. Er erläutert vielmehr rein theoretisch, daß von dort kaum Hilfe zu erwarten wäre, weil das einer grundlosen Vertragsverletzung gleichkäme. Übrigens ist das ganze eine (fingierte?) Rede, die die Bürger Jerusalems vom Aufstand abhalten sollte. Dort konnte es gar nicht anders lauten, sollte es nicht dem Sinn der Ausführungen zuwider sein. Auch die vagen Äußerungen Dio Cassius' (69,13) andere Völker hätten bei dem Bar-Kochbar-Aufstand Hilfe geleistet, hofften sie doch, etwas dabei gewinnen zu können, ergeben keinen konkreten Hinweis auf die Parteinahme der Parther. Sie wäre allenfalls deshalb möglich ins Auge zu fassen, da sie in den historischen Rahmen gut passen würde. Aber selbst wenn sie erfolgt wäre, könnte sie jedoch angesichts der instabilen Lage des Reiches um 130 u. Z. nicht allzu nachhaltig gewesen sein. Ob man hingegen aus Eusebius' Kirchengeschichte (4,2) eine bewußte Unterstützung des im Hinterland von Kaiser Trajans mesopotamischem Operationsgebiet ausgebrochenen parthischen Aufstandes durch die Judäer herauslesen kann<sup>271</sup>, ist noch unsicherer. Zweifellos unterstützte ihre Empörung objektiv den Widerstand der Arsakiden. Eine Analyse der Ereignisse läßt jedoch eher auf ein zufälliges Zusammentreffen schließen.

Zusammenfassend ergibt sich aus diesen keineswegs vollständigen Aufzählungen noch einmal, daß eventuelle Verbindungen von Mesopotamien eher in den syrischen Raum als nach Kleinasien weisen. So waren wir stets gezwungen, zwischen beiden Regionen zu trennen, wollten wir die Möglichkeiten sondieren, die sich einem etwaigen parthischen Großangriff auf den römischen Osten boten.

#### 4.6. Die soziale Problematik in Kleinasien - Ihre Bedeutung während der pontischen und parthischen Eroberungsversuche bis zum Beginn des Principates

Sowohl Kleinasien als auch Syrien waren neben Griechenland die Hauptleidtragenden der Wirren, die den Untergang der römischen Republik umranken. Es ist selbstverständlich, daß die Repressalien, denen besonders die Städte ausgesetzt waren, starken Unwillen aller Bevölkerungsschichten hervorrufen mußten. Zeitweilig wurde dadurch sogar das soziale Ringen innerhalb der Poleis von dem gemeinsamen Kampf gegen die Ausplünderer überschattet. Namentlich der pontische König Mithradates VI. versuchte dieses Moment im ersten pontischen Krieg auszunutzen. Er mußte die geringe Tragfähigkeit dieses Bündnisses jedoch spätestens nach der ersten größeren verlorenen Schlacht bei Chaironeia und dem Abfall Ephesos' spüren. Diese Rückschläge zwangen ihn zeitweilig, mit den unteren, unterdrückten Schichten im Bunde gegen das reiche Stadtbürgertum vorzugehen. Hierbei ergriff er Maßnahmen, die einer sozialen Revolution nahekamen. Gleichzeitig scheint es, daß seine oder die seiner Ratgeber Pläne auf eine Stärkung orientalischer Wirtschaftsformen hinausliefen zuungunsten der im Westen Kleinasiens dominierenden Poleis, so etwa, wenn er auf eine Stärkung des Königslandes ausgeht. Durch diese Umgestaltungen verursachte er zeitweilige Eruptionen. Ihre Kraft reichte zwar angesichts des häufigen Zusammengehens der vorwiegend griechischen Oberschicht Westkleinasiens sowie in den Städten der übrigen Halbinsel einschließlich seines eigenen Reiches mit dem römischen Machtapparat nicht aus, grundlegende Wandlungen zu erzwingen. Das war bei dem damaligen Stand der Produktivkräfte auch nicht erreichbar. Doch es wurden Änderungen bei Mißständen vorbereitet, an denen auch spätere Zeiten nicht mehr vorbeigehen konnten, so die Zurückdrängung der publicani und der römischen Kaufleute. Letztere flohen zweifellos mehr aus Angst vor neuen Vergeltungsmaßnahmen der Asiaten und Hellenen, denn wegen staatlicher Maßnahmen.

Das Partherreich griff, als es sich in die Verhältnisse Kleinasiens und Syriens einmischte, die Pläne des pontischen Herrschers nicht auf. Es verzichtete auf einen Versuch, großzügig Privilegien an die armen Klassen zu verteilen, um sich deren Beistand zu sichern. Dadurch sah es seine Eroberungspläne einer wichtigen Stütze beraubt. Wir hatten allerdings betont, daß das nicht heißt, daß man seitens der kleinasiatischen Städte diesen Expansionsabsichten generell keine Unterstützung gewährte oder gar Widerstand leistete. Ebenso wie bei den pontischen Kriegen ist das Verhalten der jeweils betroffenen Kommunen, Gemeinden oder Stämme vielmehr von sehr unterschiedlichen Motiven geprägt, die nur anhand der wirtschaftshistorischen Gegebenheiten des einzelnen Landstriches erklärbar sind. Wichtig ist weiterhin die Frage nach der in der Stadt führenden Klasse, deren Parteinahme häufig nach dem Abwägen von zu erwartenden Vergünstigungen entschieden wurde. Verhängnisvoll zeigte sich oft die starke Rivalität zwischen gleichrangigen Nachbarpoleis, namentlich in Fragen von Handel und Gewerbe.

Wir betonen nochmals die Leiden, denen jenes Gebiet in dieser Zeit ausgesetzt war, wenn wir auf die wechselnde soziale Bedeutung der Piraten hinweisen: Zuerst handelten sie offenbar in stillem Einvernehmen mit den publicani bzw. nach Sulla mit den Administratoren, die nach Kleinasien gesandt wurden. In dem Maße jedoch, da sich Rom - mehr zur Rettung seiner Gewinne aus der Provinz Asia, als um die Bevölkerung von den Ausplünderungen zu befreien - zum Vorgehen gegen sie entschließt, wenden sie sich an seine Gegner, so Mithradates VI. Auch die Haltung des pontischen Königs, mit einer starken Gruppe der populären Fraktion der Römer verbündet, ist schwankend. Am leichtesten wird diese Tatsache daran erkennbar, daß er von größeren sozialreformerischen Maßnahmen im späteren Verlauf seines Krieges abrückt.

Die Piraterie wurde zwar durch Pompeius gebrochen, ja einige Städte Kleinasiens wurden mit ehemaligen Seeräubern bevölkert und so vor dem Wüstwerden bewahrt: So berichtet

Plutarch von 20 000 von ihnen, die in kleinen Städten Kilikiens angesiedelt wurden.<sup>272</sup> Doch die folgenden unruhigen Zeiten ließen das Piratentum nochmals, wenn auch nicht in so starkem Maße, wiederaufleben. Selbst in späteren Zeiten machten die Feldherren Roms noch gemeinsame Sache mit ihnen, wenn es ihren Zielen dienen konnte. Strabo stellt uns den "Herrscher" in der Propontis, einen gewissen Kleon, zum Beispiel als ehemaligen Banditenhüptling vor, der den Parthern während ihrer Einfälle durch Scharmützel und Räubereien schadete. Dadurch half er dem Antonius. Kleon verriet ihn mit seinem Untergang. Er ging zu dessen Bezwiner Augustus über, der ihn mit Land belohnte (12, p. 574).

Auf die verschiedenen Ursachen, warum eine Befreiung vom Joche Roms nicht gelang, wurde teilweise hingewiesen, so auch auf die Grenzen der militärischen Möglichkeiten des Pontischen und Parthischen Reiches, die, bei letzterem deutlich sichtbar, in ihrer ökonomischen Struktur lagen.

Das politische Chaos, die inneren Wirren der Poleis, die zu einem beträchtlichen ökonomischen Rückgang führten, die vorübergehende Unfähigkeit der herrschenden Klassen in Rom und den Provinzen, ihre Herrschaft zu ihrem Vorteil zu nutzen - schließlich der, wenn auch nur vorübergehende, Verlust wichtiger Provinzen, all das muß zu sozialen Utopien und Träumen geführt haben, deren interessanteste die Apokalypse ist, die den kommenden Sieg Asiens über Rom verheißt (Sibyll. 4, 145 f.). Interessant ist die besondere Erwähnung der karischen Städte, Rhodos und Tyros (3, 444; 7, 1 und 7, 62 f.): Wir erinnern uns, daß der kleinasiatische Südwesten ebenso wie Tyros den Parthern Widerstand leistete<sup>273</sup>, Rhodos gegen Mithradates. Offenbar galten den Verfassern der Weissagung diese Gebiete als Hochburgen der Römer. Man hat seine Formulierung in unserer Epoche, also "etwa im ersten vorchristlichen Jahrhundert" vermutet. Diese Zeitangabe ist vielleicht glaubwürdiger als die zwar zeitlich ähnliche, jedoch ganz anders motivierte etwa bei Maschkin.<sup>274</sup> Die Niederlage des Crassus und die folgenden Siege der Parther mochten dazu beigetragen haben. Nach der Stabilisierung des Reiches mit dem diplomatischen Sieg des Augustus über seinen parthischen Gegenspieler könnten nach Ansicht Rehorks die Römer fähig gewesen sein, die destruktiven Tendenzen dieser Literatur durch eine eigene "Ideologie" zu ersetzen. Rehork bringt interessante Gegenstellen bei Vergil. Dort wird nachgewiesen, "daß es in Wirklichkeit Octavian war, der am Euphrat Blitze zucken läßt" - nicht umgekehrt.<sup>275</sup> Tatsächlich hatte damit das Römische Reich für Jahrhunderte große Teile des hellenisierten Ostens behaupten können.

Bokšanins Feststellung, daß die Vertreibung der Parther ohne Unterstützung der römischen Truppen nicht möglich war, ist völlig berechtigt.<sup>276</sup> Noch mehr jedoch kann man Ilinskaja<sup>277</sup> beipflichten: Ihre Darlegungen zeigen, auch wenn sie das nicht ausspricht, daß, selbst wenn ein Umschwung der römischen Untertanen Kleinasiens erfolgen sollte, nur bei massiver parthischer Unterstützung für die Kleinasiaten militärische Aufstände sinnvoll wären. Sie zitiert Florus, der sogar für Syrien, dessen stärkere Hinwendung zum östlichen Nachbarn wir verschiedentlich gezeigt haben, ausführt: "Als das Haupt des Pakoros durch die abgefallenen Städte getragen wurde, war Syria ohne Krieg zurückgewonnen." (4, 9, 7) Die Lage war eindeutig geworden: Das römische Heer stand in Kleinasien. Damit entfielen alle weiteren Voraussetzungen. Zu dieser Tatsache kommen einige andere, wirtschaftliche, die letztendlich Asia minor dem Römischen Reiche beließen: Wir hatten die relativ zahlreichen Privilegien erwähnt, die der Sieger den Städten zuteil werden ließ, die für ihn gelitten hatten. Wir verweisen weiter auf gewisse Lichtblicke innerhalb der römischen Administration, die zeitweilige Erholungspausen gestatteten.<sup>278</sup>

Erinnern wir uns: Die antiken Schriftsteller wurden nicht müde, die Repressionen zu schildern, die auf das östliche Mittelmeergebiet herniedergingen. Dennoch fanden wir immer wieder Sentenzen, wie: Er tat ihnen sonst nichts, verlangte nur einen Steuerbetrag zusätzlich usw. Wir hatten gesehen, daß viele Gemeinden die von Lucullus zwar ermäßigten, doch

immer noch hohen sullanischen Schulden bezahlen konnten, Appian ist zum Beispiel der Meinung, daß die von Antonius den Königen und Fürsten der abhängigen Gebiete auferlegten Steuern nicht über die Kräfte der Betroffenen hoch gewesen seien.<sup>279</sup> Ferner haben wir zu bedenken, daß wir zwar von den Summen hören, die den Betroffenen auferlegt wurden, jedoch niemals, wieviel sie wirklich zahlen mußten, weil der Mächtige unterdessen längst erlegen war. Sein Nachfolger gewährte darauf den Drangsalirten fast automatisch, wenn schon nicht Vergünstigungen, wie es häufig geschah, so doch Stornierung der Zahlungen.<sup>280</sup> Diese Tatsache ist oft geschildert worden. Jedoch am Bild der Ruinierung Kleinasien wurde höchstens partiell gerückt. So stellt etwa Buchheim zugunsten des sonst übel beleumdeten Triumphvorn Antonius fest, daß dieser von seiner neunjährigen Sondersteuer, zahlbar in zwei Jahren, "sicher nur einen Bruchteil des geforderten Betrages bekommen" konnte, da "vor Ablauf eines Jahres... die Parther in Kleinasien" waren.<sup>281</sup> Somit läßt sich Magies Vermutung belegen, der annimmt, daß "angesichts der ruinierten Verhältnisse in dieser Provinz die Zahlungen, auch wenn unter weniger rigorosen Bedingungen zugebilligt, kaum vollständig geleistet werden konnten."<sup>282</sup> Das Argument ist jedoch ganz allgemein sicher auch für andere Forderungen anzunehmen. Besser spezifizieren können wir auch die Zehnjahressondersteuer, zahlbar in einem Jahr, die Brutus und Cassius verlangten. Wir wissen nicht, wieviel sie tatsächlich erhielten; daß sie nicht alles entreiben konnten, dürfte hinlänglich durch die Tatsache bewiesen sein, daß sie noch vor Ablauf der Zahlungsfrist nicht mehr am Leben waren.

Wir dürfen also behaupten, daß - ungeachtet zahlloser Willkürmaßnahmen der römischen Administration - von einer "Ruinierung" mindestens der Städte insgesamt nicht gesprochen werden kann. Die zitierten Äußerungen Ciceros oder Octavians bei Dio Cassius über den Reichtum der Provinz Asia<sup>283</sup> wären in diesem Falle ebenso unverständlich wie die Tatsache, daß die Städte zum größten Teil von Strabo wieder als wohlhabend gekennzeichnet werden. Ihre Ausplünderung ist zu einem beträchtlichen Teil als relativ zu betrachten. Daraus ist freilich nicht zu folgern, daß das tatsächliche Geschehen nicht auch den Haß gegen alles Römische zeitweise entfachen mußte. Er ebnete den Gegnern, ob pontisches oder parthisches Reich, den Weg für ihre militärischen Unternehmungen.

Ein abschließender Hinweis gilt der Städtepolitik der Römer und ihrem Verhältnis zu den Vasallenstaaten. Bekanntlich hat Antonius außer Asia und Bithynia fast den ganzen eroberten Raum Kleinasien an Klientelherrscher vergeben, was ihm von der bürgerlichen Literatur oft sehr verargt wurde. Wir begnügen uns mit der Stellungnahme Magies, daß der extensive Gebrauch dieser Methode des Regierens nichts weiter bewirken konnte, als sowohl die kulturelle als auch ökonomische Entwicklung eines großen Teiles von Kleinasien und ebenso seine Befreiung von den Ideen und Methoden des Ostens zu verzögern<sup>284</sup>. Er kommt zu diesem Urteil, obwohl er durchaus die Richtigkeit dieser Maßnahmen an sich anerkennt. Tatsächlich beruhte wenigstens in den weniger hellenisierten Gebieten Nord-, Mittel- und Südkleinasien die von Pompeius vorgenommene Landaufteilung unter die Oberhoheit der Poleis auf "einer mehr gewünschten als tatsächlich vorhandenen Vorherrschaft der Städte".<sup>285</sup> Angesichts dauernder kriegerischer Unternehmungen durch von außen hereingetragene Konflikte, denen man sich so oder so anschließen mußte, konnten die Städte weder in ihrer Isoliertheit dem ihnen angeschlossenen Land Schutz bieten, noch genügend Mittel für die Forderungen der sich befehdenden römischen Machthaber stellen. Es ist sicher anzunehmen, daß die Klientelherrscher, da meist an das Schicksal der sie Einsetzenden gebunden, diese auch besser unterstützten. Sie konnten im Falle einer Weigerung schneller zur Verantwortung gezogen werden, als das bei einem in viele Städte zersplitterten Lande möglich wäre. Zudem ist es bei wenig urbanisierten Landesteilen mehr als zweifelhaft, ob überhaupt durch eine Städteherrschaft alle Landesstriche erfaßt werden konnten. Es spricht alles dagegen, daß etwa in Pontus, Kappadokien oder Paphlagonien usw. sämtliches nicht-städtische Land auf die wenigen städtischen Zentren verteilt worden wäre. Rostovtzeff hat bereits die Vermutung geäußert, daß beträchtliche Teile des ehemaligen Königslandes eben-

so nicht dazu gehört haben dürften wie Tempelterritorien in Pontus.<sup>286</sup> Die Tendenz ging vielmehr in die Gegenrichtung. Wir hatten oben angedeutet, daß der pontische König Mithradates VI., aber auch die Arsakiden, sich lieber auf Tyrannen in den Städten stützten als auf Räteherrschaften - zweifellos aus gleichen Gründen, welche bei der Einrichtung von Klientelherrschaften vermutet wurden. Wir fügen hier hinzu, daß man römischerseits sogar dazu überging, Tyrannen durch Verkäufe der Civitas an geeignete zahlungskräftige Männer einzusetzen. Auch hier dürften derartige Überlegungen wie oben den Ausschlag gegeben haben; daß das Feilbieten darüber hinaus eine zusätzliche Geldquelle<sup>287</sup> erschloß, versteht sich von selbst.

Man muß ferner berücksichtigen, daß die Städte selbst in günstigeren Zeiten unter dem Prinzipat nicht fähig waren, ihren Finanzhaushalt in Ordnung zu halten. Ein erstes zu nennendes Beispiel ist Mylasa.<sup>288</sup> Dessen Finanzlage wurde noch unter Octavian so schlecht, daß seitens der Administration geeignete Schritte eingeleitet werden mußten. Drastischere Beispiele aus späterer Zeit werden noch genannt werden müssen. Wenn überhaupt, war es allein einem römischen Statthalter bzw. abhängigen Monarchen, der wenigstens über gewisse Möglichkeiten der Behauptung verfügte, möglich, allzu große Härten abzuwenden, kaum jedoch einzelnen Poleis. Selbstverständlich ist aber auch, daß einheimische Herrscher aus eigener Kenntnis ihr Land besser beherrschen konnten als ein römischer Statthalter. Das trifft besonders auf traditionell unruhige Gebiete, wie Phrygien, Galatien und Kilikien zu, gilt aber auch für Pontus, Kleinarmenien usw. Diese Gegenden wurden noch immer von Piraten heimgesucht, bei deren Bekämpfung beispielsweise Amyntos und Polemon umkamen.<sup>289</sup> Erst eine römische Regierung, die im Innern die politischen und sozialen Machtkämpfe hinter sich gebracht, deren Klassenwesen sich konsolidiert hatte, konnte mit einigem Erfolg die genannten Landschaften nach und nach unter direkter Regie gegen nachhaltige Rückschläge sichern.

Als letzten Punkt, der sich aus dem Vorhergesagten ergibt, fügen wir die ausgesprochen geringe Urbanisierungsförderung durch die Römer bis zum Ende der Bürgerkriege an. Wir hatten lediglich bei Pompeius einige Versuche gesehen, so die Wiederbelebung von Städten mit gefangengenommenen latrones. Cäsar hatte gewisse Kolonisationsversuche unternommen, doch nur im Zusammenhang mit von ihm geplanten Kriegszügen, wozu Kleinasien als Basis dienen sollte. Mit seiner frühen Ermordung waren diese Pläne dahin, mit ihnen die darauf begründeten Siedlungsmaßnahmen.<sup>290</sup>

Wir haben damit einige Aspekte zur wirtschaftlichen Situation namentlich Kleinasiens in der Zeit der Bürgerkriege zusammengetragen, von denen wir glauben, daß sie in einigen Punkten eine gewisse Revision bisheriger Ansichten gestatten, namentlich, was die Lage der Städte angeht, sowie die Möglichkeiten anderer Mächte, die Ostgebiete dem Imperium Romanum zu entreißen. Wir hoffen, diesen Ausführungen eine gewisse Vertiefung geben zu können, wenn wir einige Gedanken über die Handelsbeziehungen der Halbinsel zum Orient im Verhältnis zu Syrien anschließen.

## 5. Die sozialökonomischen Bedingungen in Kleinasien seit der Zeitenwende und die Problematik der Handelsbeziehungen Kleinasiens zum Orient

### 5.1. Geschichtlicher Rückblick - Zur Situation der Quellen und der Sekundärliteratur

Schon zur Zeit der ersten Klassenstaaten in Mesopotamien begaben sich Karawanen und Handelszüge nach Syrien und Kleinasien. Wenn auch auf der Grundlage des Tausches, so florierte doch ein gewisser Verkehr diesseits und jenseits des Euphrats. Das Hethiterreich wurde als politisches Zentrum dieses Verkehrs angesehen. Schon in der ersten Hälfte des

dritten Jahrtausends beutete man die Kupfer- und Silberminen Kappadokiens und Kilikiens aus - das geschah sowohl durch die lokale Bevölkerung als auch durch Einwanderer, eventuell sogar aus Mesopotamien, wohin auch ein Teil der Erze ging.<sup>291</sup> Es ist bekannt, daß der Handel zwischen dem Iran und den westlichen Gebieten teilweise über die anatolischen Häfen gehen mußte bzw. in Kleinasien, so im Pontusbereich, endete, als die Achämeniden ihr Großreich errichteten. Es waren zum großen Teil kostbare Luxusgüter, die hier ihren Besitzer wechselten bzw. umgeschlagen wurden.<sup>292</sup> Die Reichtümer Phrygiens, später Lydiens, während der frühen Periode der persischen Monarchie, waren das Resultat der Rolle, welche diese Staaten als Mittler zwischen Ost und West spielten.<sup>293</sup>

Noch unter Antiochos III. erreichten die indischen Waren teilweise Anatolien, wenn auch hier der Seeweg bereits eine starke Konkurrenz bildete.<sup>294</sup>

Nach dem Verschwinden der Attaliden, als auch der Handel mit Syrien wegen der politischen Unsicherheit verloren ging, mußte dann spätestens Kleinasien vom Handel mit dem Orient zugunsten des Seeweges abgedrängt worden sein. Eigentlich erlitt er schon beim Untergang des Perserreiches entscheidende Rückschläge, als eine politische Einheit verloren ging, die für die Sicherheit der Landwege sorgte. Stattdessen entstanden zahlreiche Kleinstaaten, die sich erst konsolidieren mußten, bis die Römer auf der Halbinsel Fuß zu fassen begannen. Wir hätten nach alledem zu fragen, ob es nicht möglich war, das Vertrauen in die Sicherheit des kürzeren Weges über Anatolien nach dem Osten wiederherzustellen. Bemerkenswert ist, daß wir keine Darstellung in die Hand zu bekommen vermochten, die sich mit Überlegungen beschäftigt hat, warum es in den Quellen - seien es archäologische oder schriftliche - so scheint, als wäre es kaum zu einer Wiederbelebung gekommen und, wenn wir das konstatieren können, warum es so ist. Wir werden auf einige Punkte stoßen, dennoch scheinen sie nicht recht befriedigend. Auch technische Fragen können allein keine ausschlaggebende Rolle gespielt haben. Es müßte sich lohnen, diese Fragen spezieller zu untersuchen - gestützt auf das reichhaltige Fundmaterial, welches der Forschung inzwischen zur Verfügung steht.

Schwer läßt sich auch erklären, daß kaum versucht worden ist, die gewiß vorhandenen Anhaltspunkte, die wenigstens einen zeitweisen Orienthandel über Kleinasien nahelegen, zu sammeln und zeitlich einzugrenzen. So hängt die Möglichkeit eines Landverkehrs von Pontus und dem Kaspischen Meer nach Osten von konkreten historischen Voraussetzungen ab, die noch zu untersuchen sind. Wenn Heichelheim die wichtigste Überlandroute nach dem Osten "entweder von Ephesus, Antiochia oder Damaskus durch den Iran bis Herat" führen läßt, ist damit nicht viel ausgesagt.<sup>295</sup> Über die chinesische Seidenstraße ist neuerdings vor allen Dingen durch Harmatta der Öffentlichkeit neues Material zugänglich gemacht worden<sup>296</sup>, aber über ihre Fortsetzung läßt sich wenig gewinnen. Bekanntlich wurden erstmals unter dem Partherkönig Mithradates II. direkte Kontakte zwischen dem Iran und China aufgenommen.<sup>297</sup> Doch dürfte diese Verbindung angesichts der militärischen Konstellation nach wenigen Jahrzehnten zunächst unterbrochen worden sein. Die Zäsur ist aber nicht erst in "nachchristlicher Zeit", wie Heichelheim<sup>298</sup> noch annimmt, zu setzen. Die Handelsstraße verlief anscheinend in jedem Falle über Mesopotamien eher nach Syrien, obwohl auch wenige Waren Kleinasien erreicht haben werden.<sup>299</sup> Als wichtigste Umschlagplätze werden Ephesos genannt, Apameia sowie Tanais, Sinope, Kyzikos, ferner Rhodos<sup>300</sup>, das allerdings an Bedeutung verliert.

## 5.2. Probleme des Landhandels nach Mesopotamien seit den Bürgerkriegen

Über die Gefahren, die dem Überlandhandel während der Bürgerkriege in Kleinasien drohten, braucht nicht viel gesagt zu werden. Offenbar war es, wie das syrische Beispiel zeigte, für die an der Küste gelegenen Städte leichter, unter bestimmten Bedingungen von den Seeräubern eine gewisse Sicherheit für die Wasserstraßen zu erlangen als auf dem Lande. Hinzu kam, daß beispielsweise der Landtransport aus dem Skythengebiet zwar schneller, aber teurer war. Leider stehen uns an exakten Berechnungsgrundlagen nur die Angaben Catos für Italien zur Verfügung, die sich auf schwere Gegenstände beziehen. Eine Übersicht über diese Tarife hat Gummerus<sup>301</sup> zusammengestellt. Danach kostete der Transport einer Ölquetschmaschine von Suessa zu Catos Gut 72, von Pompeii dorthin bereits 280 Sestertzen, was gegenüber dem Fabrikationspreis einen Zuschlag von 73 Prozent bedeutet. Allerdings gibt auch Gummerus zu bedenken, daß die Transportbedingungen zur Zeit Strabos verbessert worden sein müssen. Das läßt sich aus seiner Geographie (5, p. 235 bzw. 4, p. 189) entnehmen. Diese Entwicklung dürfte mit der Stabilisierung der politischen Lage zusammenhängen und auch für den Vorderen Orient gelten. Allerdings ist anzunehmen, daß die Preisrelationen dort andere waren.

Die Tatsache, daß spätestens nach dem Untergang der Attaliden der wichtigste Handelsverkehr nach Osten einseitig über See ging und dann über Syrien Mesopotamien erreichte, läßt sich schließlich auch an der schon mehrfach beobachteten Neigung des frühen Partherreiches, Syrien in seine Gewalt zu bekommen, erschließen, während, wie erwähnt, Kleinasien für sie von wesentlich sekundärer Bedeutung war; Es ist Debevoise zweifellos zuzustimmen, daß der große parthische Einfluß, der sich bei den Unternehmungen nach Crassus' Untergang in Syrien zeigte, zwar durch das momentane militärische Übergewicht der Parther bewirkt, jedoch seine Ursache in den Handelsverbindungen zwischen Syrien und Mesopotamien hatte.<sup>302</sup>

EXKURS: Grenzen der Expansionspolitik des Römischen Reiches im Zusammenhang mit der politischen Lage seit der Zeitenwende

Man hat es als unnatürlich bezeichnet, daß sich trotz der engen ökonomischen Bande zwischen Syrien und Mesopotamien am Euphrat eine Grenze gebildet habe, nur weil die Römer nicht weitermarschiert seien. "Gerade für Syrien - Palästina dürfte sich am stärksten gerächt haben, daß Babylonien und der Iran entgegen den Plänen des großen Cäsars nur ganz kurze Zeit unter Trajan auch staatlich zum Imperium Romanum gehörten, obwohl sie nach Kultur und Zivilisation seit Alexander der Antike unverändert zuzurechnen waren. Die Hochblüte Vorderasiens unter den ersten Kalifen zeigt noch deutlich an, wie unnatürlich die östliche Wirtschaftsgrenze des Imperium Romanum geopolitisch zusammengehörige Gebiete getrennt hatte." Auch die Bodenschätze des Kaukasus, von Iran, Arabien, Äthiopien und Nordwest-Indien hätten mit Gewinn ausgebeutet werden können.<sup>303</sup> Es ist jedoch zu befürchten, daß hier allzu einseitig vom römischen Standpunkt aus diskutiert wird. Wir hatten bereits festgestellt, daß der Euphrat und der Tigris nicht in jedem Falle als ökonomische Grenzen anzusehen sind, wohl aber in gewisser Hinsicht als geographische. Heichelheim selbst hat jedoch andererseits darauf hingewiesen, daß bei dem damaligen Niveau der Transportverbindungen die Einrichtung des Römerreiches bis Indien, wie es Cäsar vorgeschwebt haben soll, fraglich geworden wäre: Nach seinen Berechnungen hat die Nachrichtenverbindung zwischen Rom und Kilikien 50, von Epiros nach Laodikeia ebenfalls 50 Tage betragen. Saumtiere haben auf den Landstraßen pro Tag 60 bis 75, Fußgänger 40 Kilometer, Kurier unter Benutzung von Relaissystemen über 100, Reiter und Eilwagen auf guten Straßen zur Diadochenzeit 300 Kilometer zurücklegen können. Doch schon während der Krisenzeit des 3. Jahrhunderts v. u. Z. seien "entsprechend weniger" erreicht worden.<sup>304</sup> Das gleiche gilt dann für die Jahrzehnte bis zur Zeitenwende.

Wenigstens die Nachrichtenübermittlung könnte allerdings in der Kaiserzeit wesentlich schneller, als Heichelheim für die hellenistische Zeit errechnet hat, erfolgt sein, sollte die folgende Bemerkung des Herodianus im zweiten Buch seiner Kaiserbiographien (Absatz 4) nicht nur schmückende Beigabe sein. Nach dem Autor hätten selbst die Barbarenvölker, die sich bisher einer römischen Unterwerfung widersetzt hätten, des Pertinax Oberhoheit anerkannt. Glückwunschadressen von den Enden der Welt seien eingetroffen, um zu zeigen, daß sich der Erdball darüber freue, daß Pertinax regiere. Da des Pertinax Herrschaft nur reichlich zwei Monate währte, spräche die Stelle bei Herodian dafür, daß Heichelheim die Möglichkeiten des Verkehrs zu gering veranschlagt hat - mindestens in sicheren Zeiten.

Es hat jedoch den Anschein, daß aus dieser Lobpreisung Kaiser Pertinax' nahezu der einzige Anhaltspunkt zu ersehen ist, sucht man nach hypothetischen Möglichkeiten einer nochmaligen Ausweitung des Imperium Romanum nach Osten. Wir sehen davon ab, daß Heichelheim eine "Hochblüte Vorderasiens" erst wieder während einer Reichsbildung, die das Mittelmeer vom Orient her erreichte, nämlich im Kalifat, gelten läßt. Wie aber sahen die immerhin potentiell für Rom günstigen Aspekte jenseits von Euphrat und Tigris aus? Nach den im Partherreich geschilderten antihellenistischen Tendenzen kurz nach dem Antritt des Prinzipates, die doch der Ausdruck nach einer langsamen ökonomischen Machtminderung des Griechentums gewesen sein müssen, ist es fraglich, ob auf den noch bestehenden hellenischen "Inseln" eine dauerhafte Bindung aufzubauen gewesen wäre: Zweifellos war zwar die seit Artabanos III. spürbare "iranische Reaktion" auf den dominierenden griechischen Einfluß nur dorthin gedrungen, wo letzterer mit persischen oder jüdischen Elementen offensichtlich kollidierte - wofür das erwähnte Seleukia ein typisches Beispiel ist. Andere Gegenden<sup>305</sup> bewahrten sich ihre von den Seleukiden übernommene Struktur unversehrt, so das Dura-Europos der Partherzeit. Hier war noch das rein griechische Intestat-Erbrecht in Kraft, mit geringen Veränderungen, die sich aus dem besonderen Verhältnis von Europos zum König ergaben, aber keinerlei örtliche Einflüsse zeigten.<sup>306</sup> Dabei lassen sich weitgehendere Parallelen zu kleinasiatischen Gegenden als nach Syrien beobachten. So ist das Amt des Getreideverwalters (sitonos) außer in Kleinasien und Griechenland im römischen Orient weitgehend unbekannt. In Dura ist es nach einer Inschrift für die Zeit zwischen 235 und 240 bezeugt<sup>307</sup>, doch ist wenig Grund vorhanden, die Einrichtung selbst zurückzudatieren. Auch die in Dura-Europos nach einer Stele aus dem Jahre 249 erschließbare gerusa ist in den syrischen Städten im Gegensatz zu Kleinasien der Kaiserzeit nicht bekannt.<sup>308</sup> Interessant schließlich ist das Zeugnis über die Existenz eines königlichen Gerichtshofes in Dura im Jahr 87 n. u. Z. Diese Institution geht auf die Seleukiden zurück und bestand unter den Parthern fort. Allerdings scheint es, daß die juristische Aktivität unter der Kontrolle königlicher Beamter stand. Denn es ist anzunehmen, daß die Institution generell, nicht nur zeitweilig, in Dura-Europos beheimatet war.<sup>309</sup>

Eine erste Zusammenfassung unserer Darstellung einiger Institutionen in Dura-Europos ließe also auf lebendige Verbindungen zur hellenistisch-griechischen Tradition schließen. Es kann auch nicht bestritten werden, daß eine nähere Analyse weiterer Städte von ähnlicher Bedeutung zu nahezu gleichen Ergebnissen führen würde. Dennoch hätten sie kaum zu politischen und ökonomischen Pfeilern einer aggressiven römischen Orientpolitik im Kaiserreich werden können. Die genannten Behörden waren gewiß seit der Seleukidenherrschaft vorhanden. Sie gehören jedoch ausschließlich dem Überbau an. Schon ihre Funktionen waren teilweise durch Kontrollorgane eingeengt worden, so daß nicht viel mehr als äußere Formen erhalten geblieben waren. Grundlage einer Rehellenisierung hätten sie nicht mehr werden können. Die allgemeine politische Entwicklung im Iran ging vielmehr in die gegenenteilige Richtung, wie wir oben gezeigt haben. Wir werden noch erkennen, daß sie der ökonomischen deutlich nachhinkte.

### 5.3. Bemerkungen zum Warenverkehr Kleinasiens nach Westen und Süden. Seine ökonomischen Voraussetzungen

Wenn der Eindruck entstand, daß der Handel von Kleinasien abgedrängt wurde, so gilt das interessanterweise nur in Richtung Orient. Es wäre ungerechtfertigt, wollte man annehmen, daß der Handel nach auswärts überhaupt zusammengebrochen wäre. Um nur ein Beispiel nachzutragen: Tanais war bis zu seiner Zerstörung durch den Klientelkönig Polemon ein allgemeiner Handelsplatz asiatischer und europäischer Nomadenstämme. Diese tauschten neben anderem Sklaven und Pelze gegen einheimische Waren und diejenigen anderer Nomadenvölker<sup>310</sup>, die vermutlich vor allen Dingen aus dem nördlichen Pontusküstengebiet dorthin kamen. Wir finden weiterhin im Pontusgebiet trotz aller politischer Wirren noch einen lebhaften Export rhodischer Vasen nach Ägypten, wie überhaupt der Handel mit dem Ptolemäerreich trotz einiger Schwankungen intakt blieb. Auch lydische Feigen, Weine aus verschiedenen Teilen Kleinasiens, Honig, pontische Nüsse sowie Öllieferungen sind in das Ptolemäerreich gekommen<sup>311</sup>, wenn auch in der Spätzeit der Republik abnehmend<sup>312</sup>, aber eben doch andauernd. Wir finden weiterhin Zeugnisse einer nicht verebbenden Handelsstätigkeit mit Italien.<sup>313</sup>

Natürlich ist Heichelheim rechtzugeben, wenn er feststellt: "Der Osten der antiken Welt kann nach den schweren Kämpfen der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr. und während der weiter andauernden Krisenzeiten so wenig wie Afrika nach der Eroberung Karthagos... allzu kaufkräftig gewesen sein"<sup>314</sup>, auch wenn der Vergleich mit Karthago anfechtbar ist. Ferner wissen wir, daß alte Verbindungen zwar unterbrochen, doch, teilweise auch mit der Einbeziehung Italiens, neue Fäden geknüpft worden sind. Als ein Zeichen dessen muß wohl die Ausfuhr des bekannten Steines von Synnada gewertet werden, der sich zu Strabos Zeiten in Rom (wieder) großer Beliebtheit erfreute, trotz des schweren Transportes<sup>315</sup> und - wie man hinzufügen darf - der damit entsprechend hohen Kosten.

War also auch nicht aller Glanz erhalten geblieben, so doch die wirtschaftliche Grundlage der Ostprovinzen Roms - im Unterschied zu Griechenland. Wir erinnern an die Fruchtbarkeit der Halbinsel, die sowohl den Produkten der Land- als auch der Viehwirtschaft gute Gewinn- und Exportmöglichkeiten sicherte. Wir weisen weiter auf die hellenistische Handwerkstradition, ebenso die strategisch günstige Lage Kleinasiens (und Syriens), auf die wir schon einleitend zu sprechen kamen. Gerade auch das trug dazu bei, daß die materielle Schädigung der Städte, die den Reichtum Kleinasiens erzeugten bzw. verkauften, offenbar weniger nachhaltig war, als es gemeinhin geschildert wurde. Ein sicheres Anzeichen hierfür ist auch die schon unter Augustus festzustellende Preisstabilisierung, die nicht nur innerhalb des Imperium Romanum nachweisbar ist.<sup>316</sup>

Es gab also trotz einer Periode der Krise um die Zeitenwende für den hellenisierten Osten zahlreiche belebende Faktoren, die, sobald sich begünstigende Anlässe einstellten, bestimmend werden konnten. Zu ihnen zählt auch die Entstehung des Principates, der eine gewisse Stabilisierung des wandkenden römischen Überbaues auf der Grundlage der eingetretenen und sich weiter vollziehenden wirtschaftlichen Wandlungen gestattete. Damit war auch eine Politik des Friedens möglich, wodurch allein der Handel wieder aufzuleben vermochte. Man kann jedoch nicht die Person des Augustus als Ursache alles dessen ansehen,<sup>317</sup> Seine Handlungen und Vorhaben konnten sich vielmehr nur realisieren, weil die sozialen Umstrukturierungen, die letztendlich durch die Krise der antiken Wirtschaftsform heraufbeschworen wurden, ein vorläufiges Ende erreicht hatten. In der nun folgenden Epoche beobachten wir, daß sie in Ökonomie, Kultur und Politik langsam zugunsten orientalischer Einflüsse zersetzt wird, bis diese stark genug geworden sind, den evolutionären Prozeß zu beschleunigen und damit die tiefe Krise des 3. Jahrhunderts hervorzurufen. Doch soll soweit nicht vorgegriffen werden. Wir können jedoch feststellen, daß für einige Jahrzehnte an der

Euphratfront Ruhe eintreten konnte. Die Voraussetzungen, unter denen die Parther nach Kleinasien geschaut hatten, waren entfallen.

#### 5.4. Sozialpolitische Verhältnisse im Partherreich und Voraussetzungen für den Orienthandel seit dem ersten bis zum Beginn des dritten Jahrhunderts

Um die Zeitenwende begann eine Periode politischer Wirren im Partherreich. Mit ihr wurden jene Vorteile, die sich für den Osthandel aus der Erfüllung der namentlich bei Vergil zum Ausdruck kommenden Friedenssehnsucht des römischen Volkes ergaben, wieder weitgehend eingedämmt. Fortwährende Fehden einzelner Fraktionen innerhalb der herrschenden Klasse beeinträchtigten auch die Sicherheit der Handelswege, die in das Zweistromland führten. Sie erlaubten den Räuberbanden der Elymäer Plünderungszüge durch die Susiana, den Parätakenern in die Sittakene. Strabo, der diese Einfälle als häufig und gerade auch für seine Zeit typisch schildert, betont, daß sie im Augenblick, da seine Quelle handelt, aufgehört haben, da die parthische Krone für Ruhe gesorgt hätte: Sind die parthischen Könige unter sich einig, haben alle Untertanen an deren Glück Anteil. Sind sie hingegen uneinig, wie gerade erst erlebt, haben die verschiedenen Völker unterschiedliche Schicksale.<sup>318</sup> Auch die andauernden Streitigkeiten um die Oberhoheit in Armenien, seit dem schon mehrfach genannten Artabanos III. wieder energischer aufgenommen, wirkten sich verhängnisvoll aus.

Immerhin unterstreicht der wachsende Wohlstand von Dura-Europos, daß der Friedensschluß etwa 20 v. u. Z. wenigstens den syrischen Orienthandel angekurbelt haben muß. Dura bekam eher den Namen einer Polis als Palmyra, und die beiden neuen Tempel von Artagais und Nannaia zeugen vom Wachstum der Stadt.<sup>319</sup>

Die politische Entwicklung im Partherreich konnte sich erst Mitte der fünfziger Jahre konsolidieren. Sie mußte letztendlich im Interesse breiter Kreise des Principates und des Arsakidenreiches liegen. Wieder einmal tritt die enge Verknüpfung politischer und wirtschaftlicher Momente in den Beziehungen zwischen den Regierungen in Rom und Ktesiphon zutage. Betrachten wir die Dinge aus parthischer Sicht. Es ist leicht einzusehen, daß man durch die Kontrolle der wichtigsten internationalen Handelswege, die durch das Reich in west-östlicher und süd-östlicher Richtung führten, große Gewinne erzielen konnte. Dabei war durch den Einfluß auf die Länder und Stämme am Kaukasus und Hyrrkaniens die Möglichkeit einer faktischen Monopolstellung gegeben, solange eine Wegführung jenseits seiner Grenzen nicht in Frage kam. Voraussetzung dafür war eine Sicherung seiner Provinzen. Deshalb schien der Besitz Armeniens und des erwähnten Hyrrkaniens unerlässlich. Ferner mußte für Ruhe an der Westgrenze gesorgt werden, um den Karawanenverkehr beiderseits des Euphrats nicht zu gefährden. Namentlich letzterer Aspekt dürfte den Arsakiden Vologases I. zum Einlenken in der Armenienfrage bewegen haben, zumal eine Einflußnahme mit der (wenn auch römischerseits erfolgten) Einsetzung des Bruders dieses Herrschers gesichert war. Gerade jedoch die genannten Voraussetzungen wurden häufig in Frage gestellt: Einmal wissen wir von erneuten Thronstreitigkeiten bei den Parthern unter Pakoros, Nachfolger des Vologases. Zum anderen waren es auch ähnliche Probleme im römischen Principat. Sie ermöglichten der einen oder anderen Seite immer wieder den Versuch, das Kräftegleichgewicht zu verschieben. Die erste Möglichkeit bot sich gleich nach Vologases I. Tod. Der alternde Herrscher konnte die über sein Reich hereinbrechende Alanenflut nur noch durch Tributzahlen abweisen. Hyrrkaniens war schon zu Anfang seiner Regierung verloren gegangen. Die Alanengefahr war sicher nicht die Ursache für das parthische Stillhalten im Westen, da sich letztere im Sinne des Übereinkommens seit 66 u. Z. friedlich verhielten und kaum anzunehmen ist, daß sich dieses Gewitter um diese Zeit schon ankündigte.<sup>320</sup> Sie bildete aber den Anlaß für neue Verwicklungen. Bokšanin berichtet von einem

Versuch der Römer, unter Domitian in Hyrrkhanien Fuß zu fassen, der freilich scheiterte.<sup>321</sup> Daß jedoch das unabhängige Hyrrkhanien bei Rom Rückendeckung gesucht hat, beweist die Nachricht über eine Gesandtschaft, deren Beweggründe Schur<sup>322</sup> untersucht hat.

Über die hervorragende militärische Flankenstellung dieses Gebietes am Kaspischen Meer braucht ebensowenig gesagt zu werden wie über die Möglichkeiten, die sich dem Handel eröffnet hätten bei dem Versuch, Parthien zu umgehen. Es ist zwar wenig ergiebig, die angeblichen Vorhaben Kaiser Neros zu diskutieren, weil wir über sie sowie die Möglichkeiten ihrer Verwirklichung zu wenig wissen. Doch sie laufen in die gleiche Richtung. Das dürfte auch von den parthischen Gegenversuchen gelten. Abgesehen von der Unterstützung eines falschen Nero, nach Sueton, Nero 57, zwanzig Jahre nach dem gewaltsamen Tode dieses Kaisers, wissen wir von Verbindungen zwischen dem Daker Decebalus und Pakoros. Von ihm spricht Plinius in seinen *epistolae*.<sup>323</sup> Auch wenn man nicht soweit wie Debevoise gehen möchte, der eine direkte parthische Unterstützung annimmt<sup>324</sup>: Eine gewisse diplomatische Aktivität zwischen beiden läßt sich nicht leugnen, auch wenn ihre Art noch nicht recht greifbar wird. Da Debevoise unter Pakoros eine neue chinesische Handelsmission in Messene ansetzt (97 n. u. Z.), im Jahre 101 andererseits Löwen und Strauße als Präsent nach China gesandt wurden<sup>325</sup>, wäre es angesichts einer vermutlich erfolgten Intensivierung der Beziehungen zwischen den iranischen und fernöstlichen Ländern denkbar, daß Pakoros auch aus handelspolitischen Interessen an einer Erhaltung Dakiens interessiert war. In Anbetracht dessen, daß Gren doch einen gewissen Warenaustausch über Kleinasien zum Balkangebiet annimmt<sup>326</sup>, könnte seitens der Daker wie der Parther an den Versuch gedacht werden, direkte Handelsverbindungen über Mesopotamien - Armenien - Schwarzes Meer bzw. Chersonesos<sup>327</sup> zu intensivieren, ohne durch römisches Gebiet zu gelangen. Doch waren die wie immer gearteten Unterstützungen für Dakien zu gering.

Vielmehr drohten dem Partherreich selbst die Einnahmen des Handels nach dem Fernen Orient verlorenzugehen. Es ist verständlich, daß infolge der Zwistigkeiten zu Anfang des ersten und vor allen Dingen des zweiten und beginnenden dritten Jahrhunderts eine Kontrolle der wichtigen Landwege zu einigen Zeiten nicht mehr gewährleistet werden konnte. Das von Strabo<sup>328</sup> angegebene Beispiel im ehemaligen Elam spricht für sich. So mußten die wertvollen Güter auf anderen Straßen transportiert werden. Da sich der Norden wegen zeitweiliger Völkerwanderungen als ebenfalls sehr unruhig erwies, ist die zunehmende Bedeutung des Wasserweges nach Indien kein Zufall.<sup>329</sup> Auch das Römische Imperium mochte durch den Zerfall des Nachbarn im Osten unter Kaiser Trajan angeregt worden sein, alte "Pläne" eines Cäsar, Nero oder Domitian zu erneuern und nun von sich aus die syrische Grenze nach Osten zu verlegen. Die syrisch-iranischen Wirtschaftsverbindungen<sup>330</sup> dürften ihre Anziehungskraft nicht verfehlt haben. Damit wäre gleichzeitig der Einfluß der Jüdäer diesseits und jenseits der Grenzen des Kaiserreiches zurückzudrängen gewesen.<sup>331</sup> Über die Gründe des Scheiterns haben wir bereits gesprochen. Im übrigen zeigt die Außenpolitik des Principates, daß man sich eigentlich schon seit Augustus darüber im klaren war, daß die Expansion bis in die iranischen Kernländer oder gar zum Indus ökonomisch und strategisch unmöglich war. Das ständige Auf und Ab der römisch-parthischen Beziehung ist kaum damit zu erklären, daß sich einzelne Kaiser dieser grundlegenden Erkenntnis nicht beugen wollten. Es ist naheliegender, auch hier handelsgeschichtliche Probleme heranzuziehen. Sie ergaben sich immer wieder daraus, daß man sich aus römischer Sicht einerseits der Bedeutung der Handelswege nach Indien durchaus bewußt war. Zu ihrer Sicherung bedurfte es einer starken Zentralgewalt in Mesopotamien. Da sie die Römer selbst nicht stellen konnten, mußten sie sich durchringen, eine einheimische zu unterstützen. Nur sie konnte die Sicherheit auf den Verbindungsstraßen außerhalb des römischen Territoriums gewähren. Andererseits strebte man danach, im Interesse der Einflußnahme auf die gewinnbringenden Routen die Reichsgrenzen so weit wie möglich nach Osten auszudehnen. Diese Chance bot die Zersplitterung des Partherreiches immer wieder. Es erwies sich

auch jahrzehntelang immer weniger fähig, die Handelsstraßen zu schützen, womit Rom auch aus wirtschaftshistorischen Motiven eingreifen konnte. Schließlich lag es im strategischen Interesse des Imperiums, Armenien und wenigstens Teile Mesopotamiens soweit wie möglich an sich zu binden. Hier boten sich Sekundogenituren an, Drittens bedarf es keiner Begründung, weshalb aus militärpolitischer Sicht ein starkes, geeintes Iran eine ständige Bedrohung der Orientprovinzen darstellte.

So erklären sich die demnach miteinander unvereinbaren Tendenzen in der römischen Politik, die einerseits an einer Sicherung einer konsolidierten Staatsmacht dort interessiert war, wo es als unmöglich erschien, handelspolitisch wichtige Gebiete direkt zu annektieren. Andererseits konnte man eine starke Macht an der Euphratgrenze nicht dulden, wollte man nicht die östlichen Landesteile allzu großen Gefahren aussetzen. Wir erinnern an die parthischen Ambitionen auf Syrien und ihre wirtschaftlichen Hintergründe. Diese bestanden selbstverständlich fort. Sobald die Anarchie der Parther überwunden war und mit Vologases III. ab 148 u. Z. erstmals wieder eine nichtbefehdete Regierung an die Macht kam, brannte es in Syrien, wenn man der SHA folgen darf.<sup>332</sup> Fast "sah... es doch noch einmal so aus, als ob parthische Reiter das Mittelmeer erreichen sollten."<sup>333</sup> Allerdings erwies sich in dieser Konfrontation erneut, wie wenig die parthischen Vasallenheere für einen langjährigen Krieg geeignet waren. Angesichts der sehr weit fortgeschrittenen Dezentralisierung des Arsakidenreiches mußte es trotz anfänglicher Erfolge zu einem Fiasko führen, wenn die Herrscher auf die Zuführung der Aufgebote der Reichsgroßen angewiesen waren, die wiederum an der Stärkung der Zentralgewalt schon aus ökonomischen Gründen wenig Interesse haben konnten.

Gleichzeitig bahnte sich im Römischen Reich eine neue Krise an, die den Bestand der parthischen Macht zweifellos verlängerte. Ja, ganz am Ende ihrer Herrschaft gewann sie sogar faktisch die Euphratgrenze und den armenischen Raum gemäß der Übereinkunft vom Jahre 66 wieder. Zuvor war ein erneuter römischer Versuch Kaiser Caracallas, die nach Vologases IV. Tod wieder entzweiten Arsakiden zu stürzen, ebenso wie vorher unter Crassus, Antonius und Trajan gescheitert; Caracalla wurde ermordet, sein Nachfolger bei Nisibis in einer dreitägigen Schlacht geschlagen. Nur die Unbrauchbarkeit des parthischen Heerbanns für langwierige Eroberungskriege zwang Artabanos V., sich mit römischem Gold zufrieden zu geben und keine Eroberungen in Richtung Westen zu versuchen. Wenige Jahre später unterlag der König einem Aufstand eines iranischen Untergebenen.

#### 5.5. Die Entwicklung der Städte und Gemeinden unter den Principes in Kleinasien. Das Wesen der relativen Gesundung der Wirtschaft

Wir können nicht auf die Krise des dritten Jahrhunderts eingehen, deren reichsweite Auswirkungen unser Thema überzögen. Wir wollen jedoch zwei Komplexe, die Lage der Stadt und einige Tendenzen der Entwicklung in der Landwirtschaft seit dem Aufbau des Principates, noch kurz streifen, ehe eine Zusammenfassung des Wechselspiel zwischen Orient und Antike in Kleinasien betrachten kann. Zur Entwicklung der ersteren verdient es unsere Aufmerksamkeit, daß - von Ausnahmen abgesehen - unsere Zeugnisse erst im Principat einsetzen und in der späteren Zeit zunehmen. Das hat offensichtlich zu der Ansicht über die Ruinierung der Städte bis etwa zur Zeitenwende und ihrer langsamen Erholung seit der Friedenspolitik des Augustus geführt. In der Tat ist das genau das Bild von der Häufigkeit der Stelen, die wir besitzen. Nehmen wir das Beispiel Lydiens, stellvertretend für das übrige Kleinasien. Allein aus dem dritten Jahrhundert bzw. der Wende vom zweiten zum dritten haben wir in der Inschriftensammlung von Keil und von Premerstein achtzehn Ehreninschriften verschiedenster Art<sup>334</sup>, die sicher von ihren Herausgebern datiert worden sind. Davon gehören mindestens acht in die Zeit der Severer. Aus dem zweiten Jahr-

hundert stammen vierzehn, zusätzlich mindestens eine, die eventuell allerdings auch in das dritte Jahrhundert weist.<sup>335</sup> Für das erste Jahrhundert bleiben elf, zusätzlich zwei Stelen<sup>336</sup>, die in das erste oder zweite datiert worden sind. Unter ihnen existiert nur eine Privatstela für Augustus (KP I, 43) sowie eine Ehrung unter diesem Herrscher (KP II, 192). Natürlich ist mit diesen Zahlen kein Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben. Wir wagen aber doch zu fragen, ob sich die Relationen grundlegend verschieben würden, wollte man die bekannten großen Sammlungen durchzählen. Diese Tatsache scheint im Widerspruch zu den von uns verschiedentlich gemachten Versuchen zu stehen, die wirtschaftliche Blüte in Kleinasien seit dem Jahre null einzuschränken. Deshalb soll hier etwas näher auf dieses Problem eingegangen werden. Genau aus der Zeit, wo unsere Ehrenstelen, Nachrichten über Erwirkung von agones usw. häufig werden, das heißt etwa ab Mitte des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, hören wir auch von Krisensymptomen, die nicht gerade auf einen gesunden Haushalt der Städte schließen lassen. Einige Anzeichen sind schon erwähnt worden, so daß wir uns beschränken können. Unter Claudius bereits hatte der Prokonsul von Asia ein Edikt erlassen, das unter anderen folgende Punkte enthielt: Im Zuge einer Tempelreform sollten die Möglichkeiten eingeschränkt werden, von Asylsuchenden allzu hohe Kontributionen fordern zu können. Zweitens wurden die Städte angewiesen, Volontäre als Choristen zu benutzen. Drittens sollten künftig Anleihen, die von einem öffentlichen Amt aufgenommen worden waren, im Laufe des Jahres zurückgezahlt werden.<sup>337</sup> In diesem Zusammenhang sei auf die procuratores verwiesen<sup>338</sup> sowie auf Tacitus, der in seinen Annalen (13, 51) ein Edikt erwähnt, wonach Klagen gegen offenbar häufig recht hohe Steuereinziehungen unter die Jurisdiktion des Provinzstatthalters kommen sollten.

Die unseriöse Geldwirtschaft der Städte wird in späteren Jahrzehnten zu ernsteren Situationen führen.<sup>339</sup> Als Folge dessen nimmt die Macht der procuratores zu, die faktisch die gesamte Kontrolle über die städtischen Finanzen bekommen. Man beachte ferner, daß die zehn höchsten Mitglieder eines Rates schließlich häufig für die ordnungsgemäße Eintreibung der Steuern der Städtebürger verantwortlich zeichnen, was zu einem allmählichen Verfall der (ohnehin begrenzten) städtischen Autonomie führt.<sup>340</sup> Wir zitierten auch bereits Dion Chrysostomos, welcher der Stadt Nikomedeia empfahl, ihren Vorrang gegenüber anderen Poleis nicht durch Querelen, sondern durch Wohltaten an bittende Städte in der Nachbarschaft zu behaupten.<sup>341</sup>

Wir müssen also feststellen, daß steigende Geldausgaben in den Städten von Kleinasien im späten ersten und frühen zweiten Jahrhundert, die durch die wachsende Zahl von auf uns gekommenen Stelen, Stiftungen und Resten pompöser Bauwerke manifestiert werden, nicht nur ein sicheres Zeichen einer gesunden Prosperität sind, wie Magie meint.<sup>342</sup> Vielmehr erweist sie sich teilweise auch als Ausdruck eines Prunkstrebens der herrschenden (griechischen) Schicht. Luxuriöses Treiben darf uns demnach über schon in diesem frühen Zeitraum schwelende lokale Krisenherde nicht hinwegtäuschen. Auch die Zahl der münzprägenden Städte besagt nicht viel. Sie kann eventuell nur Ausdruck allgemeiner Geldverknappung, nicht jedoch ständigen Reichtums der betreffenden Kommune, sein. Überdies ist neben dem Wachsen des Geldumlaufes in einigen Städten in anderen ein Einstellen der Prägertätigkeit zu beobachten. So zählt Maksimowa schon im ersten Jahrhundert zehn, im zweiten Jahrhundert sogar sechzehn Poleis, deren Emissionstätigkeit abreißt, darunter selbst Rhodos.<sup>343</sup> Schließlich vermitteln die Ausführungen von Dion Chrysostomos über Knechtschaft und Freiheit (14, 10 f.) auch nicht gerade ein idyllisches Bild von Kleinasien. Wir sehen demzufolge, daß der Reichtum vieler Städte Kleasiens nicht immer als Spiegelbild von Handel und Gewerbe zu werten ist. Die rege Bautätigkeit hat tiefe Schattenseiten für einige Gemeinden Kleinasien. Auch werden die wachsenden kommunalen Pflichten, zum Beispiel für das Post- und Verkehrswesen, in der Literatur zwar erwähnt. Doch für ihre Auswirkungen auf das Budget der Stadt seit dem frühen Principat hat man sich kaum interessiert - wenigstens nicht, solange die Finanzverwaltung in kommunalen Händen verbleibt. Zusammengefaßt ergibt sich also, daß der erste Eindruck dieser Periode vom Principat bis zum zweiten und

frühen dritten Jahrhundert trägt. Gewiß läßt sich von einer Wiedergeburt sprechen. Doch ebenso wie die Verwüstungen in der vorherigen nicht alles vernichtet hatten, gab es keine generelle Wiederherstellung von Wohlstand und Reichtum und nicht überall eine große Expansion städtischen Lebens und hellenistischer Kultur sowie offenkundiges Wohlbefinden<sup>344</sup> ohne Einschränkung. Im Gegenteil haben wir zwar aus dieser Zeit die zahlreichsten Inschriften, doch einige zeigen unverkennbar Anzeichen krisenhafter Wirtschaftsführung des betreffenden Ortes. Deshalb sind wir gezwungen, die Verhältnisse für die jeweiligen Gegenden und Bevölkerungsschichten speziell zu untersuchen. Daran ändert auch nichts, daß gerade in dieser Zeit sogar der Osthandel über die Halbinsel wieder gewisse Bedeutung gewonnen haben muß.

#### 5.6. Hinweise für ein Wiederaufleben von Handelsbeziehungen zwischen Kleinasien und den östlichen Gebieten

Sicher müßte man anhand der vorher skizzierten politischen Geschichte des Partherreiches die Bedeutung der "engeren Verknüpfung im Güterumlauf", welche die Provinzen Achaia, Makedonien und Thrakien während der Kaiserzeit mit Kleinasien eingingen<sup>345</sup>, zeitlich begrenzen. Dabei interessiert uns Kleinasien besonders, das ökonomisch weiter mit Armenien, dem wichtigen Ausfalltor zum Kaukasus und nach Persien verbunden war. Wir sahen einmal die Zeit nach dem Jahre 66 als günstig an, das gesunkene Vertrauen der Händler in den Landhandel nach Osten wieder herzustellen.<sup>346</sup> Zum anderen muß auf die Periode nach 118 verwiesen werden, nicht so sehr, weil die Parther gerade erst niedergeworfen waren<sup>347</sup>, denn die Einheit des Landes war damit noch nicht errungen, sondern weil nach dieser Zeit für einige Jahrzehnte der gegenseitige Besitzstand im wesentlichen respektiert wurde. Kleinere Scharmützel zur Zeit Vologases II. können wir unberücksichtigt lassen. Selbst die Versuche Vologases III., das römische Syrien zu erobern, bildeten nur Intervalle, da die politische Konstellation im wesentlichen auch nach diesem Ereignis gewahrt blieb.

Wirtschaftspolitische Anhaltspunkte für Versuche, aus dem unumgänglich gewordenen Nebeneinander größtmögliche Vorteile zu ziehen, haben wir wenigstens aus dem Römischen Reich. Nach Speck ließen namentlich die Kaiser Hadrian und Antoninus Pius in den Provinzen Syrien und Kappadokien das Silber abweichend von der Reichswährung nach den Sorten und dem Fuße des parthischen Babylonien prägen - zweifellos ein Ausdruck des Bemühens des Principates um geregelte Beziehungen zum östlichen Nachbarn, um auch den Euphrat- handel über Kleinasien - Nordsyrien reger zu gestalten.<sup>348</sup> Hierfür bot das Wegenetz, dessen Ausbau das Imperium Romanum ständig vorantrieb, denkbar günstige Voraussetzungen. Sicher: Die wichtigsten möglichen Straßenverbindungen waren in erster Linie für militärische Zwecke gebaut worden. Sie standen aber doch auch dem Handel offen, so die wichtige Verbindung zwischen Pontus und dem Iran, die von Nikaia über Dorylaion führte.<sup>349</sup> Gerade aus diesem Gebiet haben wir einigermaßen sichere Zeugnisse für Verbindungen mit dem Osten. So wurden in Dura zur Zeit der Severer Münzen aus dem Inneren des Pontus gefunden, die meisten Stücke aus Amaseia. Es wurde in diesem Zusammenhang an einen Nutzholzimport<sup>350</sup> gedacht, an einen Truppentransport<sup>351</sup> aus Pontus für die parthische Front oder an Geldumtauschaktionen.<sup>352</sup> Wir glauben mit Maksimowa, daß die Häufigkeit gerade der pontischen Münzen gegenüber denen aus anderen Städten nicht für das Vorhandensein von Truppenkontingenten allein sprechen kann, sondern auch handelspolitische Ursachen haben dürfte. Die Spärlichkeit der Vertretung anderer großer Handelszentren und Städte Kleasiens wäre schwerer erklärbar, wollte man mit der Autorin nicht annehmen, daß wir einen Zeugen für einen Handel, über Städte Innerkleasiens laufend, mit dem Partherreich erblicken können. Auch Gren nimmt für diese Periode wirtschaftliche Kontakte an. Er stellt sie in Zusammenhang mit dem Rückgang der wirtschaftlichen Bedeutung des Küstenlandes

überhaupt.<sup>353</sup> Es ist schwerlich Zufall, daß die behandelten Funde von Städten an einer Straße stammen, deren nördlicher Ausläufer Amisos ist, an der Amaseia, Zela und Sebastopolis liegen und die südlich nach Sebasteia und dann nach Melitene läuft, als Alternativrichtungen Komana (Iris-Täler) und Neo-Kaisereia.<sup>354</sup> Eine willkommene Ergänzung unserer Annahme könnte die allerdings ohne Beleg von Heichelheim erwähnte römische Bronzelampe, in Siam gefunden und aus dem zweiten oder dritten Jahrhundert stammend, die "sicher in Kleinasien hergestellt" wurde, sein.<sup>355</sup>

Diese Ausführungen können nicht mehr als ein kleiner Baustein für den Komplex über den römerzeitlichen Handel zwischen Kleinasien und dem Orient sein, sollten aber zwei Dinge gezeigt haben: Sein Niedergang im Hellenismus kann nicht nur politisch motiviert werden, etwa durch das Ende des Perserreiches. Schließlich hat es auch im ersten und zweiten Jahrhundert unserer Zeit längere Zeiträume relativer Ruhe am Euphrat gegeben, und die Benutzung der Wege nach Syrien dürfte keineswegs zu allen Zeiten gefahrloser gewesen sein. Zum anderen müßten sich Anhaltspunkte finden lassen, daß ein Warenaustausch zwischen Kleinasien und den östlichen Ländern bestanden hat, wenigstens im zweiten und dritten Jahrhundert.

#### 5.7. Zu einigen Eigentums- und Besitzverhältnissen nichtpolisgebundenen Landes

Wir hatten unsere Bemerkungen über Eigentums- und Besitzverhältnisse nichtpolisgebundenen Landes mit der Feststellung beendet, daß schon im Hellenismus sein Schicksal recht unterschiedlich war. Die Tendenz, namentlich Königsländereien zu zerschlagen, wirkte sich nicht überall in Kleinasien aus. Ferner erwies sich der Versuch des Pompeius, die Städte zu Herren großer Gebiete, die relativ wenig urbanisiert waren, zu machen, nicht als dauerhaft. Andererseits soll nicht bestritten werden, daß die Pompeianische Erweiterung des Städteterritoriums für das Land ökonomisch stärkerer Kommunen bessere Bedingungen bei der Entwicklung der Landwirtschaft schuf, als das in vergangenen Epochen möglich war. Das trifft beispielsweise für Sinope und Amisos zu.<sup>356</sup>

Doch gerade in Pontus existierten lediglich elf große Städte, die zudem noch in unterschiedlichem Grade hellenisiert waren. Ein großer Teil von Pontus muß direkter Besitz des Königs oder seiner Großen gewesen und in dieser Form auch in den Besitz des Römischen Reiches übergegangen sein. Ähnlich sah es in Bithynien und Pergamon aus: "Es steht wohl außer Zweifel, daß alles Land, soweit es nicht im Besitz der griechischen Städte und vielleicht einiger Kolonien war, und alle Bergwerke, Steinbrüche, Wälder, Weidegebiete, Seen usw. wie früher als Privateigentum des Königs galten."<sup>357</sup> Nun erzählt uns Cicero, was geschehen sollte, nachdem diese Königsgüter mehr oder weniger intakt als *ager publicus* an das Römische Reich gekommen waren: "Es wird also zur Versteigerung des Bodens kommen: die ganze Propontis und der Hellespont; dem wird die ganze Küste der Lyker hinzugefügt werden, sowie Kilikien, Mysien und Phrygien zu den gleichen Bedingungen und Gesetzen" (*de lege agraria* I, Fragment 2). "... Sie befehlen den Verkauf jener Äcker, die Mithradates VI. in Paphlagonien, Pontus und Kappadokien besessen hat" (*de lege agraria* I, 2, 6). "Denn wenn es denen (die den Verkauf propagieren - H. F.) beliebt, daß es dazu gehöre, wird dieses Land als *publicus* betrachtet. Was sie aber als *publicus* betrachten, wird verkauft werden." (*de lege agraria* I, 3, 9.) Cicero hat an anderer Stelle (*de lege agraria* I, 15, 40) nicht nur die Küstengebiete der Propontis, des Hellesponts, Lykiens, Teile Phrygiens, Mysiens und Kilikiens aus der Beute hervorgehoben, die theoretisch dem gesamten *populus Romanus* bei der Eroberung Kleinasiens zugefallen war. Auch die Königsgüter in Bithynien (*agros Bithyniae regios, quibus nunc publicani fruuntur*) und die attalidischen Besitzungen in der Chersones (*de lege agraria* II, 19, 50) nebst einigen anderen Gütern werden als zum *ager publicus* gehörig und zur Veräußerung bestimmt, aufgezählt.<sup>358</sup>

Rostovtzeff hat aus diesen Ausführungen geschlossen, daß die Römer offenbar das gesamte Staatsgebiet des bithynischen Königreiches als zum Eigentum des Herrschers gehörig betrachtet haben und analog dazu dasjenige der Attaliden für Pergamon. Der Verkaufsantrag bezöge sich jedoch nicht auf das ganze Land, sondern nur auf den Teil, der nicht irgendwelchen Städten zugeschlagen worden sei. Unsere Zitate legen jedoch nahe, aus den Reden über die Agrargesetze nicht so weitgehende Folgerungen abzuleiten. Wenn das gesamte regnum Bithynicum als Eigentum des römischen Volkes besonders angegeben wird, mag vielleicht tatsächlich das ganze Territorium unter dem Obereigentum des Königs gestanden haben. Kann man jedoch daraus auch für Pergamon ein Obereigentum über das ganze Land ableiten, welches über die eigentlichen Königsgüter hinausgeht? Die stärkere Hellenisierung dieses Reiches spricht nach unserer Meinung nicht sehr dafür.<sup>359</sup> Ebenso bleibt fraglich, wie weit bei den bereits erwähnten Landschenkungen des Antonius an seine Soldaten auch Teile des ager publicus in Mitleidenschaft gezogen worden sind, die ehemals Königsgüter waren.<sup>360</sup> Dennoch scheint es, als seien die zu den agri publici geschlagenen Nachfolger in Kleinasien befindlicher Königsgüter im wesentlichen nicht den Städten zugeteilt worden. Das sollten die Cicerostellen nahegelegt haben.

Allerdings muß einschränkend wiederholt werden, daß wir hier Fragen berühren, die zu den kompliziertesten in der Wirtschaftsgeschichte des Altertums überhaupt gehören. Golubcova hat mit Recht darauf hingewiesen, daß "die Wirklichkeit jener Zeit bedeutend vieltätiger als das Schema, das von Rostovtzeff ... vorgelegt wird", war.<sup>361</sup> Diese Charakteristik trifft auch auf ein anderes Problem zu, auf welches wir oben bereits eingegangen sind: Es wurde bisher sehr viel Wert auf die These gelegt, daß die Seleukiden mit "der Anlage großer autonomer und souveräner Polisterritorien"<sup>362</sup> den Kronbesitz dezimiert hätten. Broughton kam, von dieser Voraussetzung ausgehend, zu dem Schluß, daß "die Ergebnisse des Krieges gegen Aristonikos und die römische Entscheidung, Kronländer nicht als Allgemeingut zu benutzen, einen Prozeß fortsetzten, der in West-Kleinasien schon begonnen hatte". Das letzte bezieht sich offenbar besonders auf die von Cicero so scharf zurückgewiesenen Verkaufsversuche von "Eigentum des römischen Volkes". Der Autor fährt fort, das "serfdom" sei durch die Reduzierung königlichen Landes und die Ausdehnung von militärischen Landlehen sowie den Städtegründungen bereits sehr geschwächt gewesen. Allerdings führt er auch an, daß weiter östlich das alte System befestigter war.<sup>363</sup> Diese Feststellung scheint uns wichtiger, als es bei Broughton erkennbar wird. Sie könnte erklären, warum der Versuch, durch den Verkauf großer Ländereien an Privatpersonen gleichsam die Politik der Seleukiden fortzuführen und auch Bezirke weiter landeinwärts zu erfassen, fehlschlagen mußte. Sie läßt darüber hinaus Zweifel aufkommen, ob man die Grund- und Bodenverhältnisse überhaupt richtig einschätzt, wenn man die Tendenz zur Auflösung großer staatlicher Ländereien in Kleinasien als dominant ansieht: Es sei nochmals dahingestellt, ob die zwangsläufig zur Dezentralisierung ihrer eigenen Machtsphäre führende Landvergabe von Königsgütern seitens der Seleukiden bewußte Politik war oder erzwungen. Angedeutet werden sollen folgende Zusammenhänge: Eine Stärkung der Polis, die notwendig damit verbunden wäre, stand eigentlich in Widerspruch zu der schon erwähnten Absicht jeder Despotie, städtische Immunitätsrechte zu beschneiden; ebenso paßt sie nicht recht zu den Versuchen, die Tempelgüter anzugehen, wenn wir auch feststellen mußten, daß diese Maßnahme nur inkonsequent durchgeführt werden konnte. Es ist wohl nicht nur Zufall, wenn Landvergaben uns erst zu einer Zeit häufiger bekannt werden, da das Seleukidenreich sich immer mehr im Verfall befindet. Hierzu gesellen sich gegen Ranowitsch<sup>364</sup> die dauernden Finanznöte. Bereits Wachsmuth sprach von der, durch seinen frühzeitigen Niedergang bedingten, Widersprüchlichkeit der Bestrebungen im Seleukidenreich, "das sich abmüht ganz Asien zusammenzuhalten, aber im einzelnen das sich immer mehr kräftigende Sonderleben in den Städten in bunter Mannigfaltigkeit erst gewähren läßt, dann geradezu fördert, wenn es auch an gelegentlicher Tendenz zu schärferer Centralisierung nicht fehlt".<sup>365</sup> Man wird an spätere Parallelen im Partherreich erinnert. Mit dessen Machtan-

tritt änderte sich zwar nach und nach die Bodenorganisation in Mesopotamien, Iran und Armenien.<sup>366</sup> Jedoch wird der Boden mit dem beschriebenen Zerfall der Zentralgewalt mindestens de facto wieder weitgehend reprivatisiert. Wir können auf diese Frage nicht näher eingehen, glauben jedoch immerhin feststellen zu können, daß die Tendenz zur Aufteilung der Königsgüter letztlich Episode geblieben ist. Ebenso sind auch die Gebiete, die wirklich betroffen waren, relativ klein. Es ist kein Widerspruch, wenn Broughton darauf hinweist, daß die meisten Privatgüter sehr schwer erfaßbar seien, da sie nur gelegentlich ihres Überganges in kaiserlichen Besitz oder ihrer Veräußerung als Geschenk erwähnt wurden.<sup>367</sup> Auch aus der Tatsache, daß zwischen kaiserlichem Privat- und Staatsgut lediglich in der ersten Kaiserzeit streng geschieden wurde<sup>368</sup>, kann man schließen, daß die Agrartraditionen des Orients stärker waren als die der Antike. Mit der Organisation der Kaisergrüter werden offensichtlich eher bithynische, pergamenische und pontische Vorstellungen wieder aufgenommen. Das trifft nach Heichelheim übrigens auch für die römische Republik bis zum zweiten Jahrhundert v. u. Z. zu.<sup>369</sup> Dabei ist es sicher nicht erheblich, ob die genannten chora basilike unmittelbar in kaiserliche Güter übergingen oder nicht, wie Hirschfeld annimmt.<sup>370</sup> Gerade er bringt Hinweise, daß die Tendenz des Überganges privaten Besitzes in kaiserlichen schon unter den Nachfolgern des Augustus sehr groß war.<sup>371</sup> Zweifellos dürften die Besitzungen der Ptolemäer in Ägypten direkt denen des Augustus angegliedert worden sein.<sup>372</sup> Spätestens hier ist dann eine gradlinige Fortsetzung letztlich orientalischer Besitzverhältnisse erkennbar. Bei den übrigen Territorien ist es schwerer entscheidbar, zu welchem Zeitpunkt sie in kaiserlichen Besitz übergegangen sind. Wir werden zeigen, daß Kaisergüter in Lydien, die Hirschfeld unter anderem als Stütze seiner Theorie annimmt<sup>373</sup>, von der Severerzeit rückwärts datierbar sind. Das Schweigen der Quellen bietet infolgedessen wieder einmal keine sichere Stütze. Lediglich die bekannte rasche Vergrößerung kaiserlichen Landbesitzes läßt sich untermauern. Wir werden nicht fehlgehen, dieses Vordringen staatlicher Wirtschaften im Agrarsektor als ein Symptom der Krise in der antiken Produktionsweise überhaupt zu interpretieren, als - wenigstens für den Osten - gewisse Rückkehr zu dem Normmodell landwirtschaftlicher Administration, das durch den Aufschwung antiker Produktionsformen vorübergehend aus Teilen Kleinasien und Syriens zurückgedrängt worden war, jetzt jedoch nicht nur verlorenes Terrain zurückeroberte, sondern Teil des Vordringens orientalischer Wirtschafts- und Kulturtraditionen<sup>374</sup> wird. Es sei auch darauf aufmerksam gemacht, daß in der Landwirtschaft nicht nur sozialökonomisch die Zeit der Ausstrahlungskraft der Antike zu Ende war: "Auch die Agrarliteratur schrieb mehr ab und kompilierte, als daß sie schöpferisch neue Methoden ange-regt hätte."<sup>375</sup>

Diese These ist allerdings nicht unbestritten geblieben. So hat Günther unlängst das römische Kolonat "als soziales System eine Größe sui generis" bezeichnet. Er definierte es als "... ein Ergebnis des beginnenden Niederganges der antiken Sklavereiverhältnisse im Bereich der Landwirtschaft und diese findet im Alten Orient und in den hellenistischen Staaten keine Entsprechung." Die bisher gezogenen Parallelen, namentlich von Rostovtzeff und Brentano, bezögen sich nur auf die allgemeine Grund- und Bodenverwaltung des Staatslandes und auf das System der Steuerpacht. Bei einem juristischen Vergleich käme hinzu, daß die Bodenpacht in hellenistischen Staaten als Grundrente unmittelbar an den Herrscher gezahlt würde, der das staatliche Monopol an Grund und Boden besessen hätte. Die Bodenpacht habe also dort die Bedeutung einer Grundrente, die sich der Herrscher unmittelbar in Form von Naturalsteuern aneignete.<sup>376</sup> Es kann hier nicht auf das Kolonat in Italien in seinen frühesten Formen eingegangen werden, die Günther und mit ihm Held<sup>377</sup> wohl doch etwas zu einseitig für ihr Thema heranziehen. Es muß aber an unsere Ausführungen über das "Obereigentum" des Herrschers erinnert werden. Es waren keineswegs alle Diadochenstaaten fähig, diesen dem Orient entlehnten Anspruch aufrechtzuerhalten. Es muß weiterhin gefragt werden, ob die von Günther angegebenen Unterschiede nicht etwas am Wesentlichen vorbeistreichen. Kreißig hat sicher mit guten Gründen Gegenargumente gesammelt.<sup>378</sup>

Ebenso ist zu fragen, ob Held der Bedeutung des Kolonates gerecht wird, wenn er es als Ausweichmanöver der herrschenden Klasse abtut.<sup>379</sup> Schließlich hatten wir gegen Günther am Beispiel der Besitzungen der Laodike<sup>380</sup> oben gesehen, daß sie die volle Verfügungsgewalt über ihren Boden erhalten hatte. Mithin gingen die Steuern der auf ihrem Boden arbeitenden Bauern schwerlich an die Staatskasse, wie es Günther etwas pauschal für den Hellenismus zu charakterisieren versucht hat.<sup>381</sup> Held hat aus dem Werk des Columella zu recht geschlossen, daß das Kolonat schon zu des Landwirtschaftsexperten Lebzeiten in Italien bekannt gewesen sein muß. Allerdings war seine Verbreitung noch sehr gering. Columella hätte sonst nicht das Kolonat lediglich auf kargen Böden in wenig gesunden Gegenden empfehlen können.<sup>382</sup> Seine wirkliche Durchsetzung liegt demnach noch etwas später.<sup>383</sup> Und davon, wie es sich dann präsentiert, wird man bei einer Analyse ausgehen müssen.

Für das östliche Kolonat ist die zweifellos interessanteste Quelle die Inschrift von Aga Bey Kjöi, von ihren Herausgebern in die Zeit der Severer datiert.<sup>384</sup> Die Stele hat in der Literatur häufig die Aufmerksamkeit erregt. In unserem Zusammenhang soll deswegen nur erwähnt werden, daß das Land, worum es hier geht, schon seit Generationen zum Eigentum des Monarchen gezählt haben muß; Bereits die Vorfahren der Bittsteller liegen hier begraben (Zeile 46 f.). Sie haben gleich den jetzigen Bauern der kaiserlichen Finanzverwaltung gezinst (Zeile 52 f.). Für den Fall, daß ihre Klagen an die Herrscher nicht erhört werden sollten, drohen sie, in exterritoriales Besitztum überzuwechseln und die väterlichen Herde zu verlassen (Zeile 46 f.). Am Rande sei vermerkt, daß es interessant ist, wenn dort Lebende offenbar von Lithurgien eher verschont werden, als die direkten Untertanen der Kaiser.<sup>385</sup> Anhand der Tatsache, daß von den Gräbern der Vorfahren gesprochen wird, darf man das Kaisergut als mindestens seit einem Jahrhundert existent betrachten. Ob wesentlich weiter herunterzugehen ist, läßt sich nicht entscheiden. Nach Broughton ist es spätestens in hadrianischer Zeit kaiserlich geworden.<sup>386</sup> Wir kämen also mindestens in eine Zeit, da sich das Kolonat auch im Westen anschickt, heimisch zu werden. Es bedarf keinen Kommentares, daß es sich hier um faktische Erbpacht, jedoch wohl theoretisch auf Lebenszeit abgeschlossen, handelt. Damit wären wir an der Vorstufe der Schollenbindung. Wir sehen in ihr die logische Konsequenz einer Entwicklung, die letztlich im Interesse des Kaisers wie der Bauern lag<sup>387</sup>, die "finally spread throughout the whole of the ancient world". Ihre Auswirkungen werden jedoch nicht erst, wie Heichelheim will, seit dem dritten Jahrhundert in Rom wie Persien sichtbar.<sup>388</sup> So viel läßt sich aus unserer Inschrift ablesen.

Bokšanin hat nun verschiedene Seiten des ökonomischen Lebens im Partherreich untersucht. Dabei kam er zu dem Schluß, daß es in der Landwirtschaft den Ländern des Mittelmeeres nicht nachstand. Durch intensive Anbaumethoden im Zweistromland habe es sogar mehrere ökonomisch fortgeschrittenere Gebiete überflügelt. Hierzu zählt er Syrien, Ägypten und die westlichen sowie südwestlichen Gebiete Kleasiens. Die Krise der "Skavenhalterwirtschaft" entstand seiner Meinung nach hier ein Jahrhundert früher als in den Mittelmeerländern; In Mesopotamien sähe man sie bereits im ersten, im römischen Reich, besonders in Italien, zeigten sich Symptome der Krisis der Sklaverei erst im zweiten Jahrhundert nach unserer Zeitrechnung.<sup>389</sup> Dabei räumt Bokšanin ein, daß der Status der Sklaven Mesopotamiens unterschiedlich gewesen sei. Charakteristisch seit dem beginnenden ersten Jahrhundert seien die unter den Grundbesitzern sichtbaren Tendenzen, ihre Sklaven zu befreien und in "freie Kleinbauern" umzuwandeln sowie die Ersetzung der Sklavenarbeit durch die von Pächtern.<sup>390</sup> Hier handelt es sich in der Tat um gleiche Symptome und gleiche Lösungen der Probleme, die uns aus dem Westen bekannt sind. Gerade ihre frühere Datierung gegenüber den westlichen Gebieten liefert einen nicht unwichtigen Beitrag zur Stärkung unserer These, daß es sich hier keineswegs um Erscheinungen regionaler Herkunft, wie Günther oben offenbar annahm, handeln kann"; Bokšanins Ausführungen lassen erkennen, daß bei den Lösungswegen, die aus der Sackgasse der Sklaverei als Hauptproduk-

tivkraft in der Landwirtschaft führen konnten, der Osten voranging. Dabei kamen nicht allein für den Hellenismus typische Bindungen, sondern solche, die viel älter waren und lediglich während der Diadochenzeit modifiziert worden sein dürften, wieder auf. Wir denken an jene Bauern innerhalb der Dorfgemeinschaft, die, von Broughton als "villagers" bezeichnet, die Königs- und großen Privatgüter der Perser und (wie man mit Broughton hinzufügen darf) frühen Seleukiden bearbeiteten, dem Boden verhaftet, doch rechtlich frei. Sie hatten ihre Steuern direkt "zu einem Beauftragten des Königs oder indirekt an einen Landbesitzer, dem der Herrscher die Abgaben überlassen hat"<sup>391</sup>, zu zahlen. Für sie ergaben sich in den östlichen Teilen Kleinasiens auch während der römischen Republik keine wesentlichen Veränderungen.<sup>392</sup> Insofern ist es auch nicht notwendig, im "Übergang von dem orientalischen zum antiken Typus der Sklavenhaltergesellschaft" die richtungweisende "Grundlage der geschichtlichen Entwicklung der Agrarverhältnisse im hellenistischen Orient" für die weitere Entwicklung sehen zu müssen.<sup>393</sup> Das wird schon durch den Status der Bebauer der Güter seit dem Perserreich nahegelegt. Selbst als unter den Seleukiden viele größere Ländereien vergeben wurden, hat sich offenbar in rechtlicher Hinsicht für sie kaum etwas verändert. Auch ein größeres Maß an Bewegungsfreiheit, das Rostovtzeff und Kreißig annehmen, ist entweder nur episodenhaft oder gar nicht nachweisbar, denn die Bauern von Aga Bey Kjöi in KP III, 55 erwähnen diese Möglichkeit nur als Ausnahme, was doch deutlich zeigt, daß man wenigstens von ihr nicht Gebrauch zu machen pflegte.<sup>394</sup> Auch möchten wir nicht vorbehaltlos die Ausbreitung des Kolonats auf den Großwirtschaften als Faktor zum Separatismus in allen Provinzen zählen<sup>395</sup>, da wir die Kaisergüter des Ostens spätestens seit den Severern hierzu rechnen müßten. Aber weder Kleinasien noch Syrien (sehr im Gegensatz zum Westteil des Imperiums) zeigten in dieser Periode eine auffallende Neigung hierzu. Im Gegenteil ist festgestellt worden, daß die politische Entwicklung zum Orient durch die wirtschaftliche gestützt wird, worunter in erster Linie Handel und Gewerbe zu verstehen sind.<sup>396</sup>

Wir schließen diesen Komplex ab mit dem Versuch einer kurzen Analyse über die Lage einzelner Bevölkerungsschichten dieser Zeit.

## 5.8. Zur Situation der Bevölkerung Kleinasiens

Es war zweifellos schon aus den bisherigen Ausführungen herauszulesen, daß der Meinung vom Anbruch eines goldenen Zeitalters nach dem Ende der Bürgerkriege mit Skepsis begegnet werden muß. Die Töne des Dion Chrysostomos in seiner 14. Rede über Knechtschaft und Freiheit (10 f.) sprechen für unsichere Verhältnisse und lassen den Reichtum nicht einmal für die herrschende Klasse als gesichert gelten - will man die Äußerungen des Rhetors nicht als bloße Reminiszenz an die Vergangenheit werten.<sup>397</sup> Hinzu kommen die schon aus der Republik bekannten Konfiskationen reicher Männer, die den kaiserlichen Besitz so rapid anschwellen ließen.<sup>398</sup> Dabei stand der Terror gegen mißliebig gewordene Personen noch in keinem Verhältnis zu den Methoden, deren sich nur wenig später Caligula oder Nero bedienten.<sup>399</sup> Wichtiger erscheint ein Faktor, dem wir bisher die notwendige Aufmerksamkeit versagt haben. Unsere summarische Aufzeichnung von Schäden und Wiedergutmachungsleistungen an Städten während der Bürgerkriege läßt bereits ein bestimmtes Prinzip der römischen Führer ablesen. Man gewährte zwar relativ vielen griechischen Poleis Privilegien. Ebenso bedachte man gern Einzelpersonen damit. Jedoch blieben die Erleichterungen, die finanzielle Vorteile erschlossen, sehr eng begrenzt.<sup>400</sup> Mit Pompeius beginnend, läßt sich diese Taktik während des gesamten Ringens der untergehenden Republik beobachten. Sie war allerdings keine Schöpfung, die aus der Leere der römischen Kasse geboren wurde. Hier wurde, wie wir oben schon in der Zeit Alexanders des Großen gesehen haben, ein altes Prinzip hellenistischer Herrscher im Umgang mit ihren "freien" Städten verstärkt wieder aufgenommen. Noch deutlicher begegnet uns diese Tendenz in der Kai-

serzeit seit der Dynastie der Flavii. Die relativ häufig seitens der Führer der römischen Republik vergebenen Privilegien an Einzelpersonen, welche sich aus irgendeinem Grunde um Rom verdient gemacht hatten, beinhalteten häufig Rechte, die sie in Gegensatz zu ihrer Gemeinde bringen mußten. Sie erhielten zum Beispiel das römische Bürgerrecht als Anerkennung für im Krieg dem jeweiligen Sieger gewährte Verdienste. Als solcher Art Geehrte waren sie von den Steuerzahlungen ihrer Stadt ausgenommen, sie mußten keine Quartiere für römische Soldaten stellen und natürlich keinen Rekrutendienst leisten. Oft waren dies die reichsten Bürger, die ihrer Stadt in Notzeiten hätten helfen können.<sup>401</sup> So beobachten wir eine stetige Reduzierung von Städten mit dem Recht der *immunitas*. Besonders augenfällig wird diese Entwicklung unter den Flaviern.<sup>402</sup> Nun hat allerdings Kienast darauf aufmerksam gemacht, daß schon in der Zeit der Republik das Privileg der Befreiung von römischer Einquartierung eine ebenso begehrte Vergünstigung war wie die Steuerfreiheit. Auch sieht er eine Entwicklung, durch welche die "peregrinen Gemeinden die Reste ihrer einstigen Selbständigkeit eher als eine Benachteiligung empfinden" mußten, "als... durch Caesar und Augustus ganze Provinzialgemeinden in den Status von Munizipien erhoben wurden".<sup>403</sup> Die großzügige Bürgerrechtsverleihung an Nichtitaliker hat tatsächlich eine gewisse Wandlung in der römischen Städtepolitik gegenüber früheren Zeiten des Imperiums signalisiert. Sie ändert aber nichts daran - und darauf kommt es hier an -, daß die Anforderungen an den städtischen Haushalt ständig wuchsen. Bezeichnend dafür sind des Chrystomos Worte (35,14) an die Stadt Apameia, das beste Zeugnis ihrer Kraft und Größe sei der Betrag ihrer Steuern. Denn so wie diejenigen Tiere am besten entworfen seien, die das meiste zögen, so die Städte, die das meiste zahlten.

Es ist naheliegend, daß diese Faktoren die niederen Schichten noch härter getroffen haben müssen. Zu allen übrigen Punkten können wir auf unsere Ausführungen über die Relativität der wirtschaftlichen Gesundung kleinasiatischer Städte nach den Bürgerkriegen verweisen. Es zeigt sich aber, daß wir ebenfalls dort, wo sie scheinbar völlig zutrifft, differenzieren müssen. Wir werden also gut daran tun, selbst blühende Gewerbezentren, so etwa von Thyateira oder Philadelphia in Lydien<sup>404</sup>, nicht als generellen Zeugen für den Wohlstand aller Mitglieder zu deuten. Vielmehr muß die soziale Differenzierung sehr kraß gewesen sein. Das dürfte ebenso für die Unfreien gelten.

Maschkins Feststellung, daß sich im ersten Jahrhundert u. Z. durch die Verminderung der Menge von verfügbaren Sklaven ihr Wert erhöht habe, trifft zweifellos nicht nur für Italien zu.<sup>405</sup> Doch gerade hier fallen allgemeingültige Äußerungen schwer. Bei der Beurteilung ihrer Lage werden wir zunächst wenigstens in den orientalischen Provinzen zwischen solchen zu unterscheiden haben, die in patriarchalischen Verhältnissen, etwa in den östlichen Teilen der Provinz Asia und Phrygiens sowie im nördlichen Teil Pisidiens, lebten, und solchen in Westkleinasien. Demzufolge waren die Verhältnisse zwischen Herren und Sklaven in verschiedenen Gegenden uneinheitlich. In Innerkleinasien herrschte seit jeher die Hausklaverei vor, deren optimalste Variante den Sklaven im Domizil seines Herren aufwachsen und ein Leben lang dienen ließ. Zwar kaufte man auch im Westen der Halbinsel Sklaven, diese wuchsen jedoch in der Regel nicht von Kindheit an im Hause auf, wodurch sich ihre unterschiedliche Stellung von selbst erklärt. Golubcova, die die diesbezüglichen Inschriften untersuchte, zog den Schluß, daß die Lage und Menge der Hausklaven (*θηρετοί*) in engem Verhältnis zum Niveau der sozialen Entwicklung der Polis, auf deren Territorium sich die Landgemeinde befand, stand. Demzufolge wäre das Los der verschiedenen Kategorien von Unfreien namentlich im Westen, die wir aus den Quellen kennen, nur aus der konkreten Situation zu ersehen.<sup>406</sup> Ähnlich dürfte es um die Tempelsklaven stehen. Ihre Bestimmung als Sklaven oder Freigeborene ist zudem sehr schwierig.<sup>407</sup> Nach Ramsay gibt es für sie drei wesentliche Merkmale. Es hat Personen gegeben, die als Tempelsklaven (*τεροί*) lebten und sich für eine Frist (gegebenenfalls auch ein Leben lang) dem Dienste eines Gottes geweiht hatten. Sie wurden zu Tempelsklaven, und ihre Nachfolger blieben in diesem Status oder konnten Freigelassene bzw. Bürger ("citizens") werden. Die *τεροί*

lebten in ihrem normalen sozialen Status, wenn sie ihrem Dienste nicht verpflichtet waren. Aber sie mußten für die Zeit ihres Dienstes dem Heiligtum zur Verfügung stehen. Dann hatten sie die Gemeinschaft mit ihrem Ehepartner aufzugeben und ein gottgeweihtes Leben zu führen. Personen, die unfreiwillig Tempelsklaven wurden, mußten es bleiben.<sup>408</sup>

Wir werden auch fragen müssen, ob die verschiedenen Angaben von Tempelsklaven bei Strabo im 12. Buch, auf die sich Ranowitsch bezieht, tatsächlich welche sind oder einen Rechtsstand haben, der sie vom antiken Sklaven weitgehend unterscheidet. Denn auch der sowjetische Historiker hat Zweifel, "wie die Sklavenarbeit in den ausgedehnten Tempelritorien eingesetzt wurde".<sup>409</sup> Wir werden damit rechnen müssen, daß die Tempelsklaverei auf den heiligen Gütern<sup>410</sup>, die der Eingliederung in urbane Zentren widerstanden<sup>411</sup>, wahrscheinlich wesentlich weniger aus echten "Sklaven bestand, als es aus unseren klassischen Texten den Anschein hat, namentlich bei Strabo.<sup>412</sup>

War demnach die soziale Lage der "Tempelsklaven" äußerst differenziert und keineswegs überall hoffnungslos, so läßt sich das in größerem Maße, wenn auch erst im zweiten und dritten Jahrhundert, für die Sklaven in Stadt und Land behaupten. Über die "Hausklaverei" patriarchalischen Ursprungs hatten wir bereits gesprochen. Dort werden die Unfreien im wesentlichen von der wirtschaftlichen Lage ihres Herren abhängig gewesen sein. Im übrigen blieben sie wahrscheinlich ebenso bei einem Wechsel des Bodeneigentümers in ihrer Stellung wie die "freien" Bauern.<sup>413</sup>

Anders lagen die Dinge, wie wir sahen, in den westlichen, vornehmlich Küstengebieten Kleinasiens. Doch können wir gerade hier eine Angleichung an den Status des "freien" Bauern der orientalischen Dorfgemeinschaft erkennen, von Freilassungen und den damit verbundenen sozialen Aufstiegsmöglichkeiten seit Augustus<sup>414</sup> abgesehen. Ranowitsch hat darauf hingewiesen, daß die sozialen Unruhen der Unterdrückten nicht ohne Auswirkungen auf ihre Lage geblieben sein können. Die Teilnahme von Sklavenmassen an den mithradatischen Krieg mußte eine Gärung hervorrufen, die auch die Sklavenhalter zwang, sich mit gewissen neuen Ideen zu befremden. So hätten Sklaven die Möglichkeit erhalten, ebenso wie freigegebene Kinder die Schule zu besuchen. Ihnen wurde ein freier Tag gewährt. Sie konnten in die religiösen Genossenschaften aufgenommen werden, und Chrysispos nannte sie (in einem Zitat bei Seneca) perpetui mercennarii.<sup>415</sup>

Wichtiger noch erscheint uns die rechtliche Aufwertung der Sklaven, wie sie etwa durch das contubernium zum Ausdruck kommt. Wir meinen, daß gerade diese Einrichtung einen zersetzenden Einfluß auf die sozialen und juristischen Schranken zwischen Unfreien und Freien bzw. Freigelassenen ausgeübt haben muß. Wir erwähnen die Ehrenstele, die ein Sklave namens Isthimos, des Antistios Priskos (Besitz), seiner verstorbenen Frau (gynaika) Harmonia errichten ließ, in Jagyrdy. Sie wurde für das Jahr 120/21 datiert.<sup>416</sup> In Blandos wurde eine Inschrift gefunden, die ein dulos oikonomos, Ateimetos, also ein kaiserlicher Sklave, im dritten Jahrhundert seiner Frau Aquinia Muteleia, einer Freigelassenen oder ingenua<sup>417</sup> gewidmet hatte. Leider ist die Verbindung beider nicht näher bezeichnet worden. Schließlich sei ein Klaudios Prokles erwähnt, der unter anderem die Mutter Klaudia Bassa und "einen mit ihr durch  $\mu\alpha\lambda$  enger verbundenen Mann, der ein kaiserlicher Sklave war" geehrt hat. Da die Mutter eine Freie ist, nehmen die Herausgeber des Steines an, daß das "verpönte Kontubernium" einer ingenua mit einem "servus alienus vielleicht erlaubt war, wenn letzterer ein kaiserlicher Sklave... Die Kinder wurden dann ingenui und nahmen den Geschlechtsnamen der Mutter an."<sup>418</sup> Einen Parallelfall schildert ein Stein aus der gleichen Stadt, in der ein Finanzbeamter des Domitian, dulos arcarius, namentlich nicht genannt, sowie seine Gefährtin (symbios) Antonia erwähnt werden.<sup>419</sup>

Wir sind der Ansicht, daß es eine deutlichere Abkehr von antiken Sklaven, wie sie uns von den römischen Großgütern bekannt sind, nicht geben kann. Sie ist wohl nur aus der Tatsache erklärbar, daß der westkleinasiatische Unfreie auch in seiner Blütezeit als Produk-

tionsmittel nie die Rolle spielen mußte wie in den westlichen Provinzen. Vielmehr behielt er - trotz juristischer Unterschiede - einer dem traditionellen orientalischen Haussklaven ähnliche Stellung<sup>420</sup>, wobei eine Angleichungstendenz in späterer Zeit offensichtlich zunahm. Das bedeutet allerdings nicht, daß fortschreitendes Kolonat und Anhebung des Sklavenstatus<sup>421</sup> die großen Sklavengüter gänzlich verdrängt hatte, namentlich in Syrien und Africa.<sup>422</sup> Heichelheim behauptet zum Beispiel, daß auch in byzantinischer Zeit die großen Güter von Antiochia noch 10 000 bis 200 000 Sklaven gehabt haben sollen und ein Haushalt ohne weiteres bis zu 8000 Sklaven anstellen konnte.<sup>423</sup> Doch sind diese Einrichtungen noch weniger für diese Zeit typisch als in der vorherigen. Die Spätzeit wird vielmehr vom Kolonat als "Vorform der Leibeigenschaft" geprägt, denn es verwandelte sich auch im Westen immer mehr in eine Zwangspacht. Die Bauern konnten den Ort, an dem sie registriert waren, nicht ohne weiteres verlassen<sup>424</sup>, gerade so, wie es uns die Inschrift KP III, 55 schon zur Severerzeit für Lydien gezeigt hatte.

Eine drastische Beschreibung dieser Tendenz bietet Ramsay: "Der einzelne gewöhnliche Bürger späterer Zeit hatte wenig Rechte und kaum Gelegenheit, irgendeine Initiative zu ergreifen. Sein Leben war ihm vorgezeichnet. Das, was nicht durch die Zentralregierung angeordnet wurde, geschah von den Handels- und Gewerbe-Innungen (trade-guilds) so weit sie noch das Kommerzwesen in einigen Landesteilen kontrollierten... So wurden Kasten geformt und das Leben eines jeden war von seiner Geburt an festgelegt, nur die Kirche und das Klosterwesen bzw. die Einsiedelei blieben außerhalb dieses Systems."<sup>425</sup> Vielleicht ist es nicht völlig abwegig, in dem Hinweis, daß etwa ein Jahrhundert nach Vergils "klassischer Darstellung des Römertums" (die wir bereits als Widerlegung der Apokalypse kennengelernt haben) Dion Chrysostomos ein "Idealbild der orientalischen Monarchie" und Tacitus in seiner Germania "ein Idealbild des bodengebundenen Bauernvolkes" geben<sup>426</sup>, ein literarisches Spiegelbild des Ausbreitens orientalischer kultureller und wirtschaftlicher Formen sehen zu wollen. Es kann nicht Aufgabe dieser Untersuchung sein, wieweit diese Durchdringung auch partiell für germanische Vorstellungen gilt.

## 6. Zusammenfassung und Schlußbetrachtung

Wir wollen abschließend wesentliche wirtschaftliche und soziale Faktoren in Kleinasien wiederholen, die als Teil des Ringens zwischen Antike und Orient eingereicht werden können.

Als die Römer etappenweise Kleinasien eroberten bzw. ihre Vasallenherrscher inthronisierten, war das Land im wesentlichen zwischen Städten und ihnen gehörigen Territorien und Gütern der ehemaligen einheimischen Dynastien unterteilt, gerade so, wie es einst Alexander der Große für den Hellenismus erobert hatte. Dazu kommen die Territorien von Eingeborenenstämmen, teilweise in Nachfolgeorganisationen der orientalischen Dorfgemeinschaften gegliedert.

Das Tempelland kann in seiner Funktion der Einfachheit halber dem Königsgut gleichgestellt werden; Der herrschende Despot innerhalb der sogenannten asiatischen Produktionsweise kann sowohl ein weltliches als auch geistliches Oberhaupt sein, so etwa in Komana.<sup>427</sup> Es hatte unter den Diadochen in der Person des Landbesitzers verschiedene Veränderungen gegeben. Namentlich unter den Seleukiden haben verschiedene Forscher eine verstärkte Tendenz zur Aufteilung von Königsland festgestellt. Sie mußte das System der Abhängigkeit in der Dorfgemeinschaft orientalischer Prägung wenigstens in Westkleinasien zugunsten von Anwohnern städtischer Territorien schwächen.<sup>428</sup> Auch in den Gebieten, wo dieser Prozeß noch nicht weit gediehen oder durch die Macht des Königs rückläufig war, wie etwa in Pergamon, wurde von den Römern während der Bürgerkriege die Politik der Seleukiden wahrscheinlich vorübergehend fortgeführt. Andererseits war sie schon unter letzteren nicht einheitlich, so daß sich uns der Vergleich mit dem späten Partherreich aufdrängt. In beiden

Fällen waren in der letzten Phase ihres Bestehens die Interessen der Dynastie, die zur Aufrechterhaltung einer starken Zentralgewalt eine Aufteilung des Bodens und eine weitgehende Souveränität der Poleis hätte verhindern müssen, dem Streben nach Autonomie der divergierenden Reichsgebiete unterlegen. In politischer Hinsicht glich ihre Lage dem Bild, welches uns die Zeit der Zerschlagung der einstigen chora basilike in der untergehenden Republik aufzeigt. Es hat den Anschein, als sei diese Entwicklung, die Hand in Hand mit dem größten Sklavenexport in einige europäische Provinzen des römischen Reiches geht, Höhepunkt und Abschluß des Vordringens antiker Produktionsformen überhaupt, wobei sich die Zeichen des sozialen Umschwunges bereits ankündigten: im Westen die großen Sklavenaufstände, die den Kulminationpunkt der Sklavenhalterordnung angekündigt haben. Der Sklave als wichtiger Produktionsträger wurde immer kostspieliger, um so mehr, da auch eine außenpolitische Stagnation zu beobachten war: Die Periode großer Eroberungen, in denen Folge billige Sklaven in Massen das Römische Reich überschwemmten, war mit dem Principat vorbei. Fortan beobachten wir auch im Westen des Imperiums das Vordringen des Kolonates mit jenen Abhängigkeitsformen, die wir im Vorderen Orient schon aus hellenistischer Zeit kennen. Wir hatten auch angedeutet, daß man sie weiter zurückverfolgen kann. Wir begnügen uns damit, in diesem Kapitel an die *laoi basilikoi* zu erinnern, von den *ethne* ganz zu schweigen.

Doch schon in der republikanischen Ära war es kaum möglich, entscheidende ökonomische und soziale Veränderungen nach antikem Muster einzuführen, selbst wenn man es versucht hätte. Modifikationen hellenistischer oder älterer Traditionen dürfen nicht überbewertet werden. Selbst die Art der Steuererhebungen wurde – um wieder ein Beispiel herauszugreifen – kaum in der Sache verändert. Römischerseits eingeführte Abwandlungen des Systems, etwa die Verpachtung, erwiesen sich als Mißgriffe. Sie mußten wieder zurückgenommen werden. Nachdem sie schon von Sulla, Lucullus und Cäsar teilweise wieder aufgehoben worden waren, wurden die wichtigsten Tribute schließlich im ersten Jahrhundert nach der Zeitenwende den allmächtigen Rittern entzogen und kaiserlichen Beamten übergeben. Schon unter Cäsar jedoch waren die direkten Abgaben von städtischen Angestellten eingesammelt worden, zunächst nur in der Provinz Asia, doch bald offenbar auch in anderen Provinzen. Auch des Pompeius radikale Urbanisierungspolitik gelang nicht, die sich zum Beispiel in Pontus nur auf elf Städte hätte stützen können.<sup>429</sup> Oft hatten Städte über Gebiete, die von verschiedenen, kaum hellinisierten Eingeborenenstämmen bewohnt waren, die Herrschaft zugesprochen bekommen.<sup>430</sup> Überdies kennen wir zahlreiche Gegenden, wo nichtpazifizierte Völker lebten. Sie vermochten noch viele Jahrzehnte allen römischen Eroberungsversuchen zu trotzen. Sie sind Zeugen der Grenzen von Romanisierungs- und Hellenisierungsmöglichkeiten.<sup>431</sup> Da festgestellt worden ist, daß einheimische Sprachen, so das Phrygische, im dritten Jahrhundert wiedererstand<sup>432</sup>, können spätere Urbanisierungsversuche im Innern Kleasiens wenig bewirkt haben. Wir kommen vielmehr zu dem Ergebnis, daß, obwohl zahlreiche Städte neu entstanden oder neu gegründet worden sind, namentlich nach des Pompeius mißglückter Städtepolitik die alten hellenistischen und orientalischen urbanen Zentren die Grundlage der Polisentwicklung in Kleinasien blieben.<sup>433</sup> In Teilen Syriens blieb nach Rostovtzeff die römische Herrschaft nur Episode. Das betrifft den Norden, die phönikischen Küstengebiete, Palästina und die großen Karawanenstädte.<sup>434</sup>

Vollends auf orientalischen Praktiken beruhte die Weiterführung der lokalen Münzprägung. So war es selbstverständlich, daß die Römer die im Orient übliche Tradition des Goldmünzmonopols des Souveräns übernahmen und als alleiniges Recht des Kaisers betrachteten, wie es schon die hellenistischen Herrscher gehalten hatten. Auch die Herausgabe von Bronzegeld einzelner Poleis datiert aus dieser Zeit. Bellinger vermutet lediglich, daß die Diadochen auch einige Restriktionen auf die Prägung von Silber gelegt haben könnten.<sup>435</sup> Zwar wurde in der Kaiserzeit gegenüber der späten Republik die Prägehoheit der Städte auch bei Bronzemünzen eingeschränkt; es erscheint allmählich das Bild des Herrschers, doch bedeutet das keine Abkehr von Bräuchen hellenistischer und orientalischer Zeit.<sup>436</sup> Auch

dort konnten Poleis, wie etwa Seleukia im Partherreich, Immunitätsrechte entzogen werden, wenn die Zentralgewalt stark genug war. Die Einschränkung der Münzhoheit dürfte Hand in Hand mit der Minderung der Rechte selbst autonomer, freier Städte im Römischen Reich gegangen sein. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, daß die Römer in Pergamon beispielsweise offizielle Gewichts- und Maßsysteme übernahmen, die lediglich eine Fortsetzung früherer unter anderem in der Perserzeit gebräuchlicher darstellten,<sup>437</sup> Zahlreiche offizielle städtische Ämter in kleinasiatischen Städten zur Römerherrschaft haben ihren orientalischen Ursprung bewahrt. Der Träger des häufig erscheinenden Titels Stephanophoros, mitunter mit dem des Gymnasiarchen vereinigt<sup>438</sup>, behielt sowohl in der Republik als auch in der Kaiserzeit den politischen Einfluß, den vorher der Priester ausgeübt hatte<sup>439</sup>, um ein weniger beachtetes Beispiel herauszugreifen.

Auf eine weitere Frage soll etwa ausführlicher eingegangen werden: Wir hatten verschiedentlich die Unregelmäßigkeiten ritterlicher Beamter und Steuerpächter in der Republik zitiert, dazu das wenig nachhaltige Eingreifen des römischen Senates. Die Auswirkungen führten zum Teil zu den vorübergehenden Erfolgen eines Mithradates VI. von Pontus und der Parther unter Pakoros und Labienus. Wir glauben, die dadurch sowie durch die begleitenden Bürgerkriege verursachten Leiden der Bevölkerung in Kleinasien und Syrien nicht zu verkennen. Wir meinen aber, daß die zeitgenössischen Berichte, die auf uns gekommen sind, das Ausmaß der Not überziehen. Die gleichen Abstriche müssen bei Berichten über Erfolge römischer Feldherren erfolgen.<sup>440</sup> Andererseits dürften sich auch die Bedingungen für die angebliche Wiedergesundung der östlichen Provinzen nicht radikal verändert haben. Wenn auch aus der bekannten Inschrift KP III, 55 hervorzugehen scheint, daß im Unterschied anscheinend zur Republik Kolonen auf privaten Besitzungen weniger drangsaliiert werden als kaiserliche Kolonen; wenn weiterhin aus einer lydischen Inschrift geschlossen werden könnte, daß bei Bekleidung bestimmter leithurgischer Ämter die Belastung des Gewählten gemäß einer vorherigen Vermögensschätzung abgestuft wurde<sup>441</sup>; Die Zeugnisse über Beschwerden gegen kaiserliche Beamte häufen sich sehr rasch, ähnlich wie seinerzeit in der Republik,<sup>442</sup> Desgleichen wuchsen die Lasten der städtischen Verpflichtungen – auch das kennen wir seit den mithradatischen Kriegen. Hier müssen auch die gar nicht so seltenen Katastrophen erwähnt werden, seien es Seuchen, Mißernten oder Erdbeben<sup>443</sup>, ferner willkürliche Enteignungen und Raub.<sup>444</sup> Wenn Kleinasien dennoch dank seines Gewerbereichtums und seiner fruchtbaren Äcker trotz der Bürgerkriege als reichste Provinz galt, kann das nicht in dem Maße, wie es teilweise ausgedrückt wurde, dem Edelmüt der Principes zu danken sein. Vielmehr haben diese eine Politik der Sicherung dieses Wohlstandes zu treiben versucht, da sie an den Einkünften der Steuern und an den Erträgen ihrer Güter großes Interesse hatten. Mit dem Besitz dieser letzteren wurden sie Nachfolger orientalischer, teilweise auch hellenistischer Könige. Zum Verständnis dessen sollen einige Gedanken rekapituliert werden:

Wir hatten gesehen, daß zwar die mehr oder weniger von außen hereingetragenen Bestrebungen, soziale Veränderungen in den am meisten hellenisierten Bezirken Kleasiens während des zweiten und ersten Jahrhunderts v. u. Z. zu erreichen, nur bestimmte Vorhaben der Römer hemmen konnten. Diese wiederum erreichten das Innere Kleasiens nur sehr abgeschwächt. Hier wurden, von einigen Metropolen, etwa Pessinus<sup>445</sup>, abgesehen, im wesentlichen die bereits in den altorientalischen Staaten bekannten Administrationsformen, demzufolge auch der soziale Aufbau, weitgehend beibehalten. Das gilt für Galatien<sup>446</sup> und seinen Grundbesitz ebenso wie für das Tempelheiligtum Komana, um nur zwei Beispiele zu nennen. Auch in Bithynien hatte sich nicht mehr im städtischen Leben und in Verwaltung und Besteuerung des Landes geändert, als daß an die Stelle des Königs der römische Statthalter trat, den Platz des königlichen Steuereintnehmers aber der Beauftragte der publicani einnahm.<sup>447</sup> Ein Vordringen der Verhältnisse, die sich hier bewahrt hatten, beobachten wir nun im Principat. So können wir sagen, daß die Kaiserbesitzungen, die zum großen Teil außerhalb des städtischen Territoriums lagen, direkte oder mittelbare Erbstücke pro-

lemäischer, pontischer, bithynischer und galatischer Könige, Tempelherren und Fürsten bzw. privater Herren oder öffentlichen Landes waren. Aus der Abhängigkeitsform ihrer Bebauung zu den alten Despoten, die sich wahrscheinlich nur unwesentlich von vielen zur Zeit der Seleukiden privatisierten Gütern unterschied, ging das Kolonat hervor, wie es uns in den Inschriften von Aga Bey Kjöi und Mendechora entgegentritt: Die Bauern bearbeiten das Land in Erbpacht gegen bestimmte Leistungen, sind formell frei, denn sie können sich bei ihrem Herrn beschweren und werden zu, allerdings ungesetzlichen, städtischen Leithurgien herangezogen. Die Bewegungsfreiheit ist ihnen offenbar de jure bis in die konstantinische Zeit erhalten geblieben, doch wird sie nur bei außergewöhnlichen Ereignissen in Anspruch genommen, so bei Willkür (KP III, 55) oder Mißernten (KP I, 16 B).

Aus dem Vorstehenden ist klar ersichtlich, daß hier das alte orientalische Pachtsystem dominant blieb, nicht die der antiken Produktionsweise angenäherte Wirtschaftsformen hellenistischer Küstenregionen. Von ersterem dehnte sich dann das Pachtsystem aus, Hand in Hand ging folgerichtig damit eine Verbesserung der Lage der Sklaven auch im Westen.<sup>448</sup> Wir hatten gehört<sup>449</sup>, daß es in den hellenisierten Gebieten Mesopotamiens ein Jahrhundert früher eine zühliche Rückkehr zu orientalischen Abhängigkeitsverhältnissen gegeben hat. Das änderte zunächst nichts, anders als im römischen Westen, am Fortbestehen von Gewerbe und Handel in den hellenisierten Städten. Allerdings war im westlichen Kleinasien schon im ersten und zweiten Jahrhundert eine Stagnation der Gewerbetätigkeit in einzelnen Städten sichtbar geworden, aber doch wohl mehr aus außenpolitischen Gründen, so bei Milet und Smyrna. In Ephesos ging im dritten Jahrhundert nach den Goteneinfällen die Entwicklung zurück, Dagegen blühten die Städte Innerkleinasiens auf<sup>450</sup>, was sich mit dem Vordringen der Landwirtschaft in dieser Gegend deckt. Eine zweite Einschränkung muß mit den zahlreichen Notizen über die städtischen Überbeanspruchungen ihrer Haushalte durch eigenes Verschulden begründet werden. Ihr sichtbarer Ausdruck war die Entsendung kaiserlicher Prokuratoren und die Mission des Plinius unter Kaiser Trajan in Bithynien.<sup>451</sup>

Bei der Behandlung der Kontinuität Kleinasiens unter römischer Herrschaft muß schließlich das eben erwähnte Handwerk noch von einer anderen Seite betrachtet werden. Die interessanteste Erscheinung ist hier zweifelsohne das Vorhandensein der in der Kaiserzeit häufig belegten Berufsverbände. Zur Erörterung ihrer Herkunft muß einleitend an die Quellsituation erinnert werden, die wir etwa bei der Darstellung der Kaisergüter erwähnt haben: Der größte Teil unserer Inschriften stammt aus der Zeit seit der Mitte des ersten Jahrhunderts. Bei allen Fragen mußte betont werden, daß sie mitunter auch ein Ausdruck beginnender krisenhafter Entwicklungen sind. Demzufolge ist allein aus ihrem Nichtvorhandensein in früherer Zeit wenig zu schließen. Alle Beispiele, die wir bisher für ein Wiederaufleben mehr orientalischer Abhängigkeits- und Organisationsformen auf dem Wirtschaftssektor genannt haben, machen doch eine Ausnahme bei Handwerksvereinigungen an sich wenig wahrscheinlich.

Aus der Stiftungsurkunde von Deli, nahe Mendechora in Lydien, dürfte sich nachweisen lassen, daß sich seit mindestens Mitte des zweiten Jahrhunderts u. Z. die Ausübung handwerklicher Tätigkeit in Kleinasien von einer Generation auf die andere vererbte.<sup>452</sup> Es ist naheliegend, wenn auch nicht beweisbar, daß hier sinngemäß das gleiche wie bei den Pachtverhältnissen gesagt werden kann. Ähnlich könnte es mit der Zusammenfassung von Handwerkskern gleicher Gewerbebezüge gewesen sein. Analog dem Kolonat hat bereits Ramsay versucht, solche Vereinigungen aus altorientalischen Vorbildern abzuleiten.<sup>453</sup> Auch Rostovtzeff rechnet mit der Möglichkeit, daß sie nur eine Fortsetzung vorhellenistischer "Gilden" waren. Als Vorbilder nennt er Einrichtungen in Lydien und Ägypten.<sup>454</sup> Die Bedenken<sup>455</sup> gegen eine Rückführung auf frühere Zeiten zielen auf die bereits angedeutete Unmöglichkeit, für Kleinasien eine größere Zahl ähnlicher Zusammenfassungen von Berufs- oder Unternehmenssparten vor der Kaiserzeit nachzuweisen. Hingegen erwähnt Suetonius an zwei Stellen, daß sowohl Cäsar (42) als auch Augustus (32) Vereine, außer alten,

regulären, auflösen ließen. Da die Beschränkung der Verbände auf Kleinasien "aus der glänzenden ökonomischen Lage desselben" erklärt worden ist<sup>456</sup>, wobei wohl die Kaiserzeit gemeint ist, ergäben sich Widersprüche zu dieser Quellennachricht. Wir sehen also wenig Notwendigkeit, die verschiedenen Arten der Kollegien in römischer Zeit als aus sich selbst heraus entstanden erklären zu müssen, würden viel eher auch hier die Ursprünge in früheren Epochen suchen wollen.

Ähnliche Rückführungen sind für den *ager publicus*, dessen Stellenwert in Ökonomik und Administration wir schon mehrfach gestreift haben, versucht worden: "Und den Krondomänen im Achaimenidenreich sowie der *χώρα βασιλική* im Staat der Seleukiden entsprach im römischen Imperium der republikanischen Zeit der *ager publicus*, wie man ihn besonders ausgedehnt in Afrika aber auch in Kleinasien fand."<sup>457</sup>

Wir möchten schließlich noch an den römischen Staatsschatz (*aerarium*) erinnern, der aus einer Epoche stammte, die für Geld nur vorgewogenes Metall aus Bronze kannte: "Ähnlich wie die Staatskassen und Privatbankhäuser im Alten Orient, wie die Kassen der klassischen Poleis und die ptolemäische Staatsbank, wurde aber dann auch in Rom der Aufbewahrungsort der dem Staate gehörigen Wertgegenstände zugleich zu einem richtigen Urkundenarchiv."<sup>458</sup> Diese Beispiele sollen die Leistungen antiker und hellenistischer Epochen nicht herabwürdigen, doch scheint es uns überlegenswert zu sein, auch in der Wirtschaftsgeschichte Kleinasiens zahlreiche "antike und hellenistische" Einflüsse ähnlich auf ihren Ursprung zurückzuführen, wie sich das auf dem Sektor des Überbaues, etwa im Kult, längst durchgesetzt hat. Es könnte sich schließlich als lohnend erweisen, auf allen Gebieten der alten Geschichte, häufiger noch, als es in letzter Zeit geschieht, das Gemeinsame zu sehen. Diese Problematik kann hier ganz sicherlich in ihrer Kompliziertheit kaum angedeutet werden. Es ist aber notwendig, nicht außer acht zu lassen, daß dank der relativen Friedensperiode zwischen Rom und Parthien die Staaten des Westens und Fernen Ostens wieder in engeren Kontakt kamen, was für die spätere Zeit infolge der Ereignisse jener Bewegungen, deren westlichste Ausläufer Europa in der Völkerwanderung zu spüren bekam, nicht mehr gesagt werden kann.

EXKURS: Überlegungen im Zusammenhang mit dem sogenannten Legitimationsprinzip als wirtschaftshistorischem Aspekt

Wir wollen, gleichsam als Ausblick, diesen letzten Gedanken noch zu einem etwas abseits liegenden Ort weiterführen. Eine Berechtigung scheint uns insofern gegeben, als unsere Ausführungen versuchten, das Gegeneinander antiker und orientalischer Wirtschaftsformen an einigen Punkten darzustellen mit dem Ziel, am Schluß auf ökonomischem Sektor einen Abbau der ersteren nachweisen zu können. Dieses Gegeneinander wird durch die politische Geschichte vertieft. Wenn wir unsere Darstellung im wesentlichen Mitte des ersten Jahrhunderts allmählich abbrechen ließen, so auch, weil wir glauben, daß die Antipoden bis zu dieser Zeit ihre Positionen weitestgehend abgesteckt hatten. Äußerer Ausdruck dessen ist das, unbeschadet noch prinzipieller Widersprüche, nun friedlichere Nebeneinander zwischen Rom und Ktesiphon. Die Unternehmungen Kaiser Trajans können wir hier beiseite lassen. Mit dem Entstehen fester gefügter Staaten im indischen Nordosten, so der Indoparther oder Kuschan, faßte diese Zeit der gegenseitigen Respektierung große geographische Räume mit ein, so daß man von einer internationalen Erscheinung sprechen kann, die unser Interesse verdiente. Daß sie immer wieder unterbrochen, ja schließlich durch neue soziale Krisen, die inzwischen herangereift waren, beendet wurde, zeigt die politische Geschichte jener Zeit. Man sollte aber daraus nicht schließen, daß dieses vorübergehende Aneinanderrücken für die Weltgeschichte nicht wichtig war, weil beiden Teilen die Macht gefehlt habe, den Zivilisationsraum der gegenüberliegenden Küste in der klassischen Welt zu erreichen.<sup>459</sup> Wenn auch seit den Tagen des Blühens der Seidenstraße etwa im ersten Jahrhundert v. u. Z. der Fernhandel durch politische Umstände keine derartige verbindende Wirkung ausüben konnte - vergessen war die Trasse nie. Doch es gibt andere, nachweis-

barere Nahtstellen, die wohl geeignet sind, ihre Wichtigkeit in der Geschichte zu betonen. Wir wollen daher dem sogenannten Legitimationsprinzip unsere Aufmerksamkeit widmen. Es bewog beispielsweise in späterer Zeit den byzantinischen Kaiser – unbeschadet aller Gegensätze und Kriege – dem persischen Thronfolger Kosroes II. bei seiner Machterlangung zu helfen. Als die Heere des arabischen Kalifen den Sassaniden Jezegeerd III. samt seinem Reich in den Untergang trieben, sandte letzterer, gestützt auf seine Legitimität, selbst einen Hilferuf nach China. Es waren andere Gründe, die ihn außer anteilnehmenden Worten nichts erreichen ließen.<sup>460</sup>

Auf ökonomischem Sektor verdanken wir Heichelheim und Hammer einige sehr interessante Parallelen, wobei der Radius von der antiken Welt zum Nahen Orient reicht: "Wenn auch nicht immer aus denselben Ursachen, so doch meistens unter der unmittelbaren oder mittelbaren Einwirkung der römischen Politik des 2. Jahrhunderts v. Chr., finden wir ... zuerst im Westen, dann auch im hellenistischen Osten in zahlreichen Staaten der antiken Welt Währungsstörungen, auch in Gebieten, die von römischen Armeen damals noch nicht berührt wurden."<sup>461</sup> Heichelheim konnte nachweisen, daß sich während des zweiten Punischen Krieges der Feingehalt des Denars verschlechterte. Diese Abwertung übertrug sich nach dem Ende der Auseinandersetzung auf Karthago. Mit dem Übergreifen der römischen Politik nach Kleinasien beginnen auch dort Währungsstörungen. Nun nimmt nach Hammer auch im Parthischen Reich um das Jahr 171 v. u. Z. der Silbergehalt der Münzen bis zu 40 Prozent ab. Schließlich folgt gar zirka 165 v. u. Z. Baktrien. Folglich wird man mit Heichelheim einen internationalen Zusammenhang der Münzkrise annehmen dürfen.<sup>462</sup> Vorbehalte werden lediglich angemeldet werden müssen, wenn Heichelheim die Behebung der auch im Partherreich faßbaren Währungskrise der Friedenspolitik des Augustus zuschreibt. Nach Hammers Tabelle sinkt der Silbergehalt im Gegenteil weiter. Auch ist es fraglich, ob nicht noch andere Ursachen wirksam waren, als Heichelheim annimmt: Es ist auffällig, daß die Geldverschlechterung nach Mithradates I. bereits beginnt, als das Partherreich tatsächlich um seinen Bestand bangen mußte. Die frühere Höhe des Silbergehaltes wurde aber nie wieder erreicht. Der Goldgehalt hingegen konnte eher wieder steigen. Im übrigen muß auf die Relativität der Abnahme hingewiesen werden, da die Münzen verhältnismäßig gut blieben "bis zum Ende der Dynastie"<sup>463</sup> – anders als in Rom. Dennoch ist dieses Beispiel interessant, zeigt es doch gewisse, über einzelne Reiche hinauswirkende, ökonomische Zusammenhänge. Ihre Ursachen lagen aber nicht nur in der Politik Roms.

Diese Einschränkung gilt auch für das nächste Beispiel, das nach Heichelheim die direkte Einwirkung der Festigung des römischen Staatsapparates und der damit ermöglichten Friedenspolitik des Augustus auf die parthische Wirtschaft belegen soll. Dazu dient ihm der Nachweis, daß der Bodenwert eines Weinlandes im heutigen Kurdengebiet in 56 Jahren (88 bis 22 v. u. Z.) um das 37,5fache gestiegen sei. Allein die Verbesserung von Meliorationsanlagen könne hier kaum die Ursache gewesen sein: "Falls hier nicht heute nicht mehr zu erkennende Ursachen lokaler Natur o. ä. zugrunde liegen, haben wir in der Wertsteigerung ... die wirtschaftliche Auswirkung vor uns, die das Friedensregiment des Augustus auch auf die dem römischen Reiche benachbarten Gebiete ausübte."<sup>464</sup> Es ist auch hier zu bedenken, ob die Friedenspolitik des Augustus als Ursache einer nach den Hammerschen Münzuntersuchungen sehr langsamen Gesundung der Währungen angesehen werden kann. Wir müssen auch anzweifeln, daß das Geld in diesem Falle in jener Gegend in seinem Wert konstant blieb. Heichelheims Beobachtung unterstreicht, daß die alten hellenistischen Wirtschaftsgebiete von Africa über Ägypten und dem östlichen Mittelmeer bis tief nach Mesopotamien hinein enger ökonomisch verknüpft gewesen waren, als man es gemeinhin geglaubt hat. Ob man eventuell nicht sogar weiter als bis in seleukidische Zeit<sup>465</sup> zurückgehen kann, müßten Spezialuntersuchungen ermitteln.

Ökonomische Bindungen und das Wirken allgemein für vorindustrielle Epochen gültiger Gesetze, deren man sich freilich nicht immer bewußt war, färbten auch teilweise auf die Ideo-

logie ab. Das Legitimationsprinzip scheint sich hier einreihen zu lassen. Wenn man sich aus hier nicht zu erörternden Gründen auch nicht immer daran halten konnte, darf vielleicht gerade für letzteres eine der Ursachen darin gesehen werden, daß die herrschende Klasse, sobald sie ihre Macht durch ein nicht auf ein Gebiet lokalisierbares Symptom bedroht sah, (instinktiv) zusammenzuhalten versuchte. Das könnte zum Beispiel die Aktionen der hunnischen Fürsten Mittelasiens zugunsten der von ihnen sonst bekämpften Sassanidenkönige veranlaßt haben, als sie sich gegen soziale Revolten zu wehren hatten. Das Motiv hat eventuell bei den gemeinsamen Aktionen gegen Aristonikos mitgespielt und sicherlich zu dem Zusammengehen der hellenistischen und römischen Oberschicht gegen den pontischen König geführt. Damit sind wir am Ausgangspunkt unserer Darlegungen angekommen, die wir nicht schließen wollten, ohne auf einige Ansätze eines gewissen zeitweiligen "zwischenstaatlichen" Nebeneinanders hinzuweisen - in all seiner notwendigen Begrenztheit und Widersprüchlichkeit. Diese Anmerkungen bildeten den Abschluß, einmal, da sie schon etwas außerhalb unseres eigentlichen Anliegens liegen, zum anderen, da es zu weit führen würde, hier ihre angedeuteten ökonomischen Hintergründe zu vertiefen.

## 7. Anmerkungen

### Abkürzungen

- BCH = Bulletin de correspondance hellénique, Paris
- CIG = Corpus inscriptionum Graecarum, hg. v. A. Boeck, Bd. 2, Berlin 1843
- IG = Inscriptiones Graecae, Bd. 12, fasc. II, hg. v. G. Paton, Berlin 1899
- KP = Keil, J./Premierstein, A. v., Bericht über eine (zweite, dritte) Reise in Lydien, Wien 1908 f. (= Kaiserliche Akademie d. Wiss. Wien, Denkschriften).
- OGIS = Orientis Graeci Inscriptiones Selectae, hg. v. W. Dittenberger, Leipzig 1903
- RE = Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Begonnen v. Georg Wissowa, unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen hg.
- SHA = Scriptorum Historiae Augustae, hg. v. E. Hohl, Bd. 1, Leipzig 1955 (= Teubner)
- Syll.<sup>2</sup> = Sylloge Inscriptionum Graecarum, hg. v. G. Dittenberger, Leipzig 1908
- VDI = Vestnik drevnej istorii, Moskau
- ZRG = Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, romanistische Abteilung, Weimar

- 1 Man vergleiche etwa den Aufbau der zweifellos verdienstvollen, aber doch mehr auf politische Probleme zugeschnittenen Standardwerke von Mommsen, Th., Römische Geschichte; Ferrero, G., Größe und Niedergang Roms, Bd. 1 - 6, 2. Aufl., Stuttgart 1913/14, oder Vogt, J., Römische Geschichte, Erste Hälfte: Die römische Republik, 3. Aufl., Freiburg i. Br. 1955. Dabei sollen - um eine bürgerliche Terminologie aufzunehmen - vorwiegend auf geistesgeschichtliche Sicht orientierte Werke, wie Heuss, A., Römische Geschichte, 3. Aufl., Braunschweig 1972, in unserer Aufzählung außer acht gelassen werden.
- 2 Siehe Mommsen, Th., Römische Geschichte, Bd. 5, S. 7 f.; Broughton, T. R. S., Roman Asia Minor, in: An economic survey of ancient Rome, hg. v. T. Frank, Bd. 4, sowie Fischer-Weltgeschichte, Bd. 8, S. 129 - 241.
- 3 Zu den behandelten Quellenmaterialien siehe die Ausführungen und Fußnoten im laufenden Text, ferner das Literaturverzeichnis.
- 4 Hierzu gehören z. B. die Stelen für Unfreie, die deren Herr errichten ließ, oder die relativ geringe Zahl von Grabsteinen u. dgl. für Sklaven, s. Anm. 415, 416 und 418.
- 5 Vgl. Broughton, T. R. S., Roman Asia, S. 664. - Was hier über den Landbesitzer gesagt wird, gilt sinngemäß auch für die übrigen Schichten.
- 6 Vgl. Anm. 2, besonders aber Broughton, T. R. S., Roman Asia. Dieser sowie auch die übrigen Beiträge, die in dem Sammelwerk Economic survey of ancient Rome enthalten sind, leiden darunter, daß sich ihre Autoren auf die "klassische" antike Welt beschränken, wodurch notwendige Querverbindungen sehr häufig nicht gezogen werden können. Ebenso, obwohl der Titel scheinbar mehr verspricht: Heichelheim, F. M., An economic history from the palaeolithic age to the migrations of the Germanic, Slavic and Arabic nations.
- 7 Rostovtzeff, M. I., Gesellschafts- und Wirtschaftsgeschichte der hellenistischen Welt, S. 683.
- 8 Als Beispiele; Dielitz, Th., Grundriß der Weltgeschichte, 24. verm. u. verb. Aufl., Altenburg 1883; Andrae, A. C., Grundriß der Weltgeschichte, Leipzig 1891.
- 9 Verwiesen sei nur auf Gutschmid, A. v., Geschichte Irans und seiner Nachbarländer von Alexander dem Großen bis zum Untergang der Arsaciden, Tübingen 1888; Ullsteins Weltgeschichte, Bd. Orient, Abschnitt 12 f.; Schneiderwirth, J., Die Parther oder das neupersische Reich der Arsaciden nach griechisch-römischen Quellen, Heiligenstadt 1874; Justi, F., Geschichte des alten Persiens, Berlin 1879 = Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen; Junge, P. R./Schur, W., Parthia, in: RE, 36, 1<sup>er</sup> Abbd., Sp. 1968 f. Selbst Kahrstedt, U., Artabanos III. und seine Erben, berührt in seiner Spezialstudie kaum wirtschaftshistorische Fragen.
- 10 Strabo 11, p. 509, schildert die Parther z. B. als noch barbarischer als die Meder und Perser, welche vor ihnen die dort lebenden Völker beherrscht hätten. - Ciceros Formulierung von den integerrimas pacatissimasque gentes in Persien kann nur mit harmlos gleichgesetzt werden (De domo sua ad pontifices 23, 60). - Eine "wissenschaftliche" Erklärung, weshalb die Asiaten nicht so tapfer wie die Europäer sein können, versuchte schon Hippokrates (De aere aquis locis 16) zu geben.
- 11 In: Historische Zeitschrift, 87 (N. F. 51). 1901, S. 283.
- 12 Vgl. etwa die für viele Fragen verdienstvolle Arbeit von Magie, D., Roman rule in Asia Minor to the end of the third century after Christ.
- 13 Wir nennen lediglich die zahlreichen Arbeiten von Altheim, F. und Stiehl, R., von denen die letzten Werke: Die Araber in der alten Welt, Bd. 1 - 5, und Geschichte der Hun-

nen, Bd. 1 - 5, namentlich hervorgehoben seien.

- 14 Gren, E., Kleinasien und der Ostbalkan in der wirtschaftlichen Entwicklung der Kaiserzeit.
- 15 Hier seien (stellvertretend für weitere) einige Artikel aus der VR Bulgarien angeführt, die unsere Fragestellung unmittelbar berühren: Sultov, B., Eine villa rustica bei dem Dorfe Prissovo, Bez. Trnovo (bulgar.), = Mitteilungen des Bezirksmuseums V. Trnovo 2, Varna 1964, S. 49 - 63, bes. S. 62 (dt. S. 64); Gerasilov, T., Antikes Emporium in Discoduratera (bulgar.), ebenda, S. 25 - 41, bes. S. 25 (dt. S. 41). In beiden Arbeiten sind unter den Münzfunden auch solche aus Kleinasien enthalten. Tsontchev, Dimitre, Contributions à l'histoire du stade antique de Philippopolis, Sofia 1947. Für die Verbindung mit Kleinasien s. bes. S. 36 f.
- 16 Als Muster vgl. etwa die Einordnung der Geschichte des Vandalenreiches in Afrika in den Rahmen der dortigen sozialen, ethnographischen und historischen Gegebenheiten bei Burian, J., Die einheimische Bevölkerung Nordafrikas von den punischen Kriegen bis zum Ausgang des Prinzipats, in: Altheim, F./Stiehl, R., Araber, Bd. 1, S. 420 - 549; Diesner, H.-J., Das Vandalenreich, S. 145 - 153; derselbe, Der Untergang der römischen Herrschaft in Nordafrika, Weimar 1964.
- 17 Ranowitsch, A. B., Aufsätze zur alten Geschichte, S. 66.
- 18 Man vergleiche dazu das würdelose Auftreten des bithynischen Königs Prusias, der die Senatoren als Götter verehrte, sich als Freigelassener des römischen Volkes bezeichnete und als solcher mit Kopfbedeckung herumliefe, um seinen Vermittlungsversuch gegen Perseus von Makedonien vergessen zu machen. - An anderer Stelle lesen wir, daß Mithradates VI. Gesandte nach Rom schicken läßt, um gegen Nikomedes von Bithynien, der in sein Land eingefallen ist, die Genehmigung zur Verteidigung zu erbitten. Andernfalls sollten die Römer selbst auf den Invasoren einwirken: Dio Cassius, Fragment 97, 2; Appian, Mithr. 2.
- 19 Maschkin, N. A., Römische Geschichte, S. 259.
- 20 Bockisch, G., Die Karer und ihre Dynasten, phil. Habilschr., Berlin 1968, S. 8.
- 21 Xenophon, Agesilaos 2, 25 - 31.
- 22 Strabo 14, p. 646.
- 23 Lenzman, Ja. A., O derevne grečeskich terminach oboznačajuščich rabov (Über altgriechische Termini zur Bezeichnung von Sklaven), in: VDI, 1951, H. 2, S. 59. Er bezeichnet anhand von Belegstellen den dulos als zwar "unfreien, aber immerhin Menschen", im Gegensatz zu "andrapoda". Dieser Begriff wird mit "instrumentum vocale" gleichgesetzt.
- 24 Gschnitzer, Fritz, Studien zur griechischen Terminologie der Sklaverei, Heft 1, S. 1283, S. 1286 übersetzt er doulos als Unfreier, "nicht der 'Sklave'".
- 25 Briant, Pierre, Remarques sur "laoi" et esclaves ruraux en Asie Mineure hellénistique, in: Actes du Colloque 1971 sur l'esclavage, Paris 1972, S. 110.
- 26 Man könnte ebenso vermuten, daß die Staaten, welche nach Strabo 14 (p. 646) sich mit den ionischen Städten verbanden, auch in der Hoffnung auf Landerwerb gegen Aristonikos ins Feld zogen und sich der sozialen Brisanz gar nicht völlig bewußt waren. - Nun hat sich allerdings Vogt, J., Sklaverei und Humanität, S. 31, dafür ausgesprochen, Aristonikos von Anfang an als Sklavenführer auszugeben. Ein erster Aufruf an sie sei bereits vor seinem durch seine Seenniederlage bei Kyme erzwungenen Rückzug ins Landesinnere erfolgt. Das erkläre seiner Meinung nach den "verdächtigen Eifer", mit dem

sich die Nachbarkönige von Bithynien, Paphlagonien und Kappadokien, "Herren großer Sklavenmassen", an der Niederwerfung beteiligt hätten. Gerade aber die letztgenannte Voraussetzung ist quellenmäßig nicht beweisbar und ethnisch unwahrscheinlich. Auf die Bedeutung der ethne im Innern Kleinasiens werden wir an anderer Stelle eingehen. Auf die sprachlichen Schwierigkeiten von Vogts erster Annahme hat Böhmer, F., Untersuchungen über die Religion der Sklaven in Griechenland und Rom, T. 1 - 3, Wiesbaden 1957, bes. S. 397 f. hingewiesen = Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse, Akademie, Mainz 1957, Nr. 7; Nr. 1; 1961, Nr. 4.

- 27 Die Inschriften von Pergamon, Bd. 1, hg. v. M. Fränkel, Nr. 249, S. 171, f. Als Anlaß der Verfügung notiert der Herausgeber: "Es war dem verstorbenen Könige gelungen, dem Reiche ein bisher feindliches Gebiet hinzuzufügen, dessen staatsrechtliche Stellung im einzelnen zu ordnen er nicht mehr imstande war; galt es dieselben auf der im allgemeinen von ihm bezeichneten liberalen Grundlage zu regeln, so empfahl es sich, die Revision der Rechte in demselben Sinne gleich auf die früheren Angehörigen des Reiches auszudehnen. Bewohner des neu erworbenen Landesteiles befanden sich also sicher unter den von der Wohltat des Erlasses Betroffenen." - Anders; Wilcken, U., Aristonikos, in: RE, Bd. 2, Sp. 963, der die Inschrift gegen Aristonikos verwerten will.
- 28 So spricht Marx davon, daß in "den meisten asiatischen Grundformen die zusammenfassende Einheit, die über allen ... kleinen Gemeinwesen steht, als der höhere Eigentümer oder als der einzige Eigentümer erscheint, die wirklichen Gemeinden daher nur als erbliche Besitzer." Bei der germanischen Form stellt er fest: "Es existiert nur gemeinschaftliches Eigentum, und nur Privatbesitz." Vgl. Marx, K., Formen, die der kapitalistischen Produktion vorhergehen, in: Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie (Rohentwurf), S. 376 bzw. 380.
- 29 Kreisig, H., Fragen der sozialökonomischen Basis im Hellenismus des Ostens, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1971, T. 2, S. 121.
- 30 Ebenda; siehe dazu: Fischer, H., Zwischen Orient und Antike, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1970, T. 2, S. 214.
- 31 Über die steuerlichen Vorteile, die einer Polis aus der Überschreibung von Königsland an sie erwachsen, siehe: Kreisig, H., Sozialökonomische Basis, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1971, T. 2, S. 122.
- 32 Ebenda, S. 126.
- 33 Golubcova, E. S., Sklaverei und Abhängigkeit im hellenistischen Kleinasien, in: Blavatskaja, T. V./Golubcova, E. S./Pavlovskaja, A. I., Die Sklaverei in hellenistischen Staaten im 3. - 1. Jh. v. Chr., S. 107 f.
- 34 Ebenda, S. 112.
- 35 Jones, A. H. M., The cities of the Eastern Roman Provinces, S. 39 f.
- 36 Heichelheim, F. M., Economic history, Bd. 3, S. 155.
- 37 Zablocka, Ju. (Zab)ocka, J., K voprosu o zemel'nych otnošeniach v maloazijskich gorodach I - III vv. n. é. (Zu Fragen der Landbesitzverhältnisse in den kleinasiatischen Städten im I. - III. Jh.), in: VDI, 1971, H. 1, S. 20.
- 38 Ebenda.
- 39 Ebenda, S. 21.
- 40 Strabo 14, p. 664. - Rostovtzeff, M., Gesellschafts- und Wirtschaftsgeschichte der hellenistischen Welt, S. 618.

- 41 Strabo 14, p. 668 f.
- 42 Die Seeräuber gaben im Gegenteil vor, mit Begünstigung der Nachfolger des Seleukos Nikator zu handeln (Strabo 14, p. 669).
- 43 Rostovtzeff, M. I., Gesellschaft und Wirtschaft im Römischen Kaiserreich, Bd. 1, S. 79. - Die Formulierung "freies Spiel der natürlichen Kräfte" ist jedoch sozial indifferent und insofern unzutreffend, da die Römer zu allen Zeiten nur ganz bestimmte Tendenzen unterstützten und - wie zu zeigen sein wird - sich zu allen Zeiten auf die Seite bestimmter Klassen und Schichten stellten, so auch bei Aristonikos und Mithradates.
- 44 Justinus 36,4,8.
- 45 Vgl. Bockisch, G., S. 55, die sich jedoch auf politische Gründe beschränkt.
- 46 Ranowitsch, A. B., Aufsätze zur alten Geschichte, S. 82; derselbe, Der Hellenismus und seine geschichtliche Rolle, S. 43 f.; vgl. auch Jones, A. H. M., The cities..., S. 40.
- 47 Vgl. Anm. 39 und Strabo 14, p. 668 f. Danach geht die Seeräuberei in Cilicia aspera auf den Seleukidenkönig Tryphon zurück. Er habe in gewisser Hinsicht zuerst die Möglichkeit zu Kapereien gegeben. Danach seien die Brüder Demetrius II. und Antiochos VII. so sehr mit dem Kampf gegeneinander beschäftigt gewesen, daß sie unfähig waren, dem Unwesen ihrer Untertanen Einhalt zu gebieten. So habe die Küste Kilikiens begonnen, ein Sammelpfad für die Piraten zu werden.
- 48 Ranowitsch, A. B., Aufsätze, S. 107 mit Quellen.
- 49 Die sozialen Unruhen gingen vielmehr weiter, wobei sich das Zentrum nach Karien verlagerte.
- 50 Rostovtzeff, M. I., Hellenistische Welt, S. 762.
- 51 Ebenda, S. 641.
- 52 So Reinach, Th., Mithradates Eupator. König von Pontos, S. 74, der die Appianstelle wörtlich auffaßt, allerdings die Steuerfreiheit als "in Aussicht gestellt" interpretiert: "Aber der Aufstand des Aristonikos, an welchem sich eine beträchtliche Anzahl griechischer Gemeinden beteiligt hatte, gab willkommenen Anlaß zur Zurücknahme dieses unbedachten Versprechens." - Da Justinus 38,3,9 dem Mithradates einen Tributerlaß für 5 Jahre zuschreibt, wäre vielleicht auch an eine Verwechslung bei Appian zu denken.
- 53 Rostovtzeff, M. I., Hellenistische Welt, S. 641. Einzelheiten s. S. 763 f., 1346.
- 54 Il'inskaja, L. S., Literaturnoe nasledie Cicerona kak istočnik dlja izučenija položennja maloazijskich provincij Rima v konce Respubliki (Literarische Zeugnisse bei Cicero als Quellen zum Studium der Lage der kleinasiatischen Provinzen Roms am Ende der Republik), in: VDI, 1966, H. 3, S. 151 f.
- 55 Rostovtzeff, M. I., Hellenistische Welt, S. 765 f., 767.
- 56 Appian, De bellis civilibus 5,4; Rede des Antonius an die Griechen.
- 57 Diese Unsicherheitsfaktoren veranlaßten die persischen Sassaniden, deren Reich das der Parther ablöste, unter Kavād I. (488 - 531) zu einer Neuregelung. Man ließ erst die reifen Früchte abernten und auf der Tenne schätzen. Vgl. dazu: Altheim, F./Stiehl, R., Finanzgeschichte der Spätantike, S. 7 f.
- 58 Appian, De bellis civilibus 2,92.
- 59 Il'inskaja, L. S., Cicero, in: VDI, 1966, H. 3, S. 151 f.

- 60 Auch die teilweise günstigen Faktoren, die Rostovtzeff, M. I., Hellenistische Welt, S. 756, erwähnt, ändern an der Gesamtsituation nichts Entscheidendes.
- 61 Reinach, Th., Mithradates, S. 76.
- 62 Cicero, Ad Atticum 5,17,5: gloriam iustitiae et abstinentiae fore illustriorem spero, si cito decesserimus, id quod Scaevola contigit, qui solos novem menses Asiae prae-fuit. (Vgl. Kübler, B., Mucius 22, in: RE, Bd. 16, Sp. 437 - 446.)
- 63 Maßnahmen Scaevolae: Diodor 37,5,1 - 6.
- 64 Rostovtzeff, M. I., Hellenistische Welt, S. 767.
- 65 Cicero, De imp. Pomp. 6,15: at in vectigalibus non solum adventus mali, sed etiam metus ipse affert calamitatem, nam cum hostium copiae non longe absunt, etiamsi ir-ruptio nulla facta est, tamen pecua relinquuntur, agri cultura deseritur, mercatorum navigatio conquiescit, ita neque ex portu neque ex decumis neque ex scriptura vectigal conservari potest.
- 66 Ebenda, 7,17.
- 67 Broughton, T. R. S., Roman Asia minor, S. 542; Rostovtzeff, M. I., Hellenistische Welt, S. 1348, Anm. 56.
- 68 Cicero, De imp. Pomp. 7,19.
- 69 Cicero, De prov. cons. 5,10: iam vero publicanos miseros... statuit ab initio et in eo perseveravit ius publicano non dicere; pactiones sine ulla iniuria factas rescidit, custo-dias sustulit, vectigalis multos ac stipendiarios liberavit. quo in oppido ipse esset aut quo veniret, ibi publicanum aut publicani servum esse vetuit. (Die Rede ist gegen den damaligen Statthalter in Syrien, Gabinius, gerichtet.)
- 70 Appian, Mithr. 2.
- 71 Siehe: Ranowitsch, A. B., Aufsätze, S. 66: "Aber auch Syrien hatte nicht einmal nach der Niederlage ... bei Magnesia seine Machtfülle eingebüßt."
- 72 Justinus 38,9,10 u. 42,1,1.
- 73 Anders, aber ohne Quellenbezug s. Ziegler, K.-H., Die Beziehungen zwischen Rom und dem Partherreich, S. 18.
- 74 Debevoise, N. C., A political history of Parthia, S. 207 f.
- 75 Plutarch, Sulla 5; Livius, Periochae 70; - siehe dazu auch: Dobias, J., Les premiers rapports des Romains avec les Parthes, in: Archiv Orientalni 3, 1931, S. 221 f.
- 76 Debevoise, N. C., Parthia, S. 46. - Livius, Periochae 70.
- 77 Reinach, Th., Mithradates, S. 103: "Der stolze Arsakide hatte aus freiem Antriebe die Freundschaft Roms nachgesucht und sein Vertreter hatte sich durch Sulla demütigen lassen."
- 78 Debevoise, N. C., S. 46.
- 79 Ebenda. - Reinach, Th., Mithradates, S. 363, läßt Lucullus den Partherkönig Phraa-tes III. "an das 23 Jahre zuvor mit Sulla abgeschlossene Bündnis" erinnern, Er gibt jedoch keine Quelle an.
- 80 Ebenfalls ablehnend, unter Bezug auf die bekannten Quellen: Ziegler, K.-H., Bezie-hungen, S. 22 f.

- 81 Reinach, Th., Mithradates, S. 103. Die Römer hatten selbst Mithradates IV. noch Mitte der 90er Jahre und am Vorabend des Krieges durch diplomatische Mittel zum Einlenken zwingen können; von Armenien war keine nachhaltige Gefahr zu befürchten.
- 82 Strabo 14, p. 664.
- 83 Maróti, Egon, Die Rolle der Seeräuberei zur Zeit der römischen Bürgerkriege, in: Das Altertum, 7, 1961, S. 35.
- 84 Ebenda, S. 34.
- 85 Lenin, W. I., Rede auf der gesamtrussischen Konferenz der Ausschüsse für politisch-kulturelle Aufklärung bei den Gouvernements- und Kreisabteilungen für Volksbildung 3. November 1920, in: Werke, Bd. 31, S. 365. "Politik - das ist der Kampf zwischen den Klassen..." - vgl. Philosophisches Wörterbuch, Bd. 2, 10. Aufl., S. "Politik", S. 941 f.
- 86 Anders mit Bezug auf Appian, Mithr. 92 f., nennt Geyer, F., Mithridates, in: RE, Bd. 15, Sp. 2169, von Anfang an die Seeräuber als Bundesgenossen des Königs, doch besagt die Quelle wenig für die erste Zeit der Konfrontation.
- 87 Diodor, 37, 2, 11.
- 88 Vgl. Reinach, Th., Mithradates, S. 123 f. - Es ist andererseits bei den vorstehend geäußerten, von Reinach etwas subjektiv erweiterten Vorstellungen und Motiven des Mithradates VI. zu fragen, ob diese Überlegungen sein Tun überhaupt leiten ließen. Die Gefahr, daß er aus bloßem momentanem Gutdünken handelte, ist wohl ebenso naheliegend, wenn wir nur annehmen wollen, daß die römischen Texte nachträgliche Erklärungsversuche sind für die unbegreifliche Katastrophe der ersten Jahrzehnte ihrer Ostpolitik. Wenn wir sie dennoch aufnehmen, so allein, um aus heutiger Sicht zu versuchen, die Variationsbreite der Handlungsmöglichkeiten im historischen Panorama jener Zeit aufzuzeigen.
- 89 Appian, Mithr. 23. - Ebenso: Geyer, F., Mithridates, Sp. 2169: "... der Sympathien der Bevölkerung bis nach Hellas hinein war er sicher." - Bengtson, H., Grundriß der römischen Geschichte mit Quellenkunde, S. 179: "Die Sympathien der Griechen flogen ihm zu..." - Heuss, A., Das Zeitalter der Revolution, in: Propyläen-Weltgeschichte, Bd. 4, S. 222, rühmt die "Mittel des respektablen Reiches" von Pontus. Zusätzlich kamen "ihm auch die Reichtümer des kleinasiatischen Griechentums zu Hilfe...", während "... Sulla auf sich allein gestellt..." war.
- 90 Appian, Mithr. 21.
- 91 So Rostovtzeff, M. I., Hellenistische Welt, S. 740.
- 92 Appian, Mithr. 21, vgl. 56.
- 93 Ebenda, 22.
- 94 Ebenda.
- 95 Ebenda.
- 96 Strabo 12, p. 579.
- 97 Appian, Mithr. 48.
- 98 Ebenda, 21.
- 99 Ebenda.
- 100 Tacitus, Annales 3, 62.

- 101 Pausanias 1, 20, 5.
- 102 Appian, Mithr. 24 f. Zu Rhodos: Appian, De bellis civilibus 4, 71; Diodor 37, 28; Valerius Maximus 5, 2 Ext. 2.
- 103 Zu Rhodos: Schmitt, H. H., Rom und Rhodos, S. 181. - Im Pontusgebiet ist eine Rivalität mit Sinope vielleicht weniger wahrscheinlich. Vgl. jedoch Weltgeschichte in zehn Bänden, Bd. 2, S. 372. - Nach Geyer, F., Mithridates, Sp. 2172, glaubte Rhodos "nicht an den endlichen Sieg des M."
- 104 Appian, bell. Mithr. 22.
- 105 Plutarch, Sulla 18.
- 106 Daß sich Mithradates VI. lediglich der Unfreien zur Vernichtung seiner Feinde bediente und kaum von Anfang an eine konsequente Sklavenbefreiung erstrebte, vielmehr in die Rolle erst gedrängt wurde, dürfte sich aus seiner Politik vor 89 v. u. Z. ergeben, wo er keineswegs als Freund der unterdrückten Schichten auftrat. Wir erinnern an die Bewegung des Saumakos, welche durch seine Heere niedergeschlagen wurde. Dieses Ereignis zeigt doch, daß der König, wenn es seiner Politik förderlich war, ebenso gegen die Sklaven und ihnen sozial Nahestehende energisch vorgehen konnte, wie er sie gegen die römische Herrschaft benutzte.
- 107 Die wichtigste und ausführlichste Nachricht über den Abfall Ephesos' von Mithradates ist das Edikt bei Dittenberger, Syll. 253., am leichtesten zugänglich dürfte der Abdruck bei Reinach, Th., Mithradates, Nr. 13, S. 464 - 466, sein. Teile der Inschrift sind ergänzt worden, doch ist der in unserem Zusammenhang wichtigste Passus genügend deutlich herauslesbar.
- 108 Poseidonios, Fragmente der griechischen Historiker, Berlin 1926 f., hg. v. F. Jacoby, T. 2 A, Nr. 38.
- 109 Habicht, Chr., Die herrschende Gesellschaft in den hellenistischen Monarchien, in: Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 45, Wiesbaden 1958, S. 5.
- 110 Ranowitsch, A. B., Hellenismus, S. 124.
- 111 Dio Cassius 37, 11 f.
- 112 Appian, Mithr. 62.
- 113 Maschkin, N. A., Zwischen Republik und Kaiserreich, S. 453; Kahrstedt, U., Die wirtschaftliche Lage Großgriechenlands in der Kaiserzeit, S. 1 f.; Rostovtzeff, M. I., Gesellschaft und Wirtschaft im römischen Kaiserreich, Bd. 1, S. 53 f.
- 114 Siehe u. a. Eutropius 5, 7.
- 115 Appian, Mithr. 61. - Zu Illion (Troja) siehe auch Strabo 13, p. 594.
- 116 Appian, Mithr. 63; siehe auch: Plutarch, Sulla 5 u. Lucullus 4.
- 117 Rostovtzeff, M. I., Hellenistische Welt, S. 747.
- 118 Maschkin, N. A., Römische Geschichte, S. 316; Reinach, Th., Mithradates, S. 314; Quellen u. a.: Appian, Mithr. 7; De bellis civilibus 1, 111 u. Eutropius 6, 6.
- 119 Appian, Mithr. 92.
- 120 Strabo 12, p. 569 u. 14, p. 665.
- 121 Appian, Mithr. 92 f.
- 122 Strabo 14, p. 665.

- 123 Strabo 14, p. 635.
- 124 Plutarch, Sertorius 24; Appian, Mithr. 68.
- 125 Sicher nicht auch Asia, wie Appian in seiner Beschreibung des Mithradatischen Krieges (68) meint. - Vgl. dazu auch Gelzer, M., Hat Sertorius in seinem Vertrag mit Mithradates die Provinz Asia abgetreten?, in: Kleine Schriften, Bd. 2, Wiesbaden 1963, S. 139 - 145.
- 126 Plutarch, Lucullus 21 f. u. 26.
- 127 Reinach, Th., Mithradates, S. 177; Rostovtzeff, M. I., Hellenistische Welt, S. 741.
- 128 Cicero, De lege agraria I 2, 6; II 19, 50.
- 129 Dio Cassius 36, 9. Der gleichen Ansicht begegnet man u. a. bei Eutropius 6, 9.
- 130 Cicero, De imp. Pomp. 13, 38.
- 131 Plutarch, Sulla 24.
- 132 Plutarch, Lucullus 13.
- 133 Plutarch, Lucullus 7; danach hätte er seine Armee niemals in Winterquartiere in irgendeine befreundete oder gar griechische Stadt einrücken lassen. - Für die Provinz Asia siehe Lucullus 20.
- 134 Ebenda, 14 und 33.
- 135 Cicero, De imp. Pomp. 13, 39.
- 136 Cicero, Pro lege Manilia 9.
- 137 Memnon, Fragmente der griechischen Historiker, Berlin 1926 f., hg. von F. Jacoby, T. 3 B, Nr. 434, 47 f.
- 138 Appian, Mithr. 83; Plutarch, Lucullus 20.
- 139 Dio Cassius 36, 14 - 17; Eutropius 6, 9. - Anders: Oorteghem, J. van, Lucius Licinius Lucullus. Er betont, daß es Lucullus im Gegensatz zu Sulla nicht verstanden habe, auf die Soldaten einzugehen. Er fand keine populären Maßnahmen, die den Soldaten Bereicherungen gestattet. So verbot er im Gegensatz zu Sulla Plünderungen. So verstand er es nie, bei seinem Heer populär zu werden. Auch habe er zu sehr an der militärischen Disziplin alten Stils festgehalten. Sein Prinzip habe gelautet: "Le général est un chef dont les soldats doivent respecter et exécuter les ordres." (S. 201 f.)
- 140 Maschkin, N. A., Römische Geschichte, S. 317.
- 141 Plutarch, Lucullus 13.
- 142 Dio Cassius 36, 9.
- 143 Diese These wird schon bei Meyer, E., Caesars Monarchie und das Principat des Pompeius, S. 9, vertreten; Maschkin, N. A., Römische Geschichte, S. 317; ähnlich Heuss, A., Das Zeitalter der Revolutionen, in: Propyläen-Weltgeschichte, Bd. 4, S. 237.
- 144 Bengtson, H., Grundriß, S. 199.
- 145 Cicero, De imp. Pomp. 9, 25; 13, 37.
- 146 Ebenda, 5, 13; Gefahr für die Bundesgenossen, die Cicero natürlich nur mittelbar interessiert haben dürften; 7, 17 f.: Gefahr für Güter sowie sonstiges Eigentum römischer Bürger, Steuerpächter und Händler.

- 147 Ebenda, 9, 23.
- 148 Welles, C. B., Die hellenistische Welt, in: Propyläen-Weltgeschichte, Bd. 3, S. 515.
- 149 Cicero, De imp. Pomp. 3, 6.
- 150 Appian, Mithr. 83; Plutarch, Lucullus 23 f.; Strabo 12, p. 546; Memnon 54 f.
- 151 Zu Tigranokerta: Dio Cassius 36, 2.
- 152 Ähnliche Motive mögen schließlich Herakleia in den Abwehrkampf gegen Rom getrieben haben. Es mochte neutral bleiben, solange Pontus als Staat unangetastet blieb. Vgl. u. a. Memnon, Fragmente der griechischen Historiker, a. a. O., 47 f.
- 153 Dio Cassius 37, 14.
- 154 Hinzu kam nach Dio Cassius 37, 11 noch ein furchtbares Erdbeben. - Zum Tode des Mithradates VI. siehe Dio Cassius 37, 12; Eutropius 6, 12; Appian, Mithr. 110 f.
- 155 Plutarch, Pompeius 42.
- 156 Rostovtzeff, M. I., Hellenistische Welt, S. 685 u. 1316.
- 157 Dio Cassius 37, 6.
- 158 Vgl. nochmals Dio Cassius 37, 5 u. 35, 3; Plutarch, Lucullus 30.
- 159 Dio Cassius 37, 7.
- 160 Wir verweisen lediglich auf Plutarch, Lucullus 30, u. Dio Cassius, 37, 5 und 35, 3.
- 161 Siehe z. B. Reinach, Th., Mithradates, S. 392: "Der schwergekränkte Fürst mochte mit Bitterkeit der Worte des Mithradates gedenken".
- 162 Ebenda, Reinach übernimmt hier die These Sallusts, der den pontischen König in einem fingierten Brief sagen läßt: quo[m] neque vincere neque vinci sine tuo periculo possumus (hist. fragm. 4, 69, 17). - Zur Übersetzung vgl. Büchner, K., Sallust, S. 413, Anm. 156.
- 163 Dio Cassius 37, 6. Eine Bestätigung seiner Reichsgrenzen scheint demnach auch erreicht worden zu sein. - Vgl. zu der ganzen Frage auch Bokšćanin, A. G., Parfija i rim (Parthia und Rom), Bd. 2, S. 39 f. Sein Hinweis auf die zu allen kritischen Zeiten der Arsakidenherrschaft rebellierenden Griechenstädte Mesopotamiens (S. 42) ist durchaus zu berücksichtigen - siehe Dio Cassius 40, 13.
- 164 Eutropius 6, 14; Dio Cassius 37, 15.
- 165 Nach Dio Cassius 40, 12, konnte sich Crassus auf keinen Befehl des römischen Volkes stützen. - Anders übrigens Eutropius 6, 18, dessen Formulierungen Zweifel aufkommen lassen, daß Crassus tatsächlich aus bloßer Privatinitiative handelte.
- 166 Dio Cassius 40, 28.
- 167 Cicero, Ad Atticum 6, 1, 16.
- 168 Cicero, Pro Flacco 91.
- 169 Rostovtzeff, M. I., Hellenistische Welt, S. 1346.
- 170 Derselbe, Gesellschaft und Wirtschaft, Bd. 1, S. 9. Anstelle von "Kapitalisten" sollte von publicani gesprochen werden.
- 171 Derselbe, Hellenistische Welt, S. 650.

- 172 Strabo 14, p. 649. - Vgl. ferner Rostovtzeff, M. I., Hellenistische Welt, S. 645 f., mit Beispielen für Stiftungen.
- 173 Magie, D., Asia Minor, S. 441. Doch muß auch Magie seine Darlegungen abschwächen, wenn er feststellt, zunächst freilich habe er die Stadtgemeinden, die zu Antonius gehalten hatten, bekämpft.
- 174 Gren, E., Kleinasien, S. 3.
- 175 Welles, C. B., in: Propyläen-Weltgeschichte, Bd. 3, S. 511.
- 176 Bengtson, H., Griechische Geschichte von den Anfängen bis in die römische Kaiserzeit, S. 495.
- 177 Maschkin, N. A., Römische Geschichte, S. 319.
- 178 Appian, Mithr. 83.
- 179 Maksimova, M. I., Antičnye goroda jugo-vostočnogo pričerno-mor'ja. Sinona, Amis, Trapezunt (Antike Städte des südöstlichen Schwarzmeergebietes. Sinope, Amisos, Trapezunt), S. 343 f.
- 180 Magie, D., Asia Minor, S. 414 f., mit Literatur (Anm. 33 - 35). Zu Sinope und Amisos unter Cäsar siehe ebenda.
- 181 Rostovtzeff, M. I., Hellenistische Welt, S. 790.
- 182 Vgl. die Hinweise Heichelheims über Getreideexporte während der pontischen Kriege, in: Economic history, Bd. 3, S. 47.
- 183 Dio Cassius 49, 25.
- 184 Magie, D., Asia Minor, S. 403 m. Anm. 79.
- 185 Ebenda, S. 413; Dio Cassius 42, 49.
- 186 Magie, D., Asia Minor, S. 413.
- 187 Strabo 14, p. 646.
- 188 Vgl. u. a. Cicero, Pro Flacco 33 f.; Ad Quint., Nr. 1, 2, 4 f. mit Kommentar bei Magie, D., Asia Minor, S. 379 f.; Münzer, F., Tullius 31), in: RE, 2. Reihe, Bd. 7, Sp. 1291 f. mit weiteren Quellenangaben.
- 189 Magie, D., Asia Minor, S. 402 m. Literatur.
- 190 Dio Cassius 48, 24.
- 191 Dio Cassius 41, 55; Bokšćanin, A. G., Parthia und Rom, Bd. 2, S. 68 m. weiteren Textstellen.
- 192 Schilderung bei Magie, D., Roman Asia Minor, S. 430, doch übergeht der Autor, daß die Gründe für das Zaudern der Parther politische gewesen sein dürften. Es war Cassius, der die parthischen Einfälle in der Folge der Schlacht von Karrhai zurückgeworfen hatte, wonach der Parther kein großes Interesse verspürt haben dürfte, ihn zu unterstützen. Ferner ist an die Thronrevolte seines Sohnes zu erinnern, so daß der parthische König nichts unternehmen konnte, bevor diese beigelegt war.
- 193 Ebenda, S. 432 f., mit Literatur und Aufzählung weiterer Privilegien.
- 194 Strabo 13, p. 594 f.
- 195 Tacitus, Annales 12, 58.

- 196 Strabo 13, p. 614.
- 197 KP II, 270.
- 198 Ramsay, W. M., The cities and bishoprics of Phrygia, Bd. 1, S. 107; Broughton, T. R. S., Roman Asia, S. 725; Ruge, W., Hierapolis, in: RE, Bd. 8, Sp. 1404.
- 199 Broughton, T. R. S., Roman Asia, S. 583 f.
- 200 Magie, D., Asia Minor, S. 424. Weitere Quellen: ebenda, S. 1275, Anm. 57.
- 201 Vgl. dazu auch Dio Cassius 47,36.
- 202 Strabo 14, p. 652.
- 203 Tacitus, Anales 12,58.
- 204 Magie, D., Asia Minor, S. 388.
- 205 Il'inskaja, L. S., Cicero, in: VDI,1966, H. 3, S. 152 f.
- 206 Magie, D., Asia Minor, S. 383 f.
- 207 Wichtiges Material, das Cicero über diese Zeit bietet, findet man u. a. in den Briefen ad Atticum V, 14,1; 15,2; 17,6; 21,6 f. VI, 1,2; 2,8.
- 208 Magie, D., Asia Minor, S. 388.
- 209 Rostovtzeff, M. I., Hellenistische Welt, S. 771.
- 210 Vgl. Dio Cassius 49,32. – Ähnlich sah es in Ostkilikien aus, das Tarcondimotos und seine Nachfolger noch zu Augustus' Zeiten besessen: Strabo 14, p. 676.
- 211 Il'inskaja, L. S., Cicero, in: VDI,1966, H. 3, S. 161 f.
- 212 Ebenda, S. 159.
- 213 Vgl. dazu: Appian, De bellis civilibus 2,44; Cäsar, Bell. civ. 2,26.
- 214 Rostovtzeff, M. I., Hellenistische Welt, S. 794.
- 215 Magie, D., Asia Minor, S. 421.
- 216 Ebenda, S. 429.
- 217 Ebenda, mit ausführlicherer Darstellung, als es in diesem Rahmen möglich ist.
- 218 Ebenda, S. 422.
- 219 Ebenda, S. 424.
- 220 Appian, De bellis civilibus 5,9.
- 221 Dio Cassius 47,30.
- 222 Cicero, De imp. Pomp. 6,14.
- 223 Dio Cassius 50,28.
- 224 Vgl. Broughton, T. R. S., Roman Asia, S. 725, wo eine Übersicht über das phrygische Städtewesen gegeben wird.
- 225 Magie, D., Asia Minor, S. 442; vgl. unten Textteil und Anm. 288.
- 226 Dio Cassius 42,49.
- 227 Appian, De bellis civilibus 5,4 und 2,92.

- 228 Ausführlicher mit Hinweisen auf Textprobleme: Rostovtzeff, M. I., Hellenistische Welt, S. 789.
- 229 Magie, D., Asia Minor, S. 402; ähnlich S. 427: "Die Städte dürften die Republikaner kaum anders als unter äußerstem Widerstreben unterstützt haben, eingedenk ihrer Methoden."
- 230 Anders ebenda, S. 389; Die Situation sei deshalb so ernst geworden, weil "the provincials", erbittert durch die Härte und Ungerechtigkeit der römischen Herrschaft, weder fähig noch willens gewesen waren, dem Feind Widerstand zu leisten.
- 231 Iřinskaja, L. S., Cicero, in: VDI, 1966, H. 3, S. 158.
- 232 Ebenda.
- 233 Bokšćanin, A. G., Parthia und Rom, Bd. 2, S. 92.
- 234 Ebenda, S. 207.
- 235 Rostovtzeff, M. I., Gesellschaft und Wirtschaft, Bd. 1, S. 99.
- 236 Ranowitsch, A. B., Aufsätze, S. 71.
- 237 Daß sie dort sich ebenso verhaßt gemacht hatten als lästige Konkurrenten, ist aus Cäsar, De bello Gallico 7,3, zu entnehmen.
- 238 Auch Crassus' Plan baute darauf: Dio Cassius 40,20; vgl. 40,13.
- 239 Iřinskaja, L. S., Cicero, in: VDI, 1966, H. 3, S. 158, mit unseres Erachtens nicht sehr glücklicher Bezugnahme auf Orosius 6,13.
- 240 Zur Rivalität der griechischen Städte Kleinasiens vgl. auch: Franke, P. R., Kleinasien zur Römerzeit. Griechisches Leben im Spiegel der Münzen, S. 20 f.
- 241 Magie, D., Asia Minor, S. 474.
- 242 Rostovtzeff, M. I., Hellenistische Welt, S. 795 f.
- 243 Herzog, R., Nikias und Xenophon von Kos, in: Historische Zeitschrift, 125, 1922, S. 211 f.
- 244 Dio Cassius 41,63.
- 245 Rostovtzeff, M. I., Hellenistische Welt, S. 796.
- 246 Cicero, De imp. Pomp. 13,38.
- 247 Bokšćanin, A. G., Parthia und Rom, Bd. 2, S. 7.
- 248 Justinus 41,2,5; 41,3,4.
- 249 Bokšćanin, A. G., Parthia und Rom, Bd. 2, S. 7.
- 250 OGIS 219; Ranowitsch, A. B., Hellenismus, S. 213. - Zur Übernahme der "Freunde und Verwandten" hellenistischer Könige aus altpersischer Zeit s. Kienast, D., Entstehung und Aufbau des römischen Reiches, in: ZRG, 85, 1968, S. 342 m. Anm. 42.
- 251 Bokšćanin, A. G., Parthia und Rom, Bd. 2, S. 99; Excavations at Dura-Europos, preliminary report of second season, S. 209: "Gehören zur dünnen Oberschicht."
- 252 Diesner, H.-J., Kriege des Altertums, S. 205, äußert sich ähnlich.
- 253 Ebenda; vgl. Plutarch, Crassus 21.
- 254 Dio Cassius 40,15.

- 255 Plutarch, Crassus 30.
- 256 Vgl. Dio Cassius 40,15 und 40,29.
- 257 Osten, H. H. v. d., Perser, S. 117 f.
- 258 Dieser Einschätzung dürften wenigstens die nachfolgenden Ereignisse im Partherreich recht geben. Wir sind uns allerdings dessen bewusst, daß es problematisch ist, in diesem Falle eine fast 250jährige Periode des zwar schrittweisen, doch aber fortwährenden Abstieges annehmen zu müssen.
- 259 Bokšćanin, A. G., Parthia und Rom, Bd. 2, S. 123.
- 260 Dio Cassius 40,16 u. 40,20.
- 261 Bokšćanin, A. G., Parthia und Rom, Bd. 2, S. 140; Kahrstedt, U., Artabanos, S. 49 u. 81. Kahrstedt wertet allerdings die Politik des Artabanos III. als eine Begünstigung des Griechentums. Doch glauben wir nicht, daß diese Deutung den Dingen gerecht wird. Wenn Artabanos die Münzhohheit Seleukias beseitigt, dürfte er ihre Stellung als hellenistische Stadt schwächen wollen. Ähnliche Vorbehalte müssen angemeldet werden, wenn Kahrstedt auch Vardanes im Gegensatz zu Gotarzes als Griechenfreund charakterisiert. Gerade Vardanes ließ aber in Seleukia den alten griechischen Rat stürzen.
- 262 Bokšćanin, A. G., Parthia und Rom, Bd. 2, S. 207.
- 263 Vgl. Herodian 3,1 u. 3,9.
- 264 SHA Verus 8,3; Dio Cassius 71,2; vgl. Schur, W., Parthia, in: RE, Bd. 18, Sp. 2025.
- 265 Debevoise, N. C., Parthia, S. 204.
- 266 Ebenda, S. 196, mit Literaturangaben. - Zur fortschreitenden Iranisierung auch der Westprovinzen Parthias siehe auch: Wolski, J., Parthian and Iranian titles in the parchment No. 10 from Dura, in: Journal of juristic papyrology, 7/8, Warschau 1953/54, S. 286.
- 267 Bokšćanin, A. G., Parthia und Rom, Bd. 2, S. 227 f.
- 268 Josephus, Bellum Iudaicum II,16,4.
- 269 Rostovtzeff, M. I., Hellenistische Welt, S. 795.
- 270 So Bokšćanin, A. G., Parthia und Rom, Bd. 2, S. 207 f.
- 271 Debevoise, N. C., Parthia, S. 203.
- 272 Plutarch, Pompeius 28; Appian, Mithr. 96; 115; Florus III,6,12 f.; Velleius Paterculus 2,32.
- 273 Bokšćanin, A. G., Parthia und Rom, Bd. 2, S. 92; zu Tyros: Josephus, Bellum Iudaicum 1,13,1.
- 274 Rehork, J., in: Altheim, F./Stiehl, R., Die Araber in der alten Welt, Bd. 2, S. 40; Maschkin, N. A., Römische Geschichte, S. 289. - Der Autor bringt das Sibyllinische Buch mit der ohnmächtigen Verzweiflung der "mit der römischen Herrschaft Unzufriedenen" nach Sullas Abzug in Verbindung und interpretiert es als Ausdruck ihrer Träume.
- 275 Rehork, J., a. a. O., S. 45 nach Vergil, Georgica 4,560 f.
- 276 Bokšćanin, A. G., Parthia und Rom, Bd. 2, S. 92.
- 277 Il'inskaja, L. S., Cicero, in: VDI, 1966, H. 3, S. 158 f.
- 278 Die Bedeutung, die Magie, D., Asia Minor, ihnen gibt, siehe S. 399. Doch sind ihre

- Berichte bzw. die über sie verfaßten so gefärbt, daß ihr Wirken schwerlich von nachhaltigem Erfolg war, trotz anderslautender Schilderung. Als Muster: Plutarch, Cicero 36.
- 279 Appian, *Commentarii de bellis civilibus* 5, 6.
- 280 Neben den bekannten Beispielen, wie Xanthos und Tarsos fügen wir eine Stelle aus dem Monumentum Ancyranum an, wo Augustus (4, 49 f.) ausführt, er habe nach seinem Siege (bei Actium) die Schmuckgegenstände aller civitates in der Provinz Asia, welche jener sich durch Ausraubung der Heiligtümer privat angeeignet hatte, zurückgegeben: In templis omnium civitatum provinciae Asiae victor ornamenta reposui quae spoleatis templis is cum quo bellum gesseram privatim possederat. – Siehe auch: Monumentum Antiochenum 24.
- 281 Buchheim, H., *Orientpolitik des Triumvirn M. Antonius*, S. 12.
- 282 Magie, D., *Asia Minor*, S. 428.
- 283 Cicero, *De imp. Pomp.* 6, 14; Dio Cassius 50, 28.
- 284 Magie, D., *Asia Minor*, S. 436.
- 285 Buchheim, H., *Orientpolitik*, S. 50.
- 286 Rostovtzeff, M. I., *Hellenistische Welt*, S. 774.
- 287 Ebenda, S. 794. Rostovtzeff vermutet auch hier einen Rückgriff auf hellenistische Staaten.
- 288 Siehe dazu: Magie, D., *Asia Minor*, S. 442.
- 289 Ebenda, S. 461 m. Literatur; vgl. Strabo 12, p. 569 u. 570.
- 290 Rostovtzeff, M. I., *Hellenistische Welt*, S. 1357, Anm. 102; S. 1244, Anm. 58; Heichelheim, F. M., *Wirtschaftsgeschichte des Altertums vom Paläolithikum bis zur Völkerwanderung der Germanen, Slaven und Araber*, Bd. 2, Neudruck Leiden 1969, S. 607.
- 291 Ausführlicher: Rostovtzeff, M. I., *Caravan cities*, S. 6 f.
- 292 Derselbe, *Hellenistische Welt*, S. 65.
- 293 Derselbe, *Caravan cities*, S. 20.
- 294 Derselbe, *Hellenistische Welt*, S. 616.
- 295 Heichelheim, F. M., *Economic history*, Bd. 3, S. 90 f. Die Benutzung dieses Bandes wird durch das fehlende Literatur- und Quellenverzeichnis sehr erschwert.
- 296 Harmatta, J., *Sino-Indica*, in: *Acta Antiqua Hungaricae* 12, Budapest 1964, S. 3 – 21.
- 297 Debevoise, N. C., *Parthia*, S. 43.
- 298 Heichelheim, F. M., *Economic history*, Bd. 3, S. 94.
- 299 Derselbe, *Wirtschaftsgeschichte*, Bd. 2, S. 490.
- 300 Ebenda, S. 491.
- 301 Gummerus, H., *Industrie und Handel*, in: *RE*, Bd. 9, Sp. 1453.
- 302 Debevoise, N. C., *Parthia*, S. 113.
- 303 Heichelheim, F. M., *Wirtschaftsgeschichte*, Bd. 2, S. 700 f. u. 750.
- 304 Ebenda, S. 570.

- 305 Rostovtzeff, M. I., Hellenistische Welt, S. 772.
- 306 Ebenda, S. 832; S. 1368, Anm. 18.
- 307 Excavations, fourth season, S. 127, Inschrift Nr. 253.
- 308 Excavations, third season, S. 57.
- 309 Excavations, sixth season, S. 419 f.
- 310 Strabo 11, p. 493.
- 311 Heichelheim, F. M., Wirtschaftsgeschichte, Bd. 2, S. 466 f.; 470 f.
- 312 Ebenda, S. 474.
- 313 Rostovtzeff, M. I., Gesellschaft und Wirtschaft, Bd. 1, S. 57 f.
- 314 Heichelheim, F. M., Wirtschaftsgeschichte, Bd. 2, S. 468.
- 315 Strabo 12, p. 577.
- 316 Heichelheim, F. M., Wirtschaftsgeschichte, Bd. 2, S. 457.
- 317 Derselbe, Wirtschaftliche Schwankungen in der Zeit von Alexander bis Augustus, S. 47, wo Augustus geradezu als Urheber bezeichnet wird.
- 318 Strabo 15, p. 732.
- 319 Excavations, second season, S. 28 f.
- 320 Die Alanenflut kam im Gegenteil völlig überraschend: Josephus, Bellum Iudaicum VII, 7, 4.
- 321 Bokšćanin, A. G., Parthia und Rom, Band 2, S. 220 f.
- 322 Schur, W., Die Orientpolitik des Kaisers Nero, S. 35 f.; Tacitus, Annales 14, 25.
- 323 Plinius, Epistolae 10, 74.
- 324 Debevoise, N. C., Parthia, S. 217.
- 325 Ebenda.
- 326 Gren, E., Kleinasien, S. 65 f. - Vgl. auch Anm. 15.
- 327 Aus den Untersuchungen von Grakov, B. N./Vinogradov, Ju. G., Novye nadpisi iz Chersonesa Tavričeskogo (Neue Inschriften vom taurischen Chersonesos), in: VDI, 1970, H. 3, S. 132, geht hervor, daß der römische Einfluß auf dieses Gebiet unter Kaiser Domitian zumindest zeitweilig spürbar zurückging.
- 328 Strabo 15, p. 732.
- 329 Debevoise, N. C., Parthia, S. 203.
- 330 Speck, E., Handelsgeschichte des Altertums, Bd. 3; 2. Hälfte, B: Die Römer von 30 bis 476 n. Chr., S. 844.
- 331 Literatur zu Trajans Partherkrieg: Excavations, fourth season, S. 59 f.; Schur, W., Parthia, Sp. 2022 f.; Günther, A., Beiträge zur Geschichte der Kriege zwischen Römern und Parthern, Berlin 1922, S. 97 f.
- 332 SHA Verus 6, 9 f. und Marcus Antonius Phil. 8, 6.
- 333 Osten, H. H. v. d., Perser, S. 116.
- 334 KP II, 250 (Wende 2./3. Jh.); KP III, 11; 116; 73; 129; 102; KP I, 24; 28; KP II, 34; 63;

- 64; 67 – 69; 97 (2. oder frühes 3. Jh.); 110 (2. oder frühes 3. Jh.); 125; 278.
- 335 KP III, 19; 170; KP I, 40; 59 – 61; KP II, 49; 152; 156; 31; 33; 117; 138; 217; 118.
- 336 KP III, 90; 137; 146; 147; KP I, 13; 43; 126; 133; 148; KP II, 30 A/B; 192; 270.
- 337 Nähere Angaben: Magie, D., Asia Minor, S. 545 f.
- 338 Ebenda, S. 562. Weitere Maßnahmen unter Kaiser Nero gegen Finanzverschwendungen der Städte siehe S. 563, so das Verbot zur Absendung von Delegationen zur Lobpreisung ehemaliger Proprätoren und Prokonsulen.
- 339 Einige Tatsachen bei Magie, D., a. a. O., S. 595 f.
- 340 Maschkin, N. A., Römische Geschichte, S. 509/10.
- 341 Dion Chrysostomos 38, 31.
- 342 Magie, D., Asia Minor, S. 583. Überdies hatten wir festgestellt, daß die Zahl städtischer Ehrendekrete für Wohltäter zur Zeit der Severer kaum niedriger ist als im ersten und zweiten Jahrhundert, und auch Magie, S. 676, von (vielleicht sogar übertriebenen) Schädigungen der Gemeinden schreibt.
- 343 Maksimowa, M. I., Antike Städte, S. 342.
- 344 Broughton, T. R. S., Roman Asia, S. 734.
- 345 Heichelheim, F. M., Wirtschaftsgeschichte, Bd. 2, S. 692.
- 346 Das dritte Viertel des ersten Jahrhunderts gilt als das Zeitalter der geschlossensten Annäherung von Dura-Europos an Palmyra und seiner größten Prosperität; Excavations, sixth season, S. 31 f.
- 347 Rostovtzeff, M. I., Gesellschaft und Wirtschaft, S. 131.
- 348 Speck, E., Handelsgeschichte, Bd. 3, 2 B, S. 844, leider ohne Quellenangabe.
- 349 Gren, E., Kleinasien, S. 54.
- 350 Excavations, third season, S. 146.
- 351 Ebenda, S. 166.
- 352 Excavations, seventh and eight seasons, S. 412 u. 415; – Aufzählung der Münzen; Excavations, third season, S. 157.
- 353 Maksimowa, M. I., Antike Städte, S. 346; Gren, E., Kleinasien, S. 13.
- 354 Excavations, seventh and eight season, S. 412.
- 355 Heichelheim, F. M., Economic history, Bd. 3, S. 237.
- 356 Maksimowa, M. I., Antike Städte, S. 332.
- 357 Rostovtzeff, M. I., Hellenistische Welt, S. 515.
- 358 Cicero: Venibit igitur sub praecone tota Propontis atque Hellespontus, addicetur omnis ora Lyciorum atque Cilicium, Mysia et Phrygia eidem conditioni legique parebunt (De lege agraria I, Fragment 2.) – iubent eos agros venire, quos rex Mithradates in Paphlagonia, Ponto Cappadociaque possederit. (De lege agraria I, 2, 6.) – licebit enim, quod videbitur, publicum iudicare, quod iudicari, vendere (De lege agraria I, 3, 9.); vgl. auch: De lege agraria II, 15, 40.
- 359 Rostovtzeff, Hellenistische Welt, S. 1350. Zum Umfang der Königsgüter sowie der Rolle der Städte im Pergamon der Attaliden vgl. Johnes, A. H. M., The Greek city

from Alexander to Justinian, S. 17 und 55.

- 360 Rostovtzeff, M. I., Hellenistische Welt, S. 798.
- 361 Golubcova, E. S., Sklaverei und Abhängigkeit, S. 138 - 140.
- 362 Heichelheim, F. M., Wirtschaftsgeschichte, Bd. 2, S. 605; siehe auch: Rostovtzeff, M. I., Hellenistische Welt, S. 877; Zab/ocka, J., Landverhältnisse, in: VDI, 1971, H. 1, S. 20.
- 363 Broughton, T. R. S., Asia Minor, S. 635; vgl. S. 648.
- 364 Ranowitsch, A. B., Aufsätze, S. 66.
- 365 Wachsmuth, C., Das Königtum der hellenistischen Zeit, insbesondere das von Pergamon, in: Historische Vierteljahrschrift 2, Leipzig 1889, S. 303.
- 366 Heichelheim, F. M., Wirtschaftsgeschichte, Bd. 2, S. 606.
- 367 Broughton, T. R. S., Asia Minor, S. 663, mit Liste der bekannten Privatgüter.
- 368 Rostovtzeff, M. I., Geschichte der Staatspacht in der römischen Kaiserzeit, S. 432.
- 369 Heichelheim, F. M., Wirtschaftsgeschichte, Bd. 2, S. 607.
- 370 Hirschfeld, O., Der Grundbesitz der römischen Kaiser in den ersten drei Jahrhunderten, in: Klio, 2, Leipzig 1902, S. 304.
- 371 Ebenda, S. 54. - Vgl. die Liste bei Broughton, T. R. S., Roman Asia, S. 648 f.
- 372 Hirschfeld, O., Grundbesitz, in: Klio, 2, Leipzig 1902, S. 292.
- 373 Ebenda, S. 303.
- 374 Durch diese Übernahme orientalischer Traditionen und Motive, etwa bei dem sich immer mehr nach Westen ausbreitenden Kaiserkult, konnte umgekehrt auch eine gewisse Rückwirkung auf Formenverwandtes im Orient ausgeübt werden, so etwa im Buddhismus, was zweifellos dadurch erleichtert wurde, daß sich hier wenigstens Ähnlichkeiten der Empfindungen und Gestaltung herausgebildet hatten. - Vgl. Wheeler, M., Der Fernhandel des römischen Reiches in Europa, Afrika und Asien, S. 167 f.
- 375 Heichelheim, F. M., Wirtschaftsgeschichte, Bd. 2, S. 744.
- 376 Günther, R., Die Entstehung des Kolonats im 1. Jahrhundert v. u. Z. in Italien, in: Klio, 43/45, 1965, S. 251.
- 377 Held, W., Die Lex Manciana - ein Zeugnis für die Kolonatsverhältnisse im Römischen Reich zu Beginn des 2. Jahrhunderts u. Z., in: Das Altertum, 11. Berlin 1965, S. 223 - 233.
- 378 Kreißig, H., Hellenistische Grundbesitzverhältnisse im oströmischen Kleinasien, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1967, T. 1, S. 202.
- 379 Held, W., Lex Manciana, in: Das Altertum, 11, Berlin 1965, S. 224.
- 380 OGIS 225.
- 381 Günther, R., Kolonat, in: Klio, 43/45, Berlin 1965, S. 151.
- 382 Columella, Rerum rusticarum 1, 7, 4 f. - Man darf wohl aus der Stelle noch die Reserve des Autors gegen die Arbeit des Kolonen herauslesen, der auf solchen Böden keinen Schaden bringen kann. - Vgl. schon Seeck, O., Colonatus, in: RE, Bd. 4, Sp. 486.

- 383 So selbst Held, W., *Lex Manciana*, in: *Das Altertum*, 11, Berlin 1965, S. 224: "Zu Beginn des 2. Jahrhunderts u. Z. wurden die Großgrundbesitzer teilweise schon von der Notwendigkeit getrieben, zumindest einen Teil der Güter zu verpachten."
- 384 KP III, 55; Datierung S. 38.
- 385 Broughton, T. R. S., *Asia Minor*, S. 905 f.
- 386 Ebenda, S. 654 u. 658; vgl. Kreißig, H., *Grundbesitzverhältnisse*, S. 204 f.
- 387 Broughton, T. R. S., *Asia Minor*, S. 906.
- 388 Heichelheim, F. M., *Roman Syria*, S. 148.
- 389 Bokšćanin, A. I., *Parthia und Rom*, Bd. 2, S. 134.
- 390 Ebenda, S. 129 f.
- 391 Broughton, T. R. S., *Asia Minor*, S. 629.
- 392 Ebenda, S. 636 f.; Maschkin, N. A., *Römische Geschichte*, S. 502 f.
- 393 Ranowitsch, A. B., *Aufsätze*, S. 108. Ähnlich Kreißig, H., *Grundbesitzverhältnisse*, S. 202, der von einem Fortdauern lediglich hellenistischer Eigentumsformen spricht.
- 394 Rostovtzeff, M. I., *Hellenistische Welt*, S. 378; Kreißig, H., *Grundbesitzverhältnisse*, S. 205; Heichelheim, F. M., *Economic history*, Bd. 3, S. 154.
- 395 Maschkin, N. A., *Römische Geschichte*, S. 587 f., nimmt in diesem Zusammenhang Bezug auf die häufigen Empörungen in verschiedenen Teilen des Reiches. Gerade das trifft aber auf Kleinasien, bis Gallienus auch auf Syrien kaum zu. Ägypten spielte schon im Hellenismus eine gewisse Sonderrolle.
- 396 Sander, E., *Die gestaltenden Kräfte der römischen Kaiserzeit*, in: *Historische Vierteljahrschrift*, 31, 1936, S. 225.
- 397 Zur Beurteilung des Dion Chrysostomos vgl. Treu, K., *Zur Borysthenitica des Dion Chrysostomos*, in: *Griechische Städte und einheimische Völker des Schwarzmeergebietes*, Berlin 1961, S. 137 - 154.
- 398 Hirschfeld, O., *Grundbesitz*, in: *Klio*, 2, 1902, S. 46, 53, 54 f.
- 399 Sueton, *Caligula* 38; *Nero* 32.
- 400 Welles, C. B., in: *Propyläen-Weltgeschichte*, Bd. 3, S. 517.
- 401 Die Folgen sehen wir schon in den Klagen der Inselhauptstadt Mytilene an Cäsar: I. G. XII, 2, 35. - Zur Auslegung: Rostovtzeff, M. I., *Hellenistische Welt*, S. 768 f. m. Literatur; derselbe, *Caesar and the South of Russia*, in: *Journal of Roman Studies*, 7, 1917 f.
- 402 Sueton, *Vespasianus* 8; 16.
- 403 Kienast, E., *Entstehung und Aufbau*, S. 362 u. 366.
- 404 KP II, 37; KP II, 117; 118; CIG 3496 - 3498 und BCH 11, 1887, S. 100, Nr. 23. - KP I, 51, 59, 60; CIG 3433.
- 405 Maschkin, N. A., *Zwischen Republik und Kaiserreich*, S. 453.
- 406 Golubcova, E. S., *Specifika social'nych otnošenij v sel'skikh obščinach na gorodskoj zemle (Malaja Azija I - III vv. n. é.) (Die Spezifik sozialer Verhältnisse in Dorfgemeinden auf städtischem Territorium in Kleinasien des ersten bis dritten Jahrhunderts u. Z.)*, in: *VDI*, 1969, H. 1, S. 50 f.

- 407 Ramsay, W. M., Cities, Bd. 1, S. 147 f.
- 408 Ebenda, S. 147: Ramsay setzt die "hieroi" gleich den hieroduloi. Letztere waren allerdings in Kleinasien weitgehend unbekannt.
- 409 Ranowitsch, A. B., Hellenismus, S. 143.
- 410 Ein Verzeichnis findet man bei Broughton, T. R. S., Roman Asia Minor, S. 678 f. Für Pontus siehe Maksimowa, M. I., Antike Städte, S. 331. Über die Schwierigkeit, Tempelland als solches zu identifizieren, siehe Ramsay, W. M., Cities, Bd. 1, S. 36.
- 411 Broughton, T. R. S., Roman Asia Minor, S. 645 f.
- 412 U. a. Strabo 12, p. 537.
- 413 Kreißig, H., Grundbesitzverhältnisse, S. 202.
- 414 Sueton, Augustus 67. – Siehe dazu Inschriften wie KP I,13; Heichelheim, F. M., Roman Syria, S. 164.
- 415 Ranowitsch, A. B., Aufsätze, S. 72; Seneca, De beneficiis 3,22; Rostovtzeff, M. I., Hellenistische Welt, S. 880 mit Quellenhinweisen. – Zu Syrien: Heichelheim, F. M., Roman Syria, S. 164.
- 416 KP II,138.
- 417 KP II,278.
- 418 KP I,156, S. 74 f.
- 419 KP I,148.
- 420 Golubcova, E. S., Soziale Verhältnisse, in: VDI, 1969, H. 1, S. 52. – Zur Tatsache, daß im römischen Nahen Orient die zahlreichen privaten Güter eher von Pächtern als Lohnarbeitern oder Sklaven bebaut wurden, siehe u. a. Heichelheim, F. M., Roman Syria, S. 146 sowie 164; In der Regel waren sie in Hausdiensten.
- 421 Zur Verbesserung des Status für Sklaven vgl. noch Weiss, E., Sklaven, in: RE, 2. Reihe, Bd. 3, Sp. 551 f.
- 422 Heichelheim, F. M., Roman Syria, S. 165. – Diesner, H. J., Afrika und Rom in der Zeit des Dominats, in: Afrika und Rom in der Antike, S. 112.
- 423 Heichelheim, F. M., Roman Syria, S. 165.
- 424 Maschkin, N. A., Römische Geschichte, S. 503 und 505 f.; vgl. Kreißig, H., Grundbesitzverhältnisse, S. 206. – Heichelheim, F. M., Economic history, Bd. 3, S. 259, spricht von einer überall erfolgten Annäherung an Formen, die so typisch für die spätere klassische Periode waren, seit dem Ende des dritten Jahrhunderts.
- 425 Ramsay, W. M., Cities, Bd. 1, S. 65.
- 426 Sander, E., Gestaltende Kräfte, S. 212. – Anders: Rostovtzeff, M. I., Gesellschaft und Wirtschaft, Bd. 1, S. 108.
- 427 Strabo 12, p. 557.
- 428 Broughton, T. R. S., Roman Asia Minor, S. 634, 639.
- 429 Magie, D., Asia Minor, S. 370.
- 430 Ramsay, W. M., Cities, Bd. 1, S. 123.
- 431 Vgl. Strabos Schilderung der Mäoter, 11, p. 494. – Ranowitsch, A. B., Aufsätze, S. 91, für Phrygien; Kriege des Amyntas von Galatien, wo er fiel, Kämpfe der Römer im

- östlichen Pisidien nach seinem Tode und Erhebungen der Isaurer werden von Magie, D., *Asia Minor*, S. 462, behandelt. – Über die Revolte in Kilikien im Jahre 36 n. u. Z. siehe ebenda, S. 509. – Die Stämme im östlichen Mysien, schon von Seleukiden und Attaliden nicht unterworfen, blieben auch bis Augustus faktisch frei, ebenso im östlichen Lydien, Bithynien, Paphlagonien und Pontus, siehe Broughton, T. R. S., *Roman Asia Minor*, S. 646, 737.
- 432 Broughton, T. R. S., *Roman Asia Minor*, S. 738.
- 433 Rostovtzeff, M. R., *Gesellschaft und Wirtschaft*, Bd. 1, S. 507.
- 434 Ebenda, S. 5 f.; 9.
- 435 *Excavations, seventh and eight seasons*, S. 406 f.
- 436 Ebenda, S. 408. – Zur Münzprägung im Principat siehe auch Magie, D., *Asia Minor*, S. 473.
- 437 Rostovtzeff, M. I., *Hellenistische Welt*, S. 1046.
- 438 KP II, 1; KP III, S. 67 zu Inschrift 84.
- 439 Ramsay, W. M., *Cities*, Bd. 1, S. 103.
- 440 Ein Musterbeispiel sind die Zahlenangaben bei Plutarchs Sullabiographie.
- 441 KP I, 99, bes. Zeile 3. Die Inschrift stammt aus dem zweiten Jahrhundert.
- 442 Vgl. außer KP III, 55 noch KP III, 28 und KP III, 9 sowie KP II, 222 und die Ausführungen zu OGIS 519 bei Broughton, T. R. S., *Roman Asia Minor*, S. 660 f.; Fischer, H., Zu einigen Fragen der Sozialstruktur im westlichen Kleinasien nach den von Josef Keil und Anton von Premerstein veröffentlichten Quellen, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsge-schichte* 1967, T. 3, S. 337 f.
- 443 U. a. KP I, 16 B.
- 444 Zur gewaltsamen Enteignung durch Konfiskation siehe oben unsere Belegstellen bei Sueton. – Vgl. Dion Chrysostomos 14, 11 f.
- 445 Strabo 12, p. 567.
- 446 Ebenda. – Deiotaros' Landbesitz; Cicero, *Pro Deiotaro* 27.
- 447 Maksimowa, M. L., *Antike Städte*, S. 331 mit Quellen; Rostovtzeff, M. I., *Helleni-stische Welt*, S. 773.
- 448 Siehe z. B. Sueton, *Claudius* 25.
- 449 Bokšćanin, A. G., *Parthia und Rom*, Bd. 2, S. 133.
- 450 Gren, E., *Kleinasien*, S. 7, 9 f.
- 451 Mattingly, H., *Roman imperial civilisation*, S. 96.
- 452 KP III, 19. – Siehe dazu Fischer, H., *Sozialstruktur*, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsge-schichte* 1967, T. 3, S. 360.
- 453 Ramsay, W. M., *Cities*, Bd. 1, S. 105 f.
- 454 Rostovtzeff, M. I., *Gesellschaft und Wirtschaft*, Bd. 1, S. 315, Anm. 42/43.
- 455 Broughton, T. R. S., *Roman Asia Minor*, S. 845. – Liste der bekannten Vereine: S. 841 f. – Deutlichere Ablehnung einer frühen Ableitung bei Poland, F., *Geschichte des griechischen Vereinswesens*, S. 124 f. Allerdings findet man in seiner Zusammenstel-lung eine Künstler-Koinon im Pergamenischen Reich, S. 138 f.; vgl. S. 165. Sind re-

- 456 Poland, F., Vereinswesen, S. 126. Einer so späten Ansetzung widerspräche auch das dort angegebene Quellenmaterial.
- 457 Kienast, D., Entstehung und Aufbau, in: ZRG, 85, 1968, S. 352; Literaturangabe Fußnote 69.
- 458 Heichelheim, F. M., Wirtschaftsgeschichte, Bd. 2, S. 671. - Die Ableitung gilt nur für die Republik.
- 459 Derselbe, Economic history, Bd. 3, S. 238.
- 460 Althem, F./Stiehl, R., Geschichte der Hunnen, Bd. 4, S. 246: "Den Ausschlag gibt des Kaisers Frage, ob Könige sich erbetene Hilfe versagen dürfen... die Könige bilden, über alles Trennende und alle zeitweiligen Feindschaften hinweg, eine Gemeinschaft, die sich in Gefahr untereinander verbunden weiß." Zu China vgl. ebenda, Bd. 5, S. 233.
- 461 Heichelheim, F. M., Wirtschaftliche Schwankungen in der Zeit von Alexander bis Augustus, S. 47.
- 462 Ebenda, S. 45 f.; Hammer, J., Der Feingehalt der griechischen und römischen Münzen, in: Zeitschrift für Numismatik, 26, 1908, S. 86 f.
- 463 Hammer, J., a. a. O., S. 86.
- 464 Heichelheim, F. M., Wirtschaftliche Schwankungen, S. 90; derselbe, Wirtschaftsgeschichte, Bd. 2, S. 457.
- 465 Derselbe, Wirtschaftliche Schwankungen, S. 89.

## 8. Ergänzende Bibliographie zu den in den Anmerkungen enthaltenen Literaturnachweisen

- Altheim, F./Stiehl, R., Die Araber in der alten Welt, Bd. 1 - 5, 2. Aufl., Berlin 1964 f.
- Dieselben, Finanzgeschichte der Spätantike, Frankfurt/Main 1957.
- Dieselben, Geschichte der Hunnen, Bd. 1 - 5, Berlin 1959 f.
- Altheim F., Weltgeschichte Asiens im griechischen Zeitalter, Bd. 1 - 2, Halle 1947 f.
- Aulock, H. v., Kleinasiatische Münzstätten, in: Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte, 18, München 1968, S. 43 - 48.
- Barrow, R. H., Slavery in the Roman empire, Repr. New York/London 1968.
- Bengtson, H., Griechische Geschichte von den Anfängen bis in die römische Kaiserzeit, 3. Aufl. München 1965 = Handbuch der Altertumswissenschaft 3, 4.
- Derselbe, Grundriß der römischen Geschichte mit Quellenkunde, Bd. 1: Republik und Kaiserzeit bis 284 n. Chr., München 1967 = Handbuch der Altertumswissenschaft 3, 5, 1.
- Blavatskaja, T. V./Golubcova, E. S./Pavlovskaja, A. I., Die Sklaverei in hellenistischen Staaten im 3. - 1. Jh. v. Chr., Wiesbaden 1972.
- Bokšćanin, A. G., Social'nyi krizis Rimskoj imperii v I v. n. é. (Die soziale Krise des römischen Reiches im 1. Jahrhundert u. Z.), Moskau 1954.
- Derselbe, Parfijska i rim (Parthia und Rom), Bd. 1 u. 2, Moskau 1960 f.
- Botermann, H., Die Soldaten und die römische Politik in der Zeit von Caesars Tod bis zur Begründung des zweiten Triumvirats, München 1968 = Zetemata, 46.
- Brandis, C. G., Asia 3), in: RE, Bd. 2, Stuttgart 1895, Sp. 1538 - 1562.
- Brasinskij, I. B., Pontijskoe piratstvo (Das pontische Piratentum), in: VDI, 1973, H. 3, S. 124 - 133.
- Briant, Pierre, Remarques sur "laoi" et esclaves ruraux en Asie Mineure hellénistique, in: Actes du Colloque 1971 sur l'esclavage, Paris 1972, S. 93 - 133 = Centre de recherches d'histoire ancienne, Bd. 6.
- Broughton, T. R. S., Roman Asia Minor, in: An economic survey of ancient Rome, hg. v. T. Frank, Bd. 4, New Jersey 1959, S. 503 - 918.
- Buchheim, H., Die Orientpolitik des Triumvirn M. Antonius, phil. Diss., Heidelberg 1960.
- Büchner, K., Sallust, Heidelberg 1960.
- Charlesworth, M. P., Trade-routes and commerce of the Roman empire, Hildesheim 1961.
- Debevoise, N. C., A political history of Parthia, Repr. New York 1968.
- Diesner, H.-J., Afrika und Rom in der Zeit des Dominats, in: Afrika und Rom in der Antike, Halle/Wittenberg 1968, S. 89 - 117.
- Derselbe, Kriege des Altertums. Griechenland und Rom im Kampf um den Mittelmeerraum, Berlin 1971.
- Derselbe, Das Vandalenreich. Aufstieg und Untergang, Leipzig 1966.
- Džavadov, I. Š., O sraženii kavkazskih albancev i iberov protiv rimljan v 66 g do n. é. (Über den Kampf der kaukasischen, albanischen und iberischen Stämme gegen die Römer

im Jahre 66 u. Z.), in: VDI, 1973, H. 1, S. 35 - 54.

The excavations at Dura-Europos, preliminary report of ... season of work, New Haven 1930 f.

Fischer-Weltgeschichte, Bd. 8, Frankfurt/a. M., 1966.

Fischer, Th., Untersuchungen zum Partherkrieg Antiochos' VII, im Rahmen der Seleukidengeschichte, phil. Diss., Tübingen 1970.

Foucart, P., Exploration de la plaine de l'Hermus, in: BCH, 11, 1887, S. 79 - 107.

Franke, P. R., Kleinasien zur Römerzeit. Griechisches Leben im Spiegel der Münzen, München 1968.

Gaertringen, H. v., Rhodos, in: RE, Supplementbd. 5, Stuttgart 1931, Sp. 731 - 840.

Geyer, F., Mithradates 12), in: RE, Bd. 15, Stuttgart 1932, Sp. 2163 - 2205.

Golubcova, E. S., Formy zavisimosti sel'skogo naselenija maloju Azii v III - I vv. do n. é. (Formen der Abhängigkeit der ländlichen Bevölkerung in Kleinasien im dritten bis ersten Jahrhundert v. u. Z.), in: VDI, 1967, H. 3, S. 25 - 44.

Dieselbe, Sklaverei und Abhängigkeit im hellenistischen Kleinasien, s.: Blavatskaja, T. V./Golubcova, E. S./Pavlovskaja, A. I., Die Sklaverei in hellenistischen Staaten...

Gren, E., Kleinasien und der Ostbalkan in der wirtschaftlichen Entwicklung der römischen Kaiserzeit, Uppsala 1941.

Grumach, E., Lydische Studien, in: Archiv für Orientforschung, 8, 1932/33, S. 187 - 198.

Gschnitzer, F., Studien zur griechischen Terminologie der Sklaverei, 1. Grundzüge des vorhellenistischen Sprachgebrauchs, Wiesbaden 1964 = Abhandlungen geistes- und sozialwissenschaftliche Klasse, Akademie Mainz 1963, Nr. 13.

Gummerus, H., Industrie und Handel, in: RE, Bd. 9, Stuttgart 1916, Sp. 1381 - 1535.

Hahn, I., Die Anfänge der antiken Gesellschaftsformation in Griechenland und das Problem der sogenannten asiatischen Produktionsweise, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1971, T. 2, S. 29 - 47.

Derselbe, Sassanidische und spätrömische Besteuerung, in: Acta Antiqua Hungariae, 7, 1959, S. 149 - 160.

HAMPL, F., Zur römischen Kolonisation in der Zeit der ausgehenden Republik und des frühen Prinzipates, in: Rheinisches Museum für Philologie, N. F., 95, 1952, S. 52 - 78.

Harmatta, J., Die Parthischen Ostraka aus Dura-Europos, in: Acta Antiqua Hungariae, 6, 1958, S. 87 - 175.

Derselbe, The Parthian Parchment from Dura-Europos (Dura Parchment No. 12), in: Acta Antiqua Hungariae, 5, 1957, S. 261 - 308.

Derselbe, Eine neue Quelle zur Geschichte der Seidenstraße, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1971, T. 2, S. 135 - 143.

Heichelheim, F. M., An ancient economic history from the palaeolithic age to the migrations of the Germanic, Slavic and Arabic nations, Bd. 3, übers. v. J. Stevens, Leiden 1970.

Derselbe, Wirtschaftliche Schwankungen der Zeit von Alexander bis Augustus, Jena 1930 = Beiträge zur Erforschung d. wirtsch. Wechsellagen, H. 3.

- Derselbe, Roman Syria, in: An economic survey of ancient Rome, hg. v. T. Frank, Bd. 4, New Jersey 1959, S. 123 - 257.
- Derselbe, Wirtschaftsgeschichte des Altertums vom Paläolithikum bis zur Völkerwanderung der Germanen, Slaven und Araber, Bd. 2, Neudruck der Ausg. 1938, Leiden 1969.
- Heuss, A., Das Zeitalter der Revolutionen, in: Propyläen-Weltgeschichte, hg. v. G. Mann und A. Heuss, Bd. 4, Berlin/Frankfurt/Wien 1963, S. 177 - 318.
- Die Inschriften von Pergamon, hg. v. M. Fränkel, Bd. 1, Berlin 1890.
- Jones, A. H. M., The cities of the eastern Roman provinces, 2. Aufl., Oxford 1971.
- Derselbe, The Greek city from Alexander to Justinian, Oxford Repr. 1966.
- Junge, P. R./Schur, W., Parthia, in: RE, Bd. 18, Stuttgart 1949, Sp. 1968 - 2029.
- Kahrstedt, U., Artabanus III. und seine Erben, Bern 1950.
- Derselbe, Die wirtschaftliche Lage Großgriechenlands in der Kaiserzeit, Wiesbaden 1960 = Historia. Einzelschriften.
- Kreisig, H., Fragen der sozialökonomischen Basis im Hellenismus des Ostens, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1971, T. 2, S. 119 - 128.
- Kübler, B., Mucius 22), in: RE, Bd. 16, Stuttgart 1933, Sp. 437 - 446.
- Lenin, W. I., Werke, Bd. 31: April - Dezember 1920, ins Deutsche übertragen nach der vierten russischen Ausgabe, 5. Aufl., Berlin 1972.
- Machatschek, A., Die Nekropolen und die Grabmäler im Gebiet von Elaiussa Sebaste und Korkyros im Rauhen Kilikien, Wien/Köln/Graz 1967.
- Magie, D., Roman rule in Asia minor to the end of the third century after Christ, Bd. 1, Text; Bd. 2, Notes, Princeton/New Jersey 1950.
- Maksimowa, M. I., Antike Städte des südöstlichen Schwarzmeergebietes. Sinope. Amisos. Trapezunt (russ.), Moskau/Leningrad 1956.
- Marx, K., Formen, die der kapitalistischen Produktion vorhergehen, in: Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie (Rohentwurf), Berlin 1953, S. 375 - 413.
- Derselbe, Das Kapital, Bd. 1 - 3, in: Marx/Engels, Werke, Bd. 23 - 25, Berlin 1962 f.
- Maschkin, N. A., Zwischen Republik und Kaiserreich. Ursprung und sozialer Charakter des Prinzipats, Leipzig 1954.
- Derselbe, Römische Geschichte, Berlin 1953.
- Mattingly, H., Roman imperial civilisation, Repr., London 1959.
- Meyer, E., Caesars Monarchie und das Principat des Pompeius, 2. Aufl., Stuttgart/Berlin 1919.
- Mommsen, Th., Römische Geschichte, Bd. 5, 6. Aufl., Berlin 1909.
- Mossé, C., La colonisation dans l'antiquité, Paris 1970.
- Münzer, F., Tullius 31), in: RE, 2. Reihe, Bd. 7, Stuttgart 1948, Sp. 1286 - 1312.
- Ooteghem, J. van, Lucius Licinius Lucullus, Brüssel 1959 = Académie Royale de Belgique (L. des lettres des sc. morales et politiques. Memoires 53,4).
- Osten, H. H. v. d., Die Welt der Perser, 3. Aufl., Stuttgart 1956 = Große Kulturen der Frühzeit.

Perl, G., Èry Vifinskogo, Pontijskogo i Bosporanskogo carstv (Das Zeitalter des bithynischen, pontischen und Bosporanischen Reiches), in: VDI, 1969, H. 3, S. 39 - 69.

Poland, F., Geschichte des griechischen Vereinswesens, Repr. Leipzig 1967 = Preisschriften d. Fürstl. Jablonowskischen Gesellschaft.

Radet, G., Inscriptions de Lydie, in: BCH, 11, 1887, S. 445 - 484.

Ramsay, W. M., The cities and bishoprics of Phrygia being an essay of the local history of Phrygia from the earliest times to the Turkish conquest, Bd. 1/2, Oxford 1895 f.

Derselbe, The social basis of Roman power in Asia minor, Aberdeen 1941.

Ranowitsch, A. B., Aufsätze zur alten Geschichte, hg. v. G. Bockisch, Berlin 1961 = Lebendiges Altertum, Bd. 4.

Derselbe, Der Hellenismus und seine geschichtliche Rolle, in deutscher Sprache hg. v. K. Diesing, Berlin 1958.

Regling, K., De belli Parthici Crassiani fontibus, Inaug.-Diss., Berlin 1899.

Rehork, J., Laudes Italiae. Zur geistigen Auseinandersetzung zwischen Ost und West, in: Altheim, F./Stiehl, R., Die Araber in der alten Welt, Bd. 2, Berlin 1965, S. 39 - 48.

Reinach, Th., Mithradates Eupator. König von Pontos. Mit Berichtigungen und Nachträgen des Verfassers ins Deutsche übertragen von A. Goetz, Leipzig 1895.

Rostovtzeff, M. I., Caravan cities, übersetzt von D. u. T. Talbot Rice, Oxford 1932.

Derselbe, Geschichte der Staatspacht in der Kaiserzeit, Leipzig 1903.

Derselbe, Gesellschaft und Wirtschaft im Römischen Kaiserreich, Bd. 1/2, Leipzig o. J.

Derselbe, Gesellschafts- und Wirtschaftsgeschichte der hellenistischen Welt, Bd. 1 - 3, Darmstadt 1955 f.

Ruge, W., Hierapolis, in: RE, Bd. 8, Stuttgart 1913, Sp. 1404 - 1405.

Schmitt, H. H., Rom und Rhodos, München 1957.

Schönert, E., Die Provinzialprägung der Stadt Perinthos, phil. Diss., Berlin 1960.

Schur, W., Die Orientpolitik des Kaisers Nero, Neudruck der Ausg. 1923, Aalen 1963 = Klio, Beih. 15.

Derselbe, Parthia, s. Junge, P. R./Schur, W.

Seeck, O., Colonatus, in: RE, Bd. 4, Stuttgart 1901, Sp. 483 - 510.

Sergeenko, M. E., Iz žizni italijskich kollegij (Aus dem Leben der italischen Kollegien), in: VDI, 1972, H. 4, S. 134 - 138.

Speck, E., Handelsgeschichte des Altertums, Bd. 3, 2. Hälfte: B: Die Römer von 30 v. bis 476 n. Chr., Leipzig 1906.

Stübe, R., Die Reiche der Indogermanen in Asien und die Völker Zentralasiens. 15. Die Arsakiden. 16. Die Sassaniden, in: Ullstein-Weltgeschichte, hg. v. I. von Pflugk-Harttung, Bd. 3: Orient, Berlin 1910, S. 415 - 426.

Svencickaja, I. S., Položenie zemledel'cev v imperatorskich domenach Maloj Azii (Die Lage der Bauern auf den Kaiserdomänen in Kleinasien), in: VDI, 1973, H. 3, S. 39 - 55.

Uttschenko, S. L., Der weltanschaulich-politische Kampf in Rom am Vorabend des Sturzes der Republik, Berlin 1956.

Utčenko, S. L., Krizis i padenie rimskoj respubliki (Krisis und Untergang der römischen Republik), Moskau 1965.

Vavřínek, V., La révolte d'Aristonikos, Prag 1957.

Vogt, J., Sklaverei und Humanität. Studien zur antiken Sklaverei und ihrer Erforschung, 2., erw. Aufl., Wiesbaden 1972. = Historia-Einzelschriften, Heft 2.

Weiss, E., Sklaven, in: RE, 2. Reihe, Bd. 3, Stuttgart 1927, Sp. 551 - 555.

Welles, C. B., Die hellenistische Welt, in: Propyläen-Weltgeschichte, hg. v. G. Mann und A. Heuss, Bd. 3, Berlin/Frankfurt/Wien 1962, S. 401 - 574.

Welskopf, E. Ch., Die Produktionsverhältnisse im Alten Orient und in der griechisch-römischen Antike. Ein Diskussionsbeitrag, Berlin 1957 = DAW, Schriften d. Sektion f. Altertumswiss.

Weltgeschichte in zehn Bänden, Hauptredaktion: I. M. Shukow, Bd. 2, 2. Aufl., Berlin 1963.

Westermann, W. L., Sklaverei, in: RE, Supplement, Bd. 6, Stuttgart 1935, Sp. 894 - 1068.

Wheeler, M., Der Fernhandel des Römischen Reiches in Europa, Afrika und Asien, München/Wien 1965.

Wilcken, U., Aristonikos, in: RE, Bd. 2, Stuttgart 1896, Sp. 962 - 964.

Wörterbuch, philosophisches, hg. von Georg Klaus und Manfred Buhr, 10., überarb. und erw. Aufl., Leipzig 1974.

Wolski, J., Elam, Persé, Armenie, (Achémédes, Arsacides, Sassanides) = Introduction bibliographique à l'histoire du droit et à l'ethnologie juridique, Brüssel 1965.

Derselbe, Aufbau und Entwicklung des parthischen Staates, in: Neue Beiträge zur Geschichte der alten Welt, Berlin 1964, Bd. 1, S. 379 - 388.

Derselbe, Les recherches modernes sur l'histoire des Parthes, in: Mélanges offerts à K. Michalowski, Warschau 1966, S. 735 - 740.

Ziegler, K.-H., Die Beziehungen zwischen Rom und dem Partherreich. Ein Beitrag zur Geschichte des Völkerrechts, Wiesbaden 1964.

# Autorenverzeichnis

Audring, Gert, Dr. phil., Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.

Fischer, Hagen, Dr. phil., Wissenschaftlicher Oberassistent, Institut für Wirtschaftsgeschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.

Kreißig, Heinz, Prof. Dr. phil. habil., Leiter des Bereichs griechisch-römische Geschichte, Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.

Musiolk, Peter, Dr. phil., Arbeitsgruppenleiter, Institut für Wirtschaftsgeschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.

*[Faint, mostly illegible text from the reverse side of the page, including names and publication details.]*

960  
14